18.V92.

B. g. Cath. 351 k (1

B. g. cath. 351 k-1

<36608230940014

<36608230940014

Bayer. Staatsbibliothek

0

RECTORAT D. STUDIENANSTALT
SCHEYERN

RECTORAT D. STUDIENANSTALT
SCHEYERN

Kordyk del. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

„Ich bitte euch denn, Brüder, bey unserm Herrn Jesu Christo und bey der Liebe des heiligen Geistes, dass ihr mir helfet in eueren Gebeten vor Gott für mich." Röm. XV, 30.

Fr. Xaver Maßlyn

[Biblia, NT]

Erklärung
der
heiligen Schriften
des
Neuen Testamentes
nach
den heil. Vätern und andern gelehrten und frommen ältern und neuern Schriftauslegern und katholischen Schriftstellern
zum
Nutzen und Frommen für Seelsorger, Prediger, Katecheten, Lehrer und für alle Freunde der Schrift-Betrachtung
bearbeitet
und
mit einem vollständigen Sachregister
und
einer entsprechenden deutschen Concordanz verbunden
herausgegeben
von

Franz Xaver Maßl,
ehemaligem Prediger an der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Straubing und Religionslehrer am königl. Gymnasium daselbst, nunmehr Pfarrer und königl. Districts-Schulinspector in Hunderdorf bei Straubing.

Erster Band.
Dritte unveränderte Auflage.
Mit dem Porträt des Verfassers.

Mit Approbation des Bischöflichen Ordinariates Regensburg.

Straubing,
im Verlage der Schorner'schen Buchhandlung.

Wien,
in der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1841.

Id 57.171

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seiner Bischöflichen Gnaden

dem

hochwürdigsten

Herrn Herrn

Franz Xaver von Schwäbl,

Bischof von Regensburg —

Ehrenmitglied des Metropolitan-Kapitels
München-Freysing;

Commandeur des königlichen Verdienst-Ordens der
bayerischen Krone;

Commandeur des Civilverdienst-Ordens vom heiligen
Michael;

Meinem

Gnädigsten Bischofe und Herrn

in

tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Bischöfliche
Studienbibliothek
MÜNCHEN

Die väterliche Sorgfalt, in der Euere Bischöflichen Gnaden das wachsame Hirtenauge überall hinrichten, wo und wodurch immer das Reich Gottes unter Hochdero Diöcesanen erhalten und vermehrt werden kann; das Reich der Finsterniß aber und der Sünde verdrängt und vernichtet werden muß; der apostolische Eifer, in welchem Euere Bischöflichen Gnaden bemüht sind, die Hirten und die Heerde mit dem Geiste der katholischen Kirche zu beseelen, und der unablässige hohe Wille Euerer Bischöflichen Gnaden, Hochdero Diöcesanen im Glauben tief begründet, in den Sitten rein, auf dem Wege des Heiles sicher geleitet, dem Altare mit lauterer Frömmigkeit, dem Throne Seiner Majestät des Königs mit unerschütterlicher Treue ergeben zu wissen, haben auch diesem Werke den schönsten Siegel kirchlichen Ansehens aufgedrückt,

indem Euere Bischöflichen Gnaden geruhten, die Zueignung dieser Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes huldvollst zu genehmigen, und es geschehen zu lassen, daß derselben der Name Dessen vorangesetzt werde, Den der Herr in seiner Gnade, wodurch er den Bischöflichen Stuhl des heiligen Wolfgangs zu allen Zeiten gesegnet, der Diöcese Regensburg in unsern Tagen zum Engel gegeben hat.

Was ist in unsern Tagen nöthiger als ein treues unerschütterliches Festhalten, eine aufrichtige warme Anhänglichkeit an die von Gott gesetzte hierarchische Ordnung, in der allein die Unverletzlichkeit der von Gott geoffenbarten Wahrheiten, die Ungetrübtheit ihres Bornes, des geschriebenen und ungeschriebenen Wortes Gottes, gesichert ist,

außer der aber Irrthum, weil Willkühr und Verwirrung, Verletzung der heiligsten Interessen der Menschheit, weil vielfache Angriffe auf die ewigen unveräußerlichen Wahrheiten, Vermischung individueller Ausgeburten haltungsloser irdischer Gescheitheit Statt finden.

Der geistliche Hirtenstab aber, womit Euere Bischöflichen Gnaden durch die huldvolle Annahme der Zueignung dieses Werkes auf dessen Verbindung mit der wahren und unverfälschten Auslegung der heiligen Schriften in der katholischen Kirche hinweisen, wird nicht nur dem hochwürdigen Clerus, sondern auch dem gläubigen Volke deutscher Zunge, den beruhigenden Trost geben, daß diese Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes, der Wahrheit, deren Säule und Grundfeste die katho=

lische Kirche ist, ganz angemessen, mit Nutzen gebraucht, und wie zum Lehren, so zur eigenen Betrachtung und Erbauung mit Sicherheit des Weges, den sie führt, angewendet werden könne.

Durch die segnende Hand Euerer Bischöflichen Gnaden gebe und vermehre die Barmherzigkeit Gottes diesem Werke Gedeihen und heilsame Früchte, Beistand und Erleuchtung aber

dem Verfasser.

Vorerinnerung

zur

dritten Auflage.

Vorliegende Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes habe ich unternommen, um einem Bedürfnisse zu begegnen, das sich bei dem Mangel solcher Schrifterklärungen, welche, ohne die streng wissenschaftliche Auffassung zu umgehen, vorzüglich das Leben und die Anwendung des heiligen Textes auf dasselbe berücksichtigen, zu offen kund gab, als daß ein Versuch, die praktische Literatur der Theologie mit diesem Werke zu vermehren, als nicht zeitgemäß oder unnütz angesehen werden konnte. Fehlt es zwar der neueren praktisch-theologischen Literatur nicht ganz an Schrifterklärungen, in welchen die geistig-praktische Tendenz: im Buche des Lebens das Leben selbst mit Geist und Herz in das Gemüth herüberzuleiten, Aufnahme und Pflege gefunden hat, wie in Dr. Klee's Kommentaren über einzelne Schriften des neuen Testamentes; in Kistemackers Evangelien und

Sendschreiben, in Brentano's heiliger Schrift und wenigen Andern, so kann dies doch einem Gebrauche nicht genügen, den Seelsorgepriester in der mannigfaltigen Ausübung ihres Berufes auf der Kanzel, am Krankenbette, im Beichtstuhle, in Mitte der Kleinen von der heiligen Schrift als Lehrer des Reiches Gottes, als Tröster, als Seelenführer, als Männer des Gebetes zur Stärkung selbstnöthiger Kraft, zur Erhaltung und Belebung des Geistes ihrer Sendung, zur eignen Vervollkommnung in frommer Meditation zu machen haben, und den gebildete und nicht gebildete Laien von einer Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes zu ihrer Belehrung, Erbauung, Tröstung und Stärkung in andächtigen Stunden machen wollen.

So habe ich es mir denn zur Aufgabe genommen, eine Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes zu bearbeiten, welche dem eben angedeuteten Gebrauche derselben entsprechen sollte, und habe dem gemäß das Leben in primitiver, die Wissenschaft in secundärer Stellung zum Hauptzwecke betrachtet. Während ich aber, was zur Befestigung im Glauben, zur Einwirkung auf christliche Gesittung, zur Nahrung wahrer Frömmigkeit, zur Anleitung für christliche Vervollkommnung und Vollkommenheit, zur Führung auf den Wegen der Gnade, zum inneren Leben überhaupt dienen kann, im Auge hatte, glaubte ich doch nicht vergessen zu dürfen, was ich, zumal nach unserer Zeitkultur, auch der Wissenschaft schuldig sey, und habe mich deßhalb bemüht, den Text in seiner Authentic,

in seinem Zusammenhange, in seinem historischen und unmittelbaren Verständnisse klar und bestimmt zu entwickeln, eine bescheidene Kritik anzuwenden, verschiedene Auslegungsweisen zu vergleichen, scheinbare Widersprüche zu erörtern, und bei schwierigen Stellen nicht leicht über ihren geheimnißvollen Sinn hinwegzugehen.

Bei der Benutzung der besten exegetischen Werke älterer und neuerer Zeit und bei dem Gebrauche verschiedener theologischer Schriften, besonders der besten Asceten, habe ich, was die neueste Literatur der Theologie, wo sie einen exegetischen Eintrag hatte, zu Tage fördert, nicht außer Acht gelassen, habe auch protestantische Werke zu Gesicht genommen, und habe mich selbst hin und wieder auf „den kleinen Krieg" eingelassen, um den Geist der Finsterniß zu bekämpfen, den Geist des Unglaubens zu bestrafen, dem Geiste der Lästerung Abscheu zu bezeugen; zu einer eigentlichen Polemik aber wollte ich keinen Raum dieses Werkes verwenden, da ich glaubte, daß die werthen Leser desselben sich lieber an den milden Strahlen der Wahrheit selbst erwärmen als während der Zerstreuung kalter und ungesunder Nebel frieren wollen.

Der ungetheilte Beifall, womit diese Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes schon bei dem Erscheinen des ersten Heftes erster Auflage begrüßt wurde, und der sich bei jedem folgenden Hefte eben so allgemein und ungetheilt wiederholte, gab mir den Trost, glauben zu dürfen, daß mir Gottes Gnade

in Bearbeitung dieser Schrifterklärung beistehe, mein Unternehmen in der That zeitgemäß sey, und daß mit demselben der praktischen Theologie ein guter Dienst geschehe.

„Es ist eine authentische, von heiligen, und der Kirche stets ergebenen Männern ausgehende Erklärung, so daß die göttliche Schrift von dem nämlichen Geiste erklärt erscheint, von welchem sie einst in die Feder dictirt ward, heißt es in der Zeitschrift „Sion" (Augustheft Beil. Nr. 103. §. 24 und 25. 1832). „Seelsorger, Katecheten und Lehrer finden darin eine unerforschliche Brunnquelle lebendigen und lebendigmachenden Wassers für sich und für Andere... Sie ist für Jedermann, für Gelehrte und Ungelehrte, für Sünder und Gerechte, die sich ihrer bedienen wollen, ein fester Stab auf dieser wichtigen Reise zum himmlischen Vaterlande, und ein hellleuchtender Stern auf der Bahn des Heiles. Die Gelehrten werden bei diesem Lichtsterne in ihren Forschungen nicht verirren; die Ungelehrten werden durch ihn der Finsterniß entrissen; die Sünder finden in diesem Werke eine mächtig rollende Donnerstimme, einmal aufzustehen von ihrem Todesschlummer; die Gerechten dagegen werden sich daraus im reichlichen Maße Trost und Stärke holen, um im Guten nicht zu ermüden," so urtheilte die katholische Literaturzeitung von Kerz und Besnard, Jahrgang 1836, Märzheft S. 262—264. Auf ähnliche Weise die übrigen literarischen Zeitschriften für Theologie und Kirche.

Ich bin weit entfernt, diese Urtheile für meine Person in Anspruch zu nehmen, da sie lediglich jenen

„heiligen (Kirchenvätern) und der Kirche stets ergebenen Männern“ (Exegeten älterer und neuerer Zeit, Asceten und anderen frommen und gelehrten theologischen Schriftstellern) zugehören, aus deren Werken ich geschöpft, und deren, den Geist der katholischen Kirche athmende, Erklärungen ich nur, von Gottes Gnade unterstützt, in „ein Tableau“ verarbeitet habe; deßhalb erschien auch der erste Band (erste Auflage) unter der Firma eines „Auszuges aus Sacy,“ die ich nur dann wegließ, nachdem mich die öffentlichen Urtheile des fremden Ansehens, unter welchem ich meine Arbeit einführen zu müssen glaubte, enthoben und Zutrauen zur eigenen Firma gesichert hatten.

Von den Zeitschriften des In- und Auslandes auch von den öffentlichen Lehrern der Theologie, den Vorständen der Priesterseminarien und andern durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichneten Männern empfohlen (in neuester Zeit ward ihrer auch im „Dublin Review“ erwähnt), fand diese Erklärung der heil. Schriften des neuen Testamentes, ohne daß sich der bescheidene Verleger eines marktschreierischen Mittels bedient hätte, sondern nur, selbst der guten Sache dienend, mit der anerkannten Nützlichkeit die Wohlfeilheit des Werkes verband, schnell eine so allgemeine Verbreitung, daß schon nach Vollendung der drei ersten Bände eine zweite Auflage derselben geschehen mußte, und hier die dritte Auflage der sechs ersten Bände erfolgt.

Da Sacy's Lebensbeschreibung weder mehr zweck- noch sachdienlich erscheint, so wurde sie in dieser

Auflage nicht mehr abgedruckt; sonst konnte und wollte man aber gegen die früheren Auflagen keine Aenderung vornehmen, da das am Ende des Werkes hinzukommende Sachregister für jede Auflage geeignet seyn soll.

Was die sowohl gemeinten Winke betrifft, die mir in den Jahrbüchern für Theologie und christliche Philosophie (Jhrg. 1834. III. Bd. 2 Hft. S. 294 — 298.) über die Patristik im vorliegenden Werke und über den Gebrauch des mystischen und allegorischen Sinnes zugekommen sind, habe ich sie nicht nur dankbar hingenommen, sondern auch zu berücksichtigen gesucht.

In Bezug auf die Patristik aber sind mir zwei fast entgegengesetzte Bemerkungen gemacht worden, die eine öffentlich in den eben erwähnten Jahrbüchern, die andere privat durch mündliche Grüße; nach jener Bemerkung ist die in meinem Werke gegebene Ausbeute aus den Kirchenvätern als „ein Zuviel" bezeichnet: nach dieser sollte ich noch mehr Stellen der Kirchenväter anführen. Ich stimmte in so weit der ersteren Ansicht bei, als es ganz richtig ist, daß „es sich hier mehr um den Geist als um die buchstäbliche Form der kirchenväterlichen Exegese handle —," glaubte aber beiden Wünschen zu entsprechen, indem ich mich bestrebte, durch den Gebrauch der Schriften der heiligen Väter und ihrer Auslegung des heiligen Textes, wo ich sie auffinden konnte, deren Inhalt und Geist mir eigen zu machen, und in das Ganze zu verschmelzen,

ohne die Form ganz fallen zu lassen, daher ich für die Freunde wörtlicher Väterstellen es auch an solchen nicht fehlen ließ. „Vermöge ihrer hohen, geistigen Stellung, und des, in Erfassung des Göttlichen, durch ihre große Liebe und stete Uebung geschärften Sinnes sind ja die heiligen Väter die Geschicktesten, das Evangelium mit rechter Spiritualität, Kraft und Salbung zu erklären" (Dr. Klee Commentar über das Ev. n. Joh.); bei diesem durch den Ausspruch der Kirche (Concil. Trid. Sess. IV, de usu Sac. Bibl.) geheiligten Gewährsmännern unverfälschter Wahrheit findet der Leser die Aechtheit des Glaubens mit der Deutlichkeit des Vortrages, die Frömmigkeit der Gesinnung mit der Feinheit des Ausdruckes, die Gründlichkeit der Lehre mit der Reinheit der Sitten verbunden. Sie sind es, welche Gott mit seiner Gnade ausgerüstet, mit seinem Geiste beseelt, die Kirche aber mit ihrem allgemeinen Beifalle und mit ihrer Gutheissung beehret hat, damit sie als Lehrer der Wahrheit unter den Menschen auftreten, und als Ausleger des göttlichen Wortes mit der ihrem Ansehen gebührenden Aufmerksamkeit gehört werden. „Sie sind ein Fond großartiger Exegese," sagt Dr. Klee a. a. A.; und der ehrwürdige Bischof M. Wittmann (Kathol. Prinzipien von der heiligen Schrift, Landsh. 1834. S. 181.) sagt von ihrer Lesung: „diese Lesung ist wie ein Gebet; denn aus ihr kommt der Geist Jesu Christi, gottseliger Unterricht, Standhaftigkeit, die kein Ungemach erschüttert, Sorge für fremdes Seelenheil, Eifer in eigener Abtödtung und allseitige erfreulichste Kenntniß des

Alterthums.“ Wie konnte ich nun diesen Garten der Kirche durchwandeln, ohne mir Blumen zu sammeln, um sie zerstreut auf den Tisch zu stellen, an welchen ich gläubige Gemüther mit dem Brode des göttlichen Wortes speisen wollte, auf daß sie sich, während sie von dem vorgesetzten Gerichte nehmen, auch je zuweilen an dem Wohlgeruche ergötzen, den jene Blumen aus dem Garten der Kirche aushauchen? Wie konnte ich an diesen Strömen des Kirchenparadieses weilen, ohne daraus zu schöpfen, um meinen gläubigen Gästen auch zum Brode des göttlichen Wortes einen labenden Trunk zu reichen? wie konnte ich unter diesen Cedern Libanons stehen, ohne Zweige davon zu brechen, um damit den Speisesaal zu verzieren?

Weil nun gerade dieser Speisesaal für gar viele und verschiedene Gäste eröffnet werden sollte, und die Gerichte nach Bedürfniß und Geschmack einer vermischten Tischgesellschaft bereitet werden mußten, so war es schwer, einer gewissen Breite und Weitwendigkeit auszuweichen, und ich bekenne mich gerne zu dem verdienten Vorwurfe, wenn man ihn mir machen wollte, daß vieles, was in meiner Erklärung vorkommt, gemein und allbekannt ist, und hin und wieder auch als überflüssig erscheinen dürfte; allein wenn dem Weisen auch Weniges genügt, so mußte ich hier doch auch Leser berücksichtigen, die mit heiliger Freude auch das Gemeine und Allbekannte erst kennen lernen; und wenn der heilige Augustin recht geschrieben, so „ist nichts zu lang, was für die Erbauung des Herzens und für die Ver-

breitung des Glaubens bestimmt ist, nichts unnütz und überflüssig, was, den Disciplinen des Glaubens angemessen, zur Beförderung der Frömmigkeit eingerichtet, zur Unterstützung der Liebe geeignet ist" (St. August Ep. 49. ad. Diac. Deo gratias); obgleich es nach demselben heil. Kirchenvater (Ep. 101. ad. Evod.) schwer ist, für die Menschen einen Unterricht zu schreiben; denn, „da den Einen die Kürze zu unverständlich ist, ist den andern die Länge zu ungelegen."

In Bezug auf die vielen und mancherlei Anwendungen der Texte und auf den mystischen und allegorischen Sinn, den ich nach Gebühr doch nicht zu häufig aufgenommen habe, Folgendes: In öffentlichen Auslegungen der heiligen Schrift, sagt der ehrwürdige Bischof M. Wittmann a. a. O. S. 161, glaube ich allerdings, sey vom eigentlichen Sinne nicht abzugehen, außer man hat eine schickliche Gelegenheit, das Volk über Manches, was nothwendig scheint, zu belehren." Ich bin dieser Regel gefolgt, und habe den eigentlichen und buchstäblichen Sinn allzeit gegeben, und zwar so umständlich als möglich und nicht „meistentheils nach den Bestimmungen der älteren Exegeten," sondern allzeit mit Rücksichtnahme auf die neueren und neuesten Forschungen, wobei ich freilich nicht umhin konnte, um mit Dr. Klee zu reden, „mich oft für die älteren Auslegungen zu bekennen;" denn ein guter Hausvater bringt Altes und Neues hervor, aber eben weil ich auch erbauen und belehren wollte, habe ich mich auch an den mystischen und allegorischen Sinn

gewendet. Daß diesem die Alten so sehr anhingen, daß dieses ihnen zum Fehler angerechnet wird, ist mir nicht unbekannt, und daß selbst in den Schriften der Väter vieler Mißbrauch vorkommt, kann nicht geläugnet werden; aber „sie verdienen Entschuldigung wegen der Glaubens- und Sittenlehren, die sie zu ihrer Zeit sehr oft bei jeder Gelegenheit wiederholen und einschärfen mußten, und von denen zu reden sie mit Recht sich aus dem mystischen Sinne Veranlassung genommen haben, da der buchstäbliche Sinn sie ihnen nicht immer schicklich dargeboten." (Wittmann a. a. O. S. 271.) Und sollten unsere Zeiten weniger der oftmaligen Einschärfung der Glaubens- und Sittenlehren bedürfen? Geschieht dies gleichwohl in vielen anderen Schriften, so glaube ich doch, daß diese Erinnerung an Glaubens- und Sittenlehren und ihre Einprägung gerade bei Erklärung der heiligen Schriften am häufigsten geschehen müsse, und eben durch den Gebrauch des mystischen und allegorischen Sinnes in Hinsicht auf Erbauung, Rührung und Gemüthsbewegung am schicklichsten geschehen könne, und auch, da man seit langer Zeit den mystischen und allegorischen Sinn fast gar nicht mehr oder doch viel zu wenig beachtete, und dadurch ich möchte sagen, den heiligen Schriften ihre Ehrwürdigkeit und Ehrfurcht oder gewiß ihre Anmuth und Holdseligkeit, wo nicht entzogen, doch gemindert hat, geschehen sollte. Mit Recht zählt der ehrwürdige Bischof Wittmann (a. a. O. S. 269.) das zu dem Nutzen des mystischen Sinnes, „daß man wegen des mystischen Sinnes der heiligen Schrift eine größere Ehr-

furcht zu erweisen, und eine größere Demuth mit der Lesung derselben zu verbinden hat," ja, er sagt sogar, „wenn wir (dem Anscheine nach) unnütze Kleinigkeiten lesen, und nicht glauben dürften, daß größere Geheimnisse unter diesen Dingen verborgen seyen, so dürfte unsere mindere Verehrung gegen die heilige Schrift einer Entschuldigung bedürfen, anstatt daß sie bestärkt werden sollte . . . und die Reden und Thaten Christi selbst würden verdächtiget; im Gegentheile aber erscheinen auch Kleinigkeiten ehrwürdig, und man muß, weil der mystische Sinn sehr zweifelhaft ist, die heilige Schrift mit größerer Demuth lesen, und wegen unserer Unwissenheit zu Gott um Erleuchtung flehen." Ob überhaupt in der heiligen Schrift „Dürres" vorkomme, und man sich erst bestreben müsse, „dem Dürresten und Materiellsten" eine praktische Seite abzugewinnen, getraue ich mir aus Furcht, diesem Heiligthume voller Geheimnisse zu nahe zu treten, nicht zu behaupten; wohl aber bin ich mit dem ehrwürdigen Bischof Wittmann der Meinung, daß „außer dem eigentlichen Sinne vom heil. Geiste auch der uneigentliche beabsichtiget seyn könne, und daß es in der heil. Schrift Dinge gebe, die offenbar zu unserer Belehrung in Glaubens- und Sittensachen abzielen, deren Auslegung aber, auch die Erklärungen der Kirche und der Lehrer der Kirche zu Hilfe genommen, im Innersten ungewiß ist, ohne jedoch sagen zu dürfen, ihr Aufschreiben sey vom heil. Geiste unnütz für uns veranstaltet worden, da es ja die, „denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen" (Matth. 13. 11, 12.), verstehen können, und sie um so mehr von

der heil. Schrift verstehen werden, je reinere und gottgefälligere Wohnungen des heil. Geistes sie seyn werden." Und sagt nicht auch der heil. Augustin (de doctr. christ. L. II, c. 6.): „Gott verbirgt oft die heilsamsten Wahrheiten unter dem Schleier der Gleichnisse und Sinnbilder, um den Hochmuth durch die Mühe (im Aufsuchen) zu zähmen, und den Geist gegen die Geringschätzung zu schützen, die ihm das leicht Gefundene verursacht, und an Valusian (Ep. 3tia): „Nicht nur in den Worten, womit es gesagt ist, sondern auch in den Dingen, die verstanden werden sollen, liegt noch eine solche Tiefe der Weisheit verborgen, daß sie sich kaum den Bejahrtesten, die mit einem Reichthum von Kenntnissen versehen, und von der heißesten Lernbegierde entzündet sind, aufschließt." Da nun dieser „himmlische Schatz" (Conc. Trid. sess. V. c. 1. de reform.) unerschöpfliche Geheimnisse in sich schließt, und „die ganze heilige Schrift geistig ist" (St. Irenaeus L. II. c. 28. cont. Hæres.), so habe ich, nachdem ich den buchstäblichen Sinn nach dem Inhalte des Textes überall als den ersten und zunächst liegenden umfassend, und wo es nöthig war, auch den historischen und archäologischen Sinn hinreichend, oft weitläufig entwickelte, auch den mystischen Sinn angewendet, wo er mir in allegorischer, tropologischer oder anagogischer Beziehung zur Erbauung und Gemüthserhebung zu dienen schien, da ich das Verhältniß des Textes zur Meditation, also auch zu gottseligen Gemüthern und frommen Seelen, nicht minder in Betrachtung zog, als zu seinem einfachen und offen daliegenden dogmatischem, moralischem oder historischem Inhalte.

Sollten hin und wieder Auslegungen des Textes vorkommen, die nicht die gewöhnlichen, bekannten oder gemeinhin angenommenen sind, so habe ich sie nie, ohne die gewöhnlichen zuvor zu geben, anbringen wollen, und habe sie mit der gewissenhaftesten Genauigkeit an den Prüfstein der Wahrheit, an die Lehre der heiligen katholischen Kirche gehalten, damit ich nichts sagte, was vor diesem göttlichen, weil vom heiligen Geiste geleiteten, Gerichte über authentische Auslegung der heiligen Schrift nicht bestehen könnte. Der heilige Augustin selbst (L. 3. de doctrina christ. c. 27.) behauptet ja, daß zur wahren Auslegung eines Textes auch eine andere verschiedene eben so wahre hinzugethan werden könne, indem er sagt: „Wenn aus denselben Worten der Schrift nicht ein, sondern zwei oder mehrere Sinne hervorgehen, so ist, obgleich der Sinn des Schriftstellers noch verborgen ist, doch keine Gefahr da, wenn aus andern Stellen der heiligen Schrift gezeigt werden kann, daß jeder derselben der Wahrheit anpaßt. Doch gilt dies nur, wenn jener, welcher die heilige Schrift durchforscht, Mühe anwendet, die Gesinnung des Verfassers zu erreichen, durch welchen der heilige Geist jene Schrift gemacht hat, mag er nun diesen Sinn (welchen der Auctor hatte) erreichen oder einen andern, der den rechten Glauben nicht widerspricht, herausnehmen, wenn er nur von was immer für eine andere Stelle der heiligen Schrift ein Zeugniß für sich hat. Denn jener Verfasser sah in denselben Worten, die wir verstehen wollen, vielleicht auch eben den Sinn, und wenigstens sah Gottes Geist, der durch ihn diese Worte hervorge-

bracht, ohne Zweifel denselben vor, der dem Leser oder Zuhörer begegnen würde, ja, sorgte dafür, daß er ihm begegnete, weil er selbst auch auf die Wahrheit gegründet war. Denn, wie konnte Gott in den heiligen Schriften reichlicher und ersprießlicher vorsorgen, als wenn dieselben Worte auf mehrfache Weise verstanden werden, die andere nicht minder göttliche Zeugnisse bestätigen." So wenig diese Stelle, noch was Pintianus (Prælud. Isag. ad intell. S. Bibl.) sagt: „jede Wahrheit, die unbeschadet der Beschaffenheit des Buchstabens, der heiligen Schrift angepaßt werden kann, ist ihr Sinn," den Protestanten oder was immer für Secten zu einem Beweise dienen kann, daß man sich die heilige Schrift nach seinem Privatgeiste auslegen dürfe, weil jene Stelle die Bedingniß, „insoferne der herausgenommene Sinn mit der Lehre der katholischen Kirche übereinstimmt," mit einschließt, ein so schönes Zeugniß ist es, daß die katholische Kirche eine Freiheit in Erforschung und Auslegung der heiligen Schriften nicht verbiete, die um so edler und vernünftiger ist, je mehr sie gegen den Irrthum und gegen eine Zügellosigkeit schützt, welche von jeher die traurigsten Folgen mit sich brachte, und jene, die sich ihr überließen, statt der Freiheit des Geistes, der Verwirrung, dem Abfalle von der Wahrheit und dem ewigen Verderben zuführte.

Da unser Herr und Heiland auf der einen Seite das Volk lehrte, aber auf der andern auch seine Jünger für ihren heiligen Beruf unterrichtete, und auch die heiligen Väter in Auslegung der heiligen Schrift dieser

Lehrweise Jesu folgten, so, daß sie die Lehren des Herrn bald auf das Volk, bald auf seine Hirten selbst, die Seelsorger, anwendeten, und das Evangelium eine Vorschrift für die Heerde wie für die Hirten ist, so werden Sie es, hochwürdige Herren und Amtsmitbrüder, mir nicht verübeln, wenn hie und da einige Erinnerungen über unsern gemeinsamen Beruf, uns und die Heerde zu heiligen, vorkommen, wenn ich Belehrungen einstreute, die ich mir vor Allen selbst zu machen hatte, und hin und wieder selbst ernste Mahnungen anbrachte, die, da ich sie hinschrieb, mir selbst zum Vorwurfe wurden, und Züge eines treuen Seelenhirten entwarf, die mich vor Allen beschämen. Ich that es um Jesu willen, und weil wir, während wir für Andere Nahrung aus den heiligen Schriften sammeln, uns selbst nicht vergessen sollen.

Da ich wohl wußte, daß man es in den Kenntnissen der heiligen Schrift durch Gebet und Betrachtung viel weiter bringt, als es andere durch Lesung gelehrter Bücher und durch Unterricht bringen (St. Augustin Epist. 112.) und ihr Sinn von keinem Andern wird aufgeschlossen werden, wenn nicht der alles, was geschrieben ist, eröffnet, der den Schlüssel Davids hat, der aufmacht, wo Niemand schließt, und schließt, wo Niemand aufmacht," (St. Hieron. Epist. 49. alias 13.); so habe ich es nicht unterlassen, um Gnade und Erleuchtung zu beten und zu Füßen des Gekreuzigten zu arbeiten.

An Lücken und Gebrechen fehlt es meiner Arbeit nicht, möge sie und die Schuld meiner Unwissenheit

Gott der Herr durch die Salbung seiner Gnade ersetzen; möge er dem demüthigen Leser die Wahrheiten, die ihm nothwendig sind, offenbaren; deßhalb bitte ich die geneigten Leser, daß sie diese Erklärung mit ruhiger Sammlung des Gemüthes und mit stetem Aufblicke zu Gott gebrauchen; denn, „wie der Weihrauch nur dann seinen Wohlgeruch emporschickt, wenn er in das Feuer gelegt wird, so werden die Aussprüche der Schrift auch nur dann einen Geschmack haben, wenn sie auf die glühenden Kohlen eines andächtigen Herzens gelegt werden.“ **(St. Augustin speculum peccat. cap. 2.)**

Hunderdorf am Neujahrstage 1840.

Der Verfasser.

I.

Ueber das Studium und den Gebrauch der heiligen Schrift in Beziehung auf die Priester.

Was einst der heil. Hieronymus dem Nepotian geschrieben, bleibt zu allen Zeiten eine der beachtungswürdigsten Mahnungen für Alle, welche das so wichtige Amt eines Priesters in der Kirche Gottes auf sich genommen haben: „Lese," schrieb dieser heil. Vater an den Candidaten des Priesterthumes, „lese öfters die heiligen Schriften' ja lasse diese heilige Lectüre nie aus deinen Händen, lerne daraus, was du lehren sollst. Du sollst mir kein Schreier, kein Schwätzer, kein geistloser Plauderer seyn; sondern erfahren sollst du seyn in den himmlischen Lehren, und wohl unterrichtet in den göttlichen Geheimnissen. Die Lesung der heiligen Schrift sey die Würze des priesterlichen Vortrages." Lib. II. ep. 12. ad Nepot.

Sollte wohl ein einziger Priester gefunden werden, der irgend eine Beschäftigung höher stellen dürfte, als die unermüdete Lesung und Betrachtung, ja, als das beständige Studium der heiligen Schrift? Wenn wir von den Christen der ersten Jahrhunderte lesen, daß sie mit so bewunderungswürdigem Eifer der Lesung der heiligen Schrift oblagen, daß sie dieselben sogar auswendig wußten, und, wären auch alle Handschriften der heiligen Urkunden vertilgt worden, selbst im Stande waren, sie aus ihrem Gedächtnisse wieder von Wort zu Wort treu herzustellen, sollten Priester es vernachlässigen, sich mit dem Inhalte des geschriebenen göttlichen Wortes bekannt und vertraut zu machen, da sie doch gesendet sind, das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen? (Mark. 16, 15.)

Das Evangelium sollen sie predigen, und das enthält nicht irdische, zeitliche, bloß menschliche Wahrheiten, nicht die Weisheit dieser Welt; es enthält nicht Wahrheiten, die wir selbst erfinden, erforschen

und begründen, sondern gegebene, geoffenbarte, genau bestimmte, auf wunderbare Weise ausgesprochene Wahrheiten enthält es; es enthält Wahrheiten, die den ganzen Menschen erfassen und beherrschen sollten; Wahrheiten, die nicht nur unsern sittlichen Wandel einrichten, und Pflichten vorschreiben, die zu erfüllen sind; sondern auch die Vernunft gefangen nehmen, und die Sittenpflichten begründen, stützen, halten und beleben. Wird das Evangelium, werden diese seine Wahrheiten gepredigt werden können, wenn die Priester dem Studium der heiligen Schrift nicht obliegen?

Mögen einige Priester gleichwohl glauben, sie hätten genug gethan, sie dürften sich ihrer Vorträge rühmen, wenn sie mit lautem Geschrei alle Winkel der Kirche erfüllt, und mit ausgedachten rhetorischen Formen die Ohren ihrer Zuhörer gekitzelt, mit fremden Federn geschmückt, die Bewunderung der Zuhörer auf sich gezogen, oder die Thränen andächtiger Weiber hervorgelockt hätten; gewiß, Höheres ist es und Größeres, was die Kirche Christi von den heiligen Rednern erheischt. Sie sollen bewirken; die Ablegung der Fehler, die Bezähmung der Lüste, die Besiegung der Versuchungen, die Reue über die begangenen Sünden, Gerechtigkeit, Keuschheit, Glauben, die Früchte wahrer Buße, die Ausübung aller Tugenden, kurz — das Heil der Seelen. „Sieh," sprach Gott zu Jeremias 1, 10., „meine Worte habe ich in deinen Mund gelegt; sieh, ich habe dich über Völker gesetzt und über Reiche, damit du ausreißest, zerstörest, zerstreuest, und aufbauest und pflanzest." „Wer dem Amte eines Predigers obliegen will," sagt der heilige Gregor der Große, (Reg. Pastoral L. II. c. 11.) „darf von dem Studium der heiligen Schrift nicht ablassen, sondern muß die Ursache aller Dinge (L. XVIII. Mor. c. 26.) aus den heiligen Blättern entnehmen, daß er seine Rede auf die göttliche Autorität stütze und das ganze Gebäude seines Vortrages darauf gründe." Sollen die Worte, die Gott zu Josua sprach, nicht auch für die geistlichen Führer des christlichen Volkes gelten? „Es soll nicht wegkommen das Buch dieses Gesetzes von deinem Munde, sprach Gott, sondern du sollst darin Tag und Nacht betrachten." (Jos. 1, 8.)

Was kann auch den Verkündern des göttlichen Wortes wichtiger seyn als das Studium der heiligen Schrift, da sie durch die Beschlüsse des heiligen Conciliums zu Trient so nachdrücklich beauftragt sind, dem Volke die heiligen Schriften und das Gesetz zu erklären? Man lese hierüber Sess. 24. de reform. c. 7. ibid. c. 4. Sess. 22. c. 8. Sess. 5. c. 2. Sess. 23. c. 1. Schon viele Jahre vorher aber drangen die versammelten Väter auf dem Vten Concilio im Lateran unter Leo X. auf einen der heiligen Schrift und den Erklärungen der Kirchenväter genau

entsprechenden Unterricht, „mandantes," heißt es in der XIten Sess., „ut Evangelicam veritatem et sanctam scripturam, juxta declarationem et interpretationem Doctorum, quos Ecclesia recipit, praedicent, et explanent, nec quidquam ejus proprio sensui contrarium, aut dissonum adjicians, sed illis semper insistant, quae ab ipsius sacrae scriptuare verbis et praefatorum Doctorum interpretationibus rite et sane intellectis non discordant." Wie sollten auch Priester die Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift vernachlässigen, da die Heerde, die zu regieren der Herr ihnen gegeben hat, hungrig und durstig nach lebendigem Brode und lebendigen Quellen, nach gesunder Nahrung und guter Weide, zu ihnen schreit, sie zu sättigen. Was sie an das christliche Volk bringen sollten als eine frohe, ja im Grunde als die allein noch frohe Kunde und Botschaft, was sie, die an des Erlösers Statt, trösten und stärken, in Bedrängnissen, in der schweren Stunde des Todes dem bangen Gemüthe nahe legen sollen, wo fänden sie solches zu meist, wenn nicht in den heiligen Blättern? Den Kleinen sollen sie das Brod brechen, den Erwachsenen stärkere Speise vorlegen, den Traurigen Trost, den Bedrängten Zuflucht gewähren, die Unwissenden belehren, die Unterrichteten erhalten, die Bösen zurechtweisen, die Guten mit schönem Beispiele bestärken, Allen Alles seyn. Wie werden sie dieß können, woher dazu die Weisheit nehmen? Das Concilium zu Köln vom Jahre 1536 antwortet: Siquis autem eorum (evangelizantium) sapientia indiget, scrutetur scripturas, et postulet a Deo. Wie eben so schön als wahr, sagt Karl der Große in einem seiner merkwürdigsten Briefe: Sermone Dominici saepius Divinarum scripturam sarculo Pastores debent proscindere campum, ne zizania satoris iniqui, semenque malignum formosi tritici valeat opprimere fructum: aut volans passim volucris haeretica semen catholicum a cordibns rapiat parvulorum. Ergo procul a Pastoribus negligentiae topor abscedat et altus sopor, mollisque somnus in rigidas lucrosasque lectionis emergat excubias." (Concilior. collect. Labbeanae: Tom. VII. p. 1199.) „Ohne Stütze der heiligen Schrift," sagt Tirin in der Vorrede zu seinem Commentar, „kannst du mit Sicherheit weder deinen Nächsten unterrichten, noch ohne Gefahr mit den Ketzern, mit den Staatsmännern, mit den Juden, mit den Muhamedanern, mit den Atheisten, selbst nicht in freundschaftlichen Gesprächen mit Bekannten, vielweniger mit großmüthigen und beherzten Männern in die Schranken treten." Was stehen uns auch für Waffen zu Gebote, womit wir der so sehr angefochtenen Wahrheit den Sieg verschaffen, den Unglauben niederschlagen, den Irrglauben überweisen, die Lüge beschämen, die Lästerungen zum Schweigen bringen können? „Die Waffen" sagt der heilige Völkerapostel, „womit wir kämpfen, sind nicht

fleischlich, sondern mächtig in Gott, alle feindliche Festungen zu zerstören, indem wir alle Anschläge vernichten, und alle Höhen, die sich wider die Erkenntniß Gottes erheben, und alle Vernunft dem Gehorsame gegen Christus unterwerfen." (2. Kor. 10, 4. 5.) Welche Fertigkeit sollen sich die Priester im Gebrauche dieser Waffen verschaffen! da der heilige Apostelfürst schon von allen Gläubigen verlangt: „Seyd allezeit bereitet euch gegen jeden zu verantworten, der Rechenschaft fordert wegen der Hoffnung, die in euch ist." (1. Petr. 3, 15.) Beherziget, geliebteste Brüder in Christo! was Gott zu dem Propheten Malachias geredet: „Die Lippen des Priesters sollen die (himmlische) Wissenschaft bewahren, und aus seinem Munde sollen sie das Gesetz suchen; denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren." (Malach. 2, 7.) An die Priester schickt der Herr selbst den Propheten Aggäus, um bei ihnen das Gesetz zu erfragen. „Frage die Priester," sagt der Herr „um das Gesetz." (Agg. 2, 12.) Darüber merkt der heilige Hieronymus an: „Wer ein Priester ist, soll das Gesetz des Herrn wissen, wenn er es nicht weiß, beschuldiget er sich selbst, daß er kein Priester des Herrn sey; denn es ist Pflicht des Priesters, das Gesetz zu wissen, und, wenn er gefragt wird, über das Gesetz Antwort zu geben." „Die zu Priester geweihten," fährt derselbe heilige Vater fort, „sollen das Gesetz erlernen, damit sie, was sie erlernt, zu lehren vermögen; sie sollen mehr auf Vermehrung der Wissenschaft als des Geldes bedacht seyn, . . . die Tage und Nächte sollen sie mehr in Behandlung der heiligen Schriften als in Klügeleien und Berechnungen zubringen." In der That, wenn die Priester der Hebräer (Jos. I. contra Appion) ohne Unterlaß dem Studium der heiligen Schrift oblagen, wenn bei den Aegyptiern die Hierophanten, bei den Babyloniern die Chaldäer, die Bramanen bei den Indiern, die Druiden bei den Galliern, ja bei allen heidnischen Völkern, die der Religion Geweihten, die Geheimnisse der Religion sich zueigneten, um wie viel tiefer in die himmlische Weisheit der christlichen Offenbarung einzudringen, steht den Priestern des neuen Testamentes zu, da des alten Testamentes Priesterthum nur Schatten des unsrigen war, und das der Heiden nicht einmal Schatten! Wie bezeichnend nennt der heilige Ambrosius die heilige Schrift: „das priesterliche Buch," und der heilige Dionys: die Wesenheit des Priesterthumes!" (Substantiam sacerdotii.) Hören wir, was der heilige Augustin von der heiligen Schrift sagt: „So gering alles Gold, Silber und Gewand, welches das Volk aus Aegypten mit sich nahm, gegen jene Schätze erscheint, die es in Jerusalem erhielt, wie sie vorzüglich unter Salomon's Regierung hervortraten, so gering und nichtig ist alle, wenn auch nützliche, aus den Büchern der Heiden gesammelte Wissenschaft verglichen

mit der Wissenschaft der göttlichen Schriften. Was der Mensch auch immer außer denselben erlernen mag, ist, wenn es schädlich ist, in denselben verworfen, wenn es nützlich, dort anzutreffen, und findet der Mensch auch alles, was er anderswo immer Nützliches erlernen kann, so wird er doch das, was er nirgends, sondern nur in den göttlichen Schriften mit wunderbarer Tiefe und Demuth erlernen kann, in Fülle hier antreffen." (L. II. de Doctr. Christ. c. ult.)

„In der heiligen Schrift sind klare und angenehme Bäche," schreibt der heilige Ambrosius, (cap. 44. ad Constantium) „sind Silberquellen, die in das ewige Leben fließen; da sind anmuthige Reden wie Honigkuchen, und liebliche Aussprüche, welche die Gemüther der Zuhörer wie mit einem geistigen Trank laben, und durch die Anmuth der Sittengesetze besänftigen." Dieß sind die Gesinnungen der Väter, welche sie zur Lesung und zum Studium der heiligen Schrift antrieben; sollen die Priester nun andere Gesinnungen haben? Ist sie nicht die ausgerüstetste Schatzkammer, welche zu allen Zeiten, an allen Orten, für alle Menschen, bei allen Umständen die Mittel an die Hand gibt, die Gefahren zu verhüten, die Krankheiten zu heilen, den Ansteckungen Einhalt zu thun, das Gute zu befestigen, das Wankende zu unterstützen, die Irrthümer zu zerstreuen, die Wahrheit zu vertheidigen, die gesunden Lehren zu predigen, die Laster zu bekämpfen und die Tugenden zu verbreiten? Als die Martyrer litten, nahm die bedrängte Kirche Standhaftigkeit und Muth aus der heiligen Schrift; da die Lehrer ihre Lehrstühle bestiegen, und Bücher zu verfassen anfingen, schöpften sie Weisheit aus dieser himmlischen Quelle, aus dieser brachen die Strahlen des Lichtes hervor, aus ihr bildeten sich die Ströme der Beredsamkeit. Im Glücke lehrt sie Bescheidenheit, im Unglücke Muth, im Leiden Geduld, im Tode gibt sie Trost, und zeigt dem sich schließenden Auge die unvergänglichen Schätze des ewigen Lebens.

Was sollte also einem Priester mehr am Herzen liegen als die eifrige Lesung der heiligen Schrift und die tägliche Betrachtung derselben. „Die Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift," sagt Thomas von Kempis, „ist der Ursprung aller Irrthümer, die Thüre zum Verderben, Verlust des Heiles. Im Worte Gottes und in der Lehre Christi finden wir das Licht des Lebens, das Heil der Welt, die Thüre des Himmels. Nichts darf also der heiligen Schrift vorgezogen, nichts an Christi Statt gesetzt werden."

Es ist wohl nicht nothwendig, darauf auch nur von ferne aufmerksam zu machen, daß es mit einem bloßen Lesen oder Durchblättern der

heiligen Schrift noch nicht abgethan sey. „Scrutamini scripturas“ sagt Jesus (Joh. 5, 39.), und dieß fordert Aufmerksamkeit, Fleiß, unermüdeten Eifer, vor allen aber Gebet um Erleuchtung, und den beständigen Hinblick auf die Kirche, als die einzige treue und unfehlbare Auslegerin der heiligen Schriften. Zu diesem Ende dürfte also eine nach dem Sinne der Kirche Gottes abgefaßte, und mit den Aussprüchen der heil. Kirchenväter unterstützte Erklärung der heiligen Schrift in keiner auch noch so kleinen Büchersammlung eines Priesters fehlen.

Möchte der Segen des Herrn diese meine vorliegende Arbeit begleiten, daß sie leiste, was ich beabsichtige — die Verbreitung einer Bibelerklärung, wie sie längst schon **Seelsorgepriester** gewünscht haben!

II.

Ueber die Benennung der heiligen Schriften: „Testament“ im Allgemeinen; über den Vorzug des neuen Testamentes vor dem alten; und über das neue Testament, genannt Evangelium, insbesondere.

1) Alle heilige Schriften, sowohl die vor, als nach Christus, werden mit dem gemeinsamen Namen „Testament“ auch „Bund“ bezeichnet. Ein **Bund**, (Bündniß, Vertrag), ist, nach den Gesetzerfahrnen, eine Uebereinkunft zweier oder mehrerer Personen in einem gemeinsamen Beschluß; ein **Testament** aber ist die gerechte Erklärung seines Willens über das, was nach erfolgtem Tode geschehen soll. Ein jeder Vertrag ist seiner Natur nach an gewisse Bedingnisse geknüpft, deren Ausdrücke bei ungenannten Verträgen lauten: „Ich gebe, damit du gibst; ich thue, damit du thust; ich gebe, damit du thust; ich thue, damit du gibst.“ Der Unterschied zwischen einem **Bunde** (Vertrag) und einem **Testamente** liegt darin: Jener findet Statt unter Lebenden, dieses unter dem gestorbenen Testator und den lebenden Erben; jener wird mit gegenseitiger Uebereinstimmung, dieses allein durch den letzten Willen des Erblassers errichtet; jener tritt sogleich nach der Uebereinkunft der Contrahenten, dieses erst nach erfolgtem Tode des Testirenden in Kraft.

2) Wer die heiligen Blätter durchliest, wird dort finden, daß sie reine Bündnisse und Verträge zwischen Gott und dem Menschen

enthalten. Den Gott zum ersten Erben des Reiches bestimmt hatte, wollte er durch eine gewisse Bedingung verbinden, nämlich durch die Enthaltsamkeit von der verbotenen Speise. Diesen Vertrag, das Reich zu besitzen, wenn der Mensch gehorsame, sich enthielte, sehen wir aber durch den Ungehorsam aufgelöst. Im ferneren Verlaufe der Menschengeschichte werden wir mehrere von Gott mit den Menschen (mit Noe, Abraham, Moses u. s. w.) eingegangener Verträge und Bündnisse gewahr. Nach der Ankunft des Erlösers finden wir alles auf Verträgnisse und Bündnisse beruhen. Damit Er uns nämlich in seinem eigenen Blute den Zugang zum ewigen Reiche Gottes nach erfundener Erlösung (Hebr. 9, 12.) bereite, sollten wir erst durch den Empfang der heiligen Taufe in die Zahl der Kinder aufgenommen werden und dann den Geboten und Vorschriften gehorsamen. Dieser Vertrag wurde auf einen so festen Grund gestellt, und empfing eine solche Kraft, daß er von Seite Gottes, der keine Veränderung leidet (Jak. 1, 17.), nie, sondern allein von dem zurückgehenden Menschen, wenn er selbst nicht erlöst werden will, aufgelöst wird.

3) Diese Bündnisse und Verträge, welche die Barmherzigkeit Gottes mit uns zu errichten sich gewürdiget hat, nehmen aber die Natur einer letztwilligen Erklärung, eines Testamentes, an, weil sie nicht ohne Tod und Blut gefeiert wurden, wir mögen die Ceremonien des alten Gesetzes, vorzüglich in der typischen Schlachtung der Thiere vollzogen, oder das neue Gesetz, im Blute Christi bestätiget, betrachten. So werden den die heiligen Schriften sowohl vor als nach Christus bald Bund genannt, der häufigen Verträge und Uebereinkünfte wegen zwischen Gott und den Menschen, bald Testament, des erst typischen Todes und dann der durch den Typus ausgedrückten aber im Evangelio wirklich erfolgten Blutvergießung wegen. Der heil. Paulus setzt auch wirklich in mehreren Stellen, die er aus dem alten Testamente anführt, nach den LXXII. das Wort *διαθήκην* (testamentum, Testament) wo im alten Testament בְּרִית (Berith, foedus, Bund) gelesen wird, Is. 59. vergl. Röm. 11, 27., Jerem. 31, 31., vergl. Hebr. 8, 8.) anzeigend und hinweisend auf den Sinn, den er mit seiner Stelle verbindet, nämlich auf den Tod Jesu Christi, durch den die Bündnisse und Verträge des alten Bundes in die Natur eines Testamentes übergingen. Vergl. Hebr. 9, 15. Mit Recht empfing auch jener alte Bund in Bezug auf den Eingang zum ewigen Leben den Namen und die Gewalt eines Testamentes, damit dadurch der gnadenvolle Wille Gottes ausgedrückt wurde, da er uns nicht wie Knechten (mit diesen pflegt man Verträge zu machen), sondern wie Kindern (für welche der Vater ein Testament errichtet) seine Güter

übergibt, wodurch wir zur Liebe gegen einen solchen Erblasser, wie gegen einen Vater, entzündet werden, wenn wir uns durch Gottes freigebige Großmuth in seinem Testamente als Erben des himmlischen Reiches geschrieben sehen.

4) Es werden aber die heiligen Schriften vor Christus altes Testament, die nach Christus neues Testament genannt. Mit Recht heißt jener alte Bund altes Testament, weil er, gefeiert im Blute der Böcke, Kälber und in andern Ceremonien abgeschlossen war, nachdem „Christus als Hoherpriester der zukünftigen Güter erschien, und einging durch eine bessere und vollkommenere Hütte, die nicht von Menschenhänden gemacht, d. i. nicht von dieser Welt ist, auch nicht mit dem Blute der Böcke und der Kälber, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste, nachdem er eine ewige Erlösung erfunden.“ (Hebr. 9, 11. 12.) Bloße Figuren und Schatten waren im alten Bunde, die, nachdem die Wahrheit im Fleische erschienen, von und in sich selbst aufgelöst und veraltet waren; „denn das Gesetz enthält nur den Schatten der zukünftigen Güter, nicht das Wesen der Dinge selbst; es kann also durch die Opfer, die alle Jahre die nämlichen sind, und die sie immer wieder darbringen, die Opfernden niemals beruhigen; sonst würde man wohl aufgehört haben zu opfern, wenn die Opfernden kein von Sünden mehr beschwertes Gewissen gehabt hätten, nachdem sie einmal gereiniget worden; vielmehr wird durch sie das Andenken an die Sünde alle Jahre erneuert; denn unmöglich können durch das Blut der Stiere und der Böcke die Sünden hinweggenommen werden.“ (Hebr. 10, 1—4.) So wird denn im Gegentheile nach verschollenem Alterthume das Testament, welches anfing frische Gewalt zu gewinnen, neues Testament genannt, weil es a) einen neuen durch Christus mit den Menschen errichteten und in seinem Blute geheiligten und vollzogenen Bund enthält; b) beide, mit Abraham und Moses gemachte Bündnisse als überflüssig und veraltet aufhebt; c) alle Verheißungen in dem Einen zum Heile Aller dargestellten Christus vereiniget; d) neue Gesetze gibt; e) ein neues Priesterthum mit einem neuen Opfer einsetzt; und f) die Herzen der zu diesem Testamente sich bekennenden Menschen durch den heiligen Geist erneuert. Neu wird endlich dieses Testament auch genannt, weil es immer fortdauern soll, ohne daß ihm ein anderes, wie dem alten ein neues, folgen wird, weßwegen dieser Bund auch von Christus beim heiligen Abendmahle ein neues, vom Paulus im Briefe an die Hebräer (c. ult.) ein ewiges Testament genannt wird. Diese Neuheit, wodurch, nach hinweggenommener Unzulänglichkeit des nur befehlenden, drohenden aber nichts weniger als heilenden Buchstabens, der

Mensch von der Schwäche des Alterthumes geheilt wird, erklärt auch der heilige Paulus den Korinthern im 2 Brief K. 3, wo er sagt, daß die Diener des neuen Testamentes mehr in Ehren zu halten seyen, und das alte Gesetz in Christo seine Kraft verliere, durch den Glauben an ihn aber der Schleier von dem Herzen hinweggehoben werde.

5) Dessen ungeachtet, ob wir auch die Offenbarung durch Christus ein neues Testament nennen, ob auch in und durch dasselbe eine neue Gnade ertheilt wird und eine Wiedergeburt des Menschen, so haben wir doch keinen neuen, keinen vom Urheber des alten Testamentes verschiedenen Urheber. „Ein Gott und Vater ist der Gott des alten wie des neuen Testamentes; Ein Herr, Jesus Christus ist es, der im alten Testamente vorhergesagt, im neuen kam; und Ein heiliger Geist ist's, der von Christus durch die Propheten redete, und nach Christi Ankunft herabstieg, und auf ihn hinzeigte." (Cyrillus Cateches. XVI.) „Der kürzeste und offenbarste Unterschied zwischen den zwei Testamenten ist: Furcht und Liebe, jene gehört dem alten, diese dem neuen Menschen an; beide aber wurden durch Gottes barmherzigste Nachsicht hervorgebracht und miteinander verbunden." (August. Lib. cont. Adiman. c. XVII.) Kann nicht von einem und dem nämlichen Fürsten die Gestalt der Staatseinrichtung nach Umständen verändert werden? Um wie viel mehr wird Gott, der allein für das menschliche Geschlecht ein den Zeiten angemessenes Heilmittel gewähren kann, eine heilsame Veränderung treffen können? Diese hat er wirklich getroffen, da er den Juden das Gesetz der Furcht, den durch die Taufe Wiedergebornen das der Liebe gab. „Es ist zwar Ein Gesetzgeber beider Testamente, des alten und des neuen;" sagt der heilige Isidor von Pelusium (Lib. IV. Epist. 209.), „aber das Gesetz verbot den Juden als halsstärrigen und zur Leitung widerwärtigen Menschen nur allein Handlungen; das Evangelium hingegen, um für Vollkommnere und für die Wahrheit Empfänglichere (ad philosophandum aptioribus) Gesetze zu geben, kommt selbst den Gedanken, aus welchen die Handlungen hervorgehen, wie den Quellen aller Uebel, eher, als sie entspringen, zuvor, indem sie nicht nur die Sünden, wenn sie begangen werden, bestraft, sondern sie auch, damit sie nicht geschehen, fleißig verhütet." „Wer es behauptet," sagt der heil. Augustin (Lib. I. de vera relig. c. XVII.), „daß beide Testamente von Einem Gotte nicht seyn können, weil unser (christliches) Volk nicht an dieselben Geheimnisse gebunden ist, an welche die Juden gebunden waren, und noch gebunden sind; der kann auch behaupten, es könne nicht geschehen, daß ein und derselbe Hausvater auf gerechte Weise denen, für welche er die Dienstbarkeit nützlich hält, dieß, jenes aber denen auflegt, welche er an Kindesstatt anzunehmen würdiget."

6) Obgleich verschieden an den Vorschriften, an den Gesetzen, an den Opfern und feierlichen Ausübungen der Religion, sind die beiden Testamente doch miteinander verbunden, und stehen wie in nothwendiger so auch in der schönsten gegenseitigen Beziehung, wir mögen nun auf das sehen, was im alten Testamente geschah, oder auf das, was zur Zeit desselben vorausgesagt wurde. Was geschah, war Vorbild dessen, was im neuen Testamente sich ereignen werde, was dort vorausgesagt wurde, erfolgte hier wirklich, oder wird noch ganz gewiß erfolgen. Christus ist der Mittelpunkt des alten und neuen Testamentes, das Ziel beider. Auf Ihn deuten die Bücher des alten Testamentes, Ihn selbst zeigen die des neuen Bundes. Da uns der Raum nicht gestattet, alle jene Stellen wörtlich anzuführen, welche Beweise geben von dieser unumstößlichen Behauptung, so bezeichnen wir nur diese Stellen für den, der sie nachschlagen will. Jesus selbst will sich als das Ziel des alten Testamentes angesehen wissen: Luk. 4, 16. Joh. 5, 39. 3, 14. 5, 46. Matth. 11, 10. 40. 13, 14. 15. Mark. 4, 12. Luk. 8, 10. Joh. 6, 52. Matth. 15, 7. 8. Mark. 7, 6. Matth. 17, 11. 12. Luk. 11, 30. 31. Joh. 10, 11. Luk. 17, 26. Matth. 21, 13. Mark. 11, 17. Luk. 19, 46. Matth. 21, 16. 42. Mark. 12, 10. Luk. 20, 17. Matth. 22, 42. Mark. 12, 35. Luk. 20, 41. Matth. 24, 15. Mark. 13, 14. Luk. 21, 20. Matth. 24, 34. 35. Matth. 26, 24. 54. 56. Mark. 14, 21. Luk. 23, 22. Joh. 13, 18. 15, 25, Luk. 22, 37. Matth. 26, 31. Mark. 14, 27. Luk. 23, 30. Matth. 27, 46. Mark. 15, 34. Luk. 23, 46. Luk. 24, 25. 44. In diesen Stellen sagt er entweder ausdrücklich, daß die Schriften des alten Testamentes von ihm reden, oder er bedient sich der Reden und Gleichnisse der Propheten, auch der Anführung einzelner Ereignisse des alten Testamentes, um anzudeuten, daß dieß alles auf ihn mußte bezogen werden. Daß auch die heil. Evangelisten den Herrn als das Ziel des alten Testamentes angesehen, lesen wir bei Matthäus: 1, 22. 2, 5. 15. 17. 3, 3. 4, 13. 8, 16. 12, 17. 13, 34. 21, 4. 5. 27, 9. 35, 43.; bei Markus: 1, 2. 4, 12. 15, 28.; bei Lukas: 1, 31. 46—68. 2, 29. 3, 4. 4, 16. 7, 22. 24, 25.; bei Johannes: 1, 23. 29. 36, 45. 2, 17. 12, 14. 37. 19, 24. 28, 36. 37. Auch die Apostel reden davon: Apostelgeschichte: 1, 16 ff. 2, 16. 25 ff. 3, 21. 4, 11. 25 ff. 7, 37. 8, 35. 10, 43. 13, 14 ff. 33, 40. 41. 15, 15. 28, 23. 25. 9, 4. 22, 7. 26, 14.; Röm. 4, 1 ff. 9, 7. 10. 10, 19. 11, 8. 15, 10. 4, 6. 15, 3. 8, 36. 11, 9. 10, 15. 9, 27. 10, 11. 15. 10, 20. 11, 26. 14, 11. 11, 27. 9, 25. 10, 13. 15. 1 Korinth. 9, 8. 10, 1. 11. (Haec autem omnia in figura contingebant illis) 15, 3. 25, 45. 2 Korinth.

5, 13. 5, 17. 6, 2. 16. 9, 3. Gal. 4, 22 ff. 4, 27. 28. 31. Ephes. 5, 31. 32. Hebr. 1, 5. 2, 6. 3, 2. 4, 4 ff. 8, 9. 5, 4. 7, 1 ff. 8, 2. 5, 6. 9, 9. 23. 10, 1. 5. 12. 13. 11, 19. 12, 16. 17. 22. 24. 26. 13, 11. 1 Petr. 1, 10. Geheime Offenbar. 2. 27. 5, 7. 5, 6. 6, 2. 19, 11. 8, 13. 11, 3. 7, 2. 12, 13. 16, 13. 20, 2. 13, 1 ff. 17, 1. 16, 19. 20, 7.

7) Bei aller Uebereinstimmung des alten Testamentes mit dem neuen behauptet dieses dennoch den Vorzug über jenes. Dort redete Gott durch die Propheten, hier durch seinen Sohn; dort war die Verhüllung, hier die Entschleierung; dort Furcht, hier Liebe; jenes ward für eine bestimmte Zeit, dieses für immer; jenes ward Einigen, dieses Allen, gegeben; dort werden irdische, hier ewige Güter verheißen; vor jenem zeichnet sich dieses noch durch sehr viele andere Vorzüge aus.

8) Es ist zwar ein und derselbe Urheber des alten und neuen Testaments, aber nicht ein und derselbe Vollzieher beider Offenbarungen. Die Offenbarung des alten Testamentes brachten Moses und die Propheten an das Volk, die des neuen Bundes aber der eingeborne Sohn Gottes selbst. „Nachdem Gott in der Vorzeit vielfältig und auf verschiedene Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, hat er in diesen Tagen auch zu uns durch den Sohn geredet, den er zum Erben über Alles gesetzt, durch den Er auch die Welt geschaffen.“ (Hebr. 1, 1. 2.) Daß dieser letztere Vollzieher der Offenbarung jene Vollzieher des alten Bundes an Ehre übertreffe, sagt der heil. Apostel mit klaren Worten: „Doch ist jener (Jesus nämlich) größerer Ehre werth als Moses, je größere Ehre dem gebühret, der das Haus gebauet, als dem Hause selbst. Moses war zwar treu in seinem ganzen Hause, als Diener, der da bezeugen mußte, was vorzutragen war; Christus aber ist als Sohn in seinem Hause.“ Diesen Vorzug des Vollziehers der neuen Offenbarung, vor denen der alten, drückt auch der heil. Johannes aus, da er sagt: „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben; Gnade und Wahrheit aber ist uns durch Jesum Christum geworden.“ (Joh. 1, 17.)

9) Die Verhüllung hatte das alte Testament; im neuen aber verschwand dieser Schleier. „Das Gesetz,“ sagt der h. Apostel (Hebr. 10, 1.), „enthält nur den Schatten der zukünftigen Güter, nicht das Wesen der Dinge.“ So viele Thaten der Patriarchen, so viele Aussprüche der Propheten, so viele geistige Gesichte, so viele Opfer der Thiere, so viele Geheimnisse der Ceremonien, so viele im Blute der Thiere geheiligte Gesetzlichkeiten waren nur Schatten, Vorbilder, Andeutungen, die Christum vorher verkündeten, und ihn dem rohen Volke unter einem Schleier zeigten. „Wenn schon der Dienst des Gesetzes, welches Verdammniß ankündigte,

Herrlichkeit hatte, um wie viel mehr muß der Dienst des Evangeliums, welches Gerechtigkeit prediget, überschwenglicher an Herrlichkeit seyn. Ja, was dort als herrlich erschien, war nicht einmal Herrlichkeit, im Vergleiche mit dieser überschwenglichen Herrlichkeit; denn wenn das, was doch aufgehoben ward, Herrlichkeit hatte, so wird um viel mehr das, was immer bleibt, Herrlichkeit haben." (2 Korinth. 3, 9—11.)

10) Daß das neue Testament ein Bund der Liebe ist, zeigt der Stifter desselben nicht nur in seinen Handlungen selbst, „indem er umherging, und wohl that, und alle heilte, die vom Teufel unterdrückt waren;" (Apostelgesch. 10, 38.) sondern auch seine Lehren athmeten Liebe. Man sehe Matth. 20, 28. Mark. 10, 45. Matth. 11, 28. Da seine über die Samariter aufgebrachten Jünger das Feuer über diese Stadt herabrufen wollten, sagt er zu ihnen: „Ihr wisset nicht, weß Geistes ihr seyd. Der Menschen-Sohn kam nicht, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 51—56.) Als aber im alten Testamente Elias etwas ähnliches, wie die Jünger Jesu, begehrte, stimmte Gott sogleich in seine Bitte. (4 König. 1.) Welch eine von Liebe zeugende Antwort gab der Herr dem Petrus, als dieser ihn fragte, wie oft er seinem Bruder verzeihen müsse! (Matth. 18, 22.) War es nicht Liebe, welche der Ehebrecherin verzieh, und dem verrufenen Weibe? (Luk. 1, 47. Joh. 8, 7.) War es nicht die Liebe, die den öffentlichen Sündern nicht nur den Zutritt zu Jesu gestattete, sondern ihnen auch noch Huld erwarb und Gnade? (Matth. 9, 11. Mark. 2, 16. Luk. 5, 30. 15, 1.) Welche Blitze seines Zornes sandte dagegen der Herr im alten Testamente über die Sünder! Welch strenge Buße verlangte er nicht in jenem Bunde der Furcht! Wie viele Tausende ließ er nicht mit der Schärfe des Schwertes niedermachen!

11) Mehr als Eine Stelle können wir aufzeigen, wo von dem alten Gesetze nur als von einem auf eine Zeit gegebenem Gesetze die Rede ist, von dem neuen Bunde aber als von einem ewigen Bunde. „Das Gesetz," sagt der heilige Paulus im Briefe an die Galater (3, 24 ff.), „ist unser Zuchtmeister gewesen bis auf Christus, damit wir durch den Glauben gerecht gemacht würden. Da nun der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister; denn ihr alle seyd Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. So lange wir Kinder waren (ebend. 4, 3 ff.), waren wir den Anfangsgründen der Welt unterworfen, als aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe, dem Gesetze unterworfen, damit er die, so unter dem Gesetze waren, erlös'te, und wir an Kindesstatt angenommen würden." Schön bemerkt der heil. Cyrill (lib. 9. in Joan.) „Es geziemte sich, Israel wie

einen Knaben durch Moses unterrichten zu lassen, da Israel noch wie ein Knabe und niedrig gesinnt war, uns aber sollte durch Christus, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft sind, wahre, vollkommene und umfassende Kenntniß gegeben werden." Von dem Bunde durch Christus heißt es aber: „das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Testamentes." (Vergl. mit den heiligen Worten der Consekration im Canon der heiligen Messe — Hebr. 13, 20.) Kein anderer Bund wird diesem mehr folgen; so lange wir nöthig haben, durch die heiligen Sakramente ernährt zu werden, wird dieses Blut des neuen Bundes nicht fehlen. Die Gnade, die wir durch dieses heilige Blut hier auf der Erde empfangen, wird jenseits nur fortgesetzt im ewigen Lichte. (Vergleiche Hebr. 7, 18.)

12) Wie weit übertrifft, das neue Testament das alte an Ausdehnung! Das alte Gesetz ward nur Einem Volke gegeben, dem, das Gott sich erwählt hat, den Glauben an ihn, den Einen Gott, zu erhalten, und den Messias aus demselben hervorgehen zu lassen; das neue Gesetz dehnt sich aber über alle Menschen aus. Nun halten sich die Apostel nicht mehr für unrein, wenn sie mit den Heiden umgehen. „Ihr wisset," spricht Petrus im Hause des Cornelius, „daß es den Juden nicht erlaubt ist, mit einem Ausländer Umgang zu pflegen oder sich ihm zu nähern; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen für gemein oder unrein zu halten." (Apostelgesch. 10, 28.) „Ist Gott nur ein Gott der Juden?" schreibt der heil. Apostel an die Römer (3, 29.), nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden." „Gehet hin," sprach Jesus, „und lehret alle Völker!" (Matth. 28, 19.) Diesem Befehle zu Folge sprachen auch Petrus und Barnabas: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes verkündiget werden, weil ihr es aber von euch stoßt, und euch selber des ewigen Lebens unwerth achtet, sieh! so wenden wir uns zu den Heiden." (Apostelg. 13, 46.)

13) Im alten Gesetze hört man größten Theils nur von Verheißungen irdischer Güter, im neuen Testamente aber werden höhere himmlische Güter versprochen und gegeben. „Höre Israel, und halte, und thue, was der Herr dir geboten, auf daß es dir wohl gehe, und du noch mehr dich mehrest, wie der Herr, der Gott deiner Väter, dir ein Land verheißen, fließend von Milch und Honig." (3 Mos. 6, 3.) Das ist die Verheißung des alten Testamentes; die des neuen aber heißt: „Darum Brüder! beeifert euch um so mehr, euern Beruf und euere Erwählung zu befestigen durch gute Werke; denn wenn ihr das thut, so werdet ihr nie sündigen; dadurch wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi reichlich gewähret."

14) Das neue Testament hat aber auch noch viele andere Vorzüge vor dem alten. Wie das alte Gesetz „Buchstabe," so ist das neue „Geist"

der lebendig macht; gab jenes Vorschriften, so waren sie mehr dem sinnlichen Menschen angemessen, dem noch die Gnade fehlte, Uebersinnliches zu ergreifen und zu üben; mit den viel reineren Geboten des neuen Testamentes ist aber auch die Gnade verbunden, und heilsame, wirksame Mittel, das vorgesteckte Ziel, christlicher Vollkommenheit erreichen zu können. Der vielen und großen Vorzüge wegen, welche vor dem alten Testamente das neue behauptet, heißt es auch

Evangelium.

15) Dieser schöne Name gehört mit Recht den Schriften des neuen Testamentes an; denn Evangelium, vom hebräischen בְּשׂוֹרָה Besöra, vom griechischen *εὐαγγέλιον*, heißt eine frohe Nachricht. Die heiligen Geschichtschreiber gebrauchen dieß Wort, so oft sie erzählen, daß Jesus seine Lehre verkündigte; (Matth. 4, 23. 9, 35. 24, 14. Mark. 1, 1. 14, 13.) Jesus selbst nennt seine Lehre, ja seine ganze Heiles-Anstalt ein Evangelium (Mark. 16, 15.), und Philippus, der nie etwas geschrieben, wird, weil er Christum geprediget, dem Kämmerer der Königin Kandace eine frohe Botschaft gebracht hat, ein Evangelist genannt. (Apostelg. 21, 8.) Evangelium heißt also überhaupt die frohe Botschaft vom Reiche Christi, und kann gleichbedeutend genommen werden mit: Lehre Christi, Erlösung durch Christus, Heiles-Anstalt durch Christus, Versöhnung mit Gott durch Christus, Buße und Bekehrung, Begnadigung und ewiges Leben in und durch Christus. Konnte den Armen, durch die Sünde verstoßenen, an Geist und Körper verdorbenen Menschen eine erfreulichere Nachricht gebracht und verkündet werden? Da nun der Hauptinhalt alles dessen, was wir eben mit dem Evangelium gleichbedeutend genannt haben, in den von den heil. Geschichtschreibern verfaßten Büchern enthalten ist, so heißen diese Bücher des neuen Testamentes vorzugsweise — Evangelium. Man versteht aber darunter auch jede eigene von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschriebene Geschichte Jesu Christi, so wie jeder dieser heil. Verfasser insbesonders — Evangelist heißt.

16) Sobald das Evangelium anfing, seine Lichtstrahlen in unsere Seele zu werfen, gelangte unsere Vernunft zur vollkommenen Erkenntniß Gottes, in so weit sie bei den immer bestehenden Beschränkungen unserer Vernunft vollkommen genannt werden darf. Ja, wir dürfen das Evangelium die Vernunft selbst nennen, jene Vernunft, der wir als höchster göttlicher Vernunft die unsrige unterwerfen müssen. Unterwerfen wir unsere Vernunft, so haben wir Zutritt zu Gott, versagen wir aber dieser durch die heiligen Schriften uns kund gegebenen Vernunft Gottes, dem *λόγῳ*, verbo Dei, den Gehorsam unserer Vernunft, so entfernen wir

uns von Gott und werden bedeckt mit Finsternissen. Unstreitig ist es die Weisheit Gottes, wovon die heiligen Schriften reden, unter deren Leitung sie auch abgefaßt wurden, es ist die ewige Vernunft, die Gott selbst ist, welche jene evangelische Wahrheiten unserer Vernunft und unsern Einsichten mittheilt, uns aufschließend die tiefsten Geheimnisse, und uns zugleich mit dem Wege, den sie uns eröffnet, die Mittel zeigt, auf demselben uns zu erhalten.

17) Nicht wissend, daß es außer dem Feinde der bürgerlichen Freiheit und außer der Sklaverei unter dem Joche eines irdischen Tyrannen noch einen furchtbareren Feind der Geistesfreiheit gebe, und noch eine schmählichere Sklaverei unter dem weit härteren Joche des Satans und der Sünde, trachteten sie nur nach körperlicher Freiheit, und nach dem Besitze irdischer Güter. Diesem Irrthume setzte aber das Evangelium ein Ziel, indem es uns über den wahren Unterschied von Gut und Bös, von Freiheit und Sklaverei unterrichtete. Sieh da! sobald das Licht des Evangeliums anfing zu leuchten, und die ewige Wahrheit frei zu machen, die, welche sich ihr ergaben, fingen die Menschen auch an, zu umfassen, was sie zuvor flohen, zu fliehen, was sie zuvor suchten, sich selbst zu verläugnen, das Kreuz zu tragen, in Trübsalen sich zu rühmen, die Gefahren der Seele mehr als die des Leibes zu fürchten, das gegenwärtige Leben zu verachten, und wegen Christus mit Freuden dem Tode entgegen zu gehen.

18) Des Christen ganze Weisheit, Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit besteht in der Betrachtung und Befolgung der im Evangelio geschriebenen Lehre Jesu Christi. „Man darf es wohl wagen," sagt der große Origenes (Praefat. Comment. in Joan.), zu behaupten, die Erstlinge aller Schriften seyen das Evangelium."

19) „Unter allen göttlichen Autoritäten, die in den heiligen Schriften enthalten sind, zeichnet sich mit Recht das Evangelium aus;" sagt der heilige Augustin (De consensu Evangelist. lib. 1. c. 1.), „denn was das Gesetz und die Propheten als zukünftig vorhersagten, das wird im Evangelio als erfüllt gezeigt. Dessen erste Verkünder waren die Apostel, die den Herrn selbst, unsern Heiland Jesum Christum im Fleische gegenwärtig sahen. Sie erzählen nicht nur das, was sie aus seinem Munde gehört, was unter ihren Augen von ihm gethan, gesagt und vollbracht wurde; sondern auch das, was sie, ehe sie ihm anhingen, über seine Geburt, Kindheit und Knabenalter von ihm selbst oder von seinen Eltern oder von andern zuverlässigen und ganz sichern Zeugen Merkwürdiges erforschen konnten." Ist also das Lesen des heil. Evangeliums etwas

anders, als die Worte Christi selbst hören, und müssen wir sie nicht mit derselben Ehrfurcht, mit derselben Demuth anhören, als hörten wir den gegenwärtigen Gott?

III.

Ueber die vier Evangelien.

1) Es verflossen mehrere Jahre nach der Auffahrt Jesu Christi in den Himmel, und kein Apostel, auch kein Jünger oder sonst ein Bekenner des Herrn, hatte noch Hand angelegt zu einer schriftlichen Abfassung des Lebens und der Lehre des Heilandes. „Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen," (Mark. 16, 15.) „gehet hin und lehret alle Völker." (Matth. 28, 19.) so sprach der Heiland zu seinen Aposteln und Jüngern, „er hat es uns befohlen," sagt der Apostelfürst, „dem Volke zu predigen, und zu bezeugen, daß er es ist, den Gott gesetzt hat zum Richter der Lebendigen und der Todten." (Apostelg. 10, 42.) „Und diesem Befehle getreu gingen sie hin, und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bestätigte ihre Lehre durch darauf folgende Zeichen." (Mark. 16, 20,)

2) Obgleich es aber von Seite Gottes nicht nothwendig war, irgend etwas von der Lehre Jesu aufschreiben zu lassen, damit dadurch das gestiftete Reich Gottes unter die Völker ausgebreitet und für beständige Zeiten erhalten würde, denn dazu wollte sich vor allen der ewige λόγος, das Wort, welches Gott war (Joh. 1, 1.), des lebendigen Wortes, bedienen und seiner makellosen Braut, der Kirche, die da haftet mit unbestechlicher Treue für die Reinheit und Wahrheit der Lehre von Mund zu Mund; so wollte es doch die göttliche Weisheit zum Zeugnisse für die ewige Wahrheit und auch zum Nutzen der Menschen, daß zuverlässige Männer dem bleibenden Buchstaben anvertrauten, welche Erbarmungen durch den, der da gesetzt ist zum Heile und zur Auferstehung über die Menschheit ergingen, und ergehen sollten bis zum Ende der Zeiten.

3) Was konnten die Häretiker, die zu jeder Zeit die Kirche Gottes bekämpften, nicht erdichten, wenn kein geschriebenes Evangelium bestand, da sie doch bei dessen Bestehen in so vielen Sprachen, bei dessen Erklärungen durch so viele Väter, so viele Erdichtungen hervorbrachten, so viele neue Evangelien mit den Aufschriften der Apostel in die Kirche einschwärzten und die apostolische Wahrheit mit so vielen Lügen entstellten?!

4) Mehr als Vermuthung ist es, daß schon, ehe noch einer der bekannten Evangelisten eine Feder angesetzt hatte, wir wollen nur sagen, einige Aufsätze über Jesu thatenreiches Leben und dessen göttliche Lehre im Umlaufe unter den Christen waren; historische Gewißheit aber haben wir durch das Zeugniß des heil. Lukas 1, 1., daß zu seiner Zeit „Viele haben unternommen die Erzählung der Geschichten zu ordnen, die sich nach sicherer Ueberzeugung unter uns zugetragen haben.“ Einige Aufsätze dieser Art trugen sogar die Namen eines, oder mehrerer Apostel an ihrer Stirne, ohne sie zu ihren Urhebern gehabt zu haben, welches seinen Grund mehr in der Benützung des wörtlichen Vortrages eines Apostels, den man hörte, und von dessen Vortrag man aufschrieb, was man im Gedächtnisse behielt, als in der wirklichen Absicht zu betrügen, haben dürfte. Durch die häufige Mittheilung solcher Schriften unter den Christen, durch Vergleichung derselben unter einander und mit den noch übrigen in verschiedenen Gegenden und christlichen Gemeinden gangbaren Sagen über die Reden, Thaten und Schicksale Jesu wurden diese Sammlungen an Umfang immer größer, aber auch immer reicher an unechten Zusätzen und Entstellungen.

5) Aus der Zahl der heiligen Apostel und jener der heiligen Jünger Christi wählte daher die göttliche Weisheit, der heilige Geist müssen wir sagen, vier Männer aus, trieb sie an zu schreiben, und leitete sie in alle Wahrheit (Joh. 16, 13.), und erinnerte sie an alles, was Jesus gelehret hat. (Ebend. 14, 26.) Sie aber verfaßten ihre Schriften, wie Gott es wollte, der menschlichen Schwäche zuvorkommend und dem Geiste der Lüge: a) einige damals unter den Gläubigen umhergehende aber nicht recht abgefaßte, auch unzuverlässige Erzählungen zu ersetzen und zu berichtigen, b) solche Irrungen, die schon zu den Zeiten der Apostel aufzukommen anfingen, als über Jesu Christi Person und dessen menschliche und göttliche Natur, aufzuheben: „Dieses ist geschrieben,“ sagt der heil. Johannes (20, 31.) „damit ihr glaubet, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes;“ c) dasjenige, was die Gläubigen von den Aposteln mündlich vernommen haben, tiefer, inniger und dauerhafter einzuprägen, auch damit die Gläubigen um so mehr bestärkt würden im Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes, in der Hoffnung, auf die von ihm verheißenen Güter, in der Liebe zu dem, der aus Liebe zu uns den Tod am Kreuze gestorben.

6) Wann die heil. Evangelisten ihre heiligen Schriften verfaßten, läßt sich mit Bestimmung des Jahres nicht angeben; indeß ist es gewiß, daß der heil. Matthäus nicht vor dem achten oder zehnten Jahre nach Christi Himmelfahrt seine heilige Erzählung abfaßte, auch nicht

viel später. Markus schrieb sein Evangelium um einige Jahre später, Lukas folgte bald mit seinem Werke, beide schrieben um die Mitte des ersten Jahrhunderts; Johannes aber verfaßte das seine zu Ende des genannten Jahrhunderts.

7) Vom Inhalte der vier heiligen Evangelien sollten wir nicht nöthig haben, eine weitere Erwähnung zu machen, da er allen bekannt ist, welche an den glauben, von welchem diese heiligen Urkunden reden, an Jesum, genannt Christus, den einigen Sohn des ewigen Vaters. Sie enthalten mithin die anbetungswürdigsten Geheimnisse der Erbarmungen Gottes; seines Sohnes, Jesu Christi, wunderbare Lehren, Geburt, Wandel, Wunder, Leiden und Versöhnungs-Tod, Auferstehung und Himmelfahrt; sie enthalten die Stiftung der Kirche Gottes, in welcher die wahren Gläubigen sich befinden, und die Anordnung der Heilsmittel, der heil. Sakramente, so wie auch unsere Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selbst; sie zeigen uns das Vorbild in Erfüllung aller dieser Pflichten, den Tod, das Gericht und die Auferstehung der Gerechten wie der Ungerechten, den Richter jener und dieser, die ewige Seligkeit der Frommen und die Verdammniß der Gottlosen.

8) Von allen diesen dem menschlichen Geschlechte heilsamen Anordnungen, Lehren, Thaten und Ereignissen schreiben die vier heil. Evangelisten; man würde sich aber überaus irren, wenn man annehmen wollte: die heil. Evangelisten hätten eine vollständige Geschichte Jesu Christi abgefaßt und Alles aufgezeichnet, was der Heiland gethan und gelehrt hat. Diese Meinung müßte zu dem offenbaren Irrthume führen, die heil. Evangelien oder überhaupt das geschriebene Wort Gottes sey die einzige Urkunde der Religion Jesu Christi. Die heiligen Evangelisten geben ihre Erzählungen nirgends für vollständig oder genau chronologisch an, und eine kurze Uebersicht ihrer Schriften beweist, daß sie es auch nicht sind. Sie erzählen nur so viel von Geburt und Abstammung Jesu (dem Fleische nach) als zum Erweise seiner Messiaswürde für die damaligen Leser nöthig schien. Nichts oder sehr Weniges erzählen sie von seiner Jugendgeschichte. Chronologische Ordnung findet man nicht, selten genaue Bestimmung des Ortes, wo die Begebenheiten vorfielen, meist nur allgemeine Zeitangaben. Man darf daher in den vier heil. Evangelien nur nach einem gewissen Zwecke zusammengestellte Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu suchen. Jeder der vier heil. Evangelisten hat dabei noch seinen eigenen Gesichtspunkt gehabt, den er in der Auswahl und Zusammenstellung dieser Denkwürdigkeiten verfolgte. Matthäus und Markus verweilen sich vorzüglich bei den Thaten und Reden Jesu in Galiläa, Lukas am meisten bei seinen Reisen auf das Fest nach

Jerusalem, Johannes mehr bei dem, was in Judäa und Jerusalem selbst vorfiel, und bei der Darstellung der Lehre und der Gottheit Jesu. Sagt ja der heil. Evangelist Johannes selbst: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus im Angesichte seiner Jünger gethan, welche in diesem Buche nicht geschrieben sind;" (20, 30.) und: „Es sind auch noch viele Dinge, die Jesus gethan hat. Wollte man sie alle einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." Mit Recht finden die Schriftgelehrten unter andern in vielen Geheimnissen, welche man in den ersten Zeiten zu verhüllen Ursache hatte, einen wichtigen Grund für das Stillschweigen, welches die heil. Evangelisten bei so manchen Grundlehren Jesu Christi beobachten. Sagte ja Jesus selbst: „Gebet das Heilige nicht den Hunden hin." (Matth. 7, 6.) Schön bemerkt der gelehrte Herr J. H. Kistemacker in der Einleitung zu den vier Evangelien: „die Gläubigen alle sollen an der Hand ihrer Mutter, der Kirche, der Braut Jesu Christi, welcher die heil. Ueberlieferungen anvertraut sind, geführt werden mit Ehrfurcht gegen sie, mit Gehorsam gegen ihre Aussprüche, damit sie um so bereitwilliger würden, auch bei dem geschriebenen Wort zu achten auf die Erklärungen und Aussprüche derselben, die da ist „ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit." (1 Timoth. 3, 15.)

9) Was man von einem sogenannten Urevangelium, von einem Urauffatze, daß wir so sagen, aus welchem die Evangelisten geschöpft hätten, oder daß sie bei Abfassung ihrer Schriften vor Augen gehabt haben sollten, geredet und geschrieben hat, ist eine ganz grundlose Hypothese. Jeder Evangelist hat sein Evangelium abgefaßt, ohne das eines andern heil. Geschichtschreibers vor den Augen gehabt zu haben. Selbst der heil. Markus ist von der Zumuthung, als habe er das Evangelium des heil. Matthäus ausgeschrieben, frei zu sprechen. Alle Evangelisten hatten die gemeinsame Quelle: den angehörten Vortrag Jesu selbst und die persönliche Anwesenheit bei seinen Thaten und Begebenheiten seines Lebens, wie Johannes und Matthäus, oder die Ueberlieferung der Apostel, wie Markus und Lukas, zum Theile auch Matthäus. Sieh die heilige Schrift des neuen Bundes von Bonifaz Martin Schnappinger. Dritte Original-Auflage. Erster Band. Mannheim und Linz 1817. S. 27.

10) Noch übrigt uns, die Fragen zu berühren: Sind diese heil. Evangelien wirklich von den Verfassern, welchen sie zugeschrieben werden? Kann man diesen Verfassern zutrauen, daß sie die Wahrheit sagen konnten, und gesagt haben? Kamen diese Schriften unverfälscht auf uns? Haben sie ein göttliches Ansehen? Diese Fragen erschöpfend zu

beantworten, kann der Zweck einer Einleitung vorliegender Art nicht seyn. Den christlichen Lesern dieses Werkes werden einzelne Hindeutungen auf die Lesung der gestellten Fragen genügen.

11) Der bis auf uns durch achtzehn Jahrhunderte unerschütterte Glaube schreibt die heiligen Bücher des neuen Testamentes den Verfassern zu, deren Namen an ihrer Stirne stehen. Ihr Inhalt läßt uns einmal auf keine andere Verfasser schließen als auf solche Männer, welche zu Anfang der christlichen Zeitrechnung gelebt, und wenigstens um die Mitte des ersten Jahrhunderts geschrieben haben. Die Wahrheit dieser Angabe bestätiget sich durch alle historische, chronologische und geographische Bemerkungen, welche gelegenheitlich in diese Schriften eingestreut sind. Sie geben sich als Männer zu erkennen, die ihrer Geburt und Religion nach Juden, größten Theils aus Galiläa, und bis auf Einen, Ungelehrte sind. Sie müssen unmittelbare Zeugen und Zeitgenossen Jesu Christi, von ihm selbst unterrichtet, zur Ausbreitung seiner Lehre von ihm verordnet, und seine Vertrauten gewesen seyn. Wer sollte diese heiligen Bücher verfaßt haben, wenn es nicht Apostel und Jünger des Herrn thaten? Sind die heiligen Bücher des neuen Testamentes von andern verfaßt worden, als von denen, welchen sie zugeschrieben werden, so sind nur drei Fälle möglich. a) Entweder wurden diese Schriften noch zu Lebzeiten der Apostel unterschoben, oder b) bald nach ihrem Tode, oder endlich c) lange nach dem Tode der Apostel um die Mitte oder gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts. Die Vernunft hat aber eine Menge von Gründen, weder in dem einen noch in dem andern Falle eine Unterschiebung anzunehmen. Sie weiß nur zu gut, daß in keinem der drei möglichen Fälle ein Betrug Statt haben konnte. Wer sollte auch diese Bücher unterschoben haben? Christen oder Heiden? Ketzer oder Feinde des Christenthumes? Ein oder mehrere Betrüger? Was man davon auch annehmen wollte, so müßte man auf die ungereimtesten Widersprüche gerathen. Aber wir haben ja die unverwerflichsten Zeugen für die Aechtheit jener Verfasser, die uns genannt werden an jenen heiligen Vätern, Kirchengeschichtschreibern und vielen andern Schriftstellern, welche in den ersten Jahrhunderten blühten. Sie kannten dieselben Schriften des neuen Testamentes, die wir besitzen, und eignen sie keinen andern Verfassern zu, als deren Namen wir noch heut zu Tage in ihren Ueberschriften lesen. Die Zeugnisse für die Aechtheit der heiligen Schriften des neuen Testamentes, welche sich in den Schriften des heiligen Ignatius, Bischof zu Antiochien, des heiligen Polikarp, Bischof zu Smyrna, des heiligen Martyrers Justinus, des heiligen Irenäus, des heiligen Clemens von Alexandrien, des Ter-

tullian, des Eusebius, des großen Origenes, des Tatian und Melito befinden, zerstreuen alle Zweifel, die über die ächten Verfasser der heiligen Bücher des neuen Testamentes erhoben werden könnten. Selbst Cerinthus, Celsus und Marcion, die heftigsten Gegner des Christenthumes, geben durch ihre Schriften, in denen sie die Lehre des Christenthumes bestreiten, die Aechtheit der heiligen Bücher des neuen Testamentes zu erkennen, da sie dieselben anführen, ohne ihre Verfasser zu bezweifeln.

12) Ob die Verfasser der heiligen Bücher des neuen Testamentes die Wahrheit wissen konnten, ob sie dieselbe auch sagen wollten? Diese Fragen lassen sich zur vollen Befriedigung beantworten. Sie konnten die Wahrheit wissen; denn mehrere der heiligen Verfasser (unter den heiligen Evangelisten Matthäus und Johannes) waren Augen- und Ohrenzeugen von dem, was sie geschrieben haben, Markus und Lucas aber konnten ihre Nachrichten aus dem mündlichen Unterrichte der Apostel und aus den Ueberlieferungen schöpfen. An dem guten Willen, die Wahrheit zu sagen, gebrach es den Verfassern der heiligen Bücher gewiß nicht. Was hätte sie auch bewegen können, mit erdichteten Lügen sich so viele Leiden, Verfolgungen und endlich den Tod selbst zuzuziehen? Hätten sie wohl für die Behauptung selbst erfundener Lügen so große Standhaftigkeit bewiesen, so mannigfaltige Trübsale ertragen, als ihnen der Inhalt ihrer Schriften veranlaßte? Kurz — der Charakter der heiligen Schriftsteller bietet denen, welche ihn untersuchen wollen, eine reichhaltige Quelle von Beweisen für ihre truglose Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe dar. Sie hätten nicht einmal betrügen können, da sie Thaten erzählen, welche im Angesichte der ganzen jüdischen Nation geschahen, und zwar noch zu einer Zeit erzählen, wo noch viele Augen- und Ohrenzeugen dessen, was sich mit Jesus im Judenlande ereignete, leben mußten, und wo alle Mittel zu Gebote standen, sich in Judäa um die Wahrheit der evangelischen Geschichten umfragen zu können. Wie viele Ursachen hatten sie überdieß, sich vor dem geringsten Verdachte eines Betruges zu hüten! Man hat ihnen auch nie den Vorwurf gemacht, daß sie in ihren Geschichten aus dem Leben Jesu etwas erdichtet hätten.

13) Ob aber diese Schriften, so wie sie die heiligen Apostel und Evangelisten verfaßten, bis auf uns gekommen sind, ohne durch Einschiebungen entstellt worden zu seyn? Eine Frage, welche wir zur vollen Beruhigung damit beantworten können, daß die strengste Kritik aller Jahrhunderte, und die Geschichte des Grundtextes der heiligen Bücher sowohl als deren Handschriften, Uebersetzungen und Abdrücke das Zeug-

niß ausstellen: die heiligen Schriften des alten Bundes so gut als die des neuen Testamentes seyen ohne wesentliche Veränderung, ganz rein von Verfälschung, so wie sie die heiligen Schriftsteller verfaßt haben, in unsere Hände gekommen.

14) Nach allen bisher berührten Beweisen für die Aechtheit, Glaubwürdigkeit und Integrität der heiligen Bücher des neuen Testamentes bleibt noch deren Göttlichkeit zu erweisen übrig, die wir nur dann annehmen, wenn wir zuverlässige Bürgschaft haben, daß Gott selbst einen unmittelbaren Einfluß auf die Verfasser gehabt habe. Dieser Einfluß läßt sich aber ohne Schwierigkeit nachweisen. Bei Matthäus 10, 19. verheißt Jesus: „es wird euch zu jeder Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet;" bei Joh. 14, 26. versichert der Heiland: „der Lehrer, der heilige Geist, wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe;" und endlich sagt der Heiland bei Matth. 28, 20. „und sehet, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt." Wer sollte aus der ersten Stelle nicht mit Recht schließen, daß der Geist Gottes die Apostel auch bei Verfertigung der heiligen Urkunden durch seinen unmittelbaren Beistand, und höhere Eingebung geleitet habe, da doch die Schriften für die Menschheit viel wichtiger sind, als jene mündlichen Vertheidigungen der Religion es waren. Brachte der heilige Geist den Aposteln alles bei, was auf Religion Bezug hat, so mußte dieß wohl in jenen Augenblicken geschehen, in welchen sie schriftlich zu der ganzen nachkommenden Christenheit redeten, in welchen sie nicht für einige Zeitgenossen, sondern für alle Nachkommen als Lehrer auftraten, da gewährte ja die höhere Unterstützung den größten ausgebreitetsten Nutzen. In welchem Sinne läßt sich endlich der tägliche Beistand Jesu Christi nehmen, wenn nicht in diesem: er wolle sie leiten, in allen Unternehmungen unterstützen, besonders in allen wichtigen Religionsgeschäften? Welche Religions-Angelegenheit konnte wichtiger seyn, als diese, daß die Religions-Urkunden mit der höchsten Wahrheit und Glaubwürdigkeit verfaßt würden? Noch kein Jahrhundert konnte den Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schriften erschüttern, sollten erst wir anfangen, diesen Glauben aufzugeben? Das sey ferne! Wir wollen mit dem heiligen Apostel Petrus bekennen: „Vor allem wisset, daß keine Weissagung der Schrift nach eigener Erfindung geschieht; denn noch nie wurde eine Weissagung nach menschlichem Willen hervorgebracht, sondern von dem heiligen Geiste getrieben haben die heiligen Männer Gottes gesprochen." (2. Petr. 1, 20. 21.)

15) „Alle Schrift, die von Gott eingegeben ist," sagt der heilige Paulus (2. Tim. 3, 16. 17.), „ist nützlich zum Lehren, zum Zurecht-

weisen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen, und zu jedem guten Werke tüchtig werde," laßt uns also fleißig forschen in den heiligen Schriften, und mit Natalis Alexander beten: „Wir nehmen das Zeugniß deines geliebten Jüngers und aller heil. Verfasser deines Evangeliums mit tiefster Ehrfurcht an, Herr Jesu! Was immer von ihnen geschrieben ist, umfassen wir mit unerschütterlichem demüthigen Glauben, was nicht geschrieben ist, beten wir an. Verleihe uns (die Gnade), die Schriften nach unserer Fähigkeit zu verstehen, wie es zu unserm Heile nothwendig ist, und dein evangelisches Gesetz zu lieben und auf dem Wege unserer Wanderschaft zu erfüllen, damit wir die Wahrheit der evangelischen Geheimnisse im Vaterlande schauen."

IV.

Ueber den heiligen Apostel und Evangelisten Matthäus, und dessen Evangelium.

Der heil. Matthäus, der auch Levi genannt wird, auch unter dem Namen Alphäus vorkommt, ohne darum ein Bruder des heil. Jakobus des Jüngeren zu seyn, war aus Galiläa gebürtig. Er trieb das Gewerbe eines Zöllners oder Steuereinnehmers für die Römer, ein bei den Juden verhaßtes Gewerbe. Er hatte seine Zollbude am See Genesareth, ein einträglicher Platz, wenn man annimmt, was sich mit Recht annehmen läßt, daß Matthäus alle Zölle bezog, die für die Waaren, die über den See kamen, und von denen, die den See beschifften, bezahlt werden mußten.

In der Zollbude sitzend traf den Levi der Heiland, als er eben nach der Heilung des Gichtbrüchigen von Kapharnaum herkam. „Folge mir nach!" sprach der Heiland zu dem in seinen Geschäften begriffenen Matthäus. „Und er stand auf und folgte ihm nach." (Matth. 9, 9.) Julian der Abtrünnige, und andere Spötter des Evangeliums wollen den heil. Matthäus einer Lüge bezüchtigen, da er seine Berufung und seine Folgeleistung erzählt, weil es unnatürlich sey, sagen die Verblendeten, und unmöglich, daß ein Mann, wie Matthäus, ohne alle Einrede und Ueberlegung einem Rufe gefolgt sey, der nichts anderes als die Verlassung aller zeitlichen Güter gebot, und nichts dafür hoffen ließ als Armuth und Entsagung. Allein Matthäus hatte aller Wahrscheinlichkeit nach schon Kenntniß von dem göttlichen Lehrer; die Nähe Kapharnaums, Jesu gewöhnlicher Aufenthaltsort, läßt es vermuthen. Jesu Lehre war

ihm nicht unbekannt; unvermuthet aber sein Ruf. Seine schnelle Folgeleistung bleibt immer ein Wunder der erbarmenden Gnade Gottes. Wer kann dieser Schranken bestimmen? Wir dürfen dem heil. Hieronymus beistimmen, wenn er in der Betrachtung der Berufung des hl. Matthäus sagt: „Ein gewisser Glanz höherer Würde, der mit liebreicher Milde vereinigt von dem Antlitze des Heilandes strahlte, habe ihn tief ergriffen, und mächtig an den Herrn gezogen.“ „Der, welcher ihn äußerlich durch sein Wort berief,“ bemerkte der ehrwürdige Beda, „rührte ihn zugleich durch seine Gnade innere Salbung.“ Matthäus mochte wohl einsehen, was er durch die Annahme dieses Rufes an zeitlichen Vortheilen opfere, aber die Betrachtung, was er an ewigen gewinne, behielt die Oberhand. Der Ehre, ein Jünger des Herrn zu werden, setzte er alles nach, was ihn von seinem Schritte abhalten konnte. Sogleich nach seiner Bekehrung lud der heil. Matthäus den Heiland und dessen Jünger zu einem Mahle in sein Haus. Jesus, dem es Wonne war, mit den Menschenkindern umzugehen, und jede Gelegenheit zu benützen, die Irrenden aus dem Abgrunde zu ziehen, nahm diese Einladung auch an. Es zeigte sich bald, daß Jesus bei dieser Gelegenheit Veranlassung fand, über die Absicht seines Wandels auf Erden zu reden, Unwissende zu belehren, und falsche Begriffe zu berichtigen. Die Pharisäer murrten über seinen Umgang mit Sündern, wofür sie die Zöllner hielten, und wollten den Heiland wegen der Aufnahme dieses Zollbeamten in ein falsches Licht stellen. Der Heiland gab ihnen aber eine Antwort, wie sie seiner Bestimmung auf Erden würdig war. Sieh Matth. IX. 9 ff.

Der heil. Matthäus folgte von nun an dem Herrn unzertrennlich nach, und war Gefährte auf seinen Reisen und Zeuge seiner Lehren und Thaten. Der Heiland nahm ihn auf in die Zahl der Zwölfe.

Eusebius und der heil. Epiphanius berichten uns, daß der heil. Matthäus nach der Himmelfahrt Jesu in Judäa und den umliegenden Gegenden predigte. Wie lange? ist ungewiß. Einige meinen drei Jahre habe sich der heil. Matthäus in und um Jerusalem aufgehalten. So viel läßt sich aber mit Zuverlässigkeit annehmen, daß er Judäa erst dann verlassen habe, nachdem er sein heil. Evangeliums abgefaßt hatte. Nur unverbürgte Nachrichten haben wir über das Leben und die Thaten des heil. Apostels, als er Judäa verlassen. Die Meisten glauben, er sey nach Aethiopien gegangen, und nach dem Berichte des heil. Clemens von Alexandrien hat er in der Beschauung ein sehr strenges Leben geführt. Unter seinen Wundern nennt man die Auferweckung einer Tochter des Königs Egipus vom Tode, wodurch der König selbst und sein ganzer Hofstaat zur Annahme des Christenthumes bewogen wurde. In einer seiner Reden, die der heil. Matthäus am Hofe des genannten

Königs gehalten, habe er so nachdrücklich über die Vorzüge der Jungfrauschaft gesprochen, daß Iphigenia die älteste Tochter des Königs, sich zur ewigen Gott geheiligten Jungfrauschaft entschlossen habe. Aber eben die Wirkung seiner Rede sollte zugleich die Ursache seines Todes gewesen seyn. Denn als nach dem Tode des Königs sein Bruder Hirtakus um die Hand der Iphigenia, der rechtmäßigen Thronerbin warb, und diese den Antrag ausschlug, nicht den Thron zu besitzen, sondern allein die Liebe ihres ewigen Bräutigams, so verlangte Hirtakus, der Apostel sollte in seiner Gegenwart die Jungfrau bereden, ihm die Hand zu reichen. Der heil. Apostel befestigte aber die heil. Jungfrau noch mehr in ihrem Entschlusse, eine Gottgeweihte zu bleiben. Darüber entrüstet befahl Hirtakus den Apostel zu tödten, und er empfing auch den Todesstreich, da er eben am Altare die heil. Geheimnisse feierte. In der Stadt Nadaber, wo der Heilige des Martyrtodes gestorben seyn soll, soll auch sein Leib lange aufbewahrt worden seyn. Im Jahre 1080 wurden dessen Reliquien nach Salerno gebracht.

Man findet in den päpstlichen Satzungen, die man dem heil. Clemens aus dem zweiten Jahrhunderte zuschreibt, daß der heil. Matthäus den Gebrauch des Weihwassers unter den Christen eingeführt habe.

Der heil. Irenäus, der heil. Hieronymus, der heil. Augustin und überhaupt die Väter finden in den vier geheimnißvollen Thieren bei dem Propheten Ezechiel (1, 10.) und in der geheimen Offenbarung (4, 7.) ein Sinnbild der Evangelisten. Dem heil. Matthäus wird als Sinnbild das Antlitz eines Menschen beigegeben, weil er sein Evangelium mit dem Geschlechtsregister und der Geburt des Heilandes anfängt.

In Bezug auf sein Evangelium, möge folgende kurze Erörterung genug seyn.

Die Zeit, zu welcher der heil. Matthäus sein Evangelium abfaßte, ist ungewiß; wenigstens können wir aber für bestimmt annehmen, daß er zuerst schrieb, ehe die übrigen drei Evangelisten ihre heil. Evangelien aufsetzten. Während der heil. Evangelist von innen angeregt wurde, vom heiligen Geiste getrieben, einen Aufsatz über das Leben Jesu niederzuschreiben, waren es von außen die neubekehrten Juden in Palästina, die ihn durch ihr Verlangen zu seiner Arbeit bestimmten. Diese waren es auch, die der heil. Evangelist bei Abfassung seines Evangeliums im Auge hatte.

Seine ganze Erzählung, die Art sie einzukleiden, selbst die Auswahl der Begebenheiten, setzt Leser voraus, welche mit der jüdischen Geschichte und Religionslehre, mit der politischen und religiösen Verfassung, mit der Sprache und Denkart des jüdischen Volkes, mit den Sekten und Meinungen der jüdischen Religionslehrer vertraut waren.

Matthäus verweilt oft bei den Streitigkeiten über die Lehren der Pharisäer und Sadducäer, er gebraucht mehr als alle andere neutestamentliche Schriftsteller die Schriften des alten Bundes zum Beweis der Messiaswürde Jesu: er entwickelt absichtlich die Verdorbenheit seiner Nation im religiösen und moralischen Zustande; er stellt eine ganz nach den jüdischen Grundsätzen eingerichtete Genealogie Jesu voran, um ihn als den verheißenen Nachkommen Abrahams und Davids kennbar zu machen.

Der Hauptzweck des Evangeliums Matthäi war wohl der Erweis der Messiaswürde Jesu für die Juden. Zu dieser Absicht setzt der heil. Evangelist die Reden, Thaten und Schicksale Jesu ohne strenge Zeitordnung zusammen. Eusebius drückt sich so aus: „Als Matthäus bei sich beschlossen hatte, das Judenland zu verlassen und nach Aethiopien zu reisen, um dort das Christenthum bekannt zu machen und zu verbreiten, verfaßte er vor seiner Abreise aus Palästina ein Evangelium, damit die neubekehrten Juden ein schriftliches Denkmal von seiner ihnen gepredigten Lehre haben möchten, und sich gegen die Einwendungen und Angriffe der Nichtbekehrten vertheidigen könnten."

Die Sprache, in welcher der heil. Apostel und Evangelist seinen heiligen Aufsatz abfaßte, war, nach Uebereinstimmung der ältesten kirchlichen Schriftsteller, die hebräische gemischt mit syrischen und chaldäischen Redeformen. Schon im Verlaufe des ersten Jahrhunderts ward das Evangelium des heil. Matthäus in's Griechische übersetzt und hatte kirchliches, kanonisches Ansehen erhalten; deßgleichen erhielt auch die sehr früh verfertigte lateinische Uebersetzung, genannt Vulgata, authentisches Ansehen.

Das heilige Evangelium
Jesu Christi
nach
dem heiligen Matthäus.

I. Hauptstück.

Stammtafel Jesu Christi; Seine Empfängniß und Geburt.

1. Das Stammbuch Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Luk. 3, 23.

2. Abraham zeugte den Isaak; Isaak aber zeugte den Jakob; Jakob aber zeugte den Judas und seine Brüder; 1. Mos. 21, 3. 25, 26. 29, 35.

3. Judas aber zeugte den Phares und Zara mit der Thamar; Phares aber zeugte den Esron; Esron aber zeugte den Aram; 1. Mos. 38, 29. Ruth 4, 18.

4. Aram aber zeugte den Aminadab; Aminadab aber zeugte den Naasson; Naasson aber zeugte den Salmon;

5. Salmon aber zeugte den Booz mit der Rahab; Booz aber zeugte den Obed mit der Ruth; Obed aber zeugte den Jesse; Jesse aber zeugte David, den König. Ruth 4, 17. 21. 22.

6. David aber, der König, zeugte den Salomon aus der, welche des Urias Weib gewesen ist. 2. Kön. 12, 24.

7. Salomon aber zeugte den Roboam; Roboam aber zeugte den Abias; Abias aber zeugte den Asa; 3. Kön. 11, 43. 14, 31. 15, 8. 1. Chron. 3, 10. 3. Kön. 15, 8.

8. Asa aber zeugte den Josaphat; Josaphat aber zeugte den Joram; Joram aber zeugte den Ozias; 3. Kön. 15, 24. 22, 51. 1. Chron. 3, 11.

9. Ozias aber zeugte den Joatham; Joatham aber zeugte den Achaz; Achaz aber zeugte den Ezechias; 2. Chron. 26, 23. 4. Kön. 16, 1. 20.

10. Ezechias aber zeugte den Manasses; Manasses aber zeugte den Amon; Amon aber zeugte den Josias; 2. Chron. 32, 33. 33, 20.

11. Josias aber zeugte den Jechonias und seine Brüder zur Zeit der Wegführung in die babylonische Gefangenschaft. 2. Chron. 36, 1.

12. Und nach der Wegführung in die babylonische Gefangenschaft zeugte Jechonias den Salathiel; Salathiel aber zeugte den Zorobabel; 1. Chron. 3, 17.

13. Zorobabel aber zeugte den Abiud; Abiud aber zeugte den Eliakim; Eliakim aber zeugte den Azor; 1. Chron. 5, 19.

14. Azor aber zeugte den Sadok; Sadok aber zeugte den Achim; Achim aber zeugte den Eliud;

15. Eliud aber zeugte den Eleazar; Eleazar aber zeugte den Mathan; Mathan aber zeugte den Jakob;

16. Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus, genannt Christus, geboren ward. K. 27, 17. 22.

17. Es sind also von Abraham bis auf David in allem vierzehn Geschlechtsfolgen; vierzehn Geschlechtsfolgen von David bis auf die Wegführung in die babylonische Gefangenschaft; und vierzehn Geschlechtsfolgen von der Wegführung in die babylonische Gefangenschaft bis auf Christus.

18. Mit der Geburt Christi verhielt es sich aber so: da seine Mutter Maria mit Joseph vermählet war, fand es sich, daß sie, ehe sie zusammen kamen, vom heiligen Geiste empfangen hatte. Luk. 1, 27. 2, 5.

19. Weil aber Joseph, ihr Mann, gerecht war, und sie in keinen üblen Ruf bringen wollte, so dachte er, sie heimlich zu entlassen.

20. Da er nun mit diesen Gedanken umging, sieh! da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume, und sprach: Joseph, Sohn Davids! scheue dich nicht Maria deine Gemahlin zu dir zu nehmen; denn was in ihr gezeugt worden ist, das ist vom heiligen Geiste. Luk. 1, 35.

21. Sie wird aber einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen; denn Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. Luk. 2, 21. Apostg. 4, 12. 5, 31.

22. Das geschah aber alles, daß erfüllet würde, was von dem Herrn durch den Propheten gesagt worden ist, der da spricht: Isaias 7, 14. Luk. 1, 31. Mich. 5, 2.

23. Sieh! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Emmanuel geben, welches in unserer Sprache heißt: Gott mit uns. Matth. 28, 20.

24. Da nun Joseph vom Schlafe aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm sein Weib zu sich.

25. Und er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn geboren hatte, dem er den Namen Jesus gab. Luk. 2, 7.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Die Geburt des Heilandes wird in den Evangelien auf dreifache Art erzählt. Matthäus und Lukas führen, abweichend von einander, doch nicht widersprechend, die Abstammung des Herrn dem Fleische nach an; Johannes aber redet von seiner ewigen Geburt. Matthäus und

Lukas folgen in der Anführung des Stammregisters Jesu (dem Fleische nach) der Sitte des jüdischen Volkes, welches keinen geringen Werth auf die Nachweisung ihres Geschlechtes legte. Es durfte also auch die zeitliche Abstammung des Heilandes nicht verborgen bleiben; um so weniger durfte Jesu zeitliche Abstammung in ein unzugängliches Dunkel verhüllt seyn, als es den Juden, die, nach den Verheißungen Gottes den Messias aus dem Geschlechte Davids erwarteten, (Joh. 7, 42.) anstößig gewesen wäre, von der Abstammung Jesu nichts zu wissen.

* Dem Anscheine nach liegt in den beiden Angaben des Stammregisters Jesu, in der des Matthäus, und der des Lukas, ein Widerspruch. Von Abraham herab bis auf David zählt zwar Matthäus die nämlichen Stammväter auf, welche Lukas von David bis Abraham hinauf anmerkt; allein von David bis auf Joseph und Christus den Herrn zählt Lukas andere Stammältern als Matthäus. Der heil. Augustin (de consens. Evangelistar. l. 2. c. 2.) wie der heilige Hilarius (commentar. in Matth. c. 1.) gleichen diesen Unterschied dadurch aus, daß sie anmerken, das Geschlechtsregister des Heilandes habe väterlicher Seits aus dem David'schen Königthume, mütterlicher Seits aus dem Aaron'schen Priesterthume hergeleitet werden müssen, damit Jesu sowohl königliche als priesterliche Würde nachgewiesen werde. Matthäus leitet also Josephs Stammregister von David durch Salomon her, Lukas aber Mariens Stammregister von David durch Nathan, den zweiten Sohn Davids. Durch diese Nathanische Linie war Maria nicht nur als ein Sprosse aus Davids Geschlecht, sondern auch aus der Aaronisch-levitischen Zunft bezeichnet. Dadurch wird die Schwierigkeit gehoben, daß Matthäus den Joseph einen Sohn Jakobs, Lukas hingegen einen Sohn Heli nennt. Hieronymus sagt nämlich (Lib. I. in Matth. c. 1. v. 16.), daß Joseph zu Jakob ein natürlicher, zu Heli aber (dem Vater Mariens; denn Heli ist so viel als Eljakim Joachim) ein gesetzmäßiger Sohn gewesen sey. Warum aber Lukas nicht ausdrücklich, das Geschlecht Mariens zu schreiben angibt, und nicht sagt: Jesus war ein Sohn Mariens, diese eine Tochter Helis, dieser ein Sohn Matthats u. s. w. sondern: (Luk. 3, 23.) Jesus . . . war, wie man dafür hielt, ein Sohn Josephs, dieser ein Sohn Helis u. s. w.; davon gibt der heil. Chrysostomus mit andern Vätern (Chrysosrom. ho-

mil. II. in Matth.) die Ursache darin an, weil es bei den Juden nicht üblich war, weibliche Stammregister zu führen, diese mußten durch die Männer abgeleitet werden; entweder durch wirkliche Abstammung, oder durch Verehelichung; denn nach ihren Gesetzen waren die Schwiegersöhne und Schwiegertöchter so gut ihr wahres Eigenthum, als ihre eigenen und wahren Kinder. Uebrigens mußte Joseph aus guten Gründen, die bei Erklärung des Lukas zu finden sind, für den Vater Jesu Christi gehalten werden.

Schon die ersten Worte des heil. Matthäus: „das Stammbuch, (das Buch der Geburt) Jesu Christi erinnert uns an den Aufruf des Propheten Isaias 53, 8: Wer wird uns seine Geburt erzählen? Soll von der ewigen Geburt des Sohnes Gottes die Rede seyn, so reicht freilich selbst die Sprache eines Cherubin bei weitem nicht aus, einen Begriff davon aufzustellen; alles, was davon eine menschliche Zunge stammeln kann, ist jener Ausdruck des begeisterten Johannes: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dasselbe war im Anfange bei Gott." Allein, der heil. Chrysostomus sagt ohne Bedenken: auch die Menschwerdung und zeitliche Geburt dieses Sohnes des ewigen Vaters sey in der That ein unaussprechlich großes Geheimniß. „Auch sie," schreibt dieser heil. Vater (homil. II. in Matth.) „werden wir nicht „im vollen Lichte darstellen können, weil auch sie höchst „wunderbar ist. Glaube also nicht, was Geringes zu hö„ren, wenn du diese Geburt erzählen höreſt, sondern sey „aufmerksam, und staune, wenn du höreſt: Gott sey „auf die Erde gekommen. Dieß war so sonderbar „und so unerwartet, daß die Engel, in Chören darüber „versammelt, im Namen der ganzen Welt Lob sangen, und „ehedem schon die Propheten darüber erstaunten, daß Er „auf Erden erschien, und mit den Menschen umginge." (Baruch 3, 26.) „Wenn du aber höreſt, daß der Sohn Gottes Sohn Davids und Abrahams sey, so zweifle nicht „weiter, daß auch du, Sohn Adams, Sohn Gottes werden „wirst. Umsonst und ohne alle Absicht, würde er sich nicht „so weit verdemüthiget haben, hätte er nicht uns erhöhen „wollen. Er ward nach dem Fleische geboren, damit du „nach dem Geiste geboren würdeſt."

Matthäus nennet sogleich den Namen desjenigen, dessen geheimnißvolle Empfängniß, Geburt und heiliges Leben er beschreiben wollte, und setzet zu Jesus — Christus hinzu. Zwei Ursachen mögen den heil. Evangelisten dazu bewogen haben: Einmal, damit wir, wenn wir beim Anfange des Evangeliums den Namen Jesus hören, sogleich diejenigen von ihm unterscheiden, die im A. T. auch den Namen Jesus trugen; denn diese (sieh **Josue I. Ecclesiast. Prolog. Aggae I. 1.**) waren nur Vorbilder von der Wahrheit, auf die wir jetzt allein unser Augenmerk richten müssen; und dann, weil dieser Name „Christus" dem Heilande vorzugsweise zukommt, da nach dem Zeugnisse des Psalmisten (Ps. 44, 8.) Jesus allein der Gesalbte ist, von dessen Gnadensalbung alle übrigen Christen, wie die Glieder von ihrem Haupte belebt, gesegnet und fruchtbar gemacht werden müssen. (Ps. 132, 2.)

Wie zum feierlichen Eingange in das Stammregister Jesu hebt Matthäus die zwei Hauptstammväter des Heilandes heraus, sogleich hinweisend auf Jesu Königswürde in David und auf Jesu Priesterwürde in Abraham, der, bereitet seinen Sohn zu opfern, das Opfer vorbildete, das Jesus, Hoherpriester und Opfer zugleich, am Stamme des heiligen Kreuzes zur Versöhnung der Menschen mit Gott darbrachte. Der heil. Evangelist nennt gerade diese beiden Stammväter Jesu, sie vor allen andern auszeichnend, weil auch diesen vorzüglich Gott die Verheißung gemacht hatte, daß derjenige, dessen Thron ewig seyn sollte, aus ihrem Geschlechte entspringen würde. (Gen. 12, 3. 22, 18. 2. Kön. 7, 12. 13. vergl. 1. Chron. 22, 10.) Den David nennt Matthäus früher als Abraham, und zwar, wie Chrysostomus sagt, weil jener (David) der Gegenstand des „gemeinen Gespräches war, sowohl des Glanzes seiner Thaten, „als der Nähe der Zeit wegen, indem er nicht so viele „Jahrhunderte schon todt war, als Abraham. Hatte Gott „gleich wohl die Verheißung an Beide gemacht, so ward „jene doch als alt und als die entfernte verschwiegen, diese „aber als neue von Allen im Munde geführt. (Joh. 7, 42.) „Darum nannte man auch den Heiland nie Sohn Abra„hams, sondern immer Sohn Davids; denn die Ehre des

„Mannes war groß bei Gott und den Menschen." (Homil. 2. in Matth.)

* Nach dem heiligen Anselm fand David diesen Vorzug vor Abraham, weil er ein reumüthiger, büßender Sünder war, Abraham aber ein beständiger Gerechter, der der Buße nicht bedarf. So gab denn Jesus dem David den Vorzug, indem er selbst lieber Sohn Davids als Sohn Abrahams genannt werden wollte, weil er gekommen war nicht Gerechte, sondern Sünder zur Buße zu rufen (Luk. 5, 32.), von welchen er sagt: „Im Himmel wird über einen Sünder, der Buße thut, eine größere Freude seyn, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 7.) Sieh eine nähere Erklärung bei den hier angegebenen Stellen und bei Matth. 9, 12. ff.

Vers 2. Jakob hatte zwölf Söhne, und unter diesen ward Judas allein zum Stammvater des Heilandes auserwählt, und hier mit Namen genannt. Schon durch den Namen, den ihm seine Mutter in der Geburt beilegte, wurde von Juda angezeigt, daß er von der ganzen Welt besonders gelobt und gepriesen werden sollte. (1. Mos. 29. 35.) Dahin zielt auch Jakobs Segen auf seinem Todbette über Juda (1. Mos. 49, 9.), noch mehr aber jene Weissagung dieses Altvaters von seinem Sohne. (1. Mos. 49, 10.) Diese Weissagung traf auch im vollen Sinne ein. Denn Naasson, ein Nachkomme Judas, war unter Moses bei dem Auszuge aus Aegypten Heerführer des Stammes Juda; Salmon, ein Sohn Naasson's zog (nach Chrysostomus) als Heerführer seiner Zunft mit Josue in Palästina ein, und die Zunft Juda wird schon bei dem Auszuge aus Aegypten zuerst genannt. (3. Mos. 7, 1. 2.) Bei dem Heereszuge in der Wüste hatte die Zunft Juda den ersten Platz zunächst dem Eingange des Tabernakels. Da nach Josue's Hinscheiden das Volk Gott befragte, was es für einen Heerführer wählen sollte, antwortete er ihnen: den Juda sollen sie wählen. (Richt. 1, 1. 2. 1. Chron. 28, 4.) Juda blieb nach dem Abfalle der 10 Zünfte den Verheißungen allein noch getreu, und selbst in der babylonischen Gefangenschaft blieb in Juda das königliche Ansehen noch aufrecht stehen. (1. Kön. 25, 27.) Das Reich Juda dauerte 130 Jahre länger, als das Reich Israel, und selbst während der

Gefangenschaft hatte Juda noch seine Propheten, seine Priester, seine Gesetze, seine Opfer. Wie berühmt wurde Juda nicht unter den Machabäern! Kurz Juda behauptete seinen Vorrang bis zur Zerstörung der Stadt, des Tempels und der Freiheit unter Titus, dem römischen Kaiser, wo der Zeitpunkt der Verheißungen und der Weissagungen die Erfüllung derselben mit sich gebracht hatte. Diesen ganzen Vorzug Judas vor allen seinen Brüdern drückt Matthäus durch die wenigen Worte aus: „Jakob aber zeugte den Judas und seine Brüder," und gibt uns dadurch Gelegenheit zu betrachten, wie geheimnißvoll, allwissend und allmächtig Gott in seinen Endzwecken, Verheißungen und Anordnungen ist. (Weish. 8, 1.)

* Der heil. Evangelist macht in seinem Stammregister Jesu zwar Meldung von den Brüdern des Judas; aber nicht von den Brüdern Isaaks, auch nicht von Jakobs Bruder, obgleich Abraham neben Isaak, seinen Erstgebornen, Ismael, und aus Cethura noch viele andere Söhne gezeugt, (1. Mos. 25, 1.) und auch Isaak neben Jakob, seinen Erstgebornen, Esau, hatte. Chrysostomus merkt dabei an, der Evangelist habe darum der 12 Brüder des Judas gedacht, weil aus ihnen die 12 Zünfte, d. i. das ganze auserwählte Volk entspringen mußte, und der heil. Thomas von Aquin ist der Meinung, es sey der Brüder des Judas gedacht worden, der Brüder Isaaks und Jakobs aber nicht, weil jene, obgleich Sünder an ihrem Brüder Joseph, doch nie den Glauben verlassen, sondern vielmehr über ihre Versündigung Buße gethan, diese aber, Esau und Ismael, den wahren Glauben ihrer Väter vernachlässiget haben. Man wende diese Bemerkung auf reumüthige Büßer an, und sage ihnen zum Troste, daß sie Gott ihres Glaubens und ihrer Buße wegen der Theilnahme an seinen Verheißungen noch würdige; den Gerechten aber stelle man zur Verwahrung eitler Zuversicht auf ihre Gerechtigkeit vor, daß weder Ismael noch Esau, ungeachtet des Rechtes ihrer Erstgeburt, des Ruhmes, unter der Freundschaft Jesu genannt zu werden, gewürdiget wurden. In Verbindung mit dieser Anwendung stehen die Stellen Matth. 3, 9. 8, 12. 22, 15. Joh. 8, 39.

Vers 3—5. Es ist aus dem ersten Buche Mosis Kap. 38. bekannt, daß Juda aus einer chananäischen Frau, des Sue Tochter, drei Söhne gezeugt habe, Her, Onan

und Sela. Man sollte glauben, daß das Geschlechtsregister des Heilandes durch einen dieser drei Söhne des Judas fortgesetzt werden sollte, allein Gott hatte andere Absichten. Judä Erstgeborner, Her, dem er die Thamar zum Weibe gegeben hatte, war wegen seiner Bosheit verworfen, und starb ohne Kinder. (1. Mos. 38, 7.) Nach dem damaligen Gebrauche gab Judas die Wittwe seines Erstgebornen seinem zweiten Sohne, Onan, damit dieser seines Bruders Andenken durch eheliche Kinder aus der Thamar erneuern sollte. Allein Onan beging aus Geiz und Bosheit jene abscheuliche Sünde (1. Mos. 38, 9.), die noch heute von ihm den Namen trägt, daß Thamar unfruchtbar blieb. Auch ihn schlug Gott wie seinen Bruder mit dem Tode. (1. Mos. 38, 10.) Nun versprach Judas seiner Schwiegertochter, daß er ihr seinen jüngsten Sohn Sela, wenn er herangewachsen sey, zum Manne geben werde. Judas aber schien seines Versprechens zu vergessen, und die heil. Schrift macht von Sela keine Meldung mehr. Nun war Thamar eine verlassene Wittwe, Judas ein Wittwer. Die getäuschte Thamar sann nun auf Rache und Genugthuung, und wußte (1. Mos. 38.) den Judas so zu hintergehen, daß er sich mit ihr, im Wahne, als habe er es mit einer fremden Person zu thun, versündigte, und mit ihr Zwillinge, die genannten Brüder Phares und Zara, erzeugte. So entsteht hier nun die geheimnißvolle Frage: warum der göttliche Heiland nicht auf eine gesetzmäßige Art von Juda abstammen wollte, warum im Stammregister Jesu zwei aus einer Blutschande entsprungene Stammväter erscheinen, und warum der Evangelist doch wenigstens Thamar nicht mit Stillschweigen übergehe?

„Gewiß," sagt der heil. Chrysostomus (homil. 3. in Matth.), „beschrieben wir das Geschlecht eines bloßen Men„schen, so hätte man so etwas billig übergangen; beim „Stammbuche eines eingefleischten Gottes aber muß es nicht „nur bemerkt, sondern in ein besonderes Licht gesetzt werden, „um seine Vorsicht und Macht zu zeigen. Er kam ja nicht, „unserer Schmach zu entweichen, sondern dieselbe hinwegzu„nehmen." Wie nun selbst die Schande des Kreuzes, woran er für uns sterben wollte, eine einleuchtende Probe des Uebermaaßes seiner Liebe ist, so war auch diese Art von

Beschämung, die sein Geschlecht begleitete, da unter seinen Voreltern offenbar ehrenlose Personen gezählt wurden, ein sicheres Unterpfand seiner Güte gegen die auch größten Sünder, von denen er dem Fleische nach zu entspringen nicht verabscheute. Auch den Stolz der Juden wollte Jesus bekämpfen, indem er ihnen durch sein Stammbuch die Schande einiger Patriarchen, auf deren Abstammung sie sich so viel einbildeten, aufdecken und ihnen die Noth vor Augen legen ließ, durch einen Erlöser gerettet werden zu müssen.

Der heil. Hieronymus merkt ausdrücklich an, daß in dem ganzen Stammregister Jesu (Maria die heil. Jungfrau ausgenommen) keine heilige, sondern nur sündhafte Frauen angeführt werden, als die blutschänderische Thamar, die Hure Rahab, die ausländische moabitische Ruth, und die ehebrecherische Bethsabee. Da diese Frauen nicht wie die übrigen auf gewöhnliche Weise, sondern auf eine außerordentliche und ganz zufällige Art mit ihren Männern verbunden wurden, so waren sie nach der Lehre der Väter (Cornelius a Lapide) das Vorbild jener Kirche Christi, die, nach Verwerfung der Juden, aus den Heiden entstehen sollte. Da aber Jesus solche sündhafte Frauen in seinem Stammregister aufgezählt wissen wollte, so belehrte er uns dadurch, (Chrysostomus homil. 3. in Matth.) daß wir uns der Bosheit unserer Ahnen nicht zu schämen haben, sondern einzig und allein nach der Tugend streben sollten. „Wer nach „dieser strebt," setzt der heil. Vater hinzu, „dem wird es nicht „schaden, habe er gleichwohl einen Ausländer zum Vater, „eine Hure oder was immer für ein Weib zur Mutter. . . „Denn Niemand kann durch die Tugend oder Bosheit sei„ner Ahnen rechtschaffen oder schlimm, edel oder schlecht „werden; sondern im Gegentheile erscheint jener im größe„ren Glanze, welcher, von bösen Ahnen gezeugt, rechtschaf„fen wird."

So wollte uns denn der Herr schon durch sein Geschlechtsregister von zwei Wunden heilen, welche uns die eitle Einbildung zufügt, nämlich von jener falschen Scham, welche Manche verführt, über ihre niedere Herkunft zu erröthen und ihre Eltern zu verachten, und von jener übertriebenen Ehre, welche Andere aus Ahnenstolz für sich ihrer hohen Abkunft wegen fordern. Der wahre Adel besteht

nicht in der Reihe hoher Ahnen, sondern in der eigenen Tugend. „Ich habe mit meinen Tugenden, meinen Voreltern vorgeleuchtet," sagt Cicero uud setzt mit Recht seinen Adel in seine Tugenden, womit er seine Ahnen übertraf. Ein Jeder, auch der Vornehmste am Adel, wird in der Reihe seiner Ahnen, wenn er sie bis Adam, ja nur einige Jahrhunderte zurückführt, viele unadelige, verworfene, lasterhafte und verrufene Väter und Mütter finden. „Man lege also, wenn man an die Voreltern des Herrn denkt, allen Stolz ab," sagt der heil. Chrysostomus (a. a. O.) Er hatte unter seinen Ahnen Sünder, und schämte sich deren nicht, er hatte aber auch Ahnen von Adel und Größe, wie du sie nie in deiner Stammtafel finden mirdst.

* Bei der Anwendung dieser Stelle wird eine Ermahnung, an uneheliche Söhne und Töchter, daß sie durch Tugend und Rechtschaffenheit die Schmach ihrer Geburt auszulöschen sich bestreben sollten, nicht am unrechten Orte seyn.

Vers 5—7. In dem ganzen Stammregister der Abkömmlinge des Phares wird keine Frau genannt, als diese Rahab, die eine Heidin und eine Buhlerin in Jericho war. Salmon traf sie bei Eroberung der Stadt Jericho an, und zeugte aus ihr den Booz. Obgleich Salmon nach 1. Chron. 2, 51—54. schon zwei ehelich erzeugte Söhne hatte, so waren doch nicht sie, sondern dieser aus einer Hure erzeugte Booz zum Stammvater des Heilandes auserwählt. Bewundern wir Gottes geheime Rathschlüsse und jene anbetungswürdigen Wege, auf welchen er auch durch Sünder seine heiligen Absichten ausführen will. Es ist anzumerken, daß diese Rahab, obgleich eine Buhlerin, doch dieß Bekenntniß an Gott, den Herrn Himmels und der Erde, abgelegt habe: „Ich weiß, sprach sie vor den zwei abgeordneten Israeliten, daß euch Gott dieses Land eingeräumt hat; denn nur euer Gott ist der Herr im Himmel oben und hier unten auf Erden." Josue 2, 9—11. „Dieser Glaube," sagt der heil. Augustin (contra Faust. I. 12. c. 31.), „habe ihr die Gnade verdient, nicht nur eine „auserwählte Israelitin, sondern auch durch das Stammbuch „Jesu Christi berühmt zu werden, uud daß sie eine jener „Buhlerinnen sey, von welchen Jesus sagt, daß sie eher in

„den Himmel kommen als die stolzen und hoffärtigen Pha„risäer.“ (Matth. 21.) Rahab wurde später durch ihren Glauben so berühmt, daß sie in der heil. Schrift öfters als Muster des Glaubens angeführt wird. (Hebr. 11, 31. Jak. 2, 25.) Der heil. Chrysostomus nennt sie (homil. 58. de pœnit.) ein Beispiel der Buße, und Theodoret (in Josue quaest. 2.) merkt an, daß ihr der heil. Geist nicht umsonst in allen Stellen der heiligen Schrift den Namen, „Buhlerin“ beilegt; denn es geschieht, sagt er, um anzuzeigen, daß der Glaube an Gott der Anfang aller Frömmigkeit, und der erste Schritt zur Bekehrung sey, der auch die größten Sünder zur Bekehrung führen kann. Diese Rahab ist aber auch zugleich ein Sinnbild der Bekehrung des Heidenvolkes, welches Jesus als der gute Hirte, nach seinem eigenen Ausspruche, als ein verirrtes Schaf, mit Zurücklassung von mehr denn neun und neunzig Schafen unter dem Volke Israel, in der Ferne (wie Rahab mitten in der verworfenen Stadt Jericho) aufgesucht, und gleichsam auf den Schultern seiner gnadenreichen Auserwählung zur Schaar seiner Auserwählten hingetragen hat.

Wie die Bekehrung Rahabs, so ist auch die Bekehrung der Ruth, die eine Moabitin war, und aus Liebe zu ihrer Schwiegermutter Noemi den Glauben des auserwählten Volkes angenommen, und Eltern, Heimath und Freunde verlassen hatte, ein Vorbild der Bekehrung der Heiden.

„Ruth,“ sagt der heil. Chrysostomus, „mußte ihr heidnisches Vaterland, ihre Eltern und ihre Heimath verlassen, wenn sie zur Vermählung mit Booz gelangen wollte, und die Kirche ist erst dann ihrem Bräutigame, Christo, angenehm und liebenswürdig, nachdem auch sie die väterlichen Sitten verlassen hatte.“

* Es ist keine wahre Vereinigung mit Jesu, keine Theilnahme an seinen Gnadenerweisungen möglich, wenn man man nicht jene Anhänglichkeit an irdische Dinge überwindet, welche immer unser Herz zwischen Gott und der Welt theilet. Vergl. Matth. 6, 24. 10, 37. Luk. 9, 60—62. 14, 16—24. 1. Kor. 7, 29—31. 15, 50. Phil. 3, 15. 2. Petr. 2, 20.

Jesse führte ein gemeines Hirtenleben, und als Samuel von Gott den Befehl bekam, einen seiner Söhne zum

Könige einzusalben, mußte der Kleinste aus ihnen erst von der Weide seines Vaters herbeigeholt werden. (1. Kön. 16.) So wird denn immer bestätiget, wie der Allmächtige die Wege seiner ewigen Vorsehung unter die allergemeinsten menschlichen Handlungen zu verbergen weiß, um die großen Endzwecke seiner unabänderlichen Rathschlüsse in der Zeit auszuführen, auf welche ihre Ausführung von Anbeginn festgesetzt war. — Wir können den Namen Urias in dem Geschlechtsregister Jesu nicht lesen, ohne an Davids Sünde zu denken. Wenn große Männer, sagt Schwarzel, (Auslegung des N. T. I. B. S. 23.), die sich Gott zu den erhabensten Zwecken auserkohren hat, zu gewissen Zeiten von Gott verlassen, und von ihren Leidenschaften so sehr dahin gerissen werden, daß sie die gröbsten Fehltritte begehen, was haben nicht wir übrige Menschen zu besorgen? „Ward sogar von jenen großen „Männern das Gesetz nicht erfüllt," merkt der heil. Chrysostomus an (homil. 3. in Matth.), „wie viel weniger ward „es von den Geringern? Ward aber das Gesetz nicht er„füllt; so haben Alle gesündiget, und die Ankunft des Mes„sias war unentbehrlich."

Vers 8. Wenn es heißt: Joram zeugte den Ozias, so ist Ozias nur in dem Sinne ein Sohn Jorams zu nennen:, in welchem Jesus ein Sohn Davids genennet wird — nämlich durch Abstammung. Nach 1. Chron. 3, 11. 12. zeugte Joram den Ochozias, Ochozias den Joas; Joas den Amasias, Amasias aber zeugte erst den Ozias, von dem hier die Rede ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Abschreiber, wie Sanchez (in lib. 4 Reg. c. 14, 18.) meint, aus Versehen die drei Namen Ochozias, Joas und Amasias ausgelassen habe; denn viele andere Abschreiber würden diesen Fehler entdeckt haben, und zudem haben alle griechische, lateinische, syrische, arabische und andere Exemplare: Joram zeugte den Ozias. Nach den heil. Vätern hatte der Evangelist verschiedene Ursachen, diese drei Abstämmlinge des Jorams wegzulassen. Sie führen besonders diese zwei Gründe an: Erstens wollte der Evangelist das ganze Geschlechtsregister Jesu in drei gleiche Klassen theilen, und jede Klasse sollte in Rücksicht auf ein gewisses Geheimniß vierzehn Glieder haben; zweitens hatte Joram eine Tochter Achabs, Athalia, zur Ehe genommen. Gott habe

aber diesem gottlosen Könige geschworen, daß er, seiner Abgötterei wegen, sein ganzes Geschlecht vertilgen werde; so wurden denn die Kinder, die aus Achabs Geschlechte waren, bis in das vierte Glied weggelassen, (wie aus 2. Mos. 20, 5., und 4. König 10, 30. erhellet, wurde eine Nachkommenschaft bis in das vierte Glied gezählt), damit der Schandfleck einer abgöttischen, gottlosen und verfluchten Familie dadurch weggewischt würde. (Hieronymus und Hilarion.)

Vers 11—12. Der heil. Evangelist macht zweimal auf die babylonische Gefangenschaft aufmerksam, um den Juden ihre Sträflichkeit vor Augen zu stellen, indem nicht einmal jener Zustand ihrer Demüthigung und ihrer Bedrängniß im Stande war, sie zu bessern, weßwegen sie einen Erlöser nothwendig hätten, der sie durch seine Gnade bessere.

• Nicht selten sind die größten Unglücke, Leiden und Trübsale, Verfall der häuslichen Verhältnisse und anderer Glücksumstände Folge einer sträflichen Sündhaftigkeit. Man sollte oft glauben, solche Mahnungen Gottes dürften auch die verblendetsten Augen eröffnen, um die Abweichung von Gottes Wegen zu erkennen, und sie reumüthig zu beweinen, und den verschlossensten Mund eröffnen, um nach Gottes Hülfe zu rufen; allein wie vielfältig bleiben auch die empfindlichsten Unglücksfälle, Krankheiten u. s. w. ohne Wirkung auf das Herz; oder wie oft bleibt es nur bei flüchtigen Bewegungen, die nach verbesserten Umständen vergessen werden!? Welch ein Beweis von der Nothwendigkeit der inneren erleuchtenden Gnade, und jener innern höheren Gewalt, die uns auf bessere Wege bringen muß! Beide erhalten wir durch den, in dem uns Gott Alles geschenkt hat, durch Jesum, der da sagt: „Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ Wer sich also vom Glauben an Jesum, den Sohn Gottes, unsern Erlöser und Seligmacher, entfernt, der entfernt sich von der Gnade Gottes, ohne welche eine wahre Besserung unmöglich, eine wahre Versöhnung mit Gott undenkbar und das ewige Leben unerreichbar ist. „Das ist aber das ewige Leben,“ rief Jesus, „daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und Jesum Christum, den du gesandt hast.“

Der in dem Texte zweimal genannte Jechonias ist nicht eine und die nämliche Person, sondern es sind zwei Per-

sonen, deren die erste eigentlich Joakim heißt, der der Vater der zweiten, des wahren Jechonias, ist. Jechonias, ein Sohn Joakims, ist also der Vater des Salathiel. Bei dem Propheten Jeremias (22, 30.) lesen wir aber, daß Gott durch den genannten Propheten diesem Könige Jechonias als Strafe seiner Sünden Unfruchtbarkeit und die Erlöschung seines Stammes auf Davids Stuhl ankündigen läßt. Wie kann nun diese Weissagung mit jener, daß die Kinder Juda auf Davids Throne herrschen würden, bis der Messias kommt, vereinbart werden, da überdieß, wie wir aus 1. Chron. 3, 27. und aus dieser Stelle des Evangelisten sehen, Jechonias wirklich eine Nachkommenschaft an Salathiel hat? Diese beiden Weissagungen sind nach dem heil. Ambrosius (in Lucam 3) dahin zu vereinbaren, daß zwar mit Jechonias und in seinem Sohne königliche Macht und Ansehen erlöschen, aber doch noch ein Schatten der Oberherrschaft, des Herrscherstabes aus Juda, unter den Verfolgungen anderer fremder und heidnischer Regenten bestehen soll, bis derjenige kommen wird, der den Thron Davids, zwar nicht im zeitlichen aber im geistlichen Sinne, wieder herstellen sollte. Mit Zorobabel fängt eigentlich die letzte Regierungsform des jüdischen Volkes an, welche nicht mehr königlich, wie Jeremias (22, 30.) vor gesagt hat, sondern mehr priesterlich ist. Sie ist eine richterlich-priesterliche, eine durch innere Streitigkeiten zerrüttete, durch den Druck heidnischer Nachbarn und mächtiger Könige abgewürdigte, alles äußerlichen Glanzes beraubte Regierungsform. Man sieht aus der Geschichte dieser Zeitepoche bis auf Christus, (ein Zeitraum von etwa 500 Jahren) daß die jüdische Verfassung immer mehr ihrem Ende nahete. Aber auch in diesem Zeitraume des Verfalles von Juda und seiner Hinneigung zur gänzlichen Hinwegnahme seines Scepters, erweckte Gott, der seine Anordnungen bis zum Ende hinausführt, Propheten und Prediger, Religionsvertheidiger und Streiter, Blutzeugen und Märtyrer unter dem Volke. So verläßt Gott nie seine Gläubigen, er bietet ihnen zu jeder Zeit alle Mittel zur Seligkeit an die Hand, es mag auch der Verfall der Zeiten noch so groß, und der Anschein, als seyen Gottes Verheißungen eitel, noch so täuschend seyn.

* „Himmel und Erde werden vergehen," sagt Jesus, „meine Worte aber werden nicht vergehen." Nie läßt es auch jetzt noch Gott an frommen, gerechten Seelen, an treuen Befolgern seiner Gebote fehlen. Mögen sie im Gewirre einer verderbten Zeit auch die Wenigsten seyn, so sind sie doch Zeugen für die ewige Wahrheit, und für die Treue Gottes in seinen Verheißungen, die er uns durch Jesus erfüllet hat. Auf diese Treuen, auf diese Freunde Gottes müssen wir hinsehen, wenn uns ein ungläubiger sündhafter Geist der Zeit von Gott und dem Vertrauen auf seine Verheißungen abführen will.

Vers 13—15. Alle hier genannten Geschlechter sind eines dunklen Rufes und scheinen nur in dem jüdischen Geschlechtsregister durch besondere Vorsehung Gottes aufbewahrt worden zu seyn, um die Geburtslinie bis Christus ununterbrochen fortzuführen.

* Wissen wir von diesem, Vers 14 und 15, angegebenen Stammvätern Jesu gleichwohl sehr Weniges, ja außer ihren Namen fast Nichts, so ehren wir sie doch des Ruhmes wegen, den sie durch die Theilnahme an der Geburt ihres erhabenen Nachkömmlings unstreitbar haben. So geschieht es oft, daß Eltern, vom gemeinsten Stande durch ihre Söhne, Enkel oder Urenkel zu einem glänzenden Rufe gelangen. Es sollen sich denn Eltern die Erziehung ihrer Kinder als ihre heiligste Beschäftigung angelegen seyn lassen; denn durch sie, oder durch ihre Enkel und Urenkel, auf welche durch ihre Söhne ihre gute Erziehung noch wirkenden Einfluß hat, können sie sich vor Gott und den Menschen einen Namen erwerben, der im Buche des Lebens aufgezeichnet und ewig unter den Gerechten berühmt seyn wird.

Vers 16. Joseph war in der That der Mann, der Ehegatte, Mariens, wie ihn der heil. Evangelist hier nennt, und unter welcher Benennung er überhaupt in der heil. Schrift vorkommt. Er war aber nicht der Vater der gebenedeiten Frucht Mariens dem Fleische nach, da sie vom heiligen Geiste empfangen hatte. (Siehe V. 18.) Daraus könnte zwar die Schwierigkeit erhoben werden, wie man nämlich aus dem Stammregister Josephs, der doch an der Geburt des Heilandes keinen Antheil hatte, beweisen könne, daß Jesus von David herstamme, von dem er nach der Verheißung herstammen müßte? Allein diese Schwierigkeit ist als-

bald aufgelöset, wenn man auf die bei den Juden bestehenden Gesetze Rücksicht nimmt. Jeder Jude, mußte sich bei seiner Verehelichung an sein Geschlecht, an seine Zunft halten, aus seiner Zunft durfte keiner heirathen. Es ist also eben dadurch, daß Joseph aus dem Geschlechte Davids war, auch bewiesen, daß Maria aus demselben Geschlechte stammte, da Joseph die heil. Jungfrau nicht hätte ehelichen können, wenn sie nicht aus seiner Familie gewesen wäre. So gehört denn auch die übergebenedeite Frucht Mariens, Jesus Christus, dem David'schen Geschlechte an. Uebrigens ist auch aus des Lukas Stammregister Jesu, der es durch Mariens Stammväter durchführt, ersichtig, daß Maria durch das priesterliche Geschlecht und durch Nathan von David abstamme.

* Was zum Gebrauche bei der Erklärung des Stammregisters Jesu, das als Evangelium öfters in der Kirche vorgelesen wird, bei dieser Stelle noch vor dem Volke angemerkt werden könne, sehe man weiter unten bei Vers 18.

Vers 17. Diese Eintheilung der Voreltern Jesu Christi in eine dreifache Klasse, deren jede 14 Glieder enthält, legt der heil. Chrysostomus (homil. 4. in Matth.) dahin aus, daß dadurch die dreifache Regierungsform der jüdischen Verfassung bis auf Christus angedeutet werde, nämlich, 1) die patriarchalisch-richterliche, von Abraham bis David, 2) die königliche, von David bis Joakim (Jechonias); und 3) die gemischte, die theils aus Fürsten, theils aus Priestern bestand. Der heil. Evangelist mochte (nach Chrysostomus) vielleicht den Juden vor Augen legen, daß sie, was ihr Staat immer für Zerrüttungen gelitten hätte, dennoch dadurch nicht gebessert worden seyen.

Anmerkung. Die Anzahl der Stammglieder in einer jeden Klasse unterliegt keiner Schwierigkeit, sobald man mit dem heil. Hieronymus (in Matth. I.) annimmt, daß hier von zwei Jechonias die Rede sey, deren der erste eigentlich Joakim, oder besser zu sagen Joacim heißt, und ein Sohn Josias war; der zweite aber als dessen Sohn, eigentlich Jechonias geheißen habe.

Vers 18. Nachdem der Evangelist die Abstammung Jesu von Abraham und David vorausgeschickt hatte, so kommt er nun darauf, die Geschichte der geheimnißvollen

Geburt Jesu zu erzählen. Er umschleierte zuvor das Geheimniß, indem er Joseph den Mann Mariä nannte, und sagte: Jesus Christus sey aus ihr geboren worden (V. 16.); nun aber eilt er dem Gedanken, als sey Christus auf dem natürlichen Wege geboren worden, zuvor, und sagt, daß Maria vom heil. Geiste empfangen hatte. Nichts desto weniger wiederholt der Evangelist den Namen des Mannes Mariä, und setzt hier hinzu, daß sie mit Joseph vermählet war. Jesus Christus, sagt der heil. Ambrosius, (in Luc. I, 2.) habe lieber gewollt, daß Einige an seiner Geburt zweifelten, und ihn für einen wahren Sohn Josephs hielten, (welches auch in der That die gemeine Meinung der Juden war, Luk. 3, 23.) als daß die vollkommene Reinigkeit seiner Mutter nur dem geringsten Verdachte unterworfen seyn sollte. Derselben Meinung ist auch der heil. Bernhard (Bern. super. Missus hom. 2.: Virginis tam verecundiae parcitur, quam famae providetur.) Wäre Maria vor ihrer Schwangerschaft mit Joseph nicht vermählt gewesen, ja hätten die Juden auch nach der Vermählung Mariens mit Joseph gewußt, daß er nichts zur Geburt Jesu beigetragen habe, so würde Maria als Ehebrecherin weder der öffentlichen Schande, noch der Steinigung entgangen seyn. Eine andere Ursache, warum der Evangelist Joseph den Mann Mariä nennt, und hier, wo er von der Schwangerschaft der heil. Jungfrau redet, die Vermählung derselben mit Joseph anmerkt, geben die heil. Väter nach dem heil. Märtyrer Ignatius (Ign. ep. ad Eph.) an, indem sie sagen: der Sohn Gottes habe erst nach der Vermählung mit Joseph von der heil. Jungfrau geboren werden wollen, damit seine Geburt sogar dem Teufel verborgen bliebe. Dieß geschah, sagt der heil. Bernhard, nicht, als hätte Gott Ursache gehabt zu fürchten, sein Werk möchte von dem Teufel Widerstand leiden, sobald es offenbar würde; sondern weil Gott gewohnt war, in allen seinen Werken seine Weisheit nicht weniger, als seine Macht glänzen zu lassen. Obgleich sich Gott auf jeden andern ihm beliebigen Wege mit den Menschen hätte versöhnen können, so wollte er sie doch auf gewisse Weise durch eben den Weg selig machen, durch welchen sie zum Falle gekommen waren. Denn eben so, wie der Teufel zuerst das Weib verführet, und hernach durch das Weib den Mann überwunden hat, so wollte

Gott auch, daß dieser stolze Geist Anfangs durch ein Weib, welches ohne Verletzung der Jungfrauschaft Mutter geworden war, hintergangen würde, und dann sollte ihn der Mann, d. i. Jesus Christus selbst überwinden. Endlich ist die dritte Ursache der Vermählung Mariens mit Joseph der offenbare Schutz und die Unterstützungen, deren Maria in den verschiedenen Leiden, die ihr bevorstanden, und auf den Reisen, die sie machen mußte, von Seite eines Mannes bedurfte. So sorgte denn Gott für die Unterstützung der Mutter eben so gut, als für die Belehrung der Menschen, welche in der Anordnung, die Gott in Beziehung auf die wundervolle Empfängniß und Geburt seines Sohnes getroffen hat, Gottes Weisheit nicht weniger bewundern, als dessen Allmacht und Güte lobpreisen müssen.

Der Ausdruck „ehe sie zusammen kamen" veranlaßte schon den Helvidius, zu behaupten: Joseph und Maria hätten sich nach der Geburt des Heilandes erkannt. Noch immer findet dieser Ausdruck Anstoß, selbst bei Solchen, die doch besser von der Sache unterrichtet seyn sollten. Wenn der Evangelist sagt: „Es fand sich, daß sie, ehe sie zusammen kamen, vom heil. Geiste empfangen hatte," so will er dadurch nichts anders ausdrücken, als: „da Maria sich schon schwanger befand, hatte sie Joseph noch nicht erkannt;" woraus man aber ganz und gar nicht nothwendig schließen muß, daß er sie nachher erkannt habe.

* Die Beispiele, welche der heil. Hieronymus dem Ketzer Helvidius entgegensetzt, sind einleuchtend genug, des Helvidius Behauptung zu entkräften: Ehe Paulus nach Spanien kam, ist er zu Rom gefänglich angehalten worden: ehe Helvidius Buße that, überfiel ihn der Tod. Hieraus folgt nun gewiß nicht, daß Paulus auch nach Spanien gekommen sey, und Helvidius Buße gethan habe! Höchstens so viel läßt sich daraus abnehmen, daß Paulus nach Spanien bestimmt gewesen sey, daß man von Helvidius Buße erwartet habe. In dem Ausdrucke des Evangelisten liegt also nichts anders, als daß man bei der Vermählung Mariens mit Joseph vermuthen konnte, sie würden, ihre gegenseitigen Rechte gebrauchen, es geht aber aus jenen Worten nicht hervor, daß sie diese Rechte wirklich gebraucht haben. — Es ist eine historische Wahrheit, daß Heinrich und Kunigunde sich mit einander verstanden, von dem

ehelichen Rechte keinen Gebrauch zu machen, sondern in beständiger Keuschheit zu leben. Wenn man nun sagte: Heinrich und Kunigunde machten nach ihrer Vermählung, ehe sie ehelich zusammen kamen, einen Vertrag mit einander, in der Enthaltsamkeit zu leben, wer könnte daraus den Schluß ziehen, daß sie sich nachher ehelich beigewohnt hätten?

Wir haben mehrere Beispiele in der christlichen Kirche, daß Ehegatten mit gegenseitiger Einwilligung (denn ohne diese wäre es unerlaubt und sündhaft) in beständiger Enthaltsamkeit gelebt haben, als: Kaiser Marzian und Pulcheria, König Eduard und Editha, Graf Eleazarus und Delphina, Kaiser Heinrich und Kunigunde u. a. m. Es wäre nun ein offenbarer Irrthum, wenn man behaupten wollte, jene Verbindungen seyen keine wahren Ehen gewesen; denn es ist ein richtiger Grundsatz der Theologie: **matrimonium non facit copula sed consensus**, (Cornel. a lap. in h. l.) die Ehe bewirkt nicht die Beiwohnung, sondern der Wille, mit allen Rechten, welche die Ehe mit sich bringt, beisammen zu bleiben. So beweiset auch der heil. Augustin (**L. de Nuptiis et concup. c. 11. n. 13.**, und **L. de Bono conjug. c. 18. n. 21.**) aus der Verehelichung der allerseligsten Jungfrau und des heil. Josephs, daß die wechselseitige Einwilligung allein schon genüge, eine wahre Ehe zu bilden, wenn sie ohne Hinderniß und in der Absicht eingegangen, daß die Verbindung der Ehegatten unzertrennlich sey. Eben dieser heil. Vater (**contra Faust. L. 23. c. 8.**) macht in Bezug auf solche Gatten, welche sich zur Enthaltsamkeit verstanden, die vortreffliche Betrachtung: „Wie vortheilhaft war es doch, daß die treuen Diener Christi sich durch dieses Beispiel überzeugen konnten, man habe nicht so sehr auf das zu sehen, was gemeiniglich — jedoch rechtmäßig — in der Ehe geschieht, und für so wesentlich dabei gehalten wird, daß man glaube, ohne dieses könnten Braut und Bräutigam miteinander nicht vereinigt seyn; sondern man müsse aus dem Beispiele Mariens und Josephs lernen, daß Bräutigam und Braut um so inniger als Glieder Jesu Christi zusammenhangen werden, je besser sie dem Vater und der Mutter Jesu Christi bei der ganz geistlichen Verbindung ihrer Ehe nachahmen können."

• Mit Recht sagt daher Hr. von Haller im 2ten Bande S. 22. seiner Restauration der Staatswissenschaft: „Notarien mögen, durch falsche Doktrinen verführt, in Ehekontrakten von Fortpflanzung des Menschengeschlechtes sprechen, und dadurch das jungfräuliche Zartgefühl beleidigen: aber kein Mann, der eine Heirath schließen will, pflegt mit seiner Braut von Kindererzeugung zu reden, wohl aber von Zuneigung und Gefährtschaft des Lebens.“ Ganz im Sinne der katholischen Kirche sagt dieser ausgezeichnete Mann ferner am angeführten Orte: „Es ist ein krasser und meiner Ueberzeugung nach ganz falscher Gedanke, den Zweck der Ehe in Befriedigung wilder Triebe oder auch in die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu setzen. Er besteht wesentlich nur in wechselseitiger lebenslänglicher Hilfsleistung.“ Vergl. Augustin's oben angegebene Bemerkung: den römischen Katechismus, übersetzt von Felner, S. 425; Dogmatik der Religion Jesu Christi von Alois Adelbert Waibel XXIV. Abhandlung: Von dem Sakramente der Ehe. München, 1829. Bei J. Giel.

Ehegatten dürfen sich also nicht nur mit gegenseitiger Einwilligung enthalten, ihre freiwillige Enthaltsamkeit wird sogar nach dem Evangelio (1 Kor. 7, 5.) und nach dem Willen der Kirche als edles Streben nach christlicher Vollkommenheit angesehen und gebilliget. Ueberhaupt darf nicht die Befriedigung der Begierden, sondern Pflicht den Willen beider Ehegatten bestimmen, da wir in gar nichts so handeln dürfen, daß wir nicht die Tugend zur Triebfeder wählen. „Wenn bei dem Genusse der Ehe nicht die Fortpflanzung des Geschlechtes, sondern die sinnliche Lust die Oberhand hat,“ schreibt der heil. Gregor der Große an Augustin, Bischof der Engländer, „so finden die Eheleute bei ihrer Verbindung genug, das sie beweinen sollen.“ Aus dem neunten von Pabst Innocenz XI. verdammten Satze erhellet die gewisse Lehre, daß der, welcher die Beiwohnung bloß aus Begierlichkeit ausübe, eine läßliche Sünde begehe. (Copulam exercens propter solam voluptatem peccat venialiter.) Es bleibt daher auch Pflicht der Sittenlehrer zur Beherrschung des Geschlechtstriebes zu ermahnen, wie zur Vermeidung auch geringer Sünden, um durch den Beistand der göttlichen Gnade dem Ziele der christlichen Vollkommenheit immer näher zu kommen. Der

Ehegenuß ist wohl in dem Falle entschiedener Sterilität oder in einem unfruchtbaren Alter als eine der menschlichen Schwachheit anhängende Unvollkommenheit oder als geringe Sünde nachzusehen, man darf dem Beichtenden deßwegen die Lossprechung nicht versagen; (zwar erlaubt die Kirche einen solchen Gebrauch, aber selbst die Erlaubniß veranlaßt ein schüchternes Nachdenken. Gregor der Große an Augustin a. a. O.) aber der in dieser Hinsicht Schwache oder Strauchelnde ist deßwegen, weil bei dem verheißenen Beistande der Gnade das Sittengesetz nie aufhört, zur möglichsten Vermeidung auch dieses Gebrechens zu ermahnen, wie der römische Katechismus öfters befiehlt. Vergleiche hierüber: Gregor Riegler's christliche Moral. Augsburg bei Ch. Kranzfelder 1827. III. Theil. S. 61 ff.

Vers 19. Der Ausdruck gerecht bedeutet in dieser Stelle einen mit allen Tugenden gezierten Menschen. Es scheint, als hätte uns der Evangelist nicht Weniger von Joseph, dem Nährvater Christi sagen können, aber er sagte uns mit diesem einzigen Worte weit Mehr, als manche weltlichen Geschichtschreiber und Redner durch die Pracht der auserlesensten Worte, durch die Schönheit der lebhaftesten Beschreibungen, durch den Wohlklang der feinsten Vergleichungen zum Ruhme ihres Helden sagen. Sage was du willst, um einen Menschen zu erheben, wenn du nicht sagen kannst, daß er gerecht war, d. i. tugendhaft und gottesfürchtig, so wirst du zum wahren Ruhme eines Menschen Nichts gesagt haben; kannst du aber von einem Menschen sagen: „er ist gerecht" — in dem Sinne wie Joseph es war — so hast du Alles zu seiner Ehre gesagt, und was du immer zur Ehre eines wahrhaft gerechten Menschen noch weiter hinzusetzest, sind nur immer mit „gerecht" gleichbedeutende Worte. Eben weil Joseph gerecht, d. i. gottesfürchtig war, glaubte er einer Seits, es sey ihm nicht erlaubt, seine nun sichtbar schwangere Frau bei sich behalten zu dürfen, da er ihre Schwangerschaft für nichts, als für eine natürliche Folge eines Fehltritts halten konnte, anderer Seits aber wollte er auch ihrer Ehre nicht zu nahe treten, noch ihr Leben in Gefahr setzen. In dieser Verlegenheit gibt ihm seine Gerechtigkeit einen Rath an die Hand; er will sie nämlich heimlich entlassen. Joseph läßt in diesem seinen

inneren Kampfe eine Tugend blicken, die weit über das alte Gesetz erhaben war. So mußten denn schon bei Heranäherung der Gnade des Heilandes, sagt der heil. Chrysostomus, Zeichen einer höheren Vollkommenheit als jene, die man bisher wahrgenommen hat, erscheinen. Welch ein erhabenes Beispiel der schonenden Nächstenliebe stellt Joseph in seinem Entschlusse vor unsern Augen auf! Aber auch welch ein Beispiel heldenmüthigen Stillschweigens bei empfangenen Kränkungen und dem Drucke unschuldig zu ertragenden Verdachtes Maria! Maria hatte wohl weder von ihrem Manne, der seine Meinung von ihrer Schwangerschaft in seinem Innern verschloß, noch von ihren Anverwandten, die ihren Zustand für eine Folge ihrer Verehelichung mit Joseph hielten, irgend ein kränkendes Wort gehört, aber sie mußte deß ungeachtet wissen, daß ihr Gatte ihre Treue und Tugend in Zweifel ziehen müsse. Sie schwieg, obgleich man glauben möchte, sie sey es ihrer Ehre und der Beruhigung ihres Gatten schuldig gewesen, das Geheimniß ihrer Schwangerschaft zu entdecken. Die heilige Jungfrau wollte aber aus Bescheidenheit dem heiligen Joseph ihr Geheimniß nicht anvertrauen, damit es nicht schiene, als rühme sie sich mit so großen göttlichen Gnadenerweisungen. Sie übergab sich ganz Gott und dessen Vorsicht und Obsorge, ganz gewiß überzeugt, Gott werde ihre Unschuld und ihre Ehre schützen, und die ganze Sache entweder zur gelegenen Zeit entdecken, wie sie wußte, daß sie kurz zuvor Elisabeth, ihrer Base, geoffenbart worden sey, oder Alles zu seiner und der Empfängniß größern Ehre lenken. Bewundern wir hier die Großmuth, die erhabene Hingabe Mariens an Gott, und ihr Vertrauen auf ihn, wodurch sie die Furcht vor der Schande eines falschen Verdachtes aus ihrem Herzen zu verdrängen wußte. Sie gibt dadurch jenen Frauen, die durch ungegründete Eifersucht ihrer Männer zu leiden haben, ein Beispiel der Geduld, der Standhaftigkeit und des Vertrauens auf Gott, von dem sie allein es erwarten sollten, daß er ihre Unschuld und Treue offenbaren, schützen, erretten und verherrlichen werde.

* Möchten auch jene, die unter dem Drucke eines schweren Verdachtes leiden, oder sonst von ihren Nächsten manche falsche Beurtheilung zu ertragen haben, nicht so vorlaut und unge-

stüm auf ihre Ehrenrettung dringen, sondern in stiller Ergebenheit Gott es überlassen, welche Zeit und welche Art er wählen will, sie von dem Verdachte, der auf ihnen lastet, zu befreien! Jene Ehrenrettung, die durch Gottes Finger eingeleitet und herbeigeführt wird, ist immer die sicherste, wirksamste und glänzendste, während oft all unser eigenes Bemühen, uns verdachtlos zu machen, fruchtlos bleibt, und uns überdieß jene Gnaden Gottes und jene Verdienste raubt, deren wir uns bei einem Gott ergebenen Schweigen hätten würdig und theilhaftig machen können.

Vers 20. Es kommt auf Gottes Befehl ein Engel zu Joseph, um ihm das Geheimniß, welches ohne Mitwissen Josephs nicht wohl ausgeführt werden konnte, zu entdecken. Daß der Engel im Namen Gottes mit Joseph redete, gab er dadurch zu erkennen, sagt der heil. Chrysostomus, daß er sagte, was Joseph doch bisher, in seinem Innersten allein verborgen gehalten hatte. So mußte denn Joseph auf eine außerordentliche Weise über das Geheimniß der Empfängniß Jesu belehret werden, damit wir, wie durch den Unglauben des Thomas einen stärkeren Beweis von der Auferstehung Jesu, hier durch die Aengstlichkeit Josephs einen zweifellosen Glauben an die geheimnißvolle Menschwerdung Jesu erhalten sollten. Joseph aber wird für die kurze Prüfung, die Gott über ihn kommen ließ, reichlich belohnt, indem er nach Maria der erste unter allen Menschen ist, dem das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi nicht durch Prediger und Apostel, sondern durch einen Engel verkündiget wurde. — Ueber die Art dieser wunderbaren Empfängniß und Geburt halten wir uns an den heil. Cyrill von Jerusalem, der hierüber anmerkt: man könne diese übernatürliche Geburt des Heilandes eben so wenig erklären und begreifen, als man die natürliche Geburt eines Menschen im Mutterleibe zu erklären im Stande sey. (S. Cyrillus hierosolym. Cateches. Mystagog.) Was sind witzige Fragen und Untersuchungen über die Geheimnisse Gottes? Sie haben für den Verstand keinen Nutzen und für das Herz keine Auferbauung. Glauben und Anbeten ist unsere Pflicht im Reiche der Offenbarung. „Wie du nicht weißt, welches der Weg des Geistes sey, und wie die Gebeine im Mutterleibe zusammengefügt werden, so kennst

du auch die Werke Gottes nicht, der Alles hervorbringt." Prediger 11, 5. Es ist eine eben so thörichte als unnütze Bemühung einiger Glaubensspötter, daß sie die Geheimnisse der Offenbarung anstreiten, und die Richtigkeit des Glaubens wegläugnen wollen, da sie doch, unvermögend so viele Geheimnisse der Natur zu begreifen, gezwungen werden, sie zu glauben. Wo der Verstand aufhört zu begreifen, da fängt der Glaube an zu verdienen; Demuth tritt hier an die Stelle der Wissenschaft, und eine gläubige Anbetung ist da besser als unzeitiger Vorwitz. Bei den ewigen undurchdringlichen Wahrheiten göttlicher Offenbarungen ist es nicht um die Befriedigung stolzer Einsichten, sondern um eine demüthige Verehrung göttlicher Aussprüche, nicht um deutliche Ueberzeugung, sondern um demüthige Dankbarkeit des Herzens zu thun.

Vers 21. Da der Engel hier erkläret, Maria werde einen Sohn gebären, so ist es außer allem Zweifel, daß die heil. Jungfrau die wahre Mutter Jesu, und dieser der wahre Sohn Mariens dem Fleische nach gewesen sey. Was der Engel in seinen Worten ausdrücklich versichert, ist die klärste Widerlegung der Ketzerei des Valentin und seiner Anhänger, welche behauptet haben, Maria sey nicht die wahre Mutter Jesu Christi gewesen; er sey nur in — nicht aber aus oder von — ihr geboren worden; er sey nur durch sie, um so zu reden, wie durch einen Kanal gegangen, ohne etwas von ihrem Fleische oder ihrer Substanz anzunehmen. Christus würde ja unrecht der Sohn Davids, der Menschensohn, heißen, wenn er, da er als Mensch keinen Vater hatte, nicht wenigstens das Fleisch Mariä, die aus dem Geschlechte Davids entsprossen war, angenommen hätte; weßwegen auch der Apostel sagt: „Gott hat seinen Sohn gesandt, der aus einem Weibe gebildet worden." Gal. 4, 4. Nach diesem Verse wird dem heil. Joseph der Auftrag gegeben, dem Kinde den Namen beizulegen, nach Lukas 1, 31. aber erhält Maria den Befehl, ihrem Kinde den Namen zu schöpfen. Es liegt kein Widerspruch in diesen Stellen, denn bei den Hebräern legten bald die Mütter, bald die Väter ihren Kindern die Namen bei, der Urheber des Namens Jesu bleibt immer Gott, Joseph und Maria aber sind nur die Vollzieher des göttlichen Auftrages. (Calmet com-

ment. In h. l.) Der Engel kommt mit dem Beisatze, den er erklärungsweise zu dem Namen Jesus macht, den Vorurtheilen der Juden zuvor. Sie glaubten, der Messias, den sie erwarteten, werde sie von dem Joche der Römer befreien. Da sie den Gütern und den Ergötzungen dieser Erde ganz anhingen, so hielten sie den ihnen versprochenen Befreier für einen solchen, der ihnen die Freiheit der Weltkinder verschaffen, und sie in den Genuß aller zeitlichen Güter und irdischen Ruhmes, wornach sie lüsterten, setzen sollte. Sie fühlten nicht die größere, und eigentliche Sklaverei, die der Sünde, daher sie auch nicht nach dem Glücke, von dieser Sklaverei befreit zu werden, seufzten, sondern vielmehr die Geburt desjenigen, der sein Volk von seinen Sünden zu erlösen gekommen war, mißkannten. (Joh. 1, 11.) Der Engel belehret aber den heil. Joseph, daß die Erlösung, welche Jesus bringen werde, eine ganz geistliche Erlösung von der Sünde seyn sollte, wodurch uns der Heiland nicht aus den Händen der Menschen, sondern aus der Knechtschaft des Satans, nicht von den Uebeln des Leibes, sondern von den Gebrechen der Seele, nicht von dem zeitlichen, sondern von dem ewigen Tode erlösen werde. Da eine solche Erlösung nur Der verschaffen konnte, der selbst über Sünde und Tod, über Hölle und Himmel zu befehlen und die Schlüssel des Abgrundes in seinen Händen hatte, so bezeichnet der den Namen Jesus erklärende Zusatz des Engels, den Erlöser zugleich auch als Gott, dem jene Macht allein zukommt. „Wer kann den aus unreinem Samen Entsprossenen rein machen? Nicht du, der du es allein bist?“ Job 14, 4. „Der Herr ist unser Richter, der Herr unser Gesetzgeber, der Herr unser König; er ist's, der uns retten wird.“ Is. 33, 22. — Vielleicht aber mißkennen Jesum noch heut zu Tage, wie ehemals die Juden, Mehrere, sogar von denen, welche Christen heißen, und weigern sich, das wahre Heil anzuerkennen. Denn wenn sie, wie die Juden, erwarten, zeitlich glückselig zu werden, und hienieden eine Wonne zu genießen, welche durch keine Verfolgung, durch keine Trübsal gestört wird, wenn sie bei den Uebeln, die ihnen Gott, theils ihre Sünden zu strafen, theils sie zu reinigen, zuschickt, murren und klagen, so kann man in Wahrheit von ihnen behaupten, daß sie Christum nicht für

den wahren Jesus halten, der gekommen ist, sein Volk von seinen Sünden zu erlösen.

Vers 22—23. Es ist unter den Schriftauslegern die Meinung getheilt, ob diese Worte als Fortsetzung der Rede des Engels oder als Beisatz des Evangelisten anzusehen seyen. Welcher von diesen beiden Meinungen wir aber immer beipflichten mögen, so werden wir immerhin auf jene, größten Theils umständliche Vorhersagungen hingewiesen, durch welche Gott den Menschen lange zuvor verkündigen ließ, was er zu ihrem Heile zu thun bereitet sey, wenn die von ihm dazu bestimmte Zeit angebrochen seyn würde. Gott wollte durch diese und ähnliche Vorhersagungen, als von der Geburt, dem Leben, den Leiden und der Verherrlichung Jesu, der Religion seines eingebornen Sohnes ein Siegel der Wahrheit aufdrücken, welches jeden Versuch, die Religion Jesu anzufechten, beschämen sollte. Diese Vorhersagung aber bezeichnet ausdrücklich Maria als jene von Gott bestimmte Jungfrau, und gibt uns das zuverlässigste Zeugniß über die in der Empfängniß und der Geburt Jesu unverletzte jungfräuliche Keuschheit Mariens. Man kann diese Weissagung nicht in dem Sinne verstehen, als würde ein Mädchen, welches unverheirathet und eine Jungfrau sey, empfangen und gebären, denn daß eine Jungfrau empfangen und gebären werde, wird dem Könige Achaz als Wunder verheißen, was ist es aber für ein Wunder, wenn ein Mädchen mit dem Verluste ihrer Jungfrauschaft empfangen und gebären würde? Der hebräische Text selbst redet auffallend von einer unversehrten Jungfrau, die selbst als Jungfrau empfangen und als Jungfrau gebären soll. Dieß ist ein Wunder, indem, während der natürlichen Ordnung nach die Blüthe abfällt, wenn die Frucht kommt, hier die Blüthe der Jungfrauschaft mit der Mutterschaft so vereiniget wird, daß beide die ihnen zuständigen Rechte, Würden und Vorzüge behaupten. Die Möglichkeit überlassen wir der Allmacht Gottes, der es ein Leichtes war, die ersten Früchte, auch ohne Samen, aus der neugeschaffenen, jungfräulichen Erde hervorzubringen. Emmanuel heißt in unserer Sprache: Gott mit uns. Obgleich es heißt „und sie werden ihm den Namen Emmanuel geben," so darf man dennoch nicht glauben, es sey die Vorhersagung

nicht in Erfüllung gegangen, oder sie habe sich auf Jesus nicht bezogen, weil er nie in seinem Leben Emmanuel genannt worden sey, denn dieser Name ist nur in dem Sinne zu verstehen, wie der Name Jesu bei denselben Propheten 9, 6, wo es heißt: „Sein Name wird genannt, Wunderbarer, Rathgeber, starker Gott, Vater zukünftiger Zeiten, Friedensfürst.“ Er drückt nur aus, was Jesus seyn wird. „Genannt werden,“ finden wir in der heiligen Schrift öfters nach dem hebräischen Sprachgebrauche mit „Seyn“ verwechselt. Jesus aber hat sich auch wirklich als Emmanuel „Gott mit uns“ bewiesen. Gott mit uns — durch seine Menschwerdung, als ein mit unserer Menschheit vereinigter Gott; Gott mit uns — durch seine Geburt und durch seinen ganzen Wandel unter uns Menschen; Gott mit uns — durch seinen beständigen Schutz und Beistand; (seht, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt!) Gott mit uns — im Abendmahle, in dem heil. Opfer und der heil. Communion; Gott mit uns — bei der Andacht und dem Gebete (wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt, da bin ich mitten unter ihnen); Gott mit uns — bei der Versuchung und dem Leiden, im Tode und in der Ewigkeit.

* Bei der Anwendung dieser Stelle, dieses Namens vielmehr, bringe man zur Erbauung, zum Troste und zur Ermunterung der Gläubigen auch in Verbindung: Ps. 22, 1. 4. Ps. 26, 1. Richt. 6, 22. Röm. 8, 31.

Wie können nun die Menschen sich noch weigern, mit Gott zu leben, nachdem Gott selbst herab kommen wollte, um mit den Menschen zu leben? Indeß wagen sie es dennoch täglich, sich von Gott zu entfernen. Obgleich gläubig an das Geheimniß der Menschwerdung Gottes, zeigen sie sich doch gegen eine so göttliche Gnade gefühllos. Anstatt ihn im Geiste unter ihnen gegenwärtig anzuschauen, und ihn als vielgeliebten Sohn des Vaters anzuhören, beschäftigen sie sich im Gegentheile mit eitlen Gedanken, und verachten die heil. Wahrheiten, die er sie in seinem Evangelio lehret, wenn sie dieselben ihren sinnlichen Begierden zuwider finden.

Vers 24—25. Joseph hatte zwar keine Ursache, die Erscheinung des Engels im Schlafe für eine Täuschung zu

halten, hätte sie aber doch für eine solche halten können, wenn er so wenig Gottesfurcht gehabt hätte, als jene, die mit stolzem Hochmuthe verwerfen, was mit ihren Begriffen nicht im Einklange steht. Joseph hingegen unterwirft in dem Augenblicke, wo ihn Gott von dem Geheimnisse unterrichtet, ohne es ihm begreiflich zu machen, seine ganze Vernunft dem Glauben. Die heil. Jungfrau war ihm verdächtig, weil er gerecht war, nun wird sie ihm aus demselben Grunde ehrwürdig. Er wollte sie zuvor aus Liebe zur Gerechtigkeit verlassen, nun nimmt er sie aus Gehorsam gegen Gottes Befehl nicht nur an, sondern achtet sich auch viel geringer als sie. Wer wird es beschreiben, mit welcher Treue und Genauigkeit der heil. Joseph sich nun in die Absichten Gottes schickte, nachdem er wußte, daß er von Gott auserwählt sey, dem Geheimnisse der Menschwerdung Gottes zum Schleier, der Mutter des Heilandes zum Schutze, und ihrer übergebenedeiten Frucht, dem Sohne Gottes selbst, zum vermeintlichen Vater zu dienen? — Warum sind nicht auch wir der Stimme Gottes so gehorsam, wenn er durch seine Gnade in dem Innersten unsers Herzens mit uns redet? Möge das Betragen des heil. Joseph unsere Taubheit gegen Gottes gnadenreiche Einsprechungen nicht nur strafen, sondern auch heilen!

Aus dem Ausdrucke „und er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn geboren hatte," wollten mehrere Ketzer schließen, daß Joseph der heil. Jungfrau nicht nur nach der Geburt Jesu ehelich beigewohnt, sondern auch, daß Maria noch mehrere Kinder nach dem Heilande geboren habe. Das Wörtchen „bis" verführte sie zur ersten! das Wort „Erstgeborner" zur zweiten, der Lehre der Kirche entgegengesetzten, Behauptung. Was das Wörtchen „bis" betrifft, so bestimmt es, seinem Sprachgebrauche gemäß, keineswegs eine nothwendige Folge des Vordersatzes. So lesen wir z. B.: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege" Psalm 109, 1.; und,: „Unsere Augen sind zu dem Herrn gewendet bis er sich unser erbarmet." Ps. 122, 2. Wird man nun daraus schließen, daß Jesus dann nicht mehr zur Rechten des Vaters sitzen werde, wenn seine Feinde ihm unterworfen sind,

oder daß unsere Augen nicht mehr zum Herrn gewendet sind, wenn er sich unser erbarmet hat? —

„Die ganze Christenheit nennet die Mutter unsers Heilandes die Jungfrau Maria, überzeugt und empfindend, daß die vom heil. Geiste überschattete Mutter des Sohnes Gottes nie, im eigentlichen Sinne des Wortes, Gattin eines Sterblichen werden, nie aufhören konnte Jungfrau zu seyn.“ Stolberg, Geschichte der Religion Jesu Christi. V. Thl. S. 34.

Daß Maria auch nach der Geburt eine Jungfrau geblieben sey, läßt sich sowohl aus ihrer eigenen Würde, als aus der Ehrfurcht des heil. Josephs schließen, die er gegen Maria tragen mußte, nachdem ihm bekannt war, auf welche göttliche Art sie Mutter geworden sey. Es läßt sich gar nicht denken, sagt der heil. Ambrosius, daß diejenige, die in ihrem Schooße einen Gott gebar, nachher einen durch die Erbsünde verunreinigten Menschen in dieses Heiligthum aufgenommen habe. Sollte sie, da sie lieber auf die Mutterschaft Gottes Verzicht leisten, als ihre Jungfrauschaft aufopfern wollte, diese für die Sinnlichkeit hingegeben haben, da sie einmal wußte, daß sie die Würde einer reinen Braut des heil. Geistes trage? Und wie hätte Joseph sich getrauen sollen, Maria nach der Geburt des Heilandes zu berühren, da er es doch vorher nicht gethan hatte. Er schonte die heil. Jungfrau, so lange er sie bloß für seine ihm ehelich angetraute Frau ansah, soll er denn frecher geworden seyn, nachdem er wußte, daß sie Mutter Gottes sey? Der heil. Ambrosius und der heil. Hieronymus erörtern diese Lehre durch die Stelle bei Ezechiel 44, 2. „der Herr sprach zu mir: dieses Thor soll verschlossen bleiben und nie geöffnet werden; Keiner soll durch dasselbe eingehen. Denn da der Herr, der Gott Israels, durch dasselbe eingegangen ist, so geziemt es sich, daß es geschlossen bleibe.“ Die Kirche hat demnach den Helvidius und andere Irrlehrer, welche das Gegentheil behaupteten, verworfen, und der zweite Kirchenrath von Constantinopel, so wie der erste Lateranensische hat ausdrücklich erklärt: daß Maria nach der Geburt eine Jungfrau geblieben sey.

Die Benennung „Erstgeborner“ wird dem Heilande in der heil. Schrift in verschiedener Beziehung beigelegt,

nicht aber in der, als seyen auf ihn noch mehrere Kinder aus Maria geboren worden. Der heil. Paulus nennt ihn den Erstgebornen unter vielen Brüdern, den Erstgebornen unter allen Geschöpfen, den Erstgebornen unter allen von den Todten Auferstandenen. Er wird also der Erstgeborne genannt in Ansehung derjenigen, die durch ihn wieder geboren sind durch die Gnade, und durch seine Erlösung von den Todten zum ewigen Leben auferstehen. (Röm. 8, 29. Kol. 1, 15—18.) Der heil. Epiphanius (haeres. 78. c. 3.) nennt es eine widersinnige Auslegung, wenn man aus dem Worte „Erstgeborner" schließen wollte, als ob nach ihm Maria noch mehrere Söhne gehabt hätte. Der heil. Chrysostomus (homil. 5. in Matth.) wirft daher die Frage auf: Warum hat Jesus Christus am Kreuze seine Mutter seinem vielgeliebten Jünger empfohlen, wenn sie nebst Jesu noch andere Kinder hatte, die für sie sorgen konnten, und diejenigen, welche im Evangelio (Matth. 13, 35.) seine Brüder genannt werden, in der That waren, was man gemeiniglich unter diesem Ausdrucke versteht? „Wenn Maria noch andere Kinder hatte, sagt der heil. Hilarius (in Matth. l. 1.), so hätte Jesus sie dem heil. Johannes gewiß nicht zur Mutter geschenkt; denn er that es nur darum, daß er seinen geliebten Jünger zum Erben seiner Liebe gegen seine Mutter einsetzte, weil er ihr, die durch seinen Tod einsam und verlassen wurde, einigen Trost verschaffen wollte." Wenn nun Jesus Christus sich gewürdiget hat, in Ansehung Unserer die Eigenschaft eines Bruders anzunehmen, so laßt uns nach dem heil. Apostel (Röm. 8, 29.) beherzigen, daß Jesus nur der Erstgeborne derjenigen genannt wird, welche seinem Bilde gleichförmig sind; das ist, welche sowohl in dem Innersten ihrer Seele, als in ihrem äußeren Betragen — in ihren Sitten — jenen Charakter an sich tragen, der Jesum Christum von Allen unterscheidet, welche Menschenkinder genannt werden, von welchen der Psalmist sagt: Ihr Menschenkinder, wie lange wollet ihr eines schweren Herzens seyn? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet Lügen? Ps. 4, 3.

II. Hauptstück.

Die Weisen aus Morgenland; die Flucht nach Aegypten; der Kindermord, und die Rückkehr aus Aegypten nach Nazareth.

1. *) Als nun Jesus zu Bethlehem in Judäa, zur Zeit des Königs Herodes, geboren war; sieh! da kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem, Luk. 2, 4.

2. Und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten.

3. Als dieses der König Herodes hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm.

4. Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und forschte aus ihnen, wo Christus geboren werden sollte.

5. Sie aber sagten ihm: zu Bethlehem in Juda; denn so steht es bei dem Propheten geschrieben:

6. „Und du Bethlehem im Lande Juda! bist keineswegs die geringste unter den Fürsten Juda; denn aus dir wird der Heerführer hervorgehen, der mein Volk Israel regieren soll." Mich. 5, 2. Joh. 7, 42.

7. Da rief nun Herodes die Weisen insgeheim zu sich, und erkundigte sich bei ihnen genau um die Zeit, wann ihnen der Stern erschienen wäre.

8. Und er schickte sie nach Bethlehem, und sprach: Gehet hin, und fraget fleißig nach dem Knaben; und wann ihr ihn gefunden habet, so gebet mir Nachricht, damit ich auch hingehe und ihn anbete.

9. Nachdem sie den König gehört hatten, reiseten sie ab. Und sieh! der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er hinkam, und über dem Orte, wo der Knabe war, stehen blieb.

10. Als sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Ps. 39, 17. 18.

11. Und sie gingen in das Haus hinein, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an; dann öffneten sie ihre Schätze, und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Ps. 71, 10. 15. Is. 60, 6.

12. Als sie im Traume eine göttliche Weisung erhielten, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, so kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Land zurück.

13. Da sie nun abgereiset waren, sieh! da erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Traume und sprach: Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten, und bleibe dort, bis ich es dir sage; denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten.

14. Er stand auf, nahm in der Nacht das Kind und seine Mutter, und zog nach Aegypten;

*) Das Evangelium am Feste der Erscheinung von 1—12.

15. Daselbst blieb er bis zum Tode des Herodes, damit erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hatte, der da spricht: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Os. 11, 1.

16. Da nun Herodes sah, daß er von den Weisen hintergangen worden, wurde er sehr zornig. Er schickte aus und ließ zu Bethlehem und in der ganzen Umgegend alle Knaben von zwei Jahren und darunter tödten, nach der Zeit, die er von den Weisen erforscht hatte.

17. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremias gesagt worden, der da spricht:

18. Eine Stimme wurde in Rama gehört, viel Weinens, Jammerns und Klagens; Rachel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind. Jer. 31, 15.

19. *) Als aber Herodes gestorben war, sieh! da erschien dem Joseph in Aegypten der Engel des Herrn im Traume,

20. Und sprach: Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter, und ziehe in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.

21. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel.

22. Da er aber hörte, daß Archelaus anstatt seines Vaters Herodes über Judäa regiere, fürchtete er sich, dahin zu gehen; nachdem er aber im Traume eine göttliche Weisung erhalten hatte, zog er sich in die Gegend von Galiläa zurück.

23. Und er kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, daß erfüllet wurde, was durch die Propheten gesagt ist: „Man wird ihn Nazaräer heißen.“ Joh. 1, 46.

Erklärung
nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Der Evangelist bemerkt hier genau den Ort, wo, und die Zeit, unter wessen Regierung in Juda der Heiland geboren worden sey. Der heil. Matthäus hatte sein Evangelium, wie schon angeführt worden, für die Juden geschrieben, daher wollte er ihnen denn bei jeder Gelegenheit aus den erfüllten Weissagungen der Propheten, die ihnen allen bekannt waren, sowohl den Grund des Glaubens an Jesum, als den Ungrund und die Verblendung des Unglaubens an's Herz legen. Durch die Hinweisung auf Ort und Zeit, wo, und wann Jesus geboren

*) Das Evangelium am Sonntage nach dem neuen Jahre v. 19—23.

worden, macht er sie auf zwei durch die Geburt Jesu erfüllte Weissagungen aufmerksam; nämlich auf die bei Micheas (5, 1.), wo Bethlehem in Juda als der Geburtsort des Messias angegeben wird, und auf die des Patriarchen Jakob (1. Mos. 49, 10.), wo die Ankunft des Messias auf eine Zeit bestimmt wird, zu der Juda keine der Familie David angehörige Regenten mehr haben werde. Jedermann mußte aber wissen, daß Herodes kein Jude, sondern ein Ausländer war

Die Weisen, oder wie sie der Grundtext und die Vulgata nennen, Magi, waren Gelehrte, Philosophen, den Wissenschaften und der Natur- und Sternkunde ergebene Männer. Was einige Väter veranlaßte, sie Könige zu nennen, ist nicht gewiß; gewiß ist aber, daß die Morgenländer eine solche Verehrung gegen ihre Magier hatten, daß sie ihnen die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und des Staates übertrugen, und sie überall zu Rathe zogen, daher sie auch das höchste Ansehen in ihrem Lande genoßen. Da es übrigens bekannt ist, daß das Alterthum sehr oft den Angesehensten eines Landes den Namen Könige beilegt, wie sich z. B. Job selbst (Job 29, 25.) seines Reichthumes und seines Ansehens wegen unter seinem Volke einen König nennt, so ist es nicht ungereimt, wenn wir diese in der heil. Schrift genannten Magier Könige heißen, weil es kaum in Abrede gestellt werden kann, daß sie aus der Zahl der Angesehensten ihres Volkes gewesen waren.

* Daß sie gerade Drei waren, und ihre Namen Caspar, Melchior, Balthasar geheißen haben, so auch, daß sie späterhin für das Evangelium gemartert, und ihre Reliquien zu Cöln am Rhein aufbewahrt worden seyen, sind nach Zeugniß Calmet's (Dissert. de Magis) unverbürgte Sagen, die ihren Ursprung einer alten Urkunde verdanken, die vor Zeiten unter der Aufschrift des Patriarchen Seth herumgegeben wurde. Was wir bei dem Auctor operis imperfecti, bei Tertulian, dem heil. Hilarius und andern heil. Vätern von den genannten Meinungen finden, ist jener unverbürgten Urkunde nachgeschrieben.

Welches Land man unter dem Morgenlande verstehen müsse, ist nicht entschieden. Die Einen verstehen darunter Persien, die Andern Chaldäa; diese Mesopotamien, jene das glückliche Arabien. Alle diese Länder liegen mehr oder

weniger gegen Morgen von Paläſtina. Die Geſchenke, welche die Weiſen mit ſich brachten, ſprechen für das glückliche Arabien. Wie kamen aber dieſe Weiſen dazu, daß ſie nicht nur in dem ihnen im Oriente erſchienenen Sterne die Geburt eines großen Königs in Juda abnahmen, ſondern auch dieſem Sterne folgten? „Es darf uns nicht befremden, ſondern es iſt ſehr wahrſcheinlich, ſagt Stolberg in ſeiner Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti im V. Theile S. 41, daß die wunderbaren Waltungen Gottes über ſeinem Volke, und die heiligen Schriften forſchenden Weiſen Arabiens nicht entgangen, um deſto weniger, da im ganzen Morgenlande Iſraeliten zerſtreut lebten, und patriarchaliſche Ueberlieferung ſich von Zeit der Erzväter her im ganzen Oriente erhalten hat.“ So war denn dieſen Weiſen aus der im ganzen Oriente bekannten Erwartung eines großen Königs in Juda die einſtige Ankunft deſſelben kein Geheimniß, ſo wenig ihnen jene Weiſſagung des Balaam: „es wird ein Stern aus Jakob aufgehen“ (4. Moſ. 24, 17.) unbekannt ſeyn konnte, da ſich dieſe Weiſſagung nicht nur unter den Juden, ſondern auch im Morgenlande, wo ſie gegeben wurde, erhalten mußte. Es läßt ſich aus jener Aufmerkſamkeit, welche die Weiſen auf den Stern hatten, ſchließen, daß im Oriente eine eigene Familie, wenigſtens eine eigene Klaſſe Menſchen geweſen ſeyn müſſe, welche dieſe von Balaam bekannte Weiſſagung von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzte, bis ihre Erfüllung erſchienen iſt. Hieronymus ſagt ſogar ausdrücklich, daß die Magier Abkömmlinge Balaams geweſen ſeyen. Was den Stern ſelbſt betrifft, der, wie der heil. Leo ſagt, heller glänzte als alle übrigen Sterne, ſo war er nach Bemerkung der Schrifterklärer nicht aus der Zahl der Sterne im eigentlichen Sinne, ſondern eine einem Sterne ähnliche, und wunderbarer Weiſe in der mittleren Luftregion entzündete Lufterſcheinung. Seine Bewegung war dem natürlichen Laufe der Geſtirne entgegengeſetzt, und gleichſam wie ein verſtändiges Weſen führte er die Weiſen auf ihrer Reiſe nach Bethlehem, indem er ſich nach ihren Bedürfniſſen richtete, erſchien und verſchwand, ſich bewegte und ſtille ſtand, je nachdem es ihnen nützlicher war. Der heil. Chryſoſtomus glaubt daher, daß dieſes Phänomen ein Engel in Geſtalt eines Sternes geweſen war.

Dem sey wie ihm wolle, so müssen wir doch mit dem heil. Chrysostomus gestehen, daß der Glaube, welcher die Weisen nach Judäa zu ziehen bewog, nicht etwa bloß eine Wirkung jener ihnen bekannten Weissagung Balaams und der Erscheinung des Sternes, sondern vielmehr einer erleuchtenden Gnade und eines ihnen von Gott eingegebenen Geheißes war. Das Licht selbst, sagt dieser Vater, wirkte auf ihre Seelen, wie es ehemals auf den Geist des Cyrus wirkte, um ihn zur Befreiung des israelitischen Volkes zu bewegen. — Was sie auch immer für Einwendungen gegen ihre Reise von Seite ihrer Anverwandten und ihres eigenen Fleisches hören, was sie auch immer für Folgen im Falle einer Täuschung voraussehen mochten, so entschließen sie sich doch, dem Sterne zu folgen. Sie begriffen, daß man die Klügeleien des menschlichen Verstandes mit dem himmlischen Lichte nicht vermischen dürfe; sie sahen ein, daß die Gnade auf den Wegen, welche sie uns betreten läßt, einige Dunkelheiten zurückläßt, um dem Glauben das Verdienst der Unterwerfung nicht zu nehmen; sie erkannten, daß, wenn man so glücklich ist, auch nur einen Strahl der seligmachenden Wahrheit zu erblicken, die Aufrichtigkeit des Herzens ersetzen müsse, was der Deutlichkeit des Lichtes noch abgehe. — Warum erhalten aber nicht alle Magier eine solche Erleuchtung von Gott? fragt der heil. Chrysostomus, warum lassen es so viele andere Weise und tausend andere Menschen, denen der Stern wie den genannten Magiern erglänzte, bei dem bloßen Anschauen und Bewundern dieser Lufterscheinung bewenden, ohne auf ein Geheimniß zu denken? Hierauf, setzt dieser heil. Vater hinzu, kann man nur durch das Beispiel der Niniviten antworten, welche die Einzigen waren, denen Gott seinen Propheten sandte, während so viele andere Völker zu Grunde gingen. Preisen wir, statt einem unergründlichen Rathschlusse Gottes nachzuforschen, dessen Barmherzigkeit, daß er auch uns durch das Licht des Glaubens diesen König der Juden, oder vielmehr diesen König aller Nationen geoffenbaret hat. Erkennen wir diese ganz besondere Gnade, die uns Gott erzeigte, da er, während er uns zu dem Glauben an Jesum berief, den größten Theil seines eigenen Volkes, der Juden, seiner Blindheit und seinem Stolze überläßt. Laßt uns mit dem heil. Apostel, wenn wir

die Gnade unsers Berufes zu schätzen wissen, um „erleuchtete Augen unserer Herzen bitten, damit wir erkennen, zu welcher Hoffnung er uns berufen habe, und von welch überschwenglicher Herrlichkeit das Erbtheil seiner Heiligen sey.“ Eph. 1, 18.

Vers 2. Bewundern wir in der Frage, welche die Weisen zu Jerusalem stellten, ihren Glauben, der sie gar nicht zweifeln läßt, und ihre Freimüthigkeit, indem sie in der Stadt eines auf seinen Thron eifersüchtigen und zudem grausamen Königs nach einem neugebornen Könige der Juden fragen. Sie nennen den ihnen erschienenen Stern seinen Stern, woraus wir schließen müssen, daß sie damit auf die Weissagung Balaams hindeuten wollten.

* In welch schöner Verbindung stehen die Worte: Wir haben seinen Stern im Oriente gesehen, und sind gekommen ihn anzubeten! Die Beobachtung des Sternes und das Aufbrechen zur Reise nach Jerusalem sind hier in eine und die nämliche Zeit gesetzt, woraus wir den schnellen Gehorsam, womit sie dem Rufe Gottes Folge leisteten, erkennen müssen. Hätten sie die Zeit dieser Gnadenerweisung Gottes in unnützen Klügeleien, in Erhebung verschiedener Bedenken und vorläufigen Untersuchungen über den Grund oder Ungrund dieser Erscheinung und ihres Glaubens an dieselbe zugebracht, so würden durch die natürliche Trägheit des Fleisches die ersten segenreichen Eindrücke der erleuchtenden Gnade Gottes an ihrer Kraft in dem Maaße abgenommen haben, in welchem sich ihre Bedenklichkeiten über den Erfolg ihres Unternehmens vermehrt hätten. Sie würden der ihnen verliehenen Gnade der Erleuchtung und des Glückes, den Heiland zu sehen und anzubeten, verlustig geworden seyn. Die Schnelligkeit aber, in der sie auf das Beobachten des Sternes ihre Bereitwilligkeit ihm nachzugehen folgen ließen, erhielt in ihnen nicht nur die erleuchtende Gnade, sondern vermehrte sie auch so sehr, daß sie nachher mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihre Reise bis zum erwünschten Ziele verfolgten. — Auch uns ruft Gott auf verschiedene Weise, obgleich nicht durch einen Stern am Firmamente (auch die Sterne am Firmamente, „diese schönen Lichter leiten zum ewigen unvergänglichen Lichte.“ Sieh Dr. J. N. Hortig's Predigten für alle Festtage des kathol. Kirchenjahres S. 20.) zum Glauben, zur Heiligkeit, zur Tugend und Vollkommenheit. „Er ruft uns,“ sagt der heil. Gregor (hom. 39. in Evang.) „durch sich, durch die

Engel, durch die Väter, durch die Propheten, durch uns selbst. Er ruft uns durch Wunder, sehr oft durch Drangsale, manchmal auch durch Glück oder Unglück." Wenn wir dem Rufe Gottes, seiner erleuchtenden und zum Guten ermunternden Gnade folgen, ohne zuerst mit Fleisch und Blut Rath zu halten, so werden wir auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit die glücklichsten Fortschritte machen; aber wenn wir zögern, den guten Einsprechungen Gehör zu geben, so werden wir nicht nur der gegenwärtigen Gnade beraubt, sondern wir setzen uns auch noch in Gefahr, in Zukunft, wenn wir zu Gott um seine Gnade rufen, nicht mehr erhört zu werden. „Höret also," setzt der heil. Gregor zu dem oben angeführten Ausspruche hinzu, „höret was die Weisheit durch Salomon redet: dann werden sie mich anrufen, und ich werde sie nicht erhören, sie werden Morgens aufstehen, aber mich nicht finden."

** Welche immer Andere zur Gerechtigkeit unterrichten, werden in der heiligen Schrift (Dan. 12, 3. Offenb. 2, 28.) den Sternen verglichen. So sagt denn der heil. Leo (serm. 3. in Epiph. in fine.): „Wer immer fromm und keusch lebt in der Kirche, wer das, was oben ist, sucht, und nicht, was auf der Erde, der ist einem himmlischen Lichte gleich. Da er selbst den Glanz eines heiligen Lebens bewahrt, zeigt er auch Vielen, gleich einem Sterne, den Weg zu dem Herrn. Hierin, Geliebteste! müßt ihr euch alle gegenseitig nützen, damit ihr im Reiche Gottes, zu dem man im rechten Glauben und durch gute Werke gelangt, als Kinder des Lichtes glänzet." „Der Stern," sagt Stolberg a. a. O. S. 44., „welcher den Weisen erschien, führte sie zu Jesu Christo; ward dadurch ein leuchtendes Bild christlicher Lehrer, deren heiliger und einziger Beruf es ist, hinzuführen zu Jesu Christo!"

Vers 3. Der Schrecken oder die Verwirrung des Herodes kann nicht befremden, nachdem er durch seine Grausamkeiten genug zu erkennen gegeben hatte, wie eifersüchtig er auf den Rang war, den er behauptete. Die Nachricht von dem neugebornen Könige der Juden mußte ihn in Verlegenheit setzen, weil er keiner andern Meinung war, als daß er durch ihn seinen Thron verlieren werde. Die große Furcht, in welche Herodes versetzt wurde, ist kein geringer Beweis von der gerade zu Herodes Zeiten allgemeinen Erwartung eines Messias. Denn wenn gar keine Kenntniß von einem Messias, von einem Herrscher aus Juda obge-

waltet hätte, gar keine Ahnung von einem Könige der Juden im Umlaufe gewesen wäre, so würde Herodes die Frage der Weisen nicht nur nicht geachtet, sondern vielmehr als einen Wahnsinn verachtet haben. Allein er mußte die Erwartung der Juden kennen, mußte sie nicht nur kennen, weil er als König der Juden in den jüdischen Religionslehren bewandert war, sondern auch als Römer konnte ihm diese Erwartung nicht entgangen seyn. Diese Erwartung war auch den Römern, wie wir von zwei berühmten römischen Geschichtschreibern wissen, bekannt. „Viele waren davon überzeugt," sagt Tacitus (hist. V, 18.), „es stehe in den alten Büchern der Priester geschrieben, daß eben zu dieser Zeit das Morgenland mächtig werden, und Herrscher aus Judäa kommen sollten." Suetonius aber schreibt (im Leben Vespasians. 4.) „Im ganzen Morgenlande hatte sich eine alte fortdauernde Sage verbreitet, es sey von den Schicksalen verhängt worden, daß eben zu dieser Zeit Herrscher aus Judäa kommen würden."

Herodes glaubte sich demnach in Gefahr, seinen Thron und sein Reich zu verlieren, und dieß machte ihn zittern. Aber mehr muß man darüber erstaunen, daß die Stadt Jerusalem, die den König, von welchem die Weisen redeten, mit unerlöschlichem Verlangen hätten erwarten sollen, selbst Theil an Herodes Schrecken nimmt. In der That war ganz Jerusalem durch die Nachricht in Bewegung gesetzt; Alles redete davon, ein Jeder, wie er für sich die Sache ansah. (Calmet.) Man kann eben nicht behaupten, daß die Weisen in Jerusalem gar keinen Glauben an ihre Nachricht gefunden hätten; ihre Nachricht mochte vielmehr einen großen Theil der Einwohnerschaft auf die Vermuthung gebracht haben, daß an der von den Weisen behaupteten Geburt ihres längst erwarteten Herrschers so viel Unwahres nicht seyn könne, weil die Zeitumstände mit der Vorhersagung so genau übereinstimmten. Allein, war man auch geneigt, der Nachricht zu glauben, so war es die Furcht vor der Grausamkeit des Herodes, welche einem lauten Beifalle die Stimme unterdrückte. Man wollte lieber durch eine niederträchtige Heuchelei die Gunst des Hofes erhalten, als durch ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß den Messias annehmen. Diesen Jerusalemiten gleichen diejenigen, welche aus Menschenfurcht

den Verhältnissen der Welt, Religion, Tugend und Glauben zum Opfer bringen. Sie erschrecken, wenn Religion und Glauben ihre Anforderungen an sie machen, weil sie einer Seits auf Einrathen ihres Gewissens, denselben zu folgen geneigt wären, anderer Seits aber, von den Verhältnissen zu dem Tyrannen der Welt, der Zeit oder ihrer Leidenschaft ꝛc. ꝛc. gebunden, ihre vermeintliche Ruhe, ihre Vortheile, ihre scheinbare Ehre, ihren Lebensgenuß ꝛc. ꝛc. zu verlieren fürchten. — Der heil. Bernhard beweint die Verwirrung, worin Jerusalem, diese heilige Stadt, sich befand, und kann sich der Verwunderung nicht erwehren, wie doch ein so gottloses Oberhaupt im Stande gewesen, alle seine Unterthanen zu seiner Ruchlosigkeit zu ziehen. „Unglückselig also," setzt er bei, „ist die Stadt, worin Herodes regiert, denn sie wird unfehlbar an seiner Bosheit Antheil nehmen."

* Diese Anmerkung des heil. Bernhard kann auch auf einzelne Familien angewendet werden. Wie es eine eben so unläugbare als traurige Gewißheit ist, daß durch das böse Beispiel der Vornehmen auch die Gemeinen angesteckt werden, daß Unglaube und Unsittlichkeit von den höheren Ständen auf die niederen herab sich ausbreite (u. s. w.), so richtet sich gemeiniglich auch eine Familie nach ihrem Haupte; ist dieses ungläubig und unsittlich, so werden es die Glieder, die Untergebenen, auch seyn, oder in Gefahr stehen, es zu werden.

Vers 4—6. Welche Absicht Herodes bei der Berufung des Hohenrathes hatte, ist aus seinem spätern Betragen zur Genüge einleuchtend; auffallen aber muß uns der Eifer, der den auf seinen Thron eifersüchtigen König aus bekannten Ursachen antreibt, das Geburtsort Jesu aufs Genaueste zu erforschen, während die Hohenpriester und Schriftgelehrten eine bewundernswürdige Gleichgültigkeit zeigen. Herodes handelt aus Leidenschaft, weil er seine zeitlichen Vortheile in Gefahr sieht, die Pharisäer aber sind kaltblütig, weil sie glaubten, für ihr zeitliches Glück, ihr Ansehen und ihren Nutzen unbesorgt seyn zu dürfen, da es sich hier bloß um eine Religionswahrheit, um die Ehre Gottes handle, für die sie wenig oder gar kein Gefühl hatten. Aus ihrer Antwort, die sie dem Herodes geben, erhellet zwar, daß sie in dem Gesetze wohl unterrichtet, und mit den Verheißungen,

die Gott ihrem Volke gemacht hat, sehr vertraut waren, ihre Handlungsweise aber steht mit ihren Kenntnissen im auffallenden Widerspruche. Sie wissen die Geheimnisse ihrer Religion, unterwerfen sich aber denselben nicht. Wer wird sie entschuldigen, da das Kennzeichen des Messias, das sie dem Herodes angeben, für sie selbst ein Antrieb gewesen seyn sollte, mit den Weisen nach Bethlehem zu ziehen, und den Heiland anzubeten? Wer wird aber auch jene christlichen Priester entschuldigen, die, ob sie gleich dem Volke die Kennzeichen des wahren Glaubens an Jesum vortragen, und dasselbe auf sein Heil aufmerksam machen, doch selbst nicht nur saumselig in Beobachtung des von ihnen erklärten Gesetzes, sondern auch, schwach im Glauben, gegen die Welt und den eben herrschenden Zeitgeist gefällig genug sind, durch ihre Handlungen zurückzunehmen und zu widersprechen, was sie von Amts wegen zu lehren gezwungen sind. Möchte die Christenheit weniger solche Priester zu besitzen das Glück haben, als sie das Unglück, mehrere des genannten Widerspruches schuldige Priester in ihrem Schooße zu ernähren, mit blutigen Thränen zu beweinen Ursache hat. Beherzigen wir ferner den Gang der menschlichen Leidenschaften, um unsere Handlungen an denselben zu prüfen. Herodes sucht das Kind in seiner Geburt zu ersticken, weil es, so meinte er, seinen zeitlichen Vortheilen nachtheilig werden könnte; die Priesterhäupter sind noch gleichgültig, weil sie dieß nicht befürchten zu müssen glauben; aber sieh! sie fangen sogleich auch an, auf den Untergang des Heilandes zu denken, als er ihre Ehre verdunkelte und schmälerte. Eben da ändert sich das Betragen des Herodes, eines Sohnes des, der nun gegen den Heiland Verderben sinnet. Er war gleichgültig gegen die Auftritte, gegen welche die Priesterhäupter eiferten, weil er einsah, daß er für sein zeitliches Wohl von Jesus nichts zu fürchten habe. Vergleichen wir nun den spätern Eifer der Priesterhäupter gegen den Heiland mit den frühern Mordanschlägen des alten Herodes, und die frühere Gleichgültigkeit der nämlichen Priester bei der Geburt des Kindes mit der spätern Gleichgültigkeit des jüngern Herodes bei dem Predigtamte des Heilandes, so wird sich ergeben, daß die Gleichgültigkeit gegen Jesus obwaltete, da keine Furcht vor dem Verluste

zeitliche Vortheile vorhanden war, der Eifer gegen den Heiland aber, wo er irdische Güter zu bedrohen schien. Wie klar erkennen wir daraus, daß irdisch gesinnte Menschen nur dann zu handeln pflegen, wenn es um die Befriedigung ihrer Leidenschaften, um Rettung ihres Ansehens, ihrer Ehre und ihrer Vortheile zu thun ist, im Gegentheile aber unthäthig sind, wenn es Religionssache, Seelenheil und Gottes Ehre betrifft.

Vers 7—8. Wo der Messias geboren werden sollte hatte Herodes bereits vernommen, es fehlte ihm aber noch die Kenntniß der Zeit, wann dieser neue König der Juden geboren worden sey. Er läßt also die Weisen heimlich zu sich kommen. Er wollte nämlich nicht merken lassen, daß er durch die Nachricht der Weisen sey erschüttert worden, noch was er dieses Kindes wegen bei sich beschlossen habe. Die Weisen und die ganze Stadt täuschend gibt er ihnen zu verstehen, er sey selbst sehr geneigt, dem neugebornen Könige anbetend zu huldigen, wenn er nur erst Gewißheit von seiner Geburt, und deren Ort erhalten hätte. In der That aber wollte er durch die Rückkehr der Weisen nur deßwegen von dem Kinde Gewißheit erhalten, um es zuverlässiger durch seinen Mordbolch erreichen zu können, darum läßt er sich auch die Erscheinungszeit des Sternes sagen, damit, wenn etwa die Weisen, seine Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen, nicht wiederkehren würden, wenigstens aus der Erscheinungszeit des Sternes auf das Alter des Kindes geschlossen werden könnte.

Es wird nicht angemerkt, welche Zeit der Erscheinung des Sternes die Weisen angegeben haben. Wollte man annehmen, Herodes habe sogleich, als die Weisen nicht wiederkehrten, geeilet, den Kindermord begehen zu lassen, so müßte man auf die Meinung kommen, der Stern sey schon ungefähr zwei Jahre erschienen gewesen, als die Weisen nach Jerusalem kamen, und es müßte entweder a) der Stern ungefähr zwei Jahre früher, als Christus geboren worden, im Oriente aufgegangen seyn, oder die Weisen müßten b) in Jerusalem angekommen seyn, da der Heiland schon sein zweites Lebensjahr auf Erden erreicht hatte. Der ersten Meinung sind der heil. Chrysostomus (homil. 7. in Matth.), der Auctor operis imperfecti, Theophylakt (serm. 13. et.

132.) und mehr Andere; der zweiten Meinung aber der heil. Epiphanius (haeres. 52.) Maldonat, Grotius und noch Andere. Beide Meinungen gründen sich auf die Schwierigkeit, welche zu entstehen scheint, wenn man die Weisen innerhalb weniger Tage aus Orient nach Jerusalem kommen läßt; diese Schwierigkeit glaubte man durch die Annahme einer fast zweijährigen Reise der Weisen zu heben. Auch die Annahme von zwei Jahren und darunter, die Herodes bei dem Kindermorde „nach Maaß der Zeit, die er von den Weisen erforschte," bestimmte, scheint obige zwei Meinungen zu unterstützen. Allein wir pflichten sicherer der Angabe vieler anderer Väter bei, welche für richtig annehmen, daß der Stern nicht früher als bei der Geburt Christi selbst aufgegangen sey, und die Weisen zumal mit Hilfe ihrer Thiere (S. Thomas caten. aurea in Matth. c. 2.) innerhalb 13 Tagen nach Jerusalem kommen konnten. Dieser Meinung sind die Bollandisten (ad mens. April Tom. I. p. 8. et ad mens. Maj. T. I. p. 7. et in Supplement. ad Maj. T. I. p. 519.), und Calmet. (commentar. literal. in nov. Testam. T. VII. dissertat. special. de Magis.) Die zweijährige Zeitfrist, die Herodes zum Morde der Kinder bestimmt, ist dieser Annahme, daß die Weisen innerhalb 13 oder doch gewiß innerhalb 40 Tagen in Jerusalem erschienen, nicht entgegen, wenn man mit dem heil. Chrysostomus (homil. 7. in Matth.) glaubt, Herodes habe darum einen so ausgedehnten Zeitraum zu seinem Morde gewählt, damit ihm das Kind ja nicht entgehe. Vielleicht hatte Herodes auch lange auf die Zurückkunft der Weisen gewartet, und sich dann erst zu diesem grausamen Mittel vollends entschlossen, als er nach langem Warten auf die Zurückkunft der Weisen sich getäuscht sah. Damit er aber nicht fürchten durfte, er sey von ihnen auch in der Zeitangabe des Sternes hintergangen worden, so nahm er aus Vorsorge lieber ein etwas ausgedehnteres Alter der zum Morde bestimmten Kinder an.

Der heil. Chrysostomus, der sogar in der Bosheit dieses gottlosen Königs Unterricht für sein Volk sucht, sagt: das arglistige Betragen, das Herodes bei diesen Weisen äußerte, sey eine gräuliche Abbildung dessen, was der Teufel in Ansehung vieler Christen treibt. Herodes schickt die Weisen zur Krippe Jesu Christi, und verspricht, selbst zu

kommen, und anzubeten, obgleich er auf nichts anders, als auf den Untergang des Kindes sinnet. Eben so schicket der Teufel viele Christen zum Tische Gottes, als wollten sie den Sohn Gottes im allerheiligsten Altarssakramente anbeten, obschon sie in der That nichts weiter thun, als ihn tödten. „Alle" sagt dieser heil. Vater, „welche sich diesem heiligen Geheimnisse unwürdig nähern, sind ihm ähnlich, und machen sich nach dem heil. Paulus des Leibes und des Blutes des Herrn schuldig. Sie haben in sich selbst einen Tyrannen, der aus Eifersucht über das Reich Jesu Christi weit schlimmer ist als Herodes. Er will ganz allein in ihren Herzen regieren; schickt zwar diejenigen, die ihm angehören, ab, Jesum dem Scheine nach anzubeten, aber ihn zu gleicher Zeit unter dem Scheine der Anbetung zu tödten."

Vers 9—11. Wir sehen die Weisen von Jerusalem abreisen, hören aber nicht, daß auch ein einziger Mensch mit ihnen den Weg nach Bethlehem antritt. Die Weisen waren zufrieden, aus dem Munde der Priester die göttliche Verheißung gehört zu haben. Die Gleichgültigkeit, die sie sowohl bei den Priestern und Schriftgelehrten als bei dem ganzen Volke in Jerusalem sahen, hielt sie nicht ab, ihr Ziel zu verfolgen.

• Sie denken und sagen nicht wie viele Christen, die sich durch das böse Beispiel abhalten lassen, zu glauben oder tugendhaft zu seyn: „Gehen diese nicht hin, die doch besser von der Sache unterrichtet seyn sollen, als wir, glauben diese nicht an den, dessen Geburt sie uns doch selbst bezeichnen, warum sollen wir hingehen, warum sollen wir glauben!" Sie gehen hin, und glauben, da sie auch die Einzigen sind. Welch ein aufmunterndes Beispiel, den Weg des demüthigen Glaubens und der Tugend auch dann standhaft zu verfolgen, wenn ihn Wenige, ja Niemand um uns herum, wenn ihn selbst jene nicht betreten, die ihn doch zeigen und lehren. Handeln die Gott geweihten Diener auch nicht jederzeit auf eine ihren höhern Einsichten entsprechende Weise, so muß man darum nicht weniger von Ehrfurcht gegen die Wahrheiten der Religion durchdrungen seyn, weil sie, da sie göttlichen Ursprungs sind, von dem Betragen derer nicht abhängen, welche sie vermöge ihres Standes zu lehren verpflichtet sind. Es sind solche unwürdige Diener der Offenbarungen Gottes zwar den gefühllosen Meilen-

und Wegsäulen ähnlich, die nur die Richtung angeben, welche man zu nehmen hat, aber selbst unbeweglich stehen bleiben (der heilige Augustin serm. I. de Epiph. Calmet); allein wie man auch auf die Angabe dieser gefühllosen Wegsäulen folgt, so muß man auch den Lehren gleichwohl auf dem Wege des Glaubens und der Tugend zurückgebliebener Priester folgen, um so mehr, da ein solcher Gehorsam auf das Wort eines durch seinen Wandel sich widersprechenden Priesters, durch häufigere Gnaden und höheren Schutz Gottes belohnt wird, wie wir bei diesen Weisen sehen.

Kaum hatten sie Jerusalem verlassen, so ließ Gott den Stern, den sie im Oriente gesehen hatten, wieder erscheinen, und so groß zuvor ihre Verlegenheit in Jerusalem war, so groß war ihre Freude über diese neue Erscheinung. Hinsichtlich des Wiedererscheinens des Sternes sind die Schriftausleger getheilt in ihren Meinungen. Die Einen sind der Meinung, dieser Stern habe den Weisen auf ihrer Reise nach Jerusalem zum Wegweiser gedient, sey aber verschwunden, da sie nach Jerusalem kamen: a) damit sie veranlaßt wurden, in der Hauptstadt die Hohenpriester und Schriftgelehrten um Rath zu fragen, wo Christus geboren sey, damit es in der Hauptstadt des auserwählten Volkes bekannt werde, daß Christus, ihr Messias, geboren sey; b) weil Herodes und seines Gleichen gottlos und unwürdig genug waren, durch ein himmlisches Licht erleuchtet zu werden, welches sie nur mißbraucht hätten. (Cornelius a Lapide Comment. in Matth. c. 2.) Die Andern halten dafür, dieß wunderbare Gestirn sey Anfangs im Morgenlande gegen Judäa hin erschienen, um das Land der Geburt Jesu zu bezeichnen, habe sich aber, nachdem die Weisen ihre Reise angetreten hatten, nicht mehr sehen lassen, bis sie in der Nähe ihrer Bestimmung waren. Diese Meinung wird auch durch die Worte des Evangelisten unterstützt: „Und sieh! der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her.“

Dem sey nun wie ihm wolle, so bleibt dieser Stern doch immer ein Sinnbild des Lichtes der Wahrheit, und des Feuers der göttlichen Liebe, welches mit der Geburt des Heilandes allen Völkern aufzugehen, und zu erscheinen anfing. (Der heil. Hilarius in Matth. c. 1.) Gewiß

ist es ferner, daß die Weisen den Stern in Jerusalem nicht sahen. Wo nur Zerstreuungen und Wollüste anzutreffen sind, wo Stolz und Eitelkeit, wo die Freiheit aller Art Laster zu begehen, wo der Weltton für Wohlstand, Verstellung für Ehrlichkeit gilt, da findet die Gnade kein Herz, das sich öffne, um erleuchtet zu werden. Um die Eindrücke der erleuchtenden Gnade Gottes empfangen zu können, muß man die Ueppigkeit des Getümmels der Welt fliehen. Ueber den stillen Fluren Bethlehems erschien den Weisen der Stern, den sie in Jerusalems vielbewegten Strassen vermißten. Außer der sündhaften Stadt empfanden sie die selige Freude, von der sie in derselben keinen Genuß hatten; in einem den Leidenschaften entzogenen Herzen ist Friede und Freude im heiligen Geist. Aber auch die guten gelehrigen Seelen verläßt oft dieser Friede und diese Freude. Allein wenn ihnen auch Gott diese Genüsse auf eine Zeit entzieht, und sie in Dunkelheit und Dürre läßt, so geschieht es nur, um ihrer Standhaftigkeit Gelegenheit zu geben, größere Verdienste zu sammeln. Sie empfangen dann noch größere Freude, einen noch tiefern Frieden, und wie selig, wie angenehm und tröstlich sind dann diese Augenblicke!

Das Haus, in welches die Weisen gingen, war nach dem heil. Hieronymus, und nach vielen Andern der Stall in der Herberge zu Bethlehem. (Die Hebräer nannten jeden Ort, wo Jemand wohnte, ein Haus. **Cornelius a Lapide** l. c.) „Wie konnten aber so weise Männer auf eine solche Thorheit kommen," fragt der heilige Bernhard, (in **Epiph. serm. 1. n. 6.**) „ein Kind anzubeten — ein dem Scheine nach so verächtliches Kind — sowohl wegen der Schwachheit seines Alters, als wegen der Armuth seiner Eltern? In der That! hatte man nicht alle Ursache zu fürchten, diese Fremdlinge möchten sich an einem solchen Schauspiele ärgern, und glauben, da sie solche dem Anscheine nach der göttlichen Majestät unwürdige Dinge sehen, man hätte ihrer gespottet? Dieser Stall erregt ihnen aber keinen Abscheu, sie finden sich durch die Windeln, in welche derjenige, den sie suchten, gewickelt war, nicht beleidiget, noch ärgern sie sich, da sie weiter nichts als ein Kind an der Mutterbrust finden. Sie werfen sich vor ihm nieder, und verehren es als einen König, und beten es an als

einen Gott. Der Grund eines solchen Wunders aber lag darin, daß der, welcher sie nach Bethlehem geführt hatte, sie selbst von diesem Geheimnisse unterrichtete. Sie wurden erleuchtet, nicht nur von außen, durch das sichtbare Licht des Sternes, sondern auch im Innersten des Herzens durch das Licht seines Geistes." Die Windeln und die Krippe geben (nach Chrysostomus) hinlänglich die Menschheit dieses Kindes, die Anbetung der Weisen aber dessen Gottheit zu erkennen.

„Da die Weisen nach Bethlehem kamen," sagt Calmet (Comment. lit. in Matth. c. 2. p. 101.) „und Jesum ohne alles königliche Ansehen in größter Armuth fanden, so würden sie sich nie vor ihm niedergeworfen und ihm Opfer dargebracht haben, wenn sie in ihm nicht etwas über einen Menschen Erhabenes erkannt hätten."

Was die Geschenke betrifft, richteten sich die Weisen zwar nach der Sitte des Morgenlandes, die es mit sich brachte, den Großen Geschenke zu machen; auch waren ihre Geschenke Erzeugnisse ihres Landes. Man würde aber die Fruchtbarkeit der heiligen Schrift und der Führungen Gottes verkennen, wenn man glaubte, daß sie ohne leisen aber kräftigen Antrieb eben diese Gaben brachten (Stolberg Geschichte der Religion Jesu V. Theil. S. 44.); wir müssen vielmehr glauben, daß Gott die Wahl dieser Geschenke leitete, um darin ein Geheimniß anzudeuten, das sich auf seinen Eingebornen Sohn, und dessen Eigenschaften bezieht. Dieses Geheimniß drücken die heil. Väter aus, indem sie sagen: das Gold bedeute die Königswürde, der Weihrauch die Gottheit, die Myrrhen die Menschheit Jesu Christi. Da nun Jesus als Gott aus eigener Kraft von den Todten auferstanden ist, als König die Macht hat, alle Menschen zu richten, als Mensch aber dem Leiden und dem Tode unterworfen war, so ist durch diese Geschenke das ganze Geheimniß der Menschheit und Gottheit Jesu erklärt. (Hilar. in Matth. Chrys. in Matth. hom. 7. Greg. in Evang. hom. 10.)

Wenn wir, sagt der heilige Bernhard (Serm. 3. de Epiph. n. 5.), diesen heil. Weisen in den Geschenken folgen wollen, so können auch wir diesen Geschenken ähnliche Gaben opfern — Gold in der Verachtung der irdischen Güter und in

dem Almosen, das wir den Armen, seinen Gliedern, geben; Weihrauch durch heiliges Gebet (Offenb. 5, 8.), Myrrhen durch Abtödtung des Fleisches, durch Bußwerke und durch geduldige Ertragung unserer Leiden, Drangsale und Betrübnisse.

Alle heil. Väter stimmen darin überein, daß die Erscheinung der Weisen aus Orient, schon vom Psalmisten (Ps. 71, 10 — 11.) und vom Propheten Isaias (Is. 60, 6. 7.) vorausgesagt, eine Vorbedeutung der Berufung der Heiden zum Glauben gewesen sey. Sie waren demnach die Erstlinge des Heidenthumes, und wir haben daher eine um so dringendere Ursache, das Fest der Erscheinung des Herrn, welches die Kirche am 6ten Jänner begeht, mit Inbrunst zu feiern, weil es uns an die Zeit unserer Berufung zum Glauben und zur Erkenntniß des wahren Gottes erinnert. Um die Größe dieser Erbarmung Gottes zu fühlen, betrachten wir nur das schaudervolle Verderben, in welches die Heiden (Apostelg. 17, 30. Röm. 1, 29. 30. 31.) versunken lagen. Was aber unsere Väter waren, würden wir selbst seyn, wenn uns Gott nicht durch unverdiente Gnade zum wahren Glauben berufen hätte. Wie sorgsam müssen wir also seyn, diese Gnade zu verwahren, wie vorsichtig, daß wir sie nicht gegen den Unglauben unserer Tage, der in das alte Heidenthum (nur in veränderter Form) zurückzugehen nicht nur angefangen, sondern schon eine große Strecke Weges dahin zurückgelegt hat, vertauschen?!

* Sehr erudite und zugleich geistreiche Bemerkungen über die Gaben der Weisen hat Jeremias Drexel, der Gesellschaft Jesu Priester in einem seiner ascetischen Werke („Deliciae gentis humanae Christus Jesus Nascens, Moriens, Resurgens orbis amoris propositus. Pars prima de Christo nascente. Cap. 12. De Magorum muneribus Christo Infanti oblatis.“) geliefert. (Drexelii op. om. T. II. p. 326.)

Vers 12. Gott läßt seine Auserwählten in keinem Irrthume, besonders wo es um die Beförderung seiner heiligen Absichten zu thun ist. Die Weisen erhalten also eine göttliche Weisung, eine göttliche Offenbarung im Traume, (das griechische Wort *χρηματισθεντες* läßt keine andere Auslegung zu, da *χρηματίζομαι* nur die Bedeutung: Dei nomine loqui, divinitus moneri — hat, oder wie Justin

der Märtyrer den Sinn dieses Wortes gibt κατ' ἀποκάλυψιν κελεύομαι per revelationem moneor), daß sie nicht mehr nach Jerusalem zu Herodes zurückkehren sollten. Der heil. Chrysostomus gibt uns in dem Gehorsame, in dem sie sich der göttlichen Ermahnung unterwarfen, den Glauben der Weisen zu bewundern. Sie hätten sich, sagt dieser heil. Vater, an dieser Warnung ärgern und denken können: Wenn dieses Kind etwas Großes wäre, und einige Macht besäße, warum sollten wir uns heimlich zurückziehen? Ist Gott nicht allmächtig, denjenigen zu retten, den selbst die prophetischen Aussprüche als den Heiland der Völker vorstellen? Aber diese von dem wahren Lichte eines demüthigen gehorsamen Glaubens aufgeklärten Männer lassen sich von dem falschen Schimmer der Weltklugheit nicht blenden. Eben dadurch, daß sie Gott gehorsamten, sagt der heil. Hilarius (in Matth. can. 1.), und auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurückkehrten, bildeten sie uns vor, daß, wenn man seine Hoffnung und sein ganzes Heil auf Jesus setzen wolle, man sich ebenfalls von dem alten Wege seines vergangenen Lebens entfernen müsse. Wir können nicht (August. de Trinit. Lib. 4. c. 14.) in unser Vaterland, in den Himmel, auf dem Wege zurückkehren, auf welchem wir vorher gewandelt sind, wir müssen nothwendig einen andern antreten, den nämlich, den uns der König der Demuth gezeigt hat, der uns den Nachstellungen des stolzen Fürsten, seines Feindes, nicht aussetzt.

* Wie manche empfangen in besseren Stunden ihres Lebens höhere Mahnungen, ja selbst unwiderstehliche Anfmunterungen zum demüthigen Glauben und zur Ausübung der christlichen Tugenden. Sie folgen auch diesen Mahnungen, diesen Aufmunterungen, sie kommen sogar, und beten Jesum an, ja sie bringen ihm das schöne Opfer ihrer Herzen; allein statt einen andern Weg zu ihrem Lebenswandel einzuschlagen, kehren sie bald wieder nach dem üppigen Jerusalem, zu Herodes, d. i. zur Welt und ihrem Fürsten, der Hoffart und der Wollust zurück. Wie Herodes die Weisen nach Bethlehem ziehen ließ, um dem Heilande zu huldigen, so läßt zwar auch die Welt zu, daß wir dem Herrn dienen, aber wie Herodes verlangte, sie sollen nach ihrer Huldigung wieder zu ihm zurückkehren, auch er werde und wolle kommen und anbeten, so will auch die Welt,

daß wir nach dem Dienste des Herrn, nach unsern gepflogenen Religionsübungen, zu ihr zurückkehren. Um uns zu bethören, gibt sie sich einen gewissen, religiösen Anstrich, und gebraucht den Vorwand, daß sie auch an Christum glaube, und ihn mit uns anzubeten, nicht abhold sey. Lassen wir uns aber durch den Wahn, die Welt sey so böse nicht, als man sie ausschreit, sie sey der wahren Religion Jesu nicht entgegen, wie man ihr zumuthet, hintergehen, so müssen wir in Bälde erfahren, daß sie in der That nichts anders sucht, als uns das kaum gefundene Heil in Jesu zu rauben, und Jesum selbst in unsern Herzen zu ersticken.

Vers 13 — 15. Was der Evangelist hier erzählt, trug sich nicht sogleich nach der Abreise der Weisen zu; sondern es ist zwischen die Abreise der Weisen und die Flucht nach Egypten noch die Darstellung Jesu im Tempel und die Reinigung der heil. Jungfrau zu setzen.

Man kann darüber erstaunen, daß der Heiland durch die Flucht und nicht auf eine andere Weise aus den Händen des Herodes gerettet werden sollte. Warum flieht ein Gott vor dem Zorne eines Menschen? Menschenurtheil möchte vielleicht einen solchen Befehl, daß der Heiland vor einem schwachen, wenn gleich ergrimmten Menschen, fliehen soll, unschicklich finden. Allein — lernen wir unsere Urtheile nach den Absichten Gottes verbessern. Jesus, der sein irdisches Leben mit dem schmählichen Kreuztode enden wollte, wollte sein irdisches Leben auch mit Armuth, Leiden und Verfolgungen anfangen und fortsetzen. Es mußte sich seine menschliche Natur gleich anfangs in den dem Menschen anhängenden Schwachheiten zeigen, damit alle Irrlehrer, sagt der Verfasser des unvollendeten Kommentars bei dem heil. Chrysostomus (hom. 2.), die an seiner menschlichen Natur zweifelten, durch die Schwachheiten, die sie an ihm sehen, ihres Irrthumes überführt würden. Niemand kann zweifeln (Chrysostomus), daß Gott dem Herodes leicht eine Wunde hätte schlagen können, die ihn unfähig gemacht hätte, sein Vorhaben auszuführen; aber er hielt die Weisen ab, daß sie nach Jerusalem zurückkehrten, um den stolzen Fürsten erkennen zu lassen, daß sein Unternehmen nicht wohl von Statten gehe. Gott gebraucht menschliche Mittel, das Kind zu retten, weil er seinen Feind in den Stricken seiner eigenen

Bosheit fangen wollte. „Der Gottlosen Hinterlist wird sich selbst ins Verderben bringen; die Ungerechten werden gefangen in ihren listigen Anschlägen.“ Sprüchw. 11, 3. 6. „Die Bosheit hat sich selbst belogen.“ Ps. 26. „Ich werde vernichten die Weisheit der Weisen und vereiteln der Verständigen Verstand.“ Is. 29, 14. 1. Kor. 1, 19.

* Lernen wir auch aus der Flucht des Heilandes unsern Feinden zur Zeit der Schwachheit ausweichen, und suchen wir sie lieber durch Nachgiebigkeit zu besänftigen, als durch entgegengesetzte Gewalt uns und sie unglücklich zu machen.

Die nächste Ursache, warum Joseph mit dem Kinde und der Mutter nach Egypten fliehen mußte, gibt, wie Chrysostomus will, das Evangelium selbst an, wo es heißt: damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hatte: aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Der angeführte heil. Vater aber und mit ihm viele andere Väter setzen noch eine zweite Ursache hinzu; es sollte nämlich schon dazumal der ganzen Erde verkündiget werden, welch' große Hoffnungen sie für die Zukunft zu fassen hätte. (**Simul etiam toti orbi denuntiantur optima Spei prooemia Chrysostom. hom. 7. in Matth.**) „Babylon und Egypten,“ sagt der genannte heil. Vater, „seyen die zwei Hauptorte aller heidnischen Gottlosigkeit gewesen (**pro omnibus terris flammâ impietatis ardebant**), darum sendet Gott die Weisen mit der Nachricht der Geburt eines Heilandes nach Persien (Arabien), der Heiland selbst aber zieht nach Egypten, anzudeuten, daß er zu den Nationen der Heiden werde übergehen, und das Judenland seiner eigenen Blindheit überlassen werde.“ Daran dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß Jesu Gegenwart in Egypten reich an Segen war. Sie bereitete dieses Land gewisser Maßen vor, dem Reiche des Satans zu entsagen, und das Evangelium mit Freuden aufzunehmen. „Die Teufel,“ sagt Eusebius (**demonst. l. 6. c. 20.**) „welche in den Götzenbildern der Egyptier wohnten, und das Volk durch ihre Drakel täuschten, haben geschwiegen, verwirrt und beschämt, da der Heiland jenes Land betrat.“ Dasselbe sagt auch der heil. Hieronymus in seinem Kommentare bei Isaias 19., wo es heißt: „Er wird in Egypten kommen, und die Götzenbilder

Egyptens werden vor seinem Angesichte zerbrechen." Diese Stelle haben Einige wörtlich genommen, aber mit Unrecht; denn auch die heiligen Väter reden nur von einer geistigen Wirkung, die Jesu Ankunft und Leben in Egypten gehabt habe, in wieferne nämlich dieses Land gewürdiget wurde, dem Reiche des Satans entzogen, und nachher durch das Evangelium belehrt, nicht nur gläubig, sondern auch eine Pflanzschule ausgezeichneter Heiligen zu werden.

* So ist auch Jesu Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente in den Kirchen, auf den Altären, und in uns, so wie ihn in der heiligen Kommunion würdig empfangen, Segen bringend und voll Wirkungen himmlischer Gnaden. So manches Herz gleicht einem heidnischen Egypten, kann aber, wenn dem Herrn Zutritt in dasselbe gestattet wird, von seinem Segen überströmt, nicht nur bekehrt, sondern auch reich an himmlischen Tugenden werden.

Der heil. Chrysostomus merkt ferner über diese Flucht nach Egypten an, daß der Heiland gleich beim Anfange des großen Werkes der Erlösung verfolgt und in die Flucht gejagt werden mußte, weil alle gute, von Gott herstammende und durch den Geist Gottes geleitete Handlungen den Verfolgungen der Menschen ausgesetzt seyn müssen. (Wir werden durch die heilige Geschichte belehrt, daß es weder der Kirche noch ihren Dienern und Heiligen daran fehlte, 1. Kor. 4, 12. 2. Kor. 4, 9. 2. Tim. 3, 12.) Der genannte heil. Vater macht uns auch hier wieder aufmerksam auf den schnellen Gehorsam des heil. Joseph. Er hätte dem Engel sagen können: Wie befremdet es doch! Du versicherst mich, in kurzer Zeit würde dieses Kind sein Volk selig machen, und jetzt kann es sich selbst nicht retten, im Gegentheile muß es fliehen. Aber er war ein gläubiger Mann, der wohl wußte, daß man nichts Menschliches in die göttlichen Geschäfte mischen dürfe, sondern sich demüthig müsse leiten lassen, ohne mit der schwachen Vernunft in die Tiefen der Rathschlüsse Gottes eindringen zu wollen. Die seligste Jungfrau unterstützt den Glauben ihres Gatten mit einer Unterwerfung, die zum Erstaunen hinreißt. Sie wird dieß Mal nicht selbst von einem Engel unterrichtet, es wird ihr nicht geoffenbaret, was dem Joseph angezeigt wird, aber dessenungeachtet glaubt sie nicht nur auf das Wort ihres Gatten, sondern

ist auch ohne Widerrede bereitet, zu gehorchen. Obgleich Mutter Gottes und dadurch über Joseph erhaben, ja sogar berechtiget, ihre Bedenklichkeiten über die Flucht zu erheben, vergißt sie doch nicht, daß sie Joseph's Gattin ist; es ist ihr genug von Joseph zu hören, daß es Gottes Wille sey, bei der Nacht noch ihre Wohnung zu verlassen, und vor den Nachstellungen, die dem Kinde gelegt werden, zu fliehen. Sie machen sich also Beide auf die Reise — ohne Bestürzung, ohne Uebereilung, ohne Unruhe wegen der Gefahren und Beschwerlichkeiten der Reise, ohne Einwendung, ohne Klage weder über die Strenge des Befehls, noch über die Umstände der Zeit (es war Nacht), noch des Ortes (Egyptens nämlich, wo ein abgöttisches Volk wohnte), noch über den grausamen Verfolger. Diese heiligen Gatten lassen den Herrn walten, und denken auf nichts weiter, als auf den Gehorsam, den sie Gott schuldig sind. (Welch ein Beispiel für Ehegatten in widrigen Schicksalen!)

* Die heiligen Urkunden sagen uns nichts von dem Leben dieser heiligsten drei Personen in Egypten. Eine unverbürgte Ueberlieferung von den Alten (sieh Calmet) läßt sie ihren Wohnsitz in Hermopolis aufschlagen. Daselbst ernährte ohne Zweifel Joseph sich, das Kind und die Mutter mit seiner Handarbeit. Wer wird zweifeln, daß diese heilige Familie, zwar arm und zurückgezogen lebte, aber bei ihrer Armuth doch den größten Reichthum an jenen Tugenden hatte, die sowohl Joseph und Maria, auch umgeben von allen Aergernissen des Heidenthumes, zu behalten, auszuüben und zu erhöhen wußten. Gott war der einzige Gegenstand, auf den sie alle ihre Gedanken und Handlungen richteten, aber auch diese heilige Familie war der zärtlichste Gegenstand des Wohlgefallens Gottes. Sollte der Anblick der Heiligkeit der seligsten Jungfrau und des heil. Josephs und der beständige Umgang mit ihnen nicht mehrere Einwohner Egyptens zur Erkenntniß, Verehrung, Anbetung und Liebe des wahren Gottes vermocht haben? Wer soll ein Bedenken darüber tragen? (Cornelius a Lapide.) Mögen wir uns befinden, wo wir wollen, in was immer für einem Stande leben, umgehen mit wem wir wollen, so können und sollen wir in angemessener Zurückgezogenheit, in Demuth und im beständigen Hinblicke auf Gott leben. Nach Kräften sollen auch wir den Aergernissen Einhalt thun, allenthalben den Nächsten erbauen, vom Dienste der Welt ab und zum

Dienste Gottes führen, und in Reden und Handlungen ein guter Geruch Jesu Christi seyn.

Was jene Stelle betrifft, die Matthäus aus Oseas 11, 1. anführt, so ist diese Hindeutung des Evangelisten nicht so zu verstehen, als sey Jesus allein aus der Absicht nach Egypten geflohen, damit diese Weissagung erfüllt werde, sondern es ist vielmehr anzunehmen, durch die Flucht nach Egypten und durch seine Rückkehr daraus nach Judäa sey diese Stelle bei Oseas, die sich zunächst auf Israel bezog, auch in Beziehung auf Jesus prophetisch geworden und Israel ein Vorbild Jesu gewesen. Aus der Deutung, welche der Evangelist dieser Stelle hier gibt, kann auch geschlossen werden (Calmet), daß sie zu den Zeiten des Herrn Jesu Christi auch von den Juden, nach der Bemerkung der Uebersetzer des Sacy, auf den Messias bezogen worden sey. Mag man daher auch annehmen, der Evangelist habe sich also accommodirt, so kann man doch nicht umhin, einzugestehen, daß diese Stelle im eigentlichen und buchstäblichen Sinne wahr sey.

- Weissagungen können auf verschiedene Weise erfüllt werden. Als 1) im buchstäblichen Sinne, wie jene bei Isaias 7, 14; 2) wenn das, was in einem Vorbilde sich ereignete, nachher in der That eintrifft; 3) wenn das, was sich einst zutrug, auf Ereignisse der Gegenwart angewendet wird (so nennt Jesus selbst den Ausspruch des Propheten Isaias 29, 13., der die Zeitgenossen des Propheten anging, eine Weissagung des Lippendienstes der Juden seiner Zeit); 4) wenn eine schon im alten Testamente erfüllte Weissagung im neuen Testamente sich wiederholt. Was z. B. Daniel 9, 14. von dem Gräuel der Verwüstung voraussagte, wurde erfüllt durch die Verfolgung des Antiochus unter den Makkabäern (1. Makkab. 1. 51.), wiederholte sich bei Jerusalems Zerstörung durch die Römer, und gilt noch immer als Weissagung von den Zeiten des Antichrist's und dem Ende der Welt. (Sieh Calmet a. a. O.)

Vers 16—18. Daraus, weil Herodes alle zweijährigen Knaben, und die jünger waren, zu Bethlehem ermorden ließ, hat man schließen wollen, daß die Weisen erst nach einem oder beinahe erst nach zwei Jahren nach Judäa gekommen seyen, oder, daß Herodes so lange mit dem Kinder-Morde zugewartet habe. Allein weder das Eine noch das Andere läßt sich mit Gewißheit daraus schließen. Man

kommt vielmehr, wie schon oben ist angemerkt worden, der Gewißheit am nächsten, wenn man annimmt, die Weisen seyen innerhalb 14 Tagen oder wenigstens bestimmt vor der Reinigung Mariens in Jerusalem angekommen; Herodes aber habe allerdings einige Zeit auf die Rückkehr der Weisen gewartet, anfangs geglaubt, sie seyen aus Scham, weil sie nicht gefunden hätten, was sie suchten (Augustin), im Stillen in ihr Land zurückgekehrt, dann aber habe er, durch neue Gerüchte von der Geburt des Messias erschreckt, alle zweijährigen Knaben, und die jünger waren, morden lassen, wobei er, um seines auserlesenen Opfers sicher zu seyn, der Ermordung den Spielraum von zwei Jahren gelassen.

Warum, möchte man sagen, läßt aber Gott eine solche Grausamkeit zu, wodurch so viele unschuldige Wesen ihr Leben, so viele Mütter den Trost ihres Lebens verlieren und in ein Meer schmerzlicher Betrübnisse gestürzt werden? Der heil. Chrysostomus (hom. 9. in Matth.) vergleicht diesen Kindermord mit jener Grausamkeit des Pharao, der alle Judenkinder im Wasser ersäufen läßt. Bei solchen Ereignissen, sagt der heil. Vater, ist zwar immer die Grausamkeit auf Seite des Tyrannen, die Unschuld auf Seite der Leidenden, das Geheimniß aber auf Seite Gottes. Dieses Geheimniß entschleiert der heil. Vater insoweit, daß er sagt: Niemand leide eigentlich ein Unrecht an sich selbst, sondern Gott vergelte Alles, was der Mensch ungerecht leidet, entweder durch Nachlassung der Sünden oder durch reichliche Belohnung. Es wird also Niemand beleidiget, wenn er leidet, es mag Gott ihn strafen, oder der Satan ihn geißeln, es gereicht immer zum Glücke des Leidenden, wenn er Geduld hat. Diesen Kindern gereichte aber das unschuldige Leiden zur größten Belohnung. Gott, sagt ferner dieser heil. Vater, würde sie nicht durch einen solchen Tod haben hinraffen lassen, wenn er sie auf dieser Welt zu wichtigen Geschäften, und zu größeren Tugenden hätte aufbewahren wollen, wie der weise Mann sagt: „Er wurde dahingerafft, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, und die Heuchelei seinen Sinn nicht täusche.“ Nichts geschieht in der Welt ohne Fügung der göttlichen Vorsehung. Alles Zukünftige ist vor Gottes Augen gegenwärtig, er weiß ganz gewiß, was seine Diener für seinen Namen werden zu leiden

haben. Verhindert er es nicht, obgleich er es verhindern könnte, so geschieht es, weil er für sie sorgt, sie liebt, und weiß, was zu ihrem Heile vortheilhaft ist. Dieß sind die Gesinnungen die nach dem heil. Chrysostomus ein Christ in seinen Drangsalen haben soll, in denen er auch den erwünschten Trost finden wird.

Der heil. Hilarius nennt diesen Kindermord ein Vorbild jener unsinnigen Raserei, in welcher später die Juden und Heiden gegen die Christen aufstehen, und glauben würden, sie würden den Namen Jesu Christi vertilgen, wenn sie so viele Bekenner Christi dem grausamsten Tode überlieferten.

Es hieße die Quelle des unendlichen Reichthumes der heil. Schrift zu sehr beschränken, wenn man immer, oder doch in zu häufigen Stellen, annehmen wollte, die heiligen Evangelisten hätten die aus dem alten Testament angebrachten Stellen nur Vergleichungsweise und nicht als wirkliche, das, was sie aus der heil. Geschichte Jesu erzählen, bezeichnende Weissagungen genommen. Es ist wahr, daß die aus Jeremias 31, 15. angeführte Stelle den Jammer betraf, auf welchen der Prophet in Bezug auf die in die assyrische Gefangenschaft abgeführten Mütter und ihre Kinder, die Nachkommen Rachel's, hinwies (Calmet), und den er in Bezug auf das Klagegeschrei der Mütter und ihrer Kinder aus den Stämmen Benjamin's (des Sohnes Rachel's), und Juda's bei ihrer bevorstehenden gefänglichen Abführung nach Babylon voraussagte. In Absicht auf die letztere Gefangenschaft wird Jeremia's Weissagung sogar dadurch noch bedeutsamer und buchstäblicher erfüllt, weil Rama, eine kleine Stadt im Stamme Benjamin unweit Bethlehem, der Sammelplatz der Gefangenen war (Jerem. 40, 1.), von wo aus sie Nabuzardan nach Babylon abführte, so daß man also sagen kann, Rachel, die in dieser Gegend begraben lag, sey gleichsam durch das Weinen, Wehklagen und Jammern dieser ihrer unglücklichen Nachkommen im Grabe aufgeschreckt worden. Deßungeachtet hört aber Jeremia's Weissagung nicht auf, auch, wie Cornel a Lapide sagt, buchstäbliche Weissagung dieses Jammers zu seyn, den die Mütter in und um Bethlehem über ihre gemordeten Kinder erheben. Auch die Worte, „denn sie sind nicht mehr," gehen bezeichnender

auf die gemordeten Kinder dieser als auf die bloß in Gefangenschaft abgeführten Kinder jener Mütter. So ergibt sich denn, daß das, was im alten Testament vorhergesagt und erfüllt wurde, als erfüllte Weissagung in der Vorzeit, auch als Vorbild eines noch in der Zukunft zu erfolgenden (der obgleich schon einmal früher erfüllten Weissagung), entsprechenderen Ereignisses bestehen kann. Der heil. Hieronymus glaubt, man müsse hier Rama nicht für einen eigentlichen Ort nehmen, sondern der Sinn dieses Wortes sey nach der Ursprache, in der es „in excelso" heißt, dahin zu deuten, daß man diese Stimme in der Höhe, weit und breit gehört habe.

* Diese Erklärung des heil. Hieronymus stimmt mit der Sitte überein, welche die Juden zur Zeit öffentlicher Trauer beobachteten, indem sie da Berge und Anhöhen erstiegen, um den Klagen größern Nachdruck zu geben.

Vers 19—22. Wie lange Herodes, nach dem gräulichen Morde der Kinder zu und um Bethlehem, gelebt habe, läßt sich eben so wenig ausmitteln, als die Zeit, innerhalb der sich Joseph mit dem Kinde und seiner Mutter in Egypten aufgehalten habe. Der Tod dieses Fürsten wird aber in der Geschichte als der schauerlichste, den man sich denken kann, vorgestellt. Nicht verkannt ward die Hand der göttlichen Strafe (Joseph. bell. jud. l. 1. c. 20, 21. Antiq. l. 17. c. 8.), die schon hier, großen und hohen Frevlern zum Beispiele, ihn traf. Er starb im 35sten Jahre seiner Herrschaft, als ein Mann, der Alles genossen hatte, was die Welt gewähren kann, und der nun dahinfuhr, wie die Welt dahinfahren läßt, und wie sie ihre Kinder vor den Richterstuhl des Königs aller Könige stellt.

* Nicht unbemerkt dürfen wir die ganz einfachen Worte des Evangelisten lassen, womit er den Tod dieses Verfolgers Jesu ausdrückt; „Da Herodes gestorben war," sagt er und setzt nicht einmal hinzu: „der Jesum verfolgte." Lernen wir daraus, wie uns der Geist des Evangeliums von den Feinden und den Verstorbenen urtheilen lehrt. Weit entfernt, zu ihrer Unehre etwas zu sagen, soll nicht einmal ein Laut einer Klage gegen sie aus unserm Munde kommen, oder eine Rüge aus unserer Feder fließen. So zeigt es uns der heil. Matthäus.

Herodes hatte in seiner letztwilligen Verfügung das Reich dem Archelaus übergeben, und den Herodes Antipas zum Tetrarchen über Galiläa und Peräa gesetzt.

Da der heil. Joseph nach der Weisung des Engels mit dem Kinde und seiner Mutter die Rückreise in das Vaterland angetreten und an den Grenzen des israelitischen Landes erfahren hatte, daß Archelaus, ein seines tyrannischen Vaters würdiger Sohn, in Judäa herrsche, so nahm er Anstand, in dieses Land zu ziehen. Auf eine weitere gegebene himmlische Weisung begab er sich also nach Galiläa, wo von den Tetrarchen Antipas, der ein sanfteres Gemüth hatte, nichts für die Sicherheit des Kindes zu besorgen war. Warum aber hatte der Engel dem heil. Joseph nicht sogleich gesagt, daß er nach Galiläa ziehen soll? Die heil. Väter sagen: Gott leite die Menschen nur Schritt für Schritt, und pflege ihnen selten seine Absichten ganz und mit einem Male zu entdecken. Der Gehorsam, den der gläubige Mensch den ersten Winken Gottes leistet, muß erst verdienen, daß er weitere Belehrungen erhalte, und endlich durch abwechselnde Belehrungen und Folgeleistungen zu dem Endzwecke hingeführt werde, den die ewigen und Gott allein bekannten Rathschlüsse bestimmten. Aber bei diesen Anordnungen der ewigen Rathschlüsse will Gott den Fleiß, die eigene Anstrengung und die kluge Aufmerksamkeit des Menschen auf die Umstände der Zeit nicht untersagen, dieß gibt er uns durch die Verlegenheit, in die er den heil. Joseph gerathen läßt, zu erkennen. Man kann den Regeln der Klugheit folgen, ohne sich der Gott schuldigen Unterwerfung zu entziehen. Der heil. Joseph urtheilet in seiner Verlegenheit ganz nach Gründen der menschlichen Vernunft. Dieß ist um so mehr Pflicht des Menschen, als er sich fürchten muß, Gott zu versuchen, und seine Vernunft gar nicht zu gebrauchen, da doch Gott den Menschen, ihr zu entsagen, in keinem Falle, als wo sie dem Lichte des Evangeliums entgegen strebt, verbindet.

* Wenn wir Jesum in uns tragen, sey es, daß wir ihn in der heiligen Kommunion empfangen haben, sey es, daß wir durch Gottes Gnade den alten Menschen aus und einen neuen Menschen angezogen haben, der nach Gott geschaffen ist, so daß nicht mehr wir, sondern Christus in uns lebt, so laßt uns der Klugheit und dem Mißtrauen des heil. Joseph's folgen. Fragen

wir uns, und bedenken, überlegen wir es, wohin wir zu gehen bereitet sind, welche Personen dort leben und herrschen (nach jetziger Sprache — den Ton angeben), und untersuchen wir nach den Regeln der evangelischen Klugheit, ob an jenen Orten, bei jenen Personen Jesus in uns nicht der Gefahr des Unterganges ausgesetzt sey?

Vers 23. Der heil. Evangelist sagt zwar, der Name des Heilandes „Nazaräer" sey durch die Propheten vorausgesagt, allein man findet nirgendwo im alten Testament eine Stelle, wo dieser Name förmlich ausgedrückt ist. Der Evangelist redet aber auch nicht, wie der heil. Hieronymus darauf aufmerksam macht, von einem bestimmten Propheten, der diesen Namen voraussagte, sondern er redet überhaupt von mehreren Propheten, woraus abzunehmen ist, daß Matthäus nicht eigentliche Worte, nicht ausdrückliche Stellen, wo Jesus Nazaräer genannt würde, sondern den in mehrern Stellen der Propheten enthaltenen Sinn des Namens Nazaräer nachweisen wollte. — Nach Verschiedenheit der Schreibart des Wortes Nazaräer, ob von Nasar oder von Nezer, sind auch die Bedeutungen desselben verschieden, aber immer dem Heilande entsprechend. Von Nasar heißt Nazaräer: heilig, gottgeweiht, einsam; von Nezer aber: Zweig, Sprößling, Blume. Alle Bücher der heiligen Schrift und alle Propheten bezeugen uns die Heiligkeit und das vollkommene Leben des voraus verkündigten Heilandes; Sprößling aber wird Jesus genannt bei Is. 11, 1. 53, 2. Jer. 23, 5. 33, 15.

Im 1 Buch Mose, wie auch im 5 B. Mose wird Joseph, von Jakob und Moses gesegnet, Nazaräer genannt, der heiligste, vorzüglichste unter seinen Brüdern; im 4 B. Mos. 6, 2. werden als Nazaräer Jene unter den Juden bezeichnet, welche sich heiligen lassen und dem Herrn opfern wollen; im Buche der Richter 13, 7. wird dem Weibe des Mannes Manue durch einen Engel ein Kind, Samson, verheißen, der bis an den Tag seines Todes ein Nazaräer Gottes seyn wird. Joseph und Samson sind treffende Vorbilder des Heilandes. So liegt denn im Namen Nazaräer, und in den diesen Namen tragenden Vorbildern des Heilandes der Sinn eines von irdischen Gesinnungen losgetrennten himmlisch gesinnten, Gott geweihten, an Tugenden reichen Mannes. Da Jeremias über den Untergang Jerusalems klagt, legt er den Nazaräern das

Lob bei: „Ihre (der Tochter Sion) Nazaräer waren weißer als Schnee, klärer als Milch, röthlicher als alt Elfenbein, schöner als Saphir.“ Klagl. Jerem. 4, 7. Vortreffliche Bilder der Sittenreinheit, der Unschuld des himmlischen Sinnes! So ist der Name Nazaräer, der dem Heilande oft verachtungsweise (Joh. 1, 46.), wie allen seinen Landsleuten, beigelegt wurde, nicht nur rühmlich, sondern selbst den Messias genau bezeichnend, der selbst von der Welt, dem bösen Geiste derselben getrennt (Joh. 17, 14.), heilig ist, und Gott geweiht, und gesalbt, blühend, ja ein Baum herrlicher Früchte voll, und der Ursprung, die Quelle, der Vollbringer selbst (Joh. 15, 5.) alles Guten, der Tugenden und des himmlischen Sinnes, der da will, daß wir auch nicht seyen von der Welt (Joh. 15, 19.), sondern himmlischen Sinnes (Kol. 3, 2.), vollkommen (Matth. 5, 48.), heilig (Eph. 1, 4. 1. Petr. 1, 15.), ein fruchtbarer Rebzweig (Joh. 15, 5.), ein Baum reiche Frucht tragend (Matth. 3, 10. 21, 19. Luk. 13, 6 — 9.), also Nazaräer im vollen Sinne des Wortes, wie auch die ersten Christen manchmal genannt wurden, aber auch waren, was der Name bezeichnet. **Nomen et omen habebant.**

III. Hauptstück.

Johannes tritt in der Wüste hervor; prediget Buße; taufet; verkündiget Jesum; Jesus läßt sich taufen.

1. In denselben Tagen aber kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüste Judäa's. Mark. 1, 4. Lukas 3, 3.

2. Und sprach: Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe gekommen! K. 4, 17.

3. Denn dieser ist es, von welchem der Prophet Isaias gesagt hat, da er spricht: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade! Is. 40, 3. Mark. 1, 3. Luk. 1, 76. 3, 4.

4. Johannes selbst aber hatte ein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig.

5. Da ging zu ihm hinaus Jerusalem, und ganz Judäa, und die ganze Umgegend am Jordan.

6. Und sie ließen sich von ihm im Jordan taufen, und bekannten ihre Sünden. Mark. 1, 5. Apostelg. 19, 3, 4.

7. Als er aber viele Pharisäer

und Sadducäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Natterngezücht! wer hat euch gezeigt, dem kommenden Zorn zu entrinnen?

8. Bringet also würdige Früchte der Buße!

9. Und saget nicht bei euch: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, Gott ist mächtig, dem Abraham aus diesen Steinen da Kinder zu erwecken. Joh. 8, 39.

10. Denn schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Jeder Baum also, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. K. 7, 19. Luk. 3, 9. 13, 6—9. Joh. 15, 2.

11. Ich taufe euch zwar mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommen wird, ist stärker als ich, dessen Schuhe zu tragen ich nicht würdig bin; dieser wird euch taufen mit dem heiligen Geiste und mit Feuer. Mark. 1, 8. Luk. 3, 16. Joh. 1, 26. 33. Apostelg. 1, 5. 11, 16. 13, 24. 25. 19, 4.

12. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und er wird seine Tenne säubern, und seinen Weizen in die Scheuer sammeln; die Spreu aber wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen. K. 13, 30.

13. Da kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Mark. 1, 9—11. Luk. 3, 21. 22.

14. Johannes aber hielt ihn ab, und sagte: Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?

15. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß es jetzt nur geschehen; denn so geziemt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. K. 5, 17.

16. Als aber Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf; und sieh! die Himmel öffneten sich ihm, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabkommen, und über sich schweben. Mark. 3, 16. Luk. 3, 21. Joh. 1, 32.

17. Und sieh! eine Stimme erscholl vom Himmel herab: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. K. 12, 18. 17, 5. Mark. 1, 11. 9, 7. Luk. 9, 35. 2. Petr. 1, 17.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Man darf aus den Worten: „in denselben Tagen," nicht schließen, als sey Johannes bei der Rückkehr Jesu aus Egypten oder doch bald darauf in der Wüste hervorgetreten. Der bei den Evangelisten vorkommende Ausdruck „in denselben Tagen" — „in derselben Zeit" ist nur eine Erzählungsweise, welche andeutet, daß etwas geschehen,

nicht aber wann es eigentlich geschehen sey, noch auch, daß jenes, was sie mit dieser Erzählungsweise einführen, im nächsten Zusammenhange mit dem Vorausgegangenen stehe.

Welche Tage es aber waren, in denen Johannes hervortrat, das sagt uns ausführlicher Lukas 3, 1—18., wo auch die nöthige Erklärung darüber stehen soll.

Die Wüste, in welcher Johannes hervortrat, war nicht etwa, wie einige neuere Schriftausleger wollen, jener einsame Ort in den jüdischen Gebirgen, wo Johannes Eltern wohnten, so daß man etwa annehmen dürfte, Johannes habe in der Nähe seines väterlichen Hauses sich aufgehalten, und gepredigt. Nein — die Wüste, in welcher Johannes von Jugend auf ein einsames und strenges Leben führte, lag dießseits des Jordans, längs des Flusses von Süd nach Nord hin. Eine alte aber unverbürgte mündliche Ueberlieferung läßt Elisabeth, die Mutter des Johannes, schon zur Zeit des Kindermordes in Bethlehem das kaum zweijährige Kind in die Wüste führen, um es dort zu verbergen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so müssen wir für gewiß halten, daß Johannes schon in der frühesten Jugend anfing, in der Einsamkeit der geräuschlosen, ungestörten Betrachtungen günstigen Wüste ein der Welt entzogenes, den Betrachtungen der Geheimnisse Gottes und seiner dem Volke Israel gemachten Verheißungen hingegebenes Leben führte. So singt die Kirche von dem Vorläufer des Herrn:

Antra deserti teneris sub annis,
Civium turmas fugiens, petisti,
Ne levi posses maculare vitam
Crimine linguae.

Johannes lehret uns durch sein Beispiel, sagt Cornelius, daß jene, die apostolische Männer und Verkünder des göttlichen Wortes werden wollen, zuerst sich zurückziehen sollen von dem Geräusche der Welt, und obliegen dem Gebete und der Betrachtung, damit sie dadurch die Kraft des heil. Geistes empfangen, die sie dann durch ihre Vorträge den Zuhörern mittheilen sollten. Die größten Männer sind aus der Einsamkeit hervorgegangen.

Vers 2. Johannes ist der erste, welcher das Himmelreich prediget, solch eine Predigt hatten die Juden noch nie

gehört. Die Juden hatten bis hieher einen Messias erwartet, der sie in einem irdischen glänzenden Reiche glücklich und zu Siegern über ihre Feinde machen werde. Sie sollten aber durch Johannes diesen Irrthum ablegen lernen.

Das Himmelreich, welches Johannes ankündiget, kann in verschiedener Beziehung genommen werden: 1) Bedeutet es Christum den Herrn selbst, den König, den Fürsten, den Gesetzgeber, den Belohner und Bestrafer in diesem Reiche, und in wie ferne Johannes predigte, als Jesus schon angekommen war, ja sich sogar selbst unter den Zuhörern des Johannes befand, so war das Himmelreich in Beziehung auf Christus, buchstäblich nahe; es zeigt aber auch 2) auf die Lehre Jesu und die durch ihn gemachte Offenbarung, 3) kann die von Jesus gestiftete Kirche, 4) die überirdische Herrlichkeit in Gottes Anschauung, der Himmel selbst, darunter verstanden werden.

Da das Himmelreich, in welchem Sinne wir es immer nehmen wollen, immer die Rechtfertigung vor Gott, Aussöhnung mit Gott, und den Genuß seiner einstigen ewigen Anschauung mit in sich einschließt, so kann nur durch Buße die Aufnahme in dieses Reich geschehen. Buße zu wirken schärft daher Johannes nachdrücklich ein; eine Buße aber, die nicht etwa im bloßen Schmerze, in alleiniger Reue; auch selbst nicht in der fleißigen Sorge, sich in Zukunft vor Sünden zu hüten, einzig bestünde, sondern auch neben Reue, Schmerz und fleißiger Sorgfalt, nicht mehr zu sündigen, in wirklichen Werken der Bestrafung der begangenen Sünden, in Genugthuung, und so weit es menschliche Kräfte vermögen, in Abtragung der vor Gott durch Sünden zusammengezogenen Schuld. Die Buße besteht in einem neuen Leben, ein neues Leben aber erfordert, daß das alte ganz zerstört und hinweggeschafft werde. Drei Verrichtungen schließt die wahre Buße in sich: schmerzliche Reue, Führung eines neuen Lebens, Bestrafung der begangenen Sünden. Cornelius zerlegt poenitentia sehr sinnreich in poenae tententia.

* Auch das deutsche Wort „Buße" „büßen" hat den Sinn, Strafe, Strafe leiden, Ersatz leisten.

Vers 3. Der buchstäbliche Sinn des Propheten, der hier durch den Evangelisten und durch Johannes den Täufer

selbst angeführt wird, bezieht sich zwar buchstäblich auf die Befreiung des Volkes Israel aus der Gefangenschaft und auf die Wiederherstellung Jerusalems durch Esdras; allein so schön auch diese Befreiung aus der Gefangenschaft und diese Wiedererbauung Jerusalems die Befreiung von der Sünde, und die Erbauung eines geistlichen Reiches der Gnade durch Christus sinnbilden, so müssen wir doch diese Stelle des Propheten, da sie drei Evangelisten (Luk. 3, 4. Mark. 1, 3. Joh. 1, 23.) von dem Vorläufer Jesu aussagen, Johannes selbst sie auf sich bezieht, und die Kirchenväter in diese Beziehung einstimmen, zunächst und unmittelbar von Johannes, dem Vorläufer Jesu und von der Ankunft Jesu Christi verstehen.

Der Ausdruck „Stimme des Rufenden" deutet auf Anstrengung; man strengt sich aber im Rufen aus dreierlei Ursachen an, sagen die heil. Väter: 1) Entweder weil der, zu dem man redet, weit entfernt ist: oder 2) weil der, zu dem man spricht, nicht wohl hört, oder 3) weil man in heftiger Gemüthsbewegung, in Zorn und Unwillen sich befindet. Wie Johannes in Beziehung auf die Juden Ursache hatte zu rufen, laut zu rufen und zu schreien, so auch jeder Verkünder des Reiches Gottes in Beziehung auf die Christen. Als Johannes predigte, waren die Juden ihren Gesinnungen nach so weit von dem Reiche Gottes entfernt, als es ihnen selbst nahe war; sie waren taub zu den Vorschriften Gottes und den Ermahnungen der Propheten; Gott aber zürnte über sie, wie Johannes selbst sagt: „wer hat euch gezeigt, dem kommenden Zorn zu entrinnen." Sind nicht auch sehr viele Christen weit entfernt vom Reiche Gottes, ferne vom wahren Geiste des Evangeliums? sind sie nicht taub zu den Lehren und Ermahnungen, so daß sie Gott zu einem gerechten Unwillen reizen und den Verkündern des göttlichen Wortes Ursache geben, sich zu ereifern? Gott selbst ermahnt die Prediger zum Eifer, da er zu den Propheten (Is. 58, 1.) sagt: „Rufe, und höre nicht auf zu rufen, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke seine Missethat, und dem Hause Jakobs seine Sünde."

Die Worte: „Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade" sinnbilden die Buße, und die Art derselben.

Die Erklärung dieser Worte steht füglicher bei Lukas 3, 4. 5., wo diese Stelle des Propheten ausführlicher angezeigt ist.

Vers 4. Da der heil. Evangelist die Kleidung des Vorläufers Jesu Christi beschreibt, stellt er ihn uns als einen strengen Büßer dar. Die Kleidung von Kameelhaaren dient mehr zur Abhärtung als zur Pflege des Leibes; die Nahrung, Heuschrecken und wilder Honig, ist nichts, was den Gaumen kitzelt, diese Speise erhält nur dürftig Leben und Gesundheit. In Oel gekocht waren die Heuschrecken eine gewöhnliche Speise der Armen im Oriente, so auch der Waldhonig, der in dem Safte bestanden zu haben scheint, den sich arme Leute durch das Zerreiben runder weisser Blätter gewisser Bäume bereiteten. Der heil. Hieronymus (advers. Jovin. l. 2.) erzählt, daß man im ganzen Oriente überhaupt Heuschrecken esse, und Plinius (histor. natural. l. 6. c. 50.) beschreibt die Art, auf welche die Ethiopier diese Thiere einsalzen, im Rauche dörren, und auf längere Zeit zum Genusse aufbewahren.

So trat denn der erste Bußprediger, der zum Theile dem neuen Testamente angehörte, selbst als Büßer auf, um den bis daher ganz in ein fleischliches Leben versunkenen Menschen ein den Sinnen und dem Fleische ganz widerstrebendes Leben zu predigen. Seine Lebensart stand im innigsten Verbande mit seiner Lehre; diese gab Zeugniß für jene, jene für diese. Kann wohl auch Jemand ein giltiges Zeugniß ablegen, wenn er nicht selbst ein giltiges Zeugniß für sich hat? Dürfen wohl Lehrer der Religion, Prediger des Evangeliums erwarten, daß sie überzeugen, erbauen, bewegen, wenn ihr eigener Wandel ihrer Predigt widerspricht? Möge Johannes zum Muster dienen, nach dem die Diener der Religion ihre eigene Lebensweise einrichten sollen. Wollen sie der heilbringenden Wahrheit Zeugniß geben, Zeugniß geben einer Lehre, die darauf ausgeht, über die Sinnlichkeit und die fleischlichen Genüsse den Stab zu brechen, hingegen Demuth, Selbstverläugnung, Kreuzigung des Fleisches empfiehlt und verlangt, so seyen sie, die dieses Evangelium verkünden, selbst erst genügsam, mäßig, selbstverläugnend, abgetödtet und Zeugen für die Buße durch eigenen bußfertigen Wandel.

Wenn ferner ein Mann, wie Johannes, dessen Leben Unschuld und Heiligkeit war, nicht unterließ, eine so strenge

Buße allen Ergötzlichkeiten der Erde vorzuziehen, was bringen wir zur Entschuldigung für unsere aufs höchste getriebene Sinnlichkeit vor? Wir tragen nicht nur die Schuld der alten Adamssünde, sondern auch noch die Last unserer eigenen Sünden, und anstatt ein abgetödtetes Leben zu führen, essen und trinken, schwelgen wir und belustigen uns, sind Schauspielerinnen ähnlich, entnerven uns selbst, und sinken in Schlappheit dahin, dem Satan zum Raube. (Chrysostomus.) Dürfen wir Abtödtung und Strengheit des Lebens nur für eine unnachahmliche Tugend der Heiligen ansehen, oder ist diese Tugend nicht auch uns zur Pflicht gemacht? Sieh Lukas 7, 25. Matth. 10, 38. 11, 12. 16, 25. Luk. 14, 27. Joh. 12, 25. Röm. 6, 6. 8, 5. 12. 1. Kor. 9, 27. 2. Kor. 4, 10. Gal. 3, 16. Kol. 1, 24.

Vers 5—6. Die ganz neue Sprache des heil. Johannes, der nur vom Himmel, von einem ewigen Reiche, und von den Peinen der Hölle redete, erweckte bald die Völker, sagt Chrysostomus, daß sie zu ihm kamen. Der Ruf dieses ausgezeichneten Heiligen verbreitete sich allenthalben. Eine Menge Menschen sah man herbeieilen, und ihre plötzliche Veränderung erregte Erstaunen. Man fing an, solche Predigten, die von einem ganz englischen Leben unterstützt wurden, mit Furcht und Ehrerbietung anzuhören. Desto bereitwilliger fanden sie sich zur Ablegung ihres Sündenbekenntnisses. Die Predigt erschütterte sie, die Heiligkeit des Mannes gewann ihnen das Herz ab. Die Sünden bekennen war den Juden so wenig etwas Neues, als es ihnen das Taufen seyn konnte. Beides war ihnen als eine mit ihrer Religion verbundene Sache bekannt. Sie mußten bei verschiedenen Anlässen ihre Sünden bekennen, wie wir sehen aus dem 3. Mos. 5, 5. 6, 6. 7. 4. Mos. 5, 7.; und auch Gebete finden wir, die als Formulare allgemeiner Sündenbekenntnisse anzusehen sind, als: bei Dan. 9, 4. 5. Baruch 1, 17. 18. Ps. 31, 5. 2. Esdr. 1, 16. 9, 2. Ihre Taufe aber als Zeichen der innern Reinigkeit begegnet uns im 3. Mos. 11, 25. 28. 13, 6. 15, 5. Auch die Proselyten wurden getauft, welche Proselytentaufe die Rabbinen bis in Moses Zeit hinaussetzen.

Beides aber, sowohl Taufe als Sündenbekenntniß, hatten keine sakramentalische Kraft, sie waren nur Vorbedeu-

tung der erst durch Christus eingesetzten Heilsmittel. Was diese Taufe betrifft, die die Juden von Johannes annahmen, war sie eine höhere Art Reinigung, als die selbst von dem alten Gesetze angeordneten Reinigungen, sie war eine Vorbereitung zur Taufe des Messias, und ein äußerliches feierliches Versprechen, sich innerlich durch Buße von allen Sünden zu reinigen, um der Aufnahme in das nahe Reich Gottes würdig zu werden. Das mit der Taufe verbundene Sündenbekenntniß war kein allgemeines, sondern ein besonderes, ein Bekenntniß der einzelnen Sünden.

Vers 7—9. Es sollte fast befremden, daß Johannes die Pharisäer und Sadducäer mit einer so harten Rede anfährt, er hätte sie, wie es scheint, mehr loben als tadeln sollen, sagt der heil. Chrysostomus, da sie ja sich zu bekehren und taufen zu lassen schienen. Allein der Vorläufer Christi, den Gottes Geist in ihre Herzen schauen ließ, wollte sie aus ihrem Sündenschlafe aufschrecken, und gleich Anfangs ihrer leeren Einbildung auf ihre Tugenden so wie ihrem Stolze über ihre Abstammung die Nerven abschneiden. Er nennt sie Natterngezücht, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie sich vergebens, Kinder Abrahams zu seyn, rühmen; sie seyen nur Kinder, Schüler böser, hochmüthiger, heuchlerischer Voreltern und Lehrer. Den Nattern vergleicht sie Johannes, weil ihre Beschaffenheit mit der Natur der Nattern viel Aehnliches hatte. Die Nattern sind bei ihrer Geburt der Tod der Mutter und nähren selbst tödtliches Gift in sich; die Pharisäer und Sadducäer zerrissen durch ihre willkührlichen Auslegungen ihre eigene Mutter, die Synagoge; ihre Voreltern aber haben die Propheten selbst getödtet, so wie sie beständig mit Mordanschlägen auf das Leben Jesu umgingen. Die Nattern haben eine mit schönen Farben gezeichnete Haut, inwendig aber tragen sie Gift; die Pharisäer heuchelten auch von außen Tugend und Frömmigkeit, inwendig waren sie voll Unrath. Durch die Frage: „Wer hat euch gezeigt, dem kommenden Zorn zu entrinnen?“ wollte ihnen Johannes die böse Absicht zu erkennen geben, in der sie zu ihm gekommen seyen. Aus Johannes 1, 20. ist bekannt, daß sie böse Anschläge auf den Vorläufer im Schilde führten; aus Lukas 7, 20—30. aber, daß sie die Rathschlüsse Gottes verachteten und nicht getauft wurden.

Den verderblichen Wahn, als sey es zu ihrer Errettung und Erbschaft des Himmelreiches genug, Kinder Abrahams zu seyn, konnte Johannes nicht kräftiger niederschlagen, als durch die Versicherung, Gott könne sich auch aus den Steinen Kinder erwecken. Diese Versicherung ist hinlänglich genug, zu zeigen, wie wenig Gott auf leibliche Abkunft des Menschen sehe. Die Würde unsers Ursprungs besteht nicht im Glauben und in der Tugend unserer Väter, sondern in der Nachahmung dieser Tugenden. Fürchten wir uns von dem Glauben und den Tugenden der heil. Apostel, die uns in Christo wiedergeboren haben (1. Kor. 4, 15.), abzuarten; wir müssen ihre Nachfolger werden, wenn wir für ihre Kinder wollen gehalten werden. Wir täuschen uns mit eitler Hoffnung, die Seligkeit zu erlangen, weil wir der wahren Kirche angehören, wenn wir nicht auch nach dem Glauben der wahren Kirche leben, und jene Werke ausüben, die sie uns auszuüben lehret. Wenn ihr Kinder Abrahams seyd, so wirket auch die Werke Abrahams.

Johannes weiset die Heuchler an, **würdige** Früchte der Buße zu bringen, wenn sie dem Zorngerichte Gottes entgehen wollten. Wie aus den Früchten der Baum, so ist aus den Werken der Buße die Buße selbst zu erkennen, wie sie beschaffen sey. Wie die Früchte verschieden, so auch die Werke. Nur würdige Früchte der Buße, wahre Aenderung, Umgestaltung des Lebens, kann und wird vor Gott angesehen werden. Bloß äußere Zeichen der Buße genügen nicht — nicht Beten, nicht Fasten, nicht Almosen, wenn sie nicht Früchte eines gebesserten, umgeänderten, zerknirschten Herzens sind.

Vers 10. Die Juden waren äußerst verhärtet, und hatten so zu sagen gegen die Drohungen der Propheten alles Gefühl verloren. Sie verlachten gleichsam die Strafgerichte Gottes, wie wir bei Isaias 5, 19. lesen, wo sie spottweise sagen: „Wo ist er denn der Tag des Herrn? so komme er denn, daß wir ihn sehen, er soll eilen und herzu nahen, es komme dann der Rathschlag Israels, so wissen wir's.“ Diese Sprache führten sie aber, weil die angedrohten Gerichte gemeiniglich verschoben wurden bis nach einer langen Reihe von Jahren. Durch den Ausdruck, daß die Axt schon an die Wurzel gesetzt sey, wollte ihnen Johannes

die falsche Hoffnung benehmen, er wollte ihnen sagen, sie sollten sich nicht schmeicheln, als ginge es mit dem bevorstehenden Gerichte Gottes über sie, wie vor Zeiten, wo das angedrohte Gericht oft noch weit von der Drohung entfernt war, nun findet keine Zögerung mehr Statt, ihr Sturz ist sehr nahe, nun müssen sie wählen zwischen Verwerfung und Begnadigung. Alles hängt nun von der Annahme oder Verwerfung des Heilandes ab, im letzten Falle, ist ihr Untergang so nahe, als der Untergang eines Baumes, an dessen Wurzel die Axt gesetzt ist. Es bedarf nur eines Streiches, und er fällt zu Boden. Vor Zeiten traf das Gericht Gottes nur einzelne Stämme des Hauses Israel, es wurden nur einzelne Aeste abgehauen, der Baum aber, die ganze Synagoge wurde noch geschont; nun wird auch das nicht mehr seyn; denn ist die Wurzel entzwei gehauen, so fällt der ganze Baum — die ganze Synagoge wird zu Grunde gehen. Das Bild war anschaulich genug, der traurige Erfolg zeigte es.

Unter die unfruchtbaren Bäume wird jeder gerechnet, der keine guten Früchte trägt. Dahin gehören also auch Bäume, die zwar grüne Blätter treiben, aber keine Früchte tragen, und Bäume, die zwar Früchte tragen, aber giftige Früchte. Jene bezeichnen einen Glauben ohne gute Werke, Gleißnerei, Heuchelei; diese Irrlehren — sowohl jene als diese fallen unter der Axt als unwürdige unfruchtbare Bäume.

- Wie manche Christen gleichen solchen Bäumen, denen die Axt an die Wurzel gelegt ist! Sie scheinen der Strafgerichte Gottes zu spotten, weil diese durch ihre Entfernung in ihren Augen das Schreckliche verlieren. Theilweise Strafen, die Gott über sie verhängt, bald durch den Verlust der Gesundheit, bald durch häusliche Unglücke, bald durch Hinwegnahme der Eltern, der Kinder, der Anverwandten wollen sie nicht achten; wehe aber, wenn der Herr an die Wurzel ihres unfruchtbaren Baumes die Axt setzt, dann stürzt der ganze Baum, der ganze Mensch geht an Leib und Seele zu Grunde. Vielleicht ist die Axt des göttlichen Strafgerichtes schon an die Wurzel unsers Lebens angesetzt, ohne daß wir es vermuthen. Wollen wir den tödtlichen Streich sorglos abwarten, und nicht, da es noch Zeit ist, uns zu retten, an würdige Früchte der Buße denken?

Vers 11. Diese Worte: „Ich taufe euch" u. s. w. stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Vorausgehenden. Johannes sagte sie bei einer andern Gelegenheit (Luk. 3, 16.), um dem Volke die Meinung, als sey er der Messias, zu nehmen. Das Volk schloß nämlich aus der Heiligkeit und dem Eifer des Mannes, daß er der Messias seyn müsse, da noch kein Prophet getauft habe, und durch den Propheten Ezechiel vorausgesagt war, daß Christus taufen werde. (Ezech. 36.) Johannes belehrt also das Volk über seine Taufe, und über die des Messias. Seine Taufe, wollte er ihnen sagen, sey ein bloßes Abwaschen des Körpers mit Wasser, und verschaffe keine innere Reinigkeit aus und durch sich selbst, sie bereite nur durch die Buße und durch die Werke der Gerechtigkeit vor, den Messias zu hören, um durch seine, des Heilandes Taufe die wirkliche Nachlassung der Sünden zu erhalten. Die Taufe des Messias aber, wollte Johannes sagen, ist weit über meine Taufe erhaben, sie ist keine bloße Abwaschung mit Wasser, die Reinigkeit des Menschen auszudrücken, sondern sie gibt dem Menschen durch und aus sich selbst (ex opere operato) die Reinigkeit und Nachlassung der Sünden durch die Mittheilung des heiligen Geistes, der Quelle aller Gaben und Gnaden, welche den Menschen glückselig machen können. Da Johannes hinzusetzt: „und mit Feuer," so konnte ihm das Herabsteigen des heiligen Geistes über Jesu, wobei sich durch das Eröffnen des Himmels Feuer zeigte, und auch die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, wo er sich in Gestalt feuriger Zungen herabließ, vor den Augen seines Geistes schweben (Calmet); allein unstreitig wollte Johannes durch das Feuer den Vorzug der Taufe Jesu vor seiner Taufe ausdrücken, wie nämlich die Wirkungen des Feuers größer sind als die des Wassers. Jenes reiniget die Oberfläche, dieses aber auch das Innerste. Das Feuer verzehrt, erleuchtet, entzündet. So drückte also Johannes durch das Feuer die Wirkungen aus, welche die Mittheilung des heiligen Geistes in der Taufe Christi hervorbringt: Läuterung des Herzens, Tilgung der Sünden, Erleuchtung des Geistes, Erwärmung des Herzens, Entzündung der Liebe.

Um den Abstand zwischen ihm und dem Heilande begreiflicher zu machen, und das Volk desto kräftiger von seinem

Wahne zu heilen, gebraucht Johannes ein Bild aus dem bürgerlichen Leben der Juden. Die Juden gingen nämlich bei vielen Anläſſen mit bloßen Füßen einher, ſo betraten ſie z. B. den Tempel mit bloßen Füßen, und lagen auch, wie es der Gebrauch der Zeiten erforderte, mit bloßen Füßen zu Tiſche. Wann und wo es nun Sitte war mit bloßen Füßen zu erſcheinen, mußten ſich die niederſten Diener dem Herrn zu Füßen werfen, ihnen die Schuhriemen auflöſen, und die Schuhe ihren Herrn nachtragen, bis ſich dieſer dieſelben wieder anriemen ließ. Dieſen Dienſt leiſteten auch aus Ehrfurcht die Schüler ihren Lehrern. Johannes gab alſo durch dieſes Bild zu erkennen, daß er nicht einmal würdig ſey der geringſte Diener oder Schüler des Heilandes zu ſeyn. Da nun das Volk ſchon von Johannes eine überaus große Meinung hatte, ſo konnte es, durch dieß Bild belehrt, einiger Maßen auf die Größe, die Würde und Erhabenheit des Meſſias ſchließen.

Vers 12. Im Morgenlande wurde Getreide, da man keine Handmühlen hatte, auf eine ebene, höhere und unter freiem Himmel liegende Tenne gebracht, mit einer Wurfſchaufel aufgefaßt, und in der freien Luft hin und her geworfen; die leichte Spreu ward von dem Winde fortgeweht, und man verbrannte ſie. Hören wir, warum Johannes dieſes Bild gebraucht, und welche Geheimniſſe darin liegen.

Die Juden waren ſehr leichtſinnig, die geringſte Hoffnung machte ſie ſogleich wieder laß. Weil nun der heil. Vorläufer fürchtete, ſeine Zuhörer möchten auf das, was er ihnen von den großen Gütern und Wirkungen der Taufe Chriſti ſagte, ein eitles Vertrauen ſetzen, ſo weckte er ſie durch einen neuen Schrecken, den er in ihren Gemüthern erreget, zur Wachſamkeit auf. Er wollte ihnen ſagen: Glaubet aber nicht, daß auch die Taufe Jeſu allein hinreicht, euch ſelig zu machen. Wenn ihr in die Unordnungen eures vorigen Lebens zurück fallet, ſo werdet ihr eben ſo zu Grunde gehen, wie diejenigen, die gar nicht geglaubt haben, und nicht getauft worden ſind.

Der die Wurfſchaufel in der Hand hält iſt Jeſus, das Getreide ſind alle Menſchen, die Tenne iſt die Kirche, die Scheuer das Himmelreich — die Wurfſchaufel aber iſt das Gericht, welchem Gott die Menſchen unterwirft, nach welchem

er die Bösen von den Guten unterscheidet und absondert. Die vollkommene Absonderung der Guten von den Bösen wird freilich erst dann vollbracht werden, wann der, der die Wurfschaufel in der Hand hat, kommen wird, die ganze Welt zu richten. **Quando autem omnino separabitur? Cum venerit ventilator. (Aug. in Ps. 92. num. 5.)** Man kann aber wohl beisetzen, daß der Herr von nun an durch den ganzen Zeitlauf die Wurfschaufel seiner göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Hand habe, und sich unaufhörlich beschäftige, die Guten von den Bösen zu sondern. Wie auffallend ist nicht diese beständige Absonderung durch die Läuterung der Kirche: der sie seit achtzehn Jahrhunderten der Herr unterworfen hat, und noch unterwirft! der Mensch selbst ist, so lange er in diesem Leben, auf der Tenne sich befindet, in Leidenschaften, wie in Spreu, eingehüllet. So ferne er noch eines guten Glaubens und eines guten Herzens ist, hat er einen guten Kern in sich, der aber, weil in Mitte der Spreu, einer Läuterung bedarf. Sie geschieht nicht selten durch Trübsal und Widerwärtigkeiten, der Herr nimmt nämlich den Menschen auf seine Wurfschaufel, und rüttelt ihn, der Sturm, der über ihn hingeht, nimmt die Spreu mit sich fort, und als reiner Kern fällt der Mensch auf die Tenne zu jenen gereinigten Kernen, die in die Scheune eingeführt und aufbewahrt werden. **(S. Thomas caten. aur. in Matth. c. 3.)** Sehr zu beherzigen ist auch des heil. Augustin's Anmerkung **(in Ps. 92.)**: „Die Gerechten und Gottlosen sind auf der ganzen Erde verbreitet, wie der Weizen und die Spreu auf der Tenne nothwendig untereinander gemischt sind, bis die Wurfschaufel die Absonderung macht. Was die Gerechten also thun können, besteht darin, daß sie sich in diesem Leben bestreben, sich von der Ungerechtigkeit der Bösen abzusondern. Aus dem, was mit dem Getreide vorgeht, können wir uns die schöne Lehre abziehen: Wie der Weizen in dem Maaße von der Spreu los wird, in welchem Maaße er gedroschen wird, so werden auch die Guten immermehr von ihren Leidenschaften gereiniget, je mehr sie durch Trübsal, Kreuz und Leiden geschlagen und gerüttelt werden."

Glücklich diejenigen, die in diesem Leben entweder durch verschiedene Drangsale durchgerüttelt werden, oder sich selbst

durch freigewählte Bußwerke fleißig von der Spreu ihrer Fehler und Sünden reinigen — sie werden am großen Tage der Absonderung würdig seyn als brauchbares Korn in der Scheune des Herrn, dem himmlischen Reiche, aufbewahret zu werden.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß durch das unauslöschliche Feuer die ewige Verdammniß — die Hölle — und in derselben die ewigen Peinen verstanden werden müssen.

* Ich habe mit mehreren andern Uebersetzern die wörtliche Uebersetzung der Worte: „Cujus ventilabrum in manu sua“ mit: „Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand,“ darum vorgezogen, weil mir das „seine“ nicht umsonst bei der Wurfschaufel des Herrn zu stehen scheint. Es läßt sich der Unterschied zwischen: er hat die Wurfschaufel u. s. w., und er hat seine Wurfschaufel u. s. w. leicht fühlen. Das Gericht nämlich, welches Gott über die Menschen verhängt, die Prüfung, der Er sie unterwirft, der Unterschied, den Er macht, ist weit über das Gericht, über die Prüfung und den Unterschied erhaben, wie Menschen sie machen und hoffen wollen. Schon in diesem Leben werden manche Menschen Wege geführt, die gegen alle menschliche Einsichten laufen, schon hienieden läßt Gott Prüfungen, Leiden, Strafen und Züchtigungen zu, die wir zu begreifen zu kurzsichtig sind, um wie viel mehr wird es sich jenseits entdecken, daß unsere Urtheile nicht auch die Urtheile Gottes sind. Es ist seine Wurfschaufel, auf die er uns legt! — Welch ein Trost für die Gerechten! sie haben von Menschenurtheil nichts zu fürchten; aber auch wie erschrecklich für die Ungerechten, Ungläubigen, Unbußfertigen! sie haben von der Gunst eines bestechlichen Richters nichts zu hoffen; denn Gott ist ein unbestechlicher Richter, — seine Richtschnur, sein Richtmaaß ist — sein Gesetz, die durch Jesus geoffenbarte Lehre, — nicht ein von der, dem Irrthume unterworfenen Vernunft gemachtes Gesetz. „Die Zeiten der Unwissenheit hat Gott nachgesehen, jetzt aber läßt er allen Menschen allenthalben verkünden, Buße zu thun.“ Apostg. 17, 30. „O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte! wie unerforschlich seine Wege!“ Röm. 11, 33.

Vers 13—15. Nun kam u. s. w. drückt eine allgemeine, keine bestimmte Zeit aus. Es ist nicht so zu

verstehen, als sey Jesus gerade in dem Augenblicke zu Johannes an den Jordan gekommen, als er die Vers 12 angeführten Worte sprach; es will im Allgemeinen sagen: Nachdem Johannes die Juden zur Buße ermahnt, und sie durch seine Predigten und seine Taufe vorbereitet hatte, denjenigen, dessen Vorläufer er sich bekannte, als Messias aufzunehmen, kam endlich Jesus selbst an den Ort, wo Johannes lehrte und taufte. Jesus kam aber nicht, wie die übrigen Juden, von dem Rufe des Johannes angezogen, sondern in der Absicht, um öffentlich anzufangen an seinem Werke, dem Heile der Menschen, zu arbeiten. Bis auf diese Zeit hatte der Heiland in Nazareth ein verborgenes Leben geführt, und indem er sein dreißigstes Lebensalter abwartete, fügte er sich in die Sitte seines Landes, die Niemanden vor dem dreißigsten Lebensjahre öffentlich zu lehren gestattete.

Wer soll aber nicht erschrecken, sagt der heil. Chrysostomus, wenn er den Herrn mit den Sklaven, den Richter mit den Sündern kommen sieht, um sich taufen zu lassen? Allein dieß darf uns an der Person des Heilandes nicht irre machen, denn nachdem sich einmal Gott nicht gescheut hat, Mensch zu werden, und die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen, so ist alles Uebrige, was von einer Erniedrigung zeugt, nur eine Folge der ersten und größten Erniedrigung, der Menschwerdnng. Hat sich Jesus gewürdiget, in dem Leibe einer Jungfrau empfangen, dann geboren, mit Ruthen gepeitscht und endlich an's Kreuz geheftet zu werden, so ist es auch nicht mehr wunderbar, daß er auf Sünderweise getauft werden wollte.

Die heiligen Väter geben verschiedene Ursachen an, aus denen sich Jesus von Johannes taufen ließ. Unter andern sind es diese drei Ursachen, in welchen alle Kirchenväter übereinstimmen: 1) daß Jesus seine Demuth zeigte und zu erkennen gab, daß er alle Gerechtigkeit ausüben wolle; 2) daß er die Taufe des Johannes guthieße und bestätigte; 3) daß er das Wasser des Jordans, und dadurch alles andere Wasser reinigte und zur künftigen Taufe einweihete. Noch andere Ursachen geben mehrere heil. Väter an, als nämlich: 1) Jesus wollte durch seine Taufe Alle aufmuntern, die Taufe anzunehmen. „Was ist kräftiger," sagt der heil. Ambrosius, „die Völker herauszurufen, daß Niemand

der Gnadentaufe sich entziehe, da Christus zur Bußtaufe kommt?“ 2) Es sollte das Zeugniß des Vaters, des heil. Geistes, und des Johannes gesehen und gehört werden, damit das Volk zum Glauben an Jesum vorbereitet, und geneigt gemacht würde. 3) Es sollte durch das Herabsteigen des heil. Geistes in Gestalt einer Taube die Ausgießung des heil. Geistes bei der Taufe den Gläubigen angezeigt werden.

Johannes weigert sich mit Recht, den Heiland zu taufen, und begehret mit Recht von ihm getauft zu werden; allein Jesus lenket ihn, auf die Absichten seiner unerforschlichen Weisheit zu sehen. „Laß es jetzt nur geschehen,“ sagt Er, anzudeuten, es wird nicht immer so währen, jetzt aber ist die Zeit meiner Verdemüthigung. Jesus verfährt hier mit Johannes, wie er sich später gegen Petrus verhalten hat, beide bringt er durch Demuth zum Gehorsame, wie er denn auch das ganze Menschengeschlecht zum Gehorsam gebracht hat durch Demuth. „Denn weil die Welt vor lauter Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so hat es Gott gefallen, durch eine thörichte Predigt diejenigen selig zu machen, die daran glauben.“ (1. Kor. 1, 21.)

Was liegt aber Lehrreiches in der Taufe Jesu? Christus war der Gerechteste auf Erden, und wollte doch als Sünder erscheinen, wir aber sind Sünder und wollen uns von der Welt als gerecht ansehen lassen. Die Gerechten sind demüthig bei all' ihren Verdiensten, die Sünder aber stolz bei all' ihren Gebrechlichkeiten. Jesus bedurfte nicht, getauft zu werden, und gebrauchte doch dieses Mittel der Reinigung; wir bedürfen der Reinigung, und doch lassen wir sie, Einige aus Trägheit, Andere wohl gar aus Stolz, außer Acht. Jesus kommt an den Jordan zu der frommen Versammlung um den Bußprediger, obgleich er mächtiger, einsichtsvoller, weiser und heiliger war, und in dieser Versammlung nichts finden konnte, was ihn mehr erbaute, als er sich selbst erbauen konnte; so sollten auch verständige, einsichtsvolle Christen sich nicht von religiösen Versammlungen, von Anhörung der Predigten u. dgl. lossagen, wenn sie gleich in denselben eine Einfalt finden, die nur dem gemeinen Manne angemessen scheint. Ein wahrer Christ erbaut sich auch an der Einfalt, und hat wenigstens das Verdienst, ein gutes Beispiel gegeben zu haben. Welch ein

herrliches Beispiel der Demuth von Seite Jesu wie von Seite des Johannes! In der Demuth besteht wahre Gerechtigkeit. Wenn Johannes, der 30 Jahre in der Wüste zugebracht hat, bekennet, er habe nöthig von Jesus getauft zu werden, was sollen wir sagen, die wir dem Johannes weder an Unschuld noch an Bußfertigkeit gleichen?

„So geziemt es sich," sagt Jesus, „daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen." Es reicht also nicht hin, nur theilweise gerecht zu seyn; etwa nur die Pflichten gegen Gott erfüllen, und die gegen seinen Nächsten vernachlässigen; nur seinen Vorgesetzten gehorsamen, gegen Seinesgleichen aber oder gegen Niederere hochmüthig und hart seyn; nur was leicht erfüllt werden kann, erfüllen, das Schwerere aber, was Ueberwindung kostet, unerfüllt lassen; nur die Pflichten der Nächstenliebe gegen seine Freunde beobachten, gegen seine Feinde aber nicht; nur die Gutmüthigen ertragen, die Mangelhaften aber nicht — das ist keine vollkommene Gerechtigkeit, zu deren Ausübung Jesus den Johannes und uns alle auffordert; „denn wer das ganze Gesetz hält, und nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich gegen alle." Jak. 2, 10.

Vers 16—17. Drei Ereignisse müssen wir hier unterscheiden: das Eröffnen des Himmels; das Herabkommen des heil. Geistes; die Stimme, welche ruft. Hatte sich Jesus so tief erniedriget, daß er sich taufen ließ, als bedürfe er der Taufe, wie jeder Sünder, so sollte nun auch Alles erfahren, wer derjenige sey, der sich so sehr demüthige, damit diejenigen, deren Stolz zu heilen Jesus gekommen war, nach einem so großen Beispiele der Demuth keine Entschuldigung ihres Stolzes weiter mehr hätten. Deßwillen, und zum Zeugnisse der Gottheit Jesu, so wie auch des Geheimnisses der Taufe des neuen Testaments eröffneten sich die Himmel, stieg der heil. Geist herab, und rief die Stimme: dieser ist u. s. w.

„Bei Eröffnung des Himmels ging ein Blitz, ein Feuerstrahl, aus den Wolken, wie er einem Donner vorauszugehen pflegt," sagt Lamyus (Comment. in l. c.), „dadurch wurden Aller Augen angezogen, Aller Gemüther erhoben, daß sie auf Jesus, und auf das, was sich mit ihm zutrug, aufmerksam wurden." Nicht Jesus allein, auch

Johannes sah den heil. Geist in Gestalt einer Taube über Jesu schweben, auch alle Anwesenden sahen die Gestalt einer Taube. Der heil. Geist kam aber herab 1) des Johannes wegen, dem es von Gott ist geoffenbart worden, der sey der Messias, auf den er werde den Geist herabkommen und über ihn weilen sehen (Joh. 1, 33.); 2) Jesu wegen, der dadurch als Messias erkannt werden sollte; 3) des Geheimnisses der allerheiligsten Dreieinigkeit wegen, das, im alten Testament in einen Schleyer gehüllt, am Anfange des neuen Testaments sollte geoffenbart werden; endlich 4) des Geheimnisses der Taufe im neuen Testament wegen, weil das, was in dieser Taufe in Bezug auf Christus geschah, geschehen sollte bei denen, die in Christo getauft würden; denn Alle, welche die Taufe würdig empfangen, erhalten den heiligen Geist. Der heil. Geist schwebte aber über Jesu, damit Alle jene Person erkannten, der diese Ereignisse galten, und durch die Stimme: „dieser ist" u. s. w. nicht den Johannes, nicht Jemand Andern, sondern allein Jesum bezeichnet sahen und hörten. Da die Stimme nur für die Stimme Gottes konnte erkannt werden, so ließ sie keinen Zweifel mehr übrig, daß Jesus der Sohn Gottes sey. (Sieh Luk. 3.)

Der heil. Geist steigt bei der Taufe in Gestalt einer Taube herab, während er über die Apostel (Apostelg. 2.) in Gestalt feuriger Zungen herabsteigt, dort wie hier die Ursache seines Herabkommens bezeichnend, in der Taufe Jesu als Taube die Sanftmuth, in welcher der Heiland gekommen ist die Sünder zu rufen und zu erlösen, am Pfingstfeste als Feuerzunge den Eifer, mit welchem die Apostel ausgehen sollten zu predigen. (August. tractat. 6. in Joan.)

Nach Anmerkung der heil. Väter sollte das, was dazumal mit Jesu Christo vorging, für uns ein sicheres Unterpfand dessen seyn, was auch an uns erfüllt werden sollte. Wir sollen aus der Eröffnung des Himmels erkennen, daß auch uns, wenn wir durch die Taufe gereiniget sind, der Himmel offen stehe, der uns vor der Taufe verschlossen war; auch auf uns, obwohl unsichtbarer Weise, der heil. Geist herabsteige, und uns mit himmlischer Salbung erfülle; auch

wir Kinder Gottes werden und das Wohlgefallen Gottes erhalten, nachdem wir zuvor Kinder des Zornes Gottes waren. Die allerheiligste Dreieinigkeit offenbarte sich bei der Taufe Christi, und wir, die wir auf sie getauft werden, im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, müssen sie bei dem Empfange der Taufe gläubig bekennen. „Der heil. Geist," merkt der heil. Chrysostomus an, „wollte die Gestalt der Taube annehmen, um theils das, was er selbst ist, vorzustellen, theils das, was diejenigen seyn sollen, in welche er in der Taufe herabkommt." Die Taube ist ein Sinnbild der Einfalt, und diese wird in der Taufe Christi mit Recht von den Täuflingen verlangt; sie müssen die Taufe ohne Verstellung in Einfalt des Glaubens empfangen. Der heil. Geist ist ein Geist des Friedens, der Reinigkeit, der Sanftmuth, der Liebe, Eigenschaften, die man der Taube beilegt, Eigenschaften, die den Gläubigen nicht fehlen dürfen, und die, wo sie in einem Gemüthe sich finden, offenbar von dem Daseyn des heil. Geistes zeugen.

Nach den Eigenschaften der Taube legt der heil. Thomas (P. 3. p. 39. a. 6. ad. 4.) sehr schön die 7 Gaben des heil. Geistes aus. „Die Taube," sagt er, „hält sich gerne neben dem Wasser auf, damit sie sich beim Anblicke des Geyers in dessen Tiefe verbergen kann; dieß die Gabe der Weisheit, durch welche die Heiligen um die Quelle der heiligen Schrift (des göttlichen Wortes) sich lagern, um den Nachstellungen des Satans zu entkommen. Die Taube wählet die besten Körner aus; dieß die Gabe der Wissenschaft, vermöge welcher die Heiligen die gesunden Lehren zu ihrer Nahrung hervorsuchen. Die Taube ernährt fremde Junge; dieß die Gabe des Rathes, mit welchem die Heiligen Fremde, d. i. Nachahmer des Teufels (Irrgläubige, Ungläubiger Sünder), durch Lehre und Beispiel nähren. Die Taube zerreißt nicht mit ihrem Schnabel; dieß die Gabe des Verstandes, mit dem die Heiligen gute Lehren nicht, nach Art der Irrlehrer, verdrehen und verstümmeln. Die Taube hat keine Galle; dieß die Gabe der Frömmigkeit, vermöge welcher die Heiligen nichts von einem unvernünftigen Zorne wissen. Die Taube nistet in die Höhlen der Felsen; dieß die Gabe der Stärke, welche die Heiligen in den Wunden Christi, der da ist ein fester Fels, suchen,

indem sie dort ihre Wohnung, ihre Zuflucht, ihre Hoffnung aufschlagen. Die Taube hat statt des Gesanges Seufzen; dieß die Gabe der Furcht, in welcher sie sich durch Seufzen über die Sünden (über eigene und fremde) ergötzen."

In soferne die Taube ein sanftmüthiges, friedliebendes und gesellschaftliches Thier ist, so kann man mit den heil. Vätern annehmen, daß der heil. Geist in dieser Gestalt auch die Versöhnung mit Gott durch Christus, und die Vereinigung der Gläubigen zu einer Gesellschaft (Kirche), in die man durch die Taufe tritt, bezeichnen wollte. Sowohl der heil. Chrysostomus als Tertullian bezeugen, daß uns diese Taube an eine alttestamentische Geschichte erinnern müsse. Denn als die ganze Erde von der Sündfluth überschwemmt ward, und das ganze Menschengeschlecht in Gefahr schwebte, zu erlöschen, so verkündete die Taube das Ende dieses schrecklichen Sturmes, und die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, indem sie einen Oelzweig brachte. Die Taube, die hier vom Himmel gesandt, über Jesu schwebte, versichert uns des Friedens und der Barmherzigkeit Gottes. Sie bringt zwar keinen Oelzweig, sie zeigt aber den Menschen den Friedensstifter zwischen Himmel und Erde, den Erlöser von allen Uebeln, den Ausspender aller Güter.

IV. Hauptstück.

Jesus fastet in der Wüste und wird vom Teufel versucht; Er fängt an zu predigen; berufet den Petrus und Andreas, den Jakobus und Johannes zu seinen Jüngern, thut Wunder. Viele aus vielen Gegenden folgen ihm.

1. *) Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Mark. 1, 12. Luk. 4, 2.

2. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn darnach. 2. Mos. 34, 28. 3. König. 19, 18.

3. Und der Versucher trat hinzu, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.

4. Er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht. 5. Mos. 8, 3.

5. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und

*) Evangelium am ersten Sonntage in der Fasten V. 1—11.

stellte ihn auf die Zinne des Tempels,

6. Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Ps. 90, 11.

7. Jesus sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. 5 Mos. 6, 16.

8. Abermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit,

9. Und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbetest.

10. Da sprach Jesus zu ihm: Weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen. 5. Mos. 6, 13.

11. Da verließ ihn der Teufel, und sieh! Engel traten hinzu, und dienten ihm. Hebr. 1, 14.

12. Als aber Jesus gehört hatte, Johannes wäre überliefert worden, zog er sich nach Galiläa zurück. Kap. 14, 3. Mark. 1, 14. Luk. 4, 14. Joh. 4, 43.

13. Und er verließ die Stadt Nazareth, und kam und wohnte zu Capharnaum, das am Meere, an den Gränzen von Zabulon und Nephthalim liegt; Mark. 1, 21.

14. Damit erfüllet würde, was durch den Propheten Isaias gesagt ward:

15. Das Land Zabulon, und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres, jenseits des Jordans, das Galiläa der Heiden;

16. Das Volk, welches in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die da saßen im Lande des Todes-Schatten, ist ein Licht aufgegangen. Is. 9, 1. 60, 2. Luk. 1, 79.

17. Von dieser Zeit an fing Jesus zu predigen an, und zu sagen: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen! Mark. 1, 14. 15.

18. Als aber Jesus an dem galiläischen Meere ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da Petrus heißt, und Andreas seinen Bruder, die ihre Netze in das Meer warfen; denn sie waren Fischer. Mark. 1, 16. 19. Luk. 5, 2. Joh. 1, 38.

19. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen. Mark. 1, 17. Luk. 5, 10.

20. Alsbald verließen sie ihre Netze, und folgten ihm nach.

21. Und als er von da weiter ging, sah er zwei andere Brüder, Jakob, den Sohn des Zebedäus, und Johannes seinen Bruder, mit ihrem Vater Zebedäus im Schiffe, da sie die Netze ausbesserten; und er rief sie.

22. Sogleich verließen sie die Netze und ihren Vater, und folgten ihm nach.

23. Und Jesus ging in ganz Galiläa umher, lehrte in ihren Synagogen, und predigte das

Evangelium des Reiches, und heilte alle Krankheiten und Gebrechen im Volke. Luk. 4, 15.

24. Und der Ruf von ihm breitete sich in ganz Syrien aus; und sie brachten ihm Alle, die sich übel befanden, mit verschiedenen Krankheiten und Qualen behaftet, und vom Teufel besessen waren, und Mondsüchtige und Gichtbrüchige; und er heilte sie.

25. Und es gingen ihm viele Schaaren nach aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, von Judäa und von Jenseits des Jordans.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Der Geist, der den Heiland in die Wüste führte, war der heil. Geist. Er führte Jesum nicht gewaltsam in die Wüste, etwa durch die Lüfte oder auf eine andere Weise, die mit dem Willen Jesu keinen Zusammenhang hatte, wie die Hinwegführung des Propheten Habakuk oder die des Philippus, sondern er trieb ihn an (Mark. 1, 12.), daß er dahin ging. Jesus, immer voll des heiligen Geistes, empfand nämlich einen heftigen Antrieb in die Wüste zu gehen, und diesem Antriebe folgte er mit bereitwilliger Eilfertigkeit. Derselbe Antrieb findet sich in den Aposteln, und in allen übrigen Christen, in denen der heil. Geist wohnet, und die er zu großen heroischen Tugenden und Werken antreibt. „Die durch den heil. Geist getrieben werden, die sind Kinder Gottes.“ Röm. 8, 14. Der heil. Geist führt die Menschen hin, wohin er will, indem er ihnen den guten Willen gibt. Bei solchen Leitungen ist aber keineswegs die Freiheit des menschlichen Willens aufgehoben, da dieser auch den Leitungen und Eingebungen des heil. Geistes widerstehen kann, und es Gnade Gottes ist, die dem guten Willen zu Hilfe kommt, alle, auch die beschwerlichsten Handlungen zu unternehmen. Immer gehen die göttliche Gnade und die Freiheit des Menschen Hand in Hand. Auf welche Weise? Warum fragen wir um Erklärungen, wo nur Abgründe und unermeßliche Tiefen der göttlichen Weisheit und Allmacht sind!?

Bitten wir Gott, daß er uns leite durch seinen Geist, und durch seine Gnade guten Willen gebe, nach den Wegen seiner Eingebungen und Gebote zu wandeln. „Auf deiner

Bahn lauf ich beständig fort, weil du mein Herz geleitet hast." Ps. 118, 32.

Die Wüste, die Jesus zu seinem vierzigtägigen Fasten wählte, war die Wüste Quarantana zwischen Jerusalem und Jericho, dieselbe Wüste, wo (Luk. 10, 30.) der reisende Mensch unter die Mörder fiel. Insoferne nach den Vätern jener Verwundete Adam, den der Satan durch die Versuchung dahinstreckte, abbildete, insoferne wollte auch Jesus — so die Väter — dort den Satan besiegen, wo er den ersten Menschen verführt hatte. (Sieh Lukas 10, 30.)

„Damit er vom Teufel versucht werde," geht nicht zunächst auf den heil. Geist, als hätte dieser die Versuchung bezweckt, dieß wäre böse und glaubenswidrig — es geht vielmehr auf den Ort, die Wüste, die zum Versuchen am geschicktesten ist, sagt der heil. Chrysostomus; denn der Teufel pflegt die Menschen eher anzufallen, wenn er sie allein, und dem Scheine nach von allem Beistande entblößt sieht, so wie er Eva anfiel, als sie von Adam entfernt war.

So nützlich die Einsamkeit ist, so hat sie doch auch ihre Gefahren, zumal, wenn sie nicht aus höheren Absichten, auf höhere Eingebung gesucht wird. Jesus geht hin, aber auf den Antrieb des heil. Geistes; er wird zwar versucht, aber er überwindet, weil er nicht für sich selbst hingegangen, sondern hingeführt worden ist vom heil. Geiste. Lernen wir daraus, uns nicht selbst in die Versuchung zu begeben, sondern uns nur vorzubereiten auf die Versuchung, damit wir sie, wenn sie kommt, mit Heldenmuth aushalten.

Sollte Jesus, Gottes Sohn versucht werden? War es für den Messias schicklich? Nie fragen sollte man, ob dieß oder jenes Gottes würdig sey. Ist einmal aus der Geschichte bekannt, daß Gott es so wollte, so machte, so steht uns nur das Bekenntniß zu: „Was Gott thut, das ist wohl gethan; was der Mensch über Unbegreifliches vernünftelt, ist überflüssig und gefährlich." Da aber die Offenbarung selbst (Hebr. 2, 17—18. 4, 15. 16.) die Auflösung der Frage uns darbietet, so wollen wir die Ursachen dieser Versuchung angeben, ehe wir an die Erklärung der Art derselben gehen.

1) „Das geschah," sagt der heil. Chrysostomus, „damit diejenigen, welche einst nach der Taufe mit schweren

Versuchungen angegriffen werden, nicht in Verwirrung und Unmuth sinken möchten, als begegnete ihnen etwas Ungewöhnliches, sondern daß sie diese Probe standhaft aushalten, als eine nothwendige Folge ihres abgelegten Bekenntnisses; denn sie haben die Waffen angelegt, nicht in Ruhe zu bleiben, sondern zu streiten." 2) Damit Jesus uns zeige, daß keine Versuchung unüberwindlich sey, sondern jede überwunden werden könne. (Wie? sieh weiter unten.) 3) Damit Jesus, in Allem seinen Brüdern gleich, die Sünde ausgenommen, da er selbst gelitten und versucht worden, auch denen helfe, die versucht werden, und uns Kraft und Gnade verdiene, in den Versuchungen überwinden zu können, wie er. (Hebr. 2, 17. 18. 4, 15. 16.) 4) Damit er zeigte, daß die zukünftigen Lehrer, Prediger, Vorsteher und apostolischen Männer in seiner Kirche zuerst durch Versuchungen geprüft, und in stiller Zurückgezogenheit durch Gebet, Fasten und Betrachtungen zu seinem Dienste sollen gestärkt werden. Eine 5te Ursache gibt noch sehr treffend der heil. Chrysostomus an, da er sagt: „Es geschieht endlich darum, weil Jesus uns durch die Gewaltthätigkeit, womit uns der Feind angreift, überzeugen will, wie groß und kostbar der Schatz sey, der uns in der Taufe ist anvertraut worden. Gewiß — der Teufel unterließ es, uns ferner zu bestürmen, wenn er uns nicht als Kinder Gottes in einem Stande sähe, der seine Eifersucht zu erwecken vermag.

Vers 2. Wirklich ein wundervolles Fasten — 40 Tage ohne Speise und Trank zuzubringen, ein Fasten, das alle menschlichen Kräfte zu übersteigen scheint; aber dennoch von menschlichen Kräften, unterstützt durch Gottes Hilfe und Gnade, übertragen wird. Jesus fastet 40 Tage, und wollte hierin nicht weniger thun, als was Moses und Elias gethan haben (2. Mos. 26, 19. 34, 28. 3. König. 19, 7—9.); er will aber auch nicht länger fasten, damit man nicht glauben möchte, er sey nicht wahrhaft Mensch, und nicht, wie wir, mit einem Körper umgeben.

Jesus bereitet sich zur Versuchung, wie zu seinem Berufe, durch Fasten und Einsamkeit vor, nicht als hätte er, die Fülle der Weisheit, diese Vorbereitung nöthig, sondern um

uns zu lehren, daß das Fasten eines der stärksten Werkzeuge sey, den Satan zu bekämpfen, und daß, soll der Geist zu guten Werken erstarken, der Leib durch Bußübungen müsse geschwächt werden.

„Wenn Israel sich nicht satt gegessen und seinen Leib nicht gemästet hätte (sagt Gott 5. Mos. 32, 25.), so hätte es nicht gegen die Gebote gestritten, und nicht wie ein Pferd gegen seinen Herrn ausgeschlagen."

Wir haben in Adam die Sünde des unerlaubten Genusses begangen, ja auch die Sünde der Unmäßigkeit, da den Stammeltern nicht genügte, von allen Bäumen im Garten essen zu dürfen; dafür sollen wir nun Strafe leiden, eine der Art und Größe der Sünde angemessene. Der Art der Sünde, betrachtet von Seite des unerlaubten Genusses und der Unmäßigkeit, entspricht zwar die Enthaltsamkeit, der Abbruch, die Entziehung der Speise; aber die Strafe in dem Maaße zu leiden, als sie der Größe der Beleidigung Gottes angemessen ist, reichen unsere Kräfte nicht hin, sie würden denn durch eine außerordentliche Gnade unterstützt, die wir aber eben durch die Sünde verloren haben. Jesus, Bürge unserer Schulden, ersetzt nun, was unsern Kräften mangelt, ja thut selbst genug für die in jenem unerlaubten, unmäßigen Genusse gemachte Schuld durch seine 40tägige Fasten, und erwirbt uns die Gnade, daß, so wir seinem Beispiele folgen, auch unser Fasten heilig sey und verdienstlich. Jesus, unser Vorbild, dem wir uns nachbilden müssen, fastete auch, um uns die Nothwendigkeit und Kraft der Abtödtung zu lehren, und uns zur freudigen Ausübung derselben zu ermuthigen, auch zu lehren, wie wir unsere Leiber behandeln, und uns gegen die Verführung des Geistes der Finsterniß verwahren sollen. Wir sehen im Beispiele Jesu endlich, wie wir mit Hilfe der Gnade die Sünden tilgen sollen, indem wir unsere Sinne bestrafen, unserm widerspenstigen Fleische Gewalt anthun, und den Versucher selbst durch die Werkzeuge der Versuchung bekämpfen.

Wer möchte zweifeln, daß die 40tägige Fasten von der Kirche schon von den Zeiten der Apostel an, und nach dem gegebenen Beispiele des Heilandes sey angeordnet worden? Wer sollte zurückbleiben, da die Kirche aus den heiligsten

Gründen uns rufet, unter die Fahne Jesu Christi, des Anführers im geistigen Kampfe, zu kommen?

Vers 3—4. Der Versucher, von welchem hier geredet wird, ist der Teufel; jener, von welchem der heil. Paulus sagt: „Ich habe euern Glauben prüfen lassen, damit euch nicht etwa jener versuche, der da zu versuchen pflegt, und unsere Arbeit eitel werde.“ (1. Thessal. 3, 5.) Belehrt durch Gottes heil. Offenbarung glauben wir, daß der böse Geist nach Gottes unerforschlicher Zulassung, a) die Menschen versuche, b) in sichtbarer menschlicher Gestalt erscheinen, und c) der irdischen Ereignisse kundig seyn könne. Kundig der Ereignisse bei der Taufe Jesu wurde Satan unruhig; für sein Reich und seine Macht über die Menschen fürchtend sucht er das Geheimniß zu entdecken, und wo möglich den Heiland zu verführen, was er um so leichter bewirken zu können glaubte, da er an dem Herrn, als er hungerte, menschliche Schwäche bemerkte. Der alte Menschenfeind hat den ersten Adam schon durch Unmäßigkeit zu verführen angefangen, er beginnt auch bei dem zweiten Adam seine Verführung auf dieselbe Art, indem er ihm das Bedürfniß, zu essen, vorstellt. Er gibt ihm ein leichtes Mittel an die Hand, seinen Hunger zu stillen: nur befehlen dürfe er, und die Steine würden Brod werden. So pflegt auch der Satan den Menschen, die er versucht, immer die leichtesten Mittel und Wege zu zeigen, wie sie ihre Begierden befriedigen können.

* Wie viele Menschen, die nicht auf ihrer Hut sind, fallen in die Schlingen des Satans, indem sie unter dem Vorwande, sich Brod, Nahrung, Erwerb, Versorgung und Unterkommen verschaffen, oder aus der Noth sich erretten zu müssen, Ungerechtigkeiten begehen, ja zu jeder Art Sünde und Laster sich herablassen. Setzen wir uns in keinem Nothfalle über die Ordnung der Dinge hinaus, welche Gott festgesetzt hat, da auch der Heiland durch kein außerordentliches Mittel, welches ihm leicht gewesen wäre, seiner Noth abhelfen wollte. Gott gab uns das Leben, ehe wir es von ihm begehren oder verdienen konnten, er kann uns dasselbe auch erhalten, segnen und gedeihlich machen. Ueberlassen wir uns Gott, in dessen Händen alle natürliche und übernatürliche Mittel liegen, uns zu helfen. So überwinden wir am leichtesten alle Gefahren der Verführung,

die uns der Satan nicht selten unter dem Scheine der Gerechtigkeit und Billigkeit bereitet.

An sich war es nichts Böses, sagt Chrysostomus, was der Teufel rieth, die Steine in Brod zu verwandeln; Jesus hätte es thun können, um seine Menschheit zu ernähren; allein, er wollte es nicht thun, weil es sein Feind verlangte. Jesus lehrte uns nämlich dadurch, daß wir nie glauben sollen, was der Versucher uns anräth. Weit entfernt, ihm, wie Adam, in Dingen zu gehorchen, die dem Gesetze Gottes widerstreben, sollen wir ihn nicht einmal hören, wenn es auch wahr wäre, was er uns sagt; denn er ist unsers Heiles Feind, mag er nun ohne Larve in seiner Bosheit erscheinen, oder sich in einen Engel des Lichtes verstalten, um uns um so leichter zu verführen. Auch nahm Christus kein Zeugniß der Wahrheit von ihm an, und Paulus hieß ihn schweigen. (Apostg. 16, 17.)

Durch die Antwort, die Jesus dem Teufel mit der, aus 5. Mos. 8, 3. angezogenen Stelle gibt, zeigt uns Jesus, daß das materielle Brod nicht die einzige Nahrung des Menschen sey, sondern daß es auch ein anderes Brod für ihn gebe, und auch durch unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes der menschliche Leib könne am Leben erhalten werden; noch mehr aber lehrt uns Jesus durch seine Antwort eine höhere Nahrung kennen, nach der wir nicht minder trachten sollten, als nach der körperlichen, und die wir in vielen Fällen der körperlichen noch vorziehen müssen, da wir viel erhabenere Wünsche zu befriedigen uns bemühen sollten als die Wünsche, die bloß zeitliche Güter zum Gegenstande haben.

Vers 5—7. Die heilige Stadt war Jerusalem; die Zinne des Tempels, wie das griechische *πτερύγιον* sagt, ein Flügelgebäude am Tempel, es hieß das königliche, und lag an der steilen Seite des Tempelberges, wo man in den über 400 Ellen tiefen Abgrund ohne Schwindel nicht hinabsehen konnte.

Man soll mit Schauder erfüllt werden, daß der Teufel so viel Macht und Vermessenheit gehabt habe, den Sohn Gottes hinzuführen, wohin er wollte; allein man darf dieß nicht der Macht des Satans zuschreiben, sondern als eine Wirkung des göttlichen Willens. Soll es befremdend seyn,

merkt der heil. Gregorius an, daß derjenige der sich später von den Gliedern des Teufels kreuzigen ließ, nun gestattete, vom Teufel von einem Orte zum andern geführt zu werden? Es war des göttlichen Erlösers nicht unwürdig, sich auf solche Art versuchen zu lassen, nachdem er einmal in die Welt gekommen war, von den Menschen sogar getödtet zu werden. Es lag in der weisen Absicht Gottes, daß Christus, das Haupt aller Gläubigen, in seinen Versuchungen für uns kämpfte, und für uns siegte; denn wie er durch seinen Tod den unsrigen überwunden hat, so soll er auch durch die Ueberwindung seiner Versuchungen die unsrigen überwinden. Es bange uns also nicht so sehr vor den Versuchungen, wir können sie mit der Gnade desjenigen überwinden, der uns die Kraft zum Kampfe in seinem Siege über den Satan erworben hat. „Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16, 33.) Diese Versuchung war eine Versuchung zur Hoffart; der Teufel mochte nicht ohne Ursache eine große Kraft in diese Art zu versuchen legen, da er ja selbst aus Hochmuth fiel, und die ersten Menschen durch die Hoffart zum Falle gebracht hatte. Und in der That ist die Versuchung zur Hoffart aus allen die gefährlichste, weil ihr Keim in der Tiefe unserer Herzen liegt, Wurzel schlägt, wächst und reift, ehe oder ohne daß wir es merken. Sein Ziel zu erreichen führt der Satan eine Stelle aus Ps. 90, 12—13. an. Diese Stelle war aber keine Vorhersagung, die dem Messias galt, sondern den Gerechten, welche durch Gottes Gnade und den Beistand der Engel geschützt werden sollten, daß sie gegen kein auf die Steintafel geschriebenes Gebot anstießen, und durch keine Uebertretung der Gesetze ihre Schritte verunreinigten. Der Satan war also ein falscher Ausleger der heiligen Schrift, er wendet sie an, um zu verführen.

Der Heiland macht sich aber nicht viele Mühe, den Satan zu widerlegen und ihm den Mißbrauch, den er von der heiligen Schrift macht, vorzustellen. Er beschämt den Versucher durch eine ganz deutliche Stelle, die erklärte, man müsse Gott nicht versuchen. Gott versuchen heißt aber, sich der Gefahr ohne Noth und ohne Nutzen aussetzen. Zwar hätte sich Jesus, da er Gott war, keiner Gefahr ausgesetzt; allein da er als Haupt der Gläubigen den Gliedern zum

Beispiele dienen mußte, so durfte er keine Handlungen vornehmen, die sie ohne Sünde nicht hätten nachahmen können. Wenn Jesus seine Macht zeigen wollte, so mußte es vielmehr dazu geschehen, andere vom Sturze abzuhalten, als sie zum Sturze zu bringen. Jesus lehrte uns denn durch sein Benehmen nicht nur eitle Ehre zu fliehen, sondern auch, obschon Gott alle Dinge möglich sind, seine Allmacht nicht ohne Ursache zu versuchen und in Anspruch zu nehmen.

Vers 8—9. Auf die zwei vergangenen Versuchungen folgt nun eine dritte, nicht minder gefährlich als die beiden bereits bestandenen. Auf natürliche Weise ist es zwar unmöglich alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu zeigen; allein, ob dieses gleich durch die zulassende Allmacht Gottes hätte geschehen können, und wir nicht irren, wenn wir in dieser Beziehung diese Stelle buchstäblich verstehen, so können wir auch annehmen, daß der Satan dem Heilande die Reiche der Welt durch Hinzeigen auf ihre Lage (S. Thomas caten. aur. c. 4.), ihre Herrlichkeit mit Worten darstellend, zeigte. Diese Versuchung war zur Habsucht und zum Geize, eine Versuchung, die der Heiland um so bestimmter bestehen wollte, als sie eine allgemeine Versuchung aller Menschen ist. Der Satan wird so aufgeblasen im Stolze, so frech in seinen Anmaßungen, daß er sich selbst für Gott ausgab. Nun sagt er nicht mehr: „wenn du der Sohn Gottes bist," sondern geradehin: „wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetest." Aber, wie der heil. Hieronymus sagt, wider sein Vermuthen legt er durch eben die Sprache, die er mit Jesu führt, an den Tag, daß man ihn nicht anbeten könne, ohne vorher den traurigsten Fall gethan zu haben. „Wer den Teufel anbeten will, macht zuvor einen Fall."

* Der Grund der Versuchung war von Seite des Teufels, zu erfahren, ob der, von welchen er bei seiner Taufe so herrliche Zeugnisse sah und hörte, wirklich der Sohn Gottes oder ein bloßer im vorzüglichen Grade gerechter Mensch sey. Wäre er nicht jener, sondern dieser, so wollte er ihn wie den ersten Adam zum Falle, und das Menschengeschlecht um die Erlösung bringen. Da er nun kein Wunder von dem Heilande gesehen hatte, so zweifelte er an seiner Gottheit, und ihn für einen bloßen Menschen haltend, glaubte er sich seines Sieges gewiß,

wenn er ihm die Schätze der Welt antrüge. So zweifeln auch Viele sowohl an der Gottheit Jesu, als an der Göttlichkeit seiner Religion, weil sie keine Wunder mehr sehen. Wie aber der Heiland weder vor dem Satan, noch vor Herodes Wunder wirkte, weil jener wie dieser aus Vorwitz Wunder zu sehen verlangten, so wirket der Heiland auch jetzt dem Vorwitze keine Wunder, und läßt ihm keine wirken.

Vers 10. Da der Heiland den Versucher „Satan" nennt, wirft er ihm mit diesem einzigen Namen alle seine Verbrechen vor. Bis hieher waren die Beleidigungen des Satans nur gegen den Heiland gerichtet, der sie zuließ, weil sie seiner Menschheit galten, nun aber, da durch des Teufels Ansinnen die Ehre Gottes angegriffen war, weist ihn Jesus mit Unwillen ab. Wir lernen daraus, Beleidigungen, die unserer Person gelten, mit Gelassenheit zu ertragen, Beleidigungen aber, die gegen Gott gerichtet sind, scharf zu ahnden, abzuweisen, und so es uns eben zusteht, zu bestrafen. Die Antwort des Heilandes stellt uns ein großes Beispiel zur Nachahmung vor. Sie lehrt uns alle Herrlichkeit der eitlen Macht der Großen dieser Erde und allen Ehrgeiz der Welt zu verachten, und uns einzig daran zu erinnern, daß Gott alle Anbetung, Liebe und Treue verdiene, in aller eitler Ehre und jedem irdischen Gute aber, soferne es uns von Gott abführt, der Teufel seine Hand habe.

Vers 11. Die Engel begleiteten den Heiland als ihren Herrn und Gott der Herrlichkeit immer unsichtbarer Weise, nun aber treten sie sichtbar in menschlicher Gestalt hervor. Sie waren Zeugen seines Kampfes mit dem Teufel. Der Dienst, den sie dem Herrn erwiesen, bestand theils in Darreichung von Speisen, theils aber auch in jener Lobpreisung, Anbetung und Folgeleistung, wie die Engel überhaupt ihren Herrn den allmächtigen Gott lobpreisen, anbeten, ihm gehorsamen — dienen. Ihr Dienst ist also hier wesentlich verschieden von jenem Dienste, den wir sie auch auf Befehl Gottes den Menschen leisten sehen.

Wer muthig gegen die Versuchungen kämpfet und überwindet, verdient auch mit dem Umgange, dem Troste und dem Dienste der Engel belohnt zu werden.

* Welch eine Aufmunterung zum Kampfe gegen die Versuchungen, da wir nicht nur wissen, daß wir überwinden können, sondern auch unter den Augen Gottes und der Engel kämpfen, die bereitet sind den Sieger zu krönen. Wenn wir aber überwunden haben, so dürfen wir uns nicht in Zukunft von allen Anfällen der Versuchung gesichert glauben. Der Versucher wiederholt seine Anfälle, wie wir deutlich aus Luk. 4, 13. abnehmen können, wo es heißt: „Nachdem nun der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er, auf eine Zeit von ihm." Sieh die nähere Erklärung bei der angeführten Stelle.

Ueber diese Versuchungs-Geschichte noch Folgendes: Wie versucht der Satan? Wie weist Jesus ihn ab? Wie werden wir versucht? Wie sollen wir abweisen?

Der Satan scheint nichts Ungerechtes, nichts Unmögliches, nichts Religionwidriges zu begehren. Er beruft sich auf das Gesetz und den Trieb der Natur, auf ihre nothwendigen Forderungen und Bedürfnisse, und unterstützt seine Anträge mit Stellen der heiligen Schrift, wohl wissend die Freude, die Jesus an der heiligen Schrift hatte, und die Verehrung, die er gegen sie trug. So verbirgt der Satan sein Gift unter dem Scheine der Rechtlichkeit und der Religiosität, und benützt selbst den edlen Charakter des Heilandes, um zu seinem Ziele zu gelangen. Wie der Satan, so richten auch dessen würdige Kinder, die Verführer, ihre Versuchungen ein, sie geben dem, was sie begehren, den Anstrich der Rechtlichkeit, der Billigkeit und selbst der Religion, und richten sich genau nach der Gemüthsbeschaffenheit der Person, die sie verführen wollen.

Die Art, wie der Heiland den Versucher abweist, ist sehr einfach — nur ein kurzer Spruch aus der heiligen Schrift ist es immer, den er dem Versucher entgegen stellt. Er läßt sich in keine längere Erörterung ein, er gibt keine weitläufigen Gründe für seine Abweisung an; der kindliche, ehrfurchtvolle Aufblick auf den erklärten Willen Gottes läßt ihn eine kurze Stelle aus der heiligen Schrift finden, welche hinreicht, die Versuchung zu ersticken. Halten auch wir für alle Fälle und Versuchungen des Lebens einen göttlichen Ausspruch gleichsam in Bereitschaft, sprechen wir ihn aus mit aller Ehrfurcht und allem Ernste, und endigen wir damit schnell den sündhaften Andrang. Wer sich mit dem

Verführer oder der Versuchung in Gespräche und Erörterungen einläßt, ist schon nicht mehr von reinem Abscheu gegen die Sünde und den Teufel ergriffen. Denn wer sich einmal bei dem erkannten göttlichen Willen in Erörterungen einläßt, der scheint den geheimen Wunsch zu haben, die Sünde möchte sich ihm als erlaubt hervorstellen, oder es macht ihm das erörternde Nachdenken selbst Vergnügen.

Die Versuchungen, die Jesus an seiner Person zuließ, um unsere Versuchungen in den seinigen zu bekämpfen und zu überwinden, sind, wie die heil. Väter sagen, eine Abbildung aller verschiedenen Versuchungen, welche die Menschen treffen, und sie, wenn sie dagegen nicht kämpfen, wie Jesus uns zu kämpfen gezeigt hat, zu Grunde richten. Der heil. Augustin vergleicht sie mit den dreien vom heil. Johannes genannten Lüsten — mit der Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. So können wir denn eine dreifache Art Versuchungen annehmen: Versuchungen, welche das Herz; Versuchungen, welche den Verstand; Versuchungen, welche die Sinne ansprechen. Die Versuchungen des Herzens schmeicheln unsern Neigungen. Der Teufel macht sich unsere Umstände und Bedürfnisse zu Nutzen, und ermuntert uns, sie zu gebrauchen und zu befriedigen. Er scheint uns nur eine nöthige Linderung, einen erlaubten Wohlstand, ein ehrbares Vergnügen vorzuschlagen, in der That aber führt er uns von diesem kleinen Anfange zu Sünden und selbst stufenweise in den Abgrund des Lasters. Die Versuchungen des Verstandes schmeicheln unserm Verstande und verleiten uns zum Irrthume und zur Vermessenheit. Die Versuchungen der Sinne schmeicheln uns mit den größten Hoffnungen zu besitzen und zu genießen, und mit der Befriedigung aller unserer Wünsche.

* Man schreibe aber nicht alle Versuchungen auf die Rechnung des Teufels; nur zu oft ist die unbewachte und unbeherrschte Lust zu genießen, zu gelten, zu besitzen der versuchende Satan. „Denn Jeder wird von seiner eigenen Lust versucht, gelockt und dahingerissen. Die Lust, wenn sie empfangen hat, so gebiert sie die Sünde.“ Jak. 1, 14.

Wir können die Versuchungen auf vierfache Weise ertödten. a) Von Seite Jesu, dessen Beispiel uns in den Versuchungen trösten soll (Hebr. 4, 15 ff.); b) von Seite

der Versuchung, die nicht unüberwindlich ist, sie kann uns an den Rand des Abgrundes führen; aber der Versucher hat keine Gewalt, uns hinabzustürzen, und sie dauert nicht immerfort, wir haben auch wieder eine Zeit lang Ruhe (Luk. 4, 13.); c) von Seite des Versuchers, der ein Betrüger ist, unser und Gottes Feind; kaum sind wir in seine Fallstricke gerathen, so gehen uns die Augen auf, und wir schämen uns; er will nur unser Verderben, sein Endzweck ist, uns um den Besitz des Himmels zu bringen; er macht uns zu Theilnehmern an der Empörung gegen Gott. Ist's also der Versucher werth, daß wir ihm folgen? d) von Seite des eigenen Nutzens, den wir aus den Versuchungen ziehen. Sie reinigen unsere Tugenden, und vermehren sie, da sie uns, wollen wir ihnen widerstehen, zu verschiedenen tugendhaften Handlungen antreiben; sie geben uns unsere Schwachheiten zu erkennen und vergrößern eben dadurch die so fruchtbare Mutter aller Tugenden, die Demuth; endlich vereinigen sie uns immer mehr mit Gott, und verschaffen uns die reinsten Freuden; denn welch ein Trost gleichet dem der überwundenen Versuchungen, er ist die köstlichste Speise der Seele von den Engeln selbst dargebracht. (Offb. 2, 7. 3, 5.)

Vers 12—16. Was das heilige Evangelium hier erzählt, geschah nicht sogleich unmittelbar nach der Taufe und nach der Versuchung Jesu Christi. Zwischen der Versuchung Jesu und seinem Rücktritt in Galiläa sind noch mehrere Ereignisse einzuschalten. Johannes fuhr fort zu taufen; Jesus kommt zu ihm; Johannes gibt ihm das Zeugniß: Seht das Lamm Gottes u. s. w.; auf dieses Zeugniß hin folgen mehrere Jünger des Johannes Jesu nach, unter ihnen: Andreas, Bartholomäus, Simon, Philippus und Nathanel (einige Schriftausleger nehmen diese letzten zwei für Eine Person); Jesus geht mit ihnen auf die Hochzeit zu Cana, und wirkt das erste Wunder dortselbst; von da geht Jesus nach Kapharnaum, und wird durch mehrere Wunder bekannt. Von Kapharnaum geht Jesus nach Jerusalem, um das Osterfest zu feiern; treibt dort die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, lehrt, thut Wunder, und erklärt Nikodemo die Nothwendigkeit der Wiedergeburt. Von da geht Jesus an den Jordan, lehrt und läßt durch seine Apostel taufen. Inzwischen geht Johannes über den

Jordan und kommt nach Enon bei Salim, wo er zu taufen fortfährt. Da er aber nicht aufhörte, dem Herodes seine Blutschande vorzuhalten, und, wie geschlossen werden kann, die Pharisäer und Schriftgelehrten das Ihrige thaten, einen so verhaßten Prediger zu entfernen, so wurde er aufgegriffen und eingekerkert. Nun stehen wir an dem Zeitpunkte, von dem der Evangelist sagt: „Als aber Jesus gehört hatte" u. s. w.

* Da der heil. Evangelist so viele Ereignisse an diesem Orte übergeht, und sie doch selbst wieder, zum Theile, später aufnimmt, so möchte solche scheinbare Unordnung befremden; allein dieß eben, daß sich die Evangelisten an keine genaue Ordnung in ihren Erzählungen binden, ist ein Beweis ihrer Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, sagt der heil. Augustin. (de consens. Evangelist. l. 2. c. 5.) Es findet unter ihnen kein Einverständniß statt, wie sie Alles ordnen wollten; ein Jeder schreibt für sich seine Geschichte nieder, wie er sie gesehen oder gehört hatte; und wie er sich derselben eben erinnerte. Wer betrügen will, denkt einen zusammenhängenden Plan aus; wer aber aus der Fülle seines Herzens und aus seinem Gedächtnisse schreibt, kümmert sich wenig um ungläubige Kritiker. Der heil. Geist, zwar leitend ihre Feder, und ihnen eingebend die Worte, ließ doch auch scheinbare Unrichtigkeiten und Widersprüche zu, damit aus allen die wunderbare Hand Gottes hervorleuchten soll, die oft durch die schwächsten Mittel die größten Endzwecke zu erreichen weiß.

Galiläa wurde in Nieder- und Obergaliläa eingetheilt. In dieser letzteren Provinz hatte Salomon dem Könige Hieram (3. König. 9, 11.) zwanzig Städte geschenkt. Seit jener Zeit hatten sich viele Heiden daselbst angesiedelt und darum, wohl auch, weil es zunächst Phönizien lag, wurde Obergaliläa das Heidnische genannt. Herodes hatte daselbst nicht zu befehlen. Zwar hatte Jesus auch andere Mittel an der Hand, den bösen Willen dieses Fürsten zu vereiteln, doch zog er allen andern Arten, dem Herodes zu entkommen, diese gemeine vor, uns zu lehren, daß wir uns nicht selbst der Verfolgung aussetzen dürfen.

Auf seinem Rückwege nach Galiläa kam Jesus nach Nazareth, hielt sich aber, obgleich es seine Vaterstadt war, daselbst nicht auf, sondern ging vorüber. Diese undankbare

Stadt hatte den Heiland schon einmal selbst hinausgestoßen, er wollte ihr also nicht zum zweiten Male eine Gelegenheit zu einem ähnlichen Verbrechen geben, uns aber belehren, wie wir durch Sanftmuth der Hitze unserer Feinde nachgeben, und Uebels verhüten sollen, wo wir nicht Gutes stiften können. Der Evangelist wendet auf die Bewohner von Kapharnaum und der Umgegend, so wie auch auf das Glück, das ihnen in Jesu Erscheinen unter ihnen widerfuhr, eine Stelle aus dem Propheten Isaias an, die wir hier mit dem Evangelisten als prophetisch ansehen müssen. Kapharnaums und der Umgegend Bewohner waren größtentheils Heiden, bedeckt mit der Finsterniß des Unglaubens, der Unwissenheit des Heiles und des Verderbnisses des Herzens. Wirklich eine tödtliche Finsterniß, die, wenn sie nicht durch ein Licht von Oben vertrieben wird, den Tod, den ewigen, zur Folge hat. Darum aber auch, ein Schatten des Todes genannt, nicht selbst Tod, weil sie noch in diesem Leben die Hoffnung der Erlösung haben. Aber diese Finsterniß ist sehr gefährlich, weil diejenigen, über die sie ausgebreitet ist, nichts thun, sie zu vertreiben, sie sitzen, sagt die Schrift, das ist ein Zustand einer betrübten traurigen Ruhe, in der sie sich keine Mühe geben, und die Erlösung weder suchen noch hoffen. Diesem Volke nun ist ein großes Licht aufgegangen, nicht etwa ein weiser Lehrer, ein Prophet, sondern das wahre, das wesentliche Licht — Jesus selbst, der jeden, der in diese Welt kommt, erleuchtet. Es ist dieß Licht über sie aufgegangen, das heißt (Chrysostomus), diese Leute trafen dieses Licht nicht erst dann an, nachdem sie es selbst gesucht hatten, sondern der Herr — das Licht — erschien selbst, um sie zu erleuchten. Dieß ist ein Merkmal der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der sich uns offenbarte, da wir es weder verlangten, noch dessen würdig waren.

Vers 17. Wenn der Heiland jetzt eben das prediget, was vorher Johannes der Täufer geprediget hat, so will er dadurch beweisen, daß er der Sohn desselben Gottes sey, dessen Prophet Johannes war. Warum war es aber nöthig, daß Johannes dem Heilande vorherging, und Zeugniß von ihm ablegte? Es war von Wichtigkeit, antwortet der heil. Chrysostomus, daß Jesus nicht selbst der Erste von sich

sagte, was die Menschen von ihm glauben sollten, sondern daß ein anderer bekannt machte, wer er wäre. Da nach so vielen Proben seiner Macht die Juden dennoch die Vermessenheit hatten, zu sagen, sein Zeugniß könne nicht wahr seyn (Joh. 8, 13.), so würden sie mehr berechtiget zu seyn geglaubt haben, ihm diesen Vorwurf zu machen, wenn Johannes nicht mit so viel Ehrfurcht von ihm gesprochen hätte. (Chrysostomus.) Bewundern wir die Weisheit Jesu sogleich bei dem Anfange seines Predigtamtes. Er begnügt sich zur Buße zu ermahnen, ohne, wie Johannes, zu drohen. Er verkündiget Anfangs den Menschen ein Reich der Himmel, und alle jene großen Güter, die sie zu hoffen hätten, wenn sie sich durch wahre Buße derselben würdig machten. Er gibt gleich Anfangs zu verstehen, welches Reich zu predigen und zu stiften er gekommen sey, und beugt dadurch allen irrigen Erwartungen, die man sich von ihm etwa in Bezug auf irdische Größe machen wollte, kräftig vor.

Schon in seiner ersten Predigt gibt Jesus den Weg zu seinem Reiche an — die Buße. Was wird also aus jenen Reichen, Mächtigen, Wollüstigen, Genußsüchtigen werden, die von Buße nichts hören wollen? Wohin führen jene Lehrer das Volk, welche, fürchtend sie möchten mit Aufforderungen zur Buße bei ganz weltlich Gesinnten anstoßen, Umgang nehmen selbst von dem Worte „Buße," das ihnen wie dem verweichlichsten Zeitgeiste veraltet und anstößig klingt? Führt wohl ein anderer Weg zum Himmel als die Buße?

Vers 18—22. Die Berufung des Petrus und seines Bruders Andreas wird bei Lukas 5, 3—11. auf eine andere Art erzählt, und wenn wir das, was Johannes 1, 36—51. erzählt, auch für eine Berufung ansehen wollen, so weicht diese wieder von den beiden vorhergehenden ab. Gereicht dieser scheinbare Widerspruch dem heil. Evangelio zum Vorwurfe? Nein — denn es erzählt überhaupt nicht, wie der heil. Augustin sagt, in welcher Ordnung die Apostel berufen worden seyen.

* Die Würde liegt nicht in der Zeit, sondern im Berufe selbst, das Verdienst nicht in der Dauer, sondern in dem Eifer des Dienstes. (Matth. 20, 1—16.)

Der Aufschluß dieses anscheinenden Widerspruches liegt darin: Petrus und Andreas, zuvor Jünger des Johannes, kannten schon den Heiland seit jener Zeit, als sie ihren Lehrer von Jesus das Zeugniß ablegen hörten: „Sehet das Lamm Gottes.“ Von jener Zeit an schon folgten sie dem Heilande nach, doch so, daß sie nebenbei immer wieder zu ihrem Handwerke zurückkehrten. Nach längerer Zeit fand sie Jesus, doch nicht zufällig, sondern weil er selbst wollte, bei jener Beschäftigung, die Matthäus hier erzählt, sie verließen auf sein Wort ihre Netze; als sie aber Jesus bald darauf nach vorhergegangenem Wunder des reichen Fischfangs wiederholt rief (Luk. 5, 11.), verließen sie Alles und folgten ihm nach, ohne mehr zu ihrem Gewerbe zurückzukehren. Der heil. Augustin und andere Gelehrte sagen, der reiche Fischfang sey vorausgegangen, dann erst gefolgt, was Matthäus erzählt. Jesus habe durch das Wunder vorerst einen besondern Eindruck in das Gemüth der Brüder machen wollen, damit sie seine Stimme bereitwilliger hörten, wenn er sie nachher zu seiner Nachfolge beriefe. Pflichten wir jener oder dieser Ansicht bei, so ist der Widerspruch gehoben.

Bewundern wir aber bei der Berufung der Apostel die Macht des Heilandes über die Herzen der Menschen und seine Auswahl; lernen wir von den Aposteln, dem Rufe Gottes folgen. Jesus sieht diese gemeinen Leute an, ruft — und sie stehen auf, verlassen Alles und folgen ihm nach. Wer wird dem widersprechen, was der heil. Hieronymus sagt: „Aus dem Angesichte Christi leuchtete so eine Majestät seiner verborgenen Gottheit hervor, daß er auf den ersten Anblick alle, die er wollte, an sich ziehen konnte?“ Rufen wir mit dem Psalmisten: „Schaue auf mich, und erbarme dich meiner, richte meine Gänge nach deinem Worte.“ Ps. 118, 132. 133 Christus beruft arme, einfältige Männer, damit die Ausbreitung des göttlichen Glaubens als ein Werk Gottes angesehen werden mußte, und seine Lehre nicht von der Weisheit, dem Reichthume und der Macht ihrer Verkünder die Würde erhalte. Hätte Jesus Weise, Gelehrte, Wohlredner zu seinen Aposteln erwählt, so hätte man sagen können, die Einfältigen seyen durch die Kunst der Beredtsamkeit überführt worden, zu glauben; hätte er Reiche

gewählt, so möchte der Vorwurf gemacht werden, die Christen seyen durch Geld erkauft worden; hätte er aber Mächtige und Angesehene gerufen, so möchte die Klage entstehen, die Welt sey zum Glauben gezwungen worden. Sehr schön sagt der heil. Augustin (tract. 7. in Joan.): „Christus hat nicht durch den Wohlredner den Fischer, sondern durch den Fischer den Wohlredner zum Glauben gebracht." Christus wählte aus den gemeinen Leuten gerade Fischer zu seinen Aposteln, weil in der Fischerei eine Aehnlichkeit mit der Bestimmung der Apostel liegt. Die Fische werden in der Stille gefangen, ohne Lärm und Geräusch, auf gleiche Weise haben die Apostel die Welt durch Verkündigung des Friedens, mit Liebe und Sanftmuth, ohne Gewaltthätigkeit und Aufruhr zum Glauben gebracht. (Können auch die von dem katholischen Glauben zum Theil oder ganz abweichenden Secten diesen Maaßstab an die Verbreitung ihres Irrglaubens anlegen?) Unter den Fischen, die im Netze gefangen werden, befinden sich große und kleine, gute und schlechte Fische von verschiedener Art und Gattung, sieh da die Verschiedenheit der Gläubigen in der Kirche in Beziehung auf ihren Stand vom Kaiser bis zum Bettler, in Beziehung auf das Land oder den Erdstrich, dem sie angehören; in Beziehung endlich auf ihre Moralität. Der Fischer weiß bei dem Auswerfen seines Netzes nicht, ob und welche und wie viele Fische er fange, so weiß es auch der Fischer der Menschen, der Prediger nicht, ob und welchen Nutzen er mit seinem Amte stiften, bei welchen und bei wie vielen Zuhörern seine Predigt Eingang finden wird. Selbst das Meer ist ein Sinnbild der Welt. Der Stimme, die uns zum Guten ruft, folge man unverweilt, dieß lehren uns die Apostel. Wenn es unser Heil, das Reich Gottes gilt, so muß man Alles, auch das Liebste verlassen. Hüten wir uns durch Aufschub der Bekehrung vor der gänzlichen Verwerfung. Die Braut im hohen Liede (Kap. 5.) ließ den Geliebten vergebens vor der Thüre stehen, anklopfen und rufen — sie öffnete ihm nicht. Da sie ihm aber öffnete, war er schon abgetreten und hingegangen, sie suchte ihn dann, und fand ihn nicht, sie rief ihm und er antwortete ihr nicht. In den Sprüchwörtern aber sagt Gott: „Ich habe gerufen, und ihr habt euch geweigert, meine Hand habe ich ausgestreckt, und

Keiner war, der darauf gesehen, alle habt ihr meinen Rath verachtet, und in den Wind habt ihr meine Strafreden geschlagen, so will ich denn auch zu euerm Untergange lachen.

Vers 23—25. Mehrere Gelehrte wollen die Errichtung der Synagogen erst in die Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft setzen, allein Calmet führt die triftigsten Gründe an, um ihr viel früheres Bestehen zu beweisen; daß nach der babylonischen Gefangenschaft ihre Anzahl schnell und überaus anwuchs, ist gewiß. In den kleinen Städten war wenigstens Eine, in größeren Städten mehrere, in Jerusalem waren derer 480. Die Synagogen waren öffentliche Plätze (Schulen), wohin die Juden zusammenkamen, dort zu beten, das Gesetz vorzulesen oder vorlesen zu hören, und überhaupt der Ausübung ihrer Religion obzuliegen. Nur keine Opfer durften in den Synagogen dargebracht werden. Jede Synagoge hatte ihr Oberhaupt und ihre Diener, nach der Größe der Stadt und der Anzahl der zur Synagoge gehörigen Juden waren auch mehrere Vorsteher der Synagoge. Es konnten 70 Aelteste der Synagoge vorstehen, so wie auch, nach Umständen, nur ein einziger Lehrer (Doctor). In Mitte der Synagoge befand sich eine kanzelartige Erhöhung, wohin das Gesetzbuch gebracht wurde. Wer aus dem Gesetze vorlesen und an die Versammlung reden wollte, bestieg diesen Ort. Das Frauenvolk war in der Synagoge so von den Männern getrennt, daß es nicht gesehen werden konnte. War in der Synagoge ein durch Weisheit und anderweitige Verdienste ausgezeichneter Mann, so bat ihn der, dem es oblag, zu wachen, das Gesetz zu lesen und im Namen des Volkes zu beten (der Engel der Synagoge), daß er las und an das Volk sprach. (Apostelg. 13, 13—15.) Tertullian (l. 4. cont. Marcion.) sagt, daß es nicht Jedem ohne Unterschied erlaubt gewesen sey, das Gesetz zu lesen und zu erklären, nur Männern von erprobter Weisheit und bekannten Verdiensten wurde dieß zugestanden.

Wenn nun der heilige Evangelist sagt: „Jesus ging in ganz Galiläa herum, und lehrte in den Synagogen," so ist dieß ein sprechender Beweis von Jesu allenthalben anerkannter Weisheit und von jener allgemeinen Hochachtung, die er im Lande genoß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Jesus begleitet seine Predigten mit Wunderwerken, weil er ganz fleischlichen an sinnliche Eindrücke gewöhnten Menschen ein überaus erhabenes Gesetz, und eine ihnen bisher unbekannte Lebensweise verkündet. Das Reich, das er prediget, ist unsichtbar, so will er denn dessen Wahrheit in den Gemüthern der Menschen durch sichtbare Zeichen, die sie auf seine Lehre aufmerksam machen, und in Erstaunen setzen, befestigen. Mondsüchtige, etwa mit der fallenden Sucht behaftete, waren solche, deren Zustand mit dem Wechsel des Mondes sich verschlimmerte oder änderte. Es waren nicht Alle mondsüchtig, von denen das Volk es sagte, es wird aber auch der Einfluß des Mondes auf gewisse Krankheiten keinem Zweifel unterliegen. So waren auch nicht Alle vom Teufel besessen, welche das Volk dafür ausgab; die aber Jesus dafür hielt, und sie als solche behandelte, waren wirklich Besessene. Wir können so oft wiederholte Zeugnisse der Bibel von dem Teufel und seinen bösen Einwirkungen auf die Menschen nicht wegläugnen, ohne dem Texte des Evangeliums Gewalt anzuthun, und es ist doch nicht der mindeste Grund da, so gewaltthätige Bibelverdrehungen anzunehmen.

Da Jesus die Menschen von den leiblichen Gebrechen heilte, machte er Anstalt, sie auch von jenen der Seele zu heilen. Die leibliche Genesung sollte ein Vorbild der geistigen seyn. Er befreite die Besessenen, und lehrte sie noch weit heftiger von jener unglückseligen Besitzung (Leidenschaft, Sünde, Laster) befreit zu werden, wodurch der Teufel sich ihres Herzens bemächtiget hatte. Da er den Gichtbrüchigen den neuen Gebrauch ihrer Glieder ertheilte, erinnerte er sie zugleich, sie sollten sich von dem betrübten Zustande der Lauigkeit und der Trägheit losreißen, zufolge derer sie zu guten Handlungen kraftlos sind. Nach Anmerkung des Cornelius kann man unter den Mondsüchtigen die unbeständigen Menschen verstehen, die bald Gott und der Tugend, bald dem Satan und den Begierden dienen. „Ein heiliger Mann bleibt in der Weisheit wie die Sonne; der Thor aber ändert sich wie der Mond.“ Sir. 27, 12.

Der heil. Chrysostomus macht über diese Stelle folgende schöne Anmerkung: „Lasset uns auch Jesu nachfolgen, denn „wir sind nicht weniger krank an der Seele, als diese Leute

„es am Körper waren. Eben diese geistigen Krankheiten „sind es, die er vorzüglich zu heilen verlangt, indem er in „Wahrheit die Körper nur darum heilte, daß er auf die „Heilung der Seelen käme. Der Ruhm Jesu war damals „nur in Syrien ausgebreitet, jetzt aber ist er es auf der „ganzen Erde. Der Anblick einiger von ihm geheilten Be„sessenen zog die Leute von allen Seiten zu ihm her. Ihr „aber, die ihr viel stärkere Wirkungen seiner Allmacht er„fahren habt, bleibt unempfindlich, und gebet euch keine „Mühe, zu ihm zu kommen. Sie verließen ihr Vaterland, „ihre Freunde, ihre Verwandte, ihm nachzufolgen, und ihr „traget Bedenken nur aus euern Häusern zu gehen, ihm ei„nen Besuch zu machen und mehr von ihm zu empfangen, „als ihr immer möget verlassen haben. Indeß verlangen „wir nicht, daß ihr euere Häuser verlassen sollet, verlasset „nur euere bösen Gewohnheiten, dann möget ihr zu Hause „bleiben, so werdet ihr geheilt werden. Aber ach! so em„pfindlich wir in Ansehung der körperlichen Uebel sind, so „begierig wir die Mittel, uns dieselben zu erleichtern auf„suchen, so saumselig und schläfrig sind wir in Ansehung „der Krankheiten unserer Seelen. Dieß ist auch der Grund, „warum sogar unsere körperlichen Krankheiten öfters unge„heilt bleiben; weil wir nämlich das wesentlich Nothwendige „für überflüssig, und das Ueberflüssige für einzig nothwen„dig ansehen. Also geschieht es öfter, daß, da wir die „Quellen der uns drückenden körperlichen Uebel außer Acht „lassen, wir nichts desto weniger die Bäche austrocknen „wollen. Nun zeigt aber das Beispiel des Gichtbrüchigen, „der 38 Jahre krank lag, ohne von andern zu reden, deut„lich genug, daß die Krankheiten des Körpers oft eine Strafe „der Krankheiten der Seele sind."

* Aus dieser bisher von dem Evangelisten angegebenen Handlungsweise Jesu gehen für die Diener der Kirche folgende Regeln hervor: 1) Sie sollen eifrig Gottes Reich predigen, wo und wann sich immer Gelegenheit gibt: 2) sie sollen dieß Reich mit einer anständigen Freimüthigkeit, die des Königs, dessen Reich sie verkünden, würdig ist, predigen; 3) sie sollen ihr Licht der Frömmigkeit und Gottesfurcht leuchten lassen, um sich auch in einen guten Ruf zu setzen, und des Volkes Zutrauen zu verdienen; 4) sie sollen diesen Ruf und dieses Zutrauen

zum Heile der Seelen benützen; 5) nur lehren, was die Menschen bessert und ihr Heil befördert; endlich 6) mit der Lehre auch zeitliche Unterstützungen und Wohlthaten verbinden.

V. Hauptstück.

Anfang der Bergpredigt; die acht Seligkeiten; hoher Beruf der Apostel; Lehren über Versöhnlichkeit; Selbstverläugnung; Ehescheidung; Schwören; Wohlthätigkeit und Feindesliebe.

1. *) Als Jesus die Menge Leute sah, stieg er auf einen Berg, und da er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm hin.

2. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

3. Selig sind die Armen im Geiste: denn ihrer ist das Himmelreich. Is. 57, 15.

4. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Ps. 36, 11. Is. 60, 21.

5. Selig, die trauern; denn sie werden getröstet werden. Ps. 125, 6. Is. 61, 3. 2. Kor. 7, 10.

6. Selig, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet; denn sie werden gesättiget werden. Joh. 4, 14. 7, 37. Offenb. 7, 16.

7. Selig, die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Sprüchw. 21, 21. Jak. 2, 13.

8. Selig, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Ps. 23, 4. 42, 3. 50, 12. 1. Joh. 3, 2. 3.

9. Selig, die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Hebr. 12, 14.

10. Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. 1. Petr. 2, 19. 3, 14.

11. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen schmähen, verfolgen, und alles Böse fälschlich wider euch sagen. 1. Petr. 4, 14.

12. Freuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel. Also haben sie auch die Propheten verfolgt, die vor euch waren. Apostelg. 7, 52. Hebr. 11, 36. 37.

13. Ihr seyd das Salz der Erde. Wenn nun das Salz schal wird, womit soll es gesalzen werden? Es taugt weiter zu nichts, als daß es hinausgeworfen, und von den Leuten zertreten werde. Mark. 9, 49. Luk. 14, 34. Hebr. 6, 4—6.

14. Ihr seyd das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Phil. 2, 15.

15. Man zündet auch kein Licht an, und setzt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. Mark. 4, 21. Luk. 8, 16. 9, 33.

16. So leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie euere gu-

*) Das Evangelium am Feste aller Heiligen V. 1—12.

ten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. 1. Petr. 2, 12.

17. Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. Röm. 3, 31.

18. Denn wahrlich, ich sage euch, bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein Jota oder ein Strichlein vom Gesetze vergehen, bis daß Alles geschehe. Kap. 24, 35. Luk. 16, 17. 21, 33.

19. Wer also Eines von diesen geringsten Geboten auflösen, und die Menschen so lehren wird, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche; wer sie aber halten und lehren wird, der wird im Himmelreiche groß genannt werden. Jak. 2, 10.

20. *) Denn ich sage euch, wenn euere Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Luk. 11, 39. 18, 11. 12.

21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, wird des Gerichts schuldig seyn. 2. Mos. 20, 23.

22. Ich aber sage euch: Jeder, der auf seinen Bruder zürnet, wird des Gerichts schuldig seyn; wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka, der wird des hohen Rathes schuldig seyn; wer aber sagt: Du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig seyn. 1. Joh. 3, 14.

23. Wenn du also deine Gabe auf den Altar bringst, und erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe,

24. So laß daselbst deine Gabe vor dem Altare liegen, und gehe hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe. Mark. 11, 25.

25. Vertrage dich mit deinem Gegner bald, so lange du noch mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Gegner dem Richter, und der Richter dem Gerichtsdiener überantworte, und du in den Kerker geworfen werdest. Luk. 12, 58.

26. Wahrlich, ich sage dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast. Matth. 6, 14. 18, 34.

27. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen. 2. Mos. 20, 14.

28. Ich aber sage euch: Wer immer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat mit ihr die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen. Job 31, 1. Jak. 1, 14.

29. Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, es gehe eines deiner Glieder verloren, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Mark. 9, 47.

30. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, es gehe eines deiner Glieder verloren, als daß dein

*) Das Evangelium am fünften Sonntage nach Pfingsten V. 20—24.

ganzer Leib in die Hölle geworfen werde.

31. Es ist auch gesagt worden: Wer sein Weib entläßt, der soll ihr einen Scheidebrief geben. 5. Mos. 24, 1.

32. Ich aber sage euch: Wer immer sein Weib entläßt, es sey denn des Ehebruches wegen, der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Entlassene heirathet, der bricht die Ehe. Kap. 19, 9. Mark. 10, 4—12. Luk. 16, 18. 1. Kor. 7, 10.

33. Ferner habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre halten. 2. Mos. 20, 7. 3. Mos. 19, 12. Jak. 5, 12.

34. Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; Is. 66, 1. Apostelg. 7, 49. Jak. 5, 12.

35. Noch bei der Erde; denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem; denn sie ist die Stadt des großen Königs. Ps. 47, 2. 3.

36. Auch bei deinem Haupte sollst du nicht schwören; denn nicht ein einziges Haar kannst du weiß oder schwarz machen.

37. Euere Rede sey: Ja, ja! Nein, nein! was darüber ist, kommt vom Bösen. Jak. 5, 12. 2. Kor. 1, 17.

38. Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug um Auge, Zahn um Zahn. 2. Mos. 21, 24. 3. Mos. 24, 20.

39. Ich aber sage euch: Ihr sollt euch dem Bösen nicht widersetzen; sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar; Jak. 5, 6. Sprüchw. 24, 29.

40. Und dem, der mit dir vor Gericht zanken, und dir den Rock nehmen will, laß auch den Mantel. Luk. 6, 39. 1. Kor. 6, 7.

41. Und zwingt dich Jemand, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so gehe mit ihm auch noch zwei andere.

42. Gib dem, der dich bittet, und wende dich von dem nicht ab, der von dir borgen will. Luk. 6 30. 34. 5. Mos. 15, 7.

43. Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. 3. Mos. 19, 18.

44. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; betet für die, die euch verfolgen und lästern; Sprüchw. 25, 21. Luk. 6, 27. 32—36. 23, 34. Apostelg. 7, 60. Röm. 12, 14. 1. Kor. 4, 12.

45. Damit ihr Kinder seyd euers Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.

46. Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Luk. 6, 2.

47. Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr da

Besonderes? Thun das nicht auch die Heiden?

48. Seyd also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. 3. Mos. 11, 44. 19, 2. Luk. 6, 36. Ephes. 5, 1.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—2. Die überaus merkwürdige Rede Jesu, die uns der heil. Evangelist gleichsam am Anfange vorlegt, ehe er uns noch Etwas außer wenigen Worten von der Lehre Jesu erzählt hat, gehört einer viel spätern Zeit an, als der, auf die wir, nach der vom heil. Matthäus beobachteten Ordnung, schließen könnten. Nach Matthäus scheint diese Rede Jesu schon in das erste Jahr seines Predigtamtes zu fallen, und zwar gleich auf die ersten Tage desselben; in der That aber gehört sie dem zweiten Jahre des öffentlichen Lebens Jesu an, wo der Heiland schon viele Wunder gewirkt, schon allenthalben gelehrt, und schon einen solchen Ruf erlangt hatte, daß er, wo er immer hinkam, und wo er immer sich aufhielt, von einer Menge Menschen begleitet und umgeben war. Jesus hatte auch schon bereits 72 Jünger um sich, wollte sich aber aus denselben besonders 12 zum Amte der Apostel erwählen. Uns lehrend, wie wir uns zu jedem wichtigen Geschäfte, zu jedem bedeutsamen Schritte vorbereiten sollten, stieg er auf einen hohen Berg (aus zuverlässigen Gründen nennt man den Tabor), verweilte dort die ganze Nacht im Gebete und wählte sich Tags darauf die zwölf Apostel. Umgeben von ihnen stieg er den Berg herab, und traf in einer Ebene — (Lukas 6, 17.) aber noch am Berge — eine Menge Menschen an, die mit Sehnsucht seiner harreten, um ihn zu sehen, zu hören und Hilfe bei ihm zu suchen wider mancherlei Gebrechen. Da hielt nun Jesus die bekannte und so genannte Bergpredigt, weil sie der Heiland zwar auf einem ebenen aber doch noch auf dem Berge, von dessen Höhe der Heiland herab kam, gelegenen Platze hielt, oder weil er auch an diesem Orte noch auf eine kleine Anhöhe stieg.

Warum setzt aber Matthäus diese Rede nicht später, wie Lukas einen Theil davon setzt, nämlich in jene Folge

der Begebenheiten, der sie angehört? Ein Mal, weil die heil. Evangelisten überhaupt bei ihren Erzählungen nicht auf die Zeitfolge der Begebenheiten sehen, und dann aus einem höheren Grunde, auf den sich aus dem Inhalte der Predigt selbst schließen läßt. Sie ist gleichsam der Gesammtinhalt des ganzen neuen Gesetzes Jesu Christi, das er uns vom Himmel auf die Erde gebracht hat. So führt uns also der heil. Evangelist den Gesetzgeber des neuen Bundes auf eine höchst feierliche Weise vor, und indem er uns bisher noch Weniges von der Lehre Jesu aushebt, zeigt er uns in der Zusammenstellung der ganzen Lehre Jesu, wie an der Pforte seines Evangeliums, in welche Schule wir treten, wenn wir fortfahren, seine heilige Geschichte zu lesen, und was wir für einen Unterricht zu erwarten haben, wenn wir den Lehrer des neuen Gesetzes hören wollen. Wie erhaben! Jesus verkündet ein neues Gesetz, nicht als schaffte er das alte ab, sondern er entwickelt, erläutert es, gibt ihm die Vollkommenheit, ändert es nur in ein Gesetz der Liebe, nachdem es zuvor mehr ein Gesetz der Furcht war. Er steigt auf einen Berg, ein anderer Moses, der auf Sinai stieg, das Gesetz zu holen — er steigt, ähnlich dem vorbildenden Moses wieder herab (Lukas 6, 17.), das Gesetz nicht auf steinerne Tafel geschrieben tragend, sondern in einem göttlichen liebevollen Herzen. Wie ganz anders aber war diese neue Gesetzgebung beschaffen. Da stieg kein Rauch und kein Dampf empor, wie auf Sinai, man hörte keine Donner, man sah kein Feuer und keine Blitze, kein Zaun war um den Berg gezogen, kein Befehl hielt das Volk bei Todesstrafe ab, näher zu kommen; hier stiegen nur sehnsüchtige Wünsche empor, den Herrn zu sehen und zu hören; hier schlug die Flamme der Liebe aus dem Herzen des Gesetzgebers, und zündete Liebe an zu dem Verkünder der Liebe in den Herzen des Volkes; hier drängt sich Alles furchtlos zu dem Herrn; hier vernimmt man nur eine sanfte ruhige Stimme, die von Seligpreisungen redet; hier redet Gott nicht durch den Donner, noch durch Propheten, sondern, „nachdem Gott in der Vorzeit vielfältig und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, hat er in den letzten Tagen auch zu uns durch den Sohn geredet.“ (Hebr. 1, 1. 2.) „Er, der zuvor den Mund der

Propheten eröffnet," sagt der heil. Bernard (Serm. 1. in festo omn. Sanct.), „that nun selbst seinen Mund auf."

* Der Ausdruck, „er thut seinen Mund auf," ist hebräischer Sprachgebrauch, angewendet, wenn man die Erhabenheit der Person, die redet, die Wichtigkeit, und den etwas längeren aber auch merkwürdigeren Inhalt der nachfolgenden Rede ausdrücken wollte.

„Steig auf einen Berg," sprach Gott zu Isaias (40, 9.), „du, der du in Sion predigen willst." So sinnbildet das Hinaufsteigen Jesu auf den Berg, um das Gesetz zu verkünden, und das Volk, das zu Jesu hinauf kam, um ihn zu hören, die Beschaffenheit des Predigers und zugleich des Zuhörers, „denn," wie der Verfasser des unvollständigen Werkes bei Chrysostomus sagt, „sowohl der die Gerechtigkeit Gottes lehrt, als der, der sie hört, muß in der Höhe geistlicher Tugenden stehen. Der da lehrt, sey ein Beispiel seiner Worte, daß er mehr durch seine Handlung lehre als durch das Wort; denn der in den Tiefen des irdischen Lebens wandelt, und andere Reden führt, unterrichtet nicht, sondern richtet sich selbst. Wenn auf der Erde dein Geist kriecht, was redest du von dem Himmel? Redest du aber von dem Himmel, so stehe dortselbst. Wer hingegen die Gerechtigkeit anhört, muß darum auf der Höhe guter Werke stehen, weil der Schüler ein Nachfolger des Lehrers seyn muß. Wenn du in Sünden lebest, und die Worte der Gerechtigkeit höreſt, so erwirbst du dir das Gericht, nicht das Heil; denn du hörst, daß du keine Entschuldigung hast.

* Praedicator quisque plus actibus, quam vocibus insonet, et bene vivendo vestigia sequacibus imprimat potius, quam loquendo, quo gradiantur, ostendat. S. Gregor Reg. past. p. III. c. XLII. Habet autem, ut obedienter audiatur, quantacunque granditate dictionis, majus pondus vita dicentis. S. Augustinus. Treffend sagt der Hr. Verfasser des Aufsatzes: „Wodurch kann und soll ein Seelsorger seine Predigten wichtig machen;" (in den Conferenz-Arbeiten der augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit. 1. B. 1. Heft S. 140.) „Der Prediger kommentirt in seinen Predigten das Wort Gottes; das Volk aber kommentirt die Predigt nach und aus dem Leben des Predigers."

Vers 3. „Selig sind" u. s. w., das ist das erste Wort, welches Jesus damals von sich hören ließ, als er sein neues Gesetz verkündete — Seligkeit. Ein Wort, das man immer mit Freuden hört; denn die Neigung nach Seligkeit ist den Menschen angeboren, und in soferne dieser Seligkeitstrieb auf der Erde nie ganz befriediget werden kann (unruhig bleibt unser Herz, bis es Ruhe findet in Gott), ist er ein Beweis der Unsterblichkeit der Seele, und eines ewigen glückseligen Lebens. Alles sehnt sich ohne Unterlaß nach der Seligkeit, und die Meisten entfernen sich doch immer weiter von diesem schönen erwünschten Ziele, je mehr sie nach solchen Dingen trachten, die doch ihrer Natur nach gerade geeignet sind, die Seligkeit zu zerstören. Jesus aber sagt nun deutlich, worin die Seligkeit bestehe, und wo sie zu finden sey. Freilich ist die von ihm gelehrte Seligkeit nicht nach dem Geschmacke der Welt, welche spricht: Wohl dem, der Reichthum besitzt, und Ueberfluß hat an zeitlichen Dingen. Der Herr aber preiset selig die Armen. Darunter sind aber nicht jene Arme zu verstehen, die arm sind aus Noth, Zwang, von Geburt aus keine zeitlichen Güter besitzen, oder sie aus Verschulden verloren haben, wenn sie mit ihrer Armuth Sehnsucht nach Reichthümer, Hochschätzung vergänglicher Güter dieser Welt, und endlich Klagen und Murren über den Mangel solcher Güter verbinden. Die Armen im Geiste werden selig gepriesen. Zu diesen gehören a) die eben genannten wirklichen Armen nur dann, wenn sie ihre Armuth freiwillig, mit Ergebenheit in den göttlichen Willen, in Geduld, vom Herzen gerne ertragen, ohne auf den Besitz zeitlicher Güter, die sie wegen der damit verbundenen Gefahren, die Seligkeit darüber zu verlieren, willig entbehren, einen Werth zu legen. b) Diejenigen, welche wegen Gott wirklich alle zeitlichen Güter verlassen, um Gott ganz ohne irgend ein zeitliches Hinderniß dienen und ihm allein anhangen zu können. Diese Armuth übten die Apostel, sie war ihnen nothwendig, wenn sie Jesum auf seinen Reisen begleiten und dann das Evangelium in der Welt predigen wollten. Auch war diese freiwillige Hingabe aller Güter den ersten Christen sehr nöthig, da sie immer in Gefahr standen, Hab und Gut verlieren zu müssen, wenn sie ihren Glauben nicht verläugnen

wollten. Selig waren sie also, weil durch diese Hingabe treu im Glauben, und würdig des Himmelreiches. c) Die zwar zeitliche Güter besitzen, ihr Herz aber nicht daran heften, die ihren Reichthum als Mittel besitzen, Tugenden und gute Werke auszuüben, außer dem aber als Last ansehen, und bereitet sind, ihre Güter hinzugeben, wenn sie dieselben bei gegebenen Veranlassungen und unter gewissen Umständen nicht mehr besitzen können, ohne ihrer Religion und ihren Pflichten untreu werden zu müssen; (Beispiele solcher Armen im Geiste sind alle Heiligen, die, obgleich hohen Ständen angehörig, und von Glücks-Gütern umgeben, doch ihre Herzen stets Gott zugewendet hatten, und sie sogleich hingaben, wenn mit ihrem weiterem Besitze Abfall vom Glauben u. s. w. verbunden gewesen wäre. Thomas Morus.) d) Die Demüthigen; denn Arme im Geiste sind demüthig, da sie sich als wahrhaft Arme ansehen, nichts sich selbst zuschreiben, weder körperliche noch geistige Vorzüge, sondern alles Gott, von dem sie auch alles erwarten, alles als Gaben seiner Güte betrachten. Sie sind in ihren Augen nichts. Dieser Demuth, oder dieser demüthigen Armuth räumt Jesus den ersten Platz unter seinen Seligkeiten ein, weil die Sündfluth aller Uebel, die die Erde überschwemmt hat, und noch überschwemmt, aus keiner anderen Quelle entsprang und entspringt, als aus der Hoffart. Der erste Mensch fiel durch Hoffart, und verlor dadurch Seligkeit und Himmelreich, so ist es denn auch in der Ordnung, daß durch die Demuth der Grund zur Wiedererlangung des verlornen Gutes gelegt wird. Mit Recht spricht also den Armen im Geiste Jesus das Himmelreich zu, weil sie keine Begierde nach dem, was die Erde Reizendes hat, abhält, die ewig dauernden Güter zu suchen. Folgen wir also den Ermahnungen des Psalmisten und des heil. Apostels! Jener sagt: „Strömet euch Reichthum zu, so heftet euer Herz nicht daran“ (Ps. 61, 11.)! Dieser aber: „So müssen denn . . . die da kaufen, seyn, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten sie ihrer nicht“ (1. Kor. 7, 30 ff.); „denn die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und in die Schlinge des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen.“ 1. Tim. 6, 6—10.

Vers 4. Mit der Armuth wird sogleich die Sanftmuth verbunden; denn jene muß vorausgehen, wenn diese folgen soll. „Ein Mensch kann nicht sanftmüthig seyn," sagt Chromatius, „wenn er nicht zuvor arm im Geiste ist. Das Meer wird nicht ruhig, außer es weichen die Winde; ein Feuer löscht nicht aus, außer es wird der brennbare Stoff hinweggeräumt, so wird auch das Gemüth nicht ruhig und sanftmüthig, außer man entsagt allem, was es aufreizen und entzünden kann."

Sanftmüthige sind, welche die Regungen der Ungeduld, des Zornes, des Neides, der Rache und die übrigen Gemüthsbewegungen beherrschen, so daß sie nicht murren, wenn Gott Widerwärtigkeiten über sie schickt, noch über ihre Nächsten, die ihnen Unbilden anthun, zürnen, noch Rache nehmen von ihren Beleidigern, sondern alles wegen Gott, der es zu seiner Ehre und zum Heile der Seinigen ordnet, ruhig ertragen in gänzlicher Ergebung, gestützt auf die evangelischen Gebote und nachahmend das Beispiel Jesu. Diese Sanftmüthigen preiset Jesus selig, nicht aber welche etwa ein gemäßigtes Temperament sanft und gefällig macht, und die vermöge eines ihnen angeborenen Naturells die Uebel dieses Lebens mit einer gewissen Kaltblütigkeit ertragen. Der Schrift gemäß sind nur jene sanftmüthig, welche aus dem Geiste der Liebe den Verfolgungen, die man sie fühlen läßt, nachgeben, und sich nicht von den Bösen überwinden lassen, sondern die Bösen durch Geduld überwinden.

In welchem Sinne sagt aber der Heiland, daß die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen werden? Diese Verheißung war in Ansehung des gemeinen Haufens der fleischlich gesinnten Juden von dem ruhigen Besitze Palästina's zu verstehen. Die Juden dachten sich keine größere Glückseligkeit, als ruhig im gelobten Lande zu leben, so daß diese Redensart: „das Land Canaan besitzen," ein Sprichwort wurde, welches überhaupt ein glückliches Leben bedeutet. Da Jesus das neue Gesetz mit dem alten verbinden will, so bedient er sich dieses Ausdruckes, um die durch das gelobte Land vorgebildete Wohnung der Seligen im Himmel zu bezeichnen. Denn, wie der heil. Hieronymus sagt, weder Judenland noch sonst eine Gegend auf der Erde ist dieses Erdreich, sondern jenes Land, welches sich der königliche

Prophet wünschte, da er sagt: „Ich hoffe die Güter des Herrn zu sehen im Lande der Lebendigen.“ (Ps. 36, 13.)

Der heil. Chrysostomus merkt bei dieser Stelle an, daß Gott hier eine sichtbare und irdische Belohnung mit der geistlichen und unsichtbaren verbinde, weil die Menschen überhaupt irrig glauben, die geistlichen Verheißungen der Zukunft entrissen uns den Segen des Gegenwärtigen, wenn man sich nur vorzüglich um das Ewige bekümmere. Dieser irrigen Meinung, die so viele vom Reiche Gottes zurückschreckt, begegnet hier der Heiland, und lehret auch etwas später in dieser Rede (Matth. 6, 33.), so wie an einem andern Orte (Matth. 19, 29.), daß es denen, die ihr Leben nach seinem Willen einrichten, auch an zeitlichem Segen nicht gebrechen werde. Sind es denn nicht die Sanftmüthigen, welche durch ihre ruhige Nachgiebigkeit und Vermeidung alles Streites das, was sie an zeitlichen Gütern haben, in Ruhe besitzen, und auch, wie sollten wir sagen, eben durch ihre Sanftmuth die Herzen selbst irdisch gesinnter Menschen bezwingen, beherrschen und gleichsam in ihrer Gewalt haben? Sie haben schon auf der Erde ein glückliches Leben, denn bei den so vielen widrigen Zufällen dieses Lebens bleiben sie in ihrer Ruhe. Ihre Sanftmuth macht ihnen wohl ums Herz. Sie sind in der That schon selig zu nennen, da sie noch in diesem Lande, auf der Erde wohnen.

Vers 5. Diese Welt ist für gerechte Seelen ein Thal der Thränen. Wie viele Gegenstände der Traurigkeit umgeben uns nicht! Quellen der Thränen fließen uns allenthalben zu. Wir finden sie in und außer uns; von Seite Gottes, der uns prüfet; des Teufels, der uns versucht; der Welt, die uns verführt; unser selbst, die wir uns selbst vergebliche Ursachen zum Weinen machen. Es gibt besonders vier Ursachen, die uns bittere Thränen kosten sollten: a) Unsere eigenen Sünden; b) die Sünden anderer; c) der betrübte Zustand, in dem wir uns hier, entfernt von Gott, der beständigen Gefahr zu sündigen ausgesetzt, befinden; d) die Ungewißheit unsers Looses in Betreff der Ewigkeit. Jene, welche aus diesen Ursachen, und nicht über den Verlust zeitlicher Dinge, Thränen vergießen, werden selig gepriesen; denn „eine gottgefällige Betrübniß bewirket eine standhafte, (nie zu bereuende) Buße; die Traurigkeit aber nach

dem Sinne der Welt bewirket den Tod." (2. Kor. 7, 13.) Nichts verdient unsere Thränen mehr, als die Sünden, die wir begangen haben. Glückselig diejenigen, deren aufrichtige Reue solche Thränen aus ihren Augen fließen macht! Gott widersetzt sich solchen Thränen nicht, sondern er versüßt sie selbst mit großem Troste; sie sichern uns Vergebung aller unserer Sünden zu, ziehen Gottes Gnade auf uns herab, flößen uns ein großes Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit ein, und lassen uns Beharrlichkeit im Guten erwarten.

Die Trauer über die Sünden anderer Menschen, über die der ganzen Welt, ist eine nicht minder reiche Quelle der Thränen für die Gerechten. Diese Trauer, die auch den heil. Paulus (2. Kor. 12, 20. 21.) beugte, schließet auch den Schmerz über die Bedrängnisse der Kirche, über die Verwüstungen im Reiche Gottes hienieden ein. Der fromme Simon war von solchem Schmerze durchdrungen, aber auch mit Trost dafür erfüllet. (Luk. 2, 25—31.)

Der Gedanke — von Gott entfernet, den beständigen Gefahren der Sünde preisgegeben zu seyn — brachte und bringt in den Gerechten immerhin Empfindungen des Schmerzens hervor. „Wehe mir, daß sich mein Aufenthalt so sehr verlängert!" (Ps. 119, 15.) „Mich Unglückseligen! wer wird mich von diesem sterblichen Körper befreien?" (Röm. 7, 24.)

„Um mit Grund zu trauern," sagt der heil. Bernhard (in fest. omn. SS. Serm. 1.), „soll man sich nur an sein letztes Ende, an die Schrecken des Todes, an Gottes Gericht erinnern." Durchwandern wir in unsers Herzens Bitterkeit alle unsere zurückgelegten Jahre (Is. 38, 15.), und wir finden Ursache genug, Ströme von Thränen zu vergießen. Sind uns wohl alle Sünden vergeben? Haben wir sie alle wahrhaft und genügsam bereut? u. s. w. Diese Traurigkeit aber ist nicht ohne Trost. „Sie werden getröstet werden." „Der heil. Geist," sagt der heil. Augustin, „wird der Tröster seyn, er wird es noch in dieser Welt seyn." Wenn es eine wahre Freude in der Welt gibt, so ist es die heil. Betrübniß, in der uns unbeschreibliche Tröstungen des heil. Geistes zufließen. Wer sie schon empfunden hat, kennt sie; wer aber nie getrauert hat, und nie geweint, wie, nicht die Welt, sondern die Gerechten,

die vom Geiste der Buße Durchdrungenen trauern und weinen, der kann durch keine Beschreibung den Trost fassen, welchen der Heiland hier verspricht. Von diesen Seligen müssen wir sagen: Von deines Hauses Segensmahl erquickest du sie, o Herr! mit deiner Wollust Strömen tränkest du sie." (Ps. 35, 9.) „Das Lamm vor dem Throne wird sie weiden, und sie zu lebendigen Wasserquellen führen; und Gott wird alle Thränen von ihren Augen wischen." (Offenb. 7, 17. 21, 3. 4.)

* Diese Tröstungen gießt der heil. Geist besonders zur Zeit der Betrachtungen und des Gebetes in frommen Seelen aus, aber nur in frommen Seelen, die an den Vergnügungen dieser Welt nicht Theil nehmen, die aneckelt die Luft dieser Erde. Wollen wir dieses Trostes uns freuen, so müssen wir trauern über unsere und fremde Sünden, über die Sünden Sions, der Kirche Bedrängnisse, über unsere Entfernung von Gott und die Ungewißheit unseres einstigen Looses. In solcher Trauer aber müssen wir dann oft unser Herz vor Gott ausgießen. Weinen aber in dieser Trauer, und Thränen vergießen, die süß sind in ihrer Bitterkeit, ist Gabe Gottes, um die zu bitten wir auch von der Kirche aufgemuntert werden. (Missale romanum. Orationes diversae p. LXXII. pro pet. lachr.)

Vers 6. Diese Gerechtigkeit begreift überhaupt alles in sich, was den Menschen vor Gott gerecht macht. Jesus nennt die Vollziehung des Willens seines Vaters im Himmel seine Speise (Joh. 4, 34.) und seine Lehre ein Wasser, das bis in das ewige Leben dauert. (Joh. 4, 14.) So ist denn unter der Gerechtigkeit die Vollziehung des göttlichen Willens, die Beobachtung der Lehre Jesu, so wie die rechte Kenntniß derselben zu verstehen. Der Hunger und Durst nach dieser Gerechtigkeit aber ist nichts anders als die Liebe zum Guten, das Verlangen nach der Vollkommenheit, der Wille, auf dem Wege des Herrn immer größere Fortschritte zu machen, sich Gott ganz zu ergeben, die Sehnsucht, sich wahre und dauerhafte Schätze zu sammeln, die einzige Begierde nach dem wahren, einzigen und höchsten Gute.

Dieser Hunger muß aber von den reinsten Absichten belebt, heftig, der Größe des Gutes angemessen, fortdauernd, unersättlich seyn. Dieser Hunger und Durst nach der

Gerechtigkeit ist bezeichnet durch den Psalmisten in den Psalmen: 41, 1. 2. 62, 2. 3. 8. 9. 72, 15. 16. 83, 2. 3. 11. 118, 20.

Wie die Trauer in zweifacher Beziehung zu nehmen ist, in Beziehung auf unsere und auf fremde Sünden, so muß auch der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit in zweifacher Rücksicht genommen werden. Wir sollen nicht nur uns selbst immer mehr und mehr zu vervollkommnen suchen, sondern auch Verlangen tragen, Andere zu vervollkommnen. Man hüte sich aber dabei vor zwei Abwegen: der eine führt zu einem übertriebenen Eifer, wobei man den Splitter aus fremden Augen ziehen will, ohne seinen eigenen Balken im Auge zu sehen (Matth. 7, 3.); der andere führt zur Sorglosigkeit um das Heil und die Gerechtigkeit seines Nächsten. Es ist nicht nur erlaubt, sondern in vielen Fällen Pflicht, auf die Vervollkommnung seines Nächsten bedacht zu seyn, dabei aber darf man nie sich selbst in der Vervollkommnung vergessen.

„Sie werden ersättiget werden," sagt Jesus, und dieß muß uns nothwendig auf den großen Werth der Gerechtigkeit aufmerksam machen; denn sie ist das einzige Gut, dessen Besitz allein im Stande ist, uns einstens in einen Zustand zu versetzen, wo alle unsere Wünsche gestillt werden. Kein irdisches Gut, wenn wir es auch erlangen, kann unser unersättliches Herz zur Ruhe bringen. Die Gerechtigkeit allein ist wahres Gut und wahrer Reichthum.

Vers 7. Die Barmherzigkeit hat das Elend und die Armseligkeiten der Menschen zum Gegenstande ihrer Uebung. Wie aber die Menschen nicht nur dem Leibe nach elend und armselig seyn können, sondern auch dem Geiste nach, so muß sich auch die Barmherzigkeit auf die leiblichen und geistigen Bedürfnisse erstrecken. Was die geistigen Gebrechen unserer Nächsten betrifft, so müssen wir sie nach Einsicht und Kräften zu heilen suchen, oder wo wir nicht können, die Fehler und Schwachheiten unserer Nebenmenschen geduldig ertragen. Sind wir barmherzig, so werden auch wir Barmherzigkeit erlangen, 1) in dieser Welt, a) im Leben, indem uns Gott oft hundertfältig erstattet, was wir an Andern Gutes thun, uns unsere Sünden verzeiht, unsere

Bitten erhört, und seine Gnade uns reichlich mittheilt, und b) im Tode, wo uns der barmherzige Gott die Bitterkeit desselben versüßen, und uns bei dem Hintritt aus diesem Leben auf eine besondere Weise beistehen wird; 2) in jener Welt, wo er uns nicht nach seiner Strenge, sondern nach seiner Barmherzigkeit richten wird. (Matth. 25.)

Zwar scheint von gleicher Vergeltung die Rede zu seyn; allein Gott, der sich von den Menschen nicht übertreffen, noch sich gleichkommen läßt, gibt eine größere Vergeltung als die Gutthat ist, die wir unsern Nächsten angedeihen lassen. „Die Barmherzigen," sagt der heilige Chrysostomus, „erbarmen sich als Menschen, findet aber Erbarmen bei dem Gott Himmels und der Erde. Der Abstand des einen von dem andern ist so groß, als er zwischen Gott und den Menschen ist."

Vers 8. Zu jener Reinigkeit des Herzens, welche der Heiland hier selig preist, gehört nicht etwa bloß das Freiseyn von allen jenen Gedanken, Begierden und Handlungen, die gegen die Schamhaftigkeit, gegen die Keuschheit sind, sondern überhaupt das Freiseyn von aller Begierlichkeit, von jeder Leidenschaft, von jeder Sünde. „Die eines reinen Herzens sind," sagt der heil. Chrysostomus, „sind jene, welche alle Tugenden haben, und sich keiner Sünde schuldig wissen." Zur Reinigkeit des Herzens gehört also: 1) Reinigung durch Buße, wo wir uns begangener Sünden und des Hanges darnach schuldig wissen; 2) Bewahrung der durch die Buße erhaltenen Reinigkeit durch stete Erfüllung des göttlichen Willens; 3) reine gottgefällige Absicht, so wir Gutes thun, und Böses meiden; 4) Verwahrung vor aller Heuchelei und Gleißnerei; 5) Einfalt des Herzens. Die Pharisäer setzten ihre ganze Reinigkeit in die Beobachtung äußerer Reinigungen, in die Vermeidung äußerer durch das Gesetz genannter Verunreinigungen, ihr Herz blieb angesteckt von bösen Gedanken, Begierden und Wünschen. Jesus dringt auf Reinigkeit des Herzens. Dieses will er rein wissen vom Hange zur Sünde, von bösen Gedanken, Wünschen und Begierden; er will es hingewandt wissen zu Gott, Eins nur will er, das die Herzen anregen, beleben, beseligen soll — Gehorsam gegen Gott aus Liebe. Diesen reinen Herzen verheißt er Anschauung Gottes.

Wer Gott mit diesen körperlichen Augen sehen wollte (heil. Augustin), müßte ein Thor seyn; denn nur mit den Augen des Herzens kann er gesehen werden. „Suche ihn in Einfalt deines Herzens.“ Weish. 1, 1. Die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen a) in dieser Welt durch ihren ungetrübten Blick des Geistes in den sichtbaren Dingen, die Gott erschaffen hat, sich offenbarend den Menschen (Röm. 1.), und vermittelst des Glaubenslichtes wie in einem Spiegel (1. Kor. 13, 12.), indem Gott einem reinen Herzen seine Herrlichkeit innerlich offenbart (Joh. 14, 23.), wie sich etwa der Glanz der Sonne in einer reinen Quelle abspiegelt; b) in jener Welt, wo der Schleier hinweggenommen wird, von Angesicht zu Angesicht. (1. Kor. 13, 12. Offenb. 14, 4.)

* Fragen wir jene Seligen, die eines reinen Herzens sind, die nicht abhängen von irdischen Wünschen, fleischlichen Begierden und niederen Beweggründen, sondern immer und überall Gott suchen, zu ihm sind hingewandt mit Einfalt und Demuth, nichts suchend in der Welt als Gottes heiligen Willen zu vollziehen, und wir werden sie über Gott und göttliche Dinge eine Sprache führen hören, wie sie weltlich Gesinnte nie führen, nicht einmal verstehen. Wir müssen gestehen, daß Gott sich von ihnen schauen ließ. Wie? Was fragen wir, da uns jede Erklärung mangelt. „Euch ist es gegeben,“ sagt Jesus zu seinen Aposteln, „die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen.“

Vers 9. Der Friede, sagt der heil. Augustin, ist jener Zustand der Vollkommenheit, wo weder Streit noch Widerspruch ist. Streit und Widerspruch kann aber Statt haben, a) zwischen Gott und den Menschen, indem dieser von Gott durch die Sünde getrennt ist; b) im Menschen selbst, da er in seinen Gliedern ein anders Gesetz findet, welches dem Gesetze seines Geistes widerstreitet (Röm. 7, 23); c) zwischen Menschen und Menschen, die sich feindselig gegenüber stehen. Die Friedfertigen suchen sich also vor allem mit Gott auszusöhnen, welches geschieht durch Buße, durch genaue Beobachtung seiner Gebote, durch treuen Gebrauch der durch Christo erworbenen Gnade; dann trachten sie nach den Frieden in sich selbst, was geschieht, wenn sie alle Bewegungen ihres Herzens in Ordnung bringen, alle

Leidenschaften bezwingen, alle böse Neigungen unterjochen, ihren Sinnen die Herrschaft nehmen und den Leib unter die Herrschaft des Geistes bringen; endlich bemühen sie sich den Frieden auch mit ihren Nächsten zu erhalten, da sie selbst schnell und gerne zur Verzeihung die Hand bieten (in Frieden zurückkehren); keine Ursache, keine Veranlassung zur Störung des Friedens geben; gegen Alle geduldig, leutselig, willfährig und liebevoll sich bezeigen; und unter Andern Frieden, Versöhnung und Ruhe stiften.

Solche werden Kinder Gottes genannt werden. Kinder werden Kinder genannt, entweder durch Geburt oder freiwillige Annahme; wegen der Liebe, die sie von ihren Eltern genießen; wegen der Aehnlichkeit, die sie mit ihren Eltern haben. So heißen denn die Friedfertigen Kinder Gottes, weil sie Gott aus der durch Christo erworbenen Gnade als Kinder annimmt, und sie als seine Kinder liebt, da Gott den Frieden liebt, denn er ist ein Gott des Friedens (Röm. 15, 33.); weil sie durch ihre Liebe zum Frieden Gott ähnlich sind, er hat ja aus Liebe zum Frieden seinen Sohn in die Welt gesandt, damit alle Friede haben mit ihm; endlich weil die Friedfertigen thun, was der Sohn Gottes gethan hat, dessen Werk es war, das Entzweite wieder zu vereinigen. „Er kam, und verkündete uns den Frieden." (Eph. 2, 17.) „Durch das Blut, welches er am Kreuze vergossen hat, hat er Friede gestiftet, sowohl auf Erden als im Himmel." (Kol. 1, 20.)

Der Friedfertige sucht Friede zu machen und Friede zu erhalten, wenn er auch eigene Rechte und Vortheile aufgeben muß. Es ist ihm kein Opfer zu groß, welches er, um Friede zu erhalten, bringen sollte. Er gibt nach, tritt bescheiden zurück, läßt fallen, gibt Ansprüche auf, leistet Verzicht auf Ansehen, Ehre, Rang und selbst auf zeitlichen Nutzen. „Wenn meine Wahl so viele Unruhe veranlaßt," sprach der heil. Gregor von Nazianz, „so sage ich mit Jonas: Nehmet mich und werfet mich ins Meer, um das Ungewitter zu stillen, obgleich ich es nicht erregt habe."

Vers 10. Sieben bereits angegebene Lehren machen die Vollkommenheit des Christenthums aus, diese achte gibt aber gleichsam den Vereinigungs-Punkt aller Lehren der Vollkommenheit an. Der heil. Hieronymus bemerkt, daß es

etwas sehr Seltenes sey, daß ein Mensch, der verfolgt wird, und an seiner Ehre Schaden leidet, sich doch in den Herrn erfreue. Um dieß zu können, muß man zuvor auf allen eitlen Ruhm Verzicht gethan haben. Durch die sieben angeführten Stufen der christlichen Vollkommenheit gelangt man erst zur achten.

Gerechtigkeit ist hier Alles, was zur wahren Religion, zum Bekenntnisse derselben, zur Beobachtung ihrer Gesetze, zur Tugend und zur Ausübung derselben gehört. Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt also: 1) verfolgt werden, weil man seinen Glauben öffentlich bekennt; 2) weil man in Beobachtung des göttlichen Gesetzes treu und standhaft ist, und in allen, auch den reizendsten Umständen sich weigert, eine Sünde zu begehen; 3) weil man sich durch Unschuld und Tugend, durch Gottesfurcht und Heiligkeit auszeichnet, und allen Umgang mit den Gottlosen meidet. „Alle, welche gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." (2. Tim. 3, 12.)

Man unterscheide die unverschuldete Verfolgung von der verschuldeten. Jener hat Jesus das Himmelreich verheißen, nicht dieser.

* Es gibt drei Arten von Verfolgungen: a) eine offenbare, und diese ist gewaltthätig; b) eine geheime unter dem Vorwande, Aberglauben und Mißbräuche abzustellen; c) eine boshafte, welche Religion und Tugend bespottet und behohnlächelt. Unter den zwei letzteren leben die guten Christen zu jeder, zumal in der gegenwärtigen Zeit. Trösten wir uns aber; denn die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen trennt uns von der Welt und verbindet uns mit Gott; sie reiniget uns von vielen Fehlern, macht uns Christo ähnlich (Hebr. 12, 2—5.), und erwirbt uns die höchste Belohnung, denn der uns dafür lohnt, ist — Gott.

Vers 11 — 12. Mit diesen Worten wandte sich der Herr zu seinen Aposteln, die um ihn herumstanden. Er sagt ihnen hier ihr künftiges Schicksal voraus. Um sie aber nicht niederzuschlagen, sondern zu ermuntern, so versichert er sie, daß ihre Leiden ein Gegenstand ihrer Freude seyn sollten, da ihnen ein großer Lohn im Himmel dafür werde. Lohn setzt aber Verdienst voraus. So sind denn die guten

Werke im eigentlichen Sinne für die ewige Seligkeit verdienstlich. Mit besonderem Nachdrucke erinnert Jesus an die Propheten, die gleichfalls der Wahrheit wegen verfolgt und selbst gemartert worden sind. Exempla trahunt. Solche würdige Vorgänger sollen die Apostel aufmuntern, ihnen zu folgen. Soll diese so rühmliche Gesellschaft der Propheten und der Apostel nicht auf unser Herz einen lebhaften Eindruck machen, daß wir es uns zur Ehre und Freude anrechnen, ihr anzugehören?

Nie hat es an Beschimpfungen, üblen Nachreden, Verläumdungen und Verachtung der Diener Gottes und seiner Kirche gefehlt, fehlt daran noch nicht; auf mancherlei Art sucht man den ehrwürdigen Priesterstand zu brandmarken, die Thätigsten, Frömmsten, der Kirche und ihrer Lehre Treuesten am meisten. Selig sind wir, wenn man mit Unwahrheit uns nachsagt, was man aus- und herumschreit in der Welt.

Vers 13. Jesus stellt seinen Aposteln ihren erhabenen Beruf vor Augen. Das Salz hat eine dreifache Wirkung: es reiniget vor der Fäulniß, bewahret vor der Fäulniß und gibt den Speisen den Geschmack. Dieß ist das Amt der Apostel, der Apostel nicht nur, auch ihrer Nachfolger, der Bischöfe und der Priester. Sie sollen die Menschen auf der Erde von Sünden und Lastern reinigen, sie vor der Verwesung durch die Sünden bewahren, sie vor Gott angenehm machen. Was gehört zu diesem erhabenen Geschäfte nicht für eine eigene Reinigkeit, Stärke und sittliche Kraft! darum setzt der Heiland hinzu: „Wenn aber das Salz schal wird.“ Schal wird das Salz, es verliert seine Kraft, wenn es mit Kalk vermischt wird, oder an feuchten Orten steht. Der Heiland wollte also sagen: Wenn ihr, die ihr bestimmt seyd, Andere von Sünden zu reinigen, sie tugendhaft zu machen, sie in der Tugend zu erhalten, sie vor Gott angenehm darzustellen — wenn ihr selbst aufhört, tugendhaft zu seyn, selbst in Sünde und Laster dahinfallet, wenn ihr selbst aus Furcht vor den Menschen, vor ihren Nachstellungen, Reden und Urtheilen, ihnen zu Gefallen, euer Wort den Meinungen, den Neigungen der Welt — dem herrschenden Zeitgeiste — anpasset, und daher abweichet

von der Kraft der göttlichen Lehre und der Lauterkeit des Wandels, womit sollte es, das Salz, ihr, gesalzen werden? d. i. Wer sollte euch wieder aufrichten, wieder tugendhaft machen, wer sollte euch die Kraft wieder geben? Durch wen sollte man euch wieder bekehren, und zum Lehramte tauglich machen?

* Welch eine tief erschütternde Lehre des Heilandes! Er redet von einer schwer zu bewirkenden oder kaum oder nie zu bewirkenden Besserung eines geistlos gewordenen Priesters. Und in der That, wie oft und häufig bewährt es sich in der Erfahrung, daß Priester, die ihre Würze verlieren, nie mehr zurückgebracht werden können! Brüder! fallen wir nieder vor Gott, und rufen und beten wir: Spiritum rectum innova in visceribus meis. Ps. 50, 11.

Was aus so Unglücklichen wird, beschreibt der Heiland auf eine anschauliche, aber schauderliche Weise. „Ausgeschüttet wird ein schales Salz, um von den Leuten zertreten zu werden.“ Ausgeschüttet werden diese Schalen — von Gott verworfen, zertreten werden sie — von den Menschen verachtet.

* Durch die Schärfe, die dem Salze eigen ist, ist wohl eine gleiche Eigenschaft des Lehramtes angezeigt — die Schärfe; denn die Lehrer des Evangeliums Jesu Christi sollen nicht schmeicheln, um zu bekehren, sondern durchdringen mit scharfer Kraft, wo es nöthig ist, und wo gibt es nicht Herzen, an die sich nicht der Rost und die Fäulniß des Verderbens so fest angesetzt hat, daß es einer durchdringenden Schärfe bedarf, sie davon zu reinigen. Der Gebrauch der Schärfe aber werde von der Weisheit geleitet, wie das Salz auch Sinnbild der Weisheit ist.

Vers 14—16. Wie mit dem Salze, so bezeichnet der Heiland jetzt die Würde und die Bestimmung des apostolischen Berufes mit dem Lichte, und mit einer Stadt, die auf einem Berge liegt. Das Licht erleuchtet alles, und zerstreuet an allen Orten, wo es erscheint, die Finsternisse. Da die Welt, der Erkenntniß Gottes beraubt, in den Finsternissen des Unglaubens und der Unwissenheit begraben lag, bediente sich Gott des Dienstes der Apostel, in ihren Seelen das Licht der Wahrheit anzuzünden, und sie dann in die Welt zu senden, um diese durch das in den Aposteln

angezündete Glaubenslicht erleuchten zu lassen. Was die Sonne, das Licht, für die leiblichen Bedürfnisse der Menschen ist, das sind die Lehrer des Reiches Gottes für die geistigen Bedürfnisse. Wie jenes unentbehrlich ist, wenn man nicht im Finstern tappen soll, so auch diese, wenn man nicht in den höchsten Angelegenheiten ungebildet und unwissend bleiben, und blind in den Abgrund des Verderbens stürzen will. Dieses Gleichniß vom Lichte gebraucht der Heiland, um seinen Jüngern Muth einzuflößen, daß sie sich nicht aus Furcht vor den Verfolgungen verstecken. Sie hatten nämlich gehört, daß sie würden beschimpft und verfolgt werden, daß man ihnen Uebels nachreden werde u. s. w.; dieß mochte sie etwas niederschlagen, da richtet sie nun der Heiland wieder auf, indem er ihnen sagt, sie seyen deßungeachtet das Licht der Welt, sie würden zwar gedrückt, aber nicht unterdrückt werden; so wenig man sich erwehren kann, die Sonne und das Licht zu bemerken, so wenig würde man auch sie und ihre wohlthätigen Bemühungen verkennen. Wie eine Stadt auf einem Berge den Reisenden gleich in die Augen fällt, so werden auch sie von den Meisten bemerkt und ausgezeichnet werden. Wie die Reisenden ihren Weg nach der vor ihren Augen liegenden Stadt einschlagen, so werden auch die Menschen, die sie in Acht nehmen, sich nach ihnen richten, nach ihrem Leben und nach ihren Lehren ihr Thun und Lassen einrichten und ordnen. Sie dürften also der Verfolgungen und Beschimpfungen wegen unbekümmert seyn, und nicht besorgen, daß sie nichts ausrichten werden; denn „Niemand zündet ein Licht an," u. s. w. „Ich," wollte Jesus sagen, „zünde in euch das Licht des Glaubens an, und werde also nicht gestatten, daß ihr verdunkelt werdet, sondern mein Wille ist, daß ihr Aufsehen erreget, und mit euerer Lehre Eingang findet. Die Kenntnisse und die Weisheit, die ich euch bisher gegeben habe, und die ihr noch ferner erhalten werdet, sind und werden euch nicht in der Absicht gegeben, daß ihr sie verborgen haltet, sondern daß ihr Gebrauch davon machet, damit Alle „im Hause," in der Kirche sowohl, als außer der Kirche — die ganze Welt ist Gottes Haus — Kenntniß von der neuen Heiles-Ordnung und den Gesetzen derselben erhalten können."

Dieß sollten die Apostel, dieß ihre Nachfolger, alle Christen sollten dieß thun, „ihr Licht," ihre guten Kenntnisse von Gott und göttlichen Dingen, ihren Glauben, ihre christliche Weisheit, ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht „leuchten" lassen, nicht, damit sie für sich damit Ruhm einsammeln, nicht daß man auf sie mit Fingern deute, und sie erhöhe, sondern damit, wenn andere Menschen ihre, der Apostel, oder unsere guten Werke sehen, zur Nachahmung angezogen werden, und Gott preisen, der sich den Menschen geoffenbaret und sich gewürdiget hat, sie durch den Glauben an ihn, und durch seine Lehre, wenn sie befolgt wird, hier und dort glücklich und glückselig zu machen.

Damit man nicht glauben möchte, das Licht der Apostel käme von ihnen selbst her, so vergleicht sie der Heiland, sagt der heil. Augustin, mit einem Lichte, welches angezündet wird, und wieder ausgelöscht werden kann. So war es denn der Apostel Pflicht, sagt der heil. Chrysostomus, sorgfältig zu wachen, daß das in ihnen angezündete Licht nicht ausgelöscht würde.

* Ueber das Gleichniß vom Lichte kann wohl noch angemerkt werden: 1) Das Licht zündet sich nicht selbst an, sondern wird angezündet. So dränge sich denn Keiner selbst in den ehrwürdigen, so viel verpflichteten und verantwortlichen Stand des Priesterthumes, und in demselben an keinen Platz, an keine Stelle, wenn er keinen Beruf in sich fühlet, nicht fühlet, daß ihn der Herr angezündet habe, um denen im Hause zu leuchten. 2) Das Licht nützt nicht sich selbst, sondern Andern, denen es leuchtet, und verzehrt sich selbst zum Nutzen Anderer. So müssen die Priester in ihrem Dienste, durch Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht *ihren*, sondern der Gläubigen Nutzen suchen; nicht die Gemächlichkeiten, nicht Ruhe suchen, bedacht, ihre Kräfte zu schonen, nicht Beschwerden ihres Standes scheuen, fürchtend, sich zu schaden an der Gesundheit. 3) Das Licht nimmt ab, oder löscht gar aus, wenn es in dichte, schädliche Dünste, in Orte, wo verdorbene Luft ist, gebracht wird. So fängt der Priester an, abzunehmen an dem Glanze seines Lichtes des Glaubens, der Tugend u. s. w., oder er löscht gar aus, wenn er an Gesellschaften Theil nimmt, wo giftige Grundsätze gelten, oder Orte besucht, wo verdorbene Menschen zusammen kommen. Sapienti pauca! 4) Das

Sonnenlicht aber dringt auch in schmutzige Orte, ohne befleckt zu werden, so lehre auch du fleischliche Menschen, gehe um mit ihnen, wo Pflicht es heischt, ohne von ihnen dich anstecken zu lassen. 5) An dem Lichte bemerkt man die geringste Verdunkelung, so an den Priestern die mindeste Kleinigkeit, den geringsten Flecken. Hüten wir uns, daß wir also keine Blöße geben. 6) Löscht das Licht aus, so sitzen die in der Finsterniß, denen es zuvor geleuchtet hat. Was soll also aus einem Volke werden, dem Priester vorstehen, die einem ausgelöschten Lichte gleichen? wie dieses geben sie, statt des Wohlgeruches Christi, einen üblen Geruch von sich. Sie bethören, verführen, lassen im Finstern, und sind Ursache, daß Viele aus Blindheit in den Abgrund des Verderbens stürzen.

** Wie das Licht, so ist die Stadt auf dem Berge ein Sinnbild dessen, was der Priester dem Volke seyn soll — ein Führer am Wege zum Heile, zur Stadt Gottes, zur christlichen Vollkommenheit. „Sey ein Vorbild für die Gläubigen im Wort und Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit.“ (1. Tim. 4, 12.) Nach den heil. Vätern ist diese Stadt am Berge das Sinnbild der Kirche Jesu, auf den Felsen gebaut. Auf diese Kirche Acht zu haben, ihre Schönheit zu erhalten, ihre Ehre, ihren Glanz zu verbreiten, ist der Priester heiligste Pflicht. Darum seyen sie, auf welche gerichtet sind Aller Augen, Allen Beispiel, Allen Antrieb zum Guten, würdige Repräsentanten der Kirche.

Vers 17—18. Aus zwei Ursachen sagt Jesus, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzuheben. Ein Mal seinen Aposteln allen Zweifel zu benehmen, als sey die Lehre, die sie verkünden, und für welche sie so Vieles ausstehen sollten, den in dem alten Gesetze verzeichneten Geboten entgegen; und dann, den Vorwurf wegzuräumen, den die fleischlich gesinnten Juden seiner Lehre öfters damit machten, daß sie neu und unerhört wäre. Jesus versichert also seinen Aposteln und allen Juden, daß seine Lehre in dem Gesetze gegründet sey. Wie konnte aber Jesus behaupten, daß er das Gesetz nicht aufhebe, da doch so viele Ceremonien des alten Gesetzes, so viele Vorschriften desselben bei dem Lichte des Evangeliums als unnütze Dinge verschwanden? Dieß läßt sich leicht verstehen, wenn wir den vier oder fünffachen Sinn annehmen, in welchem nach den heil. Vätern Jesus das Gesetz erfüllet und zur Vollkommenheit

gebracht hat. 1) Erfüllte er selbst während seines ganzen Lebens das alte Gesetz dem Buchstaben nach; er ließ sich beschneiden, im Tempel darstellen, feierte die Sabbathe u. s. w. und hielt auch seine Apostel und Jünger an, auch den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen, so lange er bei ihnen dem Fleische nach wandelte. 2) Brachte er durch die Ankunft auf der Erde, durch sein Leben, Leiden und Sterben, alle Vorhersagungen, alle Ceremonien, alle Sinnbilder, die auf ihn deuteten, in Erfüllung. Das Gesetz verhüllte unter dem Schleier seiner dunklen Ausdrücke, sagt der heil. Hilarius, alle großen Geheimnisse der Menschwerdung, der Geburt, des Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Das ganze Gesetz bildete zukünftige Dinge vor, da nun die vorgebildete Wahrheit selbst erschien, so sind die Figuren nicht sowohl aufgehoben als erfüllt worden, wie etwa ein Mensch, der sein Versprechen hält, dieses nicht aufhebt, sondern erfüllt. (S. Hieron. in h. l. S. Aug. contr. Faust. l. 7. c. ult. l. 19. c. 7. 8.) 3) Erfüllte er das Gesetz, indem er es zur Vollkommenheit brachte. Er lehrte die Sittengesetze deutlicher und vollständiger, gab den wahren Geist derselben zu erkennen, setzte bei, was ihm noch abging, und gab ihm jene Gestalt, die es vor ihm noch nicht hatte, nach ihm aber bis zum Ende der Welt haben sollte. Ein Ding aufheben, heißt die Wesenheit desselben, seine Wirkungen ganz vernichten, das that Jesus mit dem alten Gesetze nicht, die Wesenheit blieb, die Gestalt wurde geändert, die Wirkungen geheiliget; denn 4) ersetzte Jesus die Unvollkommenheit des mosaischen Gesetzes, das zu rechtfertigen keine Kraft hatte, sondern nur vorzubereiten zur Rechtfertigung, durch die Rechtfertigung selbst, die wir im neuen Gesetze, im Glauben und in den heil. Sakramenten finden. 5) Erfüllte Jesus das Gesetz durch die Mittheilung der Gnade, sagt der heil. Augustin, die nicht nur befiehlt, sondern auch unterstützt, uns die Kräfte ertheilt, und uns das Gesetz zu erfüllen hilft durch die Liebe, welche die Fülle des Gesetzes ist. (Röm. 13, 10.)

Der Ausdruck: „Bis Himmel und Erde" u. s. w. ist sprüchwörtlich, und wird gebraucht, um ganz entscheidend zu behaupten, daß dieß oder jenes nie geschehen werde. Diese Worte mit jenen bei Mark. 13, 31. verglichen,

sagen, daß Himmel und Erde, aber keines der Worte Jesu, kein Gesetz, keine Vorhersagung, nicht das mindeste Gebot vergehen werde. Alles wird pünktlich erfüllt, alles genau erfolgen, es mag nun Jesu Person oder seine Kirche betreffen. So viel Ehrerbietung also dieß göttliche Wort verdient, so viel muß es auch Furcht in uns erregen; denn es geht auch an uns in Erfüllung, entweder nach seiner Barmherzigkeit, indem wir, wenn wir es erfüllen, belohnt werden, oder nach seiner Gerechtigkeit, so daß wir, wenn wir es nicht erfüllen, die durch das Gesetz angedrohte Strafe leiden.

Vers 19. Was Jesus mit dem Uebertreten des geringsten Gebotes sagen wollte, erklärt der heil. Jakobus. (2. 10.) „Wer das ganze Gesetz hält, und nur ein Gebot übertritt, der verschuldet sich gegen alle.“ Jesus wollte zeigen, wie gefährlich es sey, auch nur ein einziges, in den Augen der Menschen, kleines Gebot zu übertreten. Jesus wollte dadurch die Pharisäer zurecht weisen, seine Apostel aber, und alle Juden vor ihren Grundsätzen warnen. Solche Gebote, die in den Augen der Pharisäer größtentheils für sehr gering galten, (etwa wie ein Strichlein, ein Jota, wenn es ausgelassen wird, für gering gilt), waren jene, welche die Gedanken und Neigungen der Menschen einschränken. Aus den bloß in den Gedanken begangenen Sünden machten sie sich nichts; sie wählten sich überhaupt aus den Geboten Gottes diejenigen aus, welche ihnen gefielen. Was sie thaten, das lehrten sie auch. So entbanden sie die Kinder unter eitlen Vorwänden von den Pflichten gegen ihre Eltern. (Mark. 7, 10. 11.)

Es ist hier nicht die Rede von den Uebertretungen, die aus Schwachheit begangen werden, von diesen ist Niemand frei (1. Joh. 1, 8.), sondern von boshafter Verdrehung der Gebote, von willkührlicher Herabsetzung eines Gebotes zu einer geringen Pflicht, und von dem Verbreiten solcher willkührlicher Ansichten des Gesetzes. Sinnliche und laue Christen, die sich gegen die göttlichen Gebote sträuben, denen ihre Erfüllung schwer ankommt, suchen gelinde Auslegungen hervor, und erdichten willkührliche Milderungen, und damit noch nicht zufrieden, daß sie sich selbst über die Beobachtung

hinaussetzen, verleiten sie auch Andere dazu, daß sie sich darüber hinwegsetzen. Jesus lehrt aber, daß alle Gesetze in ihrem ganzen Umfange beobachtet werden müssen, wenn man an dem Himmelreiche Antheil haben will. Wer das geringste Gesetz vernachlässiget, wird der Kleinste heißen im Reiche Gottes. Der Kleinste im Reiche Gottes, sagen der heil. Chrysostomus und Theophylaktus, heißt gar Keiner im Reiche Gottes seyn, weil im Reiche Gottes (der heil. Augustin) nur Große — Könige des Himmels, Kinder Gottes, Erben Christi seyn können. Die Kleinsten im Reiche Gottes sind also jene, die gar nicht dahin kommen, sondern verloren gehen. Sucht Jemand wahre Größe, so zeigt Jesus dieselbe in der genauen Vollziehung aller, auch, dem Anscheine nach, der kleinsten Gebote Gottes.

* Lernen wir, worin die wahre Größe eines Seelenhirten, eines Predigers des Evangeliums bestehe. Darin, daß er das Evangelium erst selbst erfülle, ehe er es lehrt. Das Thun setzt Jesus voraus, setzt es als unerläßliche Pflicht voraus, das Lehren setzt er nach, setzt es im Allgemeinen zwar als verdienstlich, aber nicht als Pflicht nach. Auch Jesus fing zuerst das Thun an, ehe er zu lehren anfing. Wahrhaft groß ist im Reiche Gottes, wer thut, und mit dem Thun auch das Lehren verbindet; denn es ist für den, der nur für sein eigenes Heil sorgt, und für den, der auch Andere zur Seligkeit bringt, nicht gleicher Lohn bestimmt, sagt der heil. Chrysostomus. „Die wohl vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, vorzüglich solche, die im Worte und in der Lehre arbeiten.“ (1. Tim. 5, 17.)

Vers 20. Da namentlich hier, und hin und wieder die Pharisäer häufig vorkommen, so bringt es das nähere Verständniß aller jener Stellen, wo von den Pharisäern die Rede ist, nothwendig mit sich, diese Secte der Juden genauer zu kennen. Uns scheint, hier sey der Ort, wo von ihr ausführlicher die Rede seyn soll.

Der Ursprung sowohl als der Grund des Namens „Pharisäer“ wird von Verschiedenen verschieden angegeben; aber von dem Ansehen Josephus, des jüdischen Geschichtschreibers geleitet, dürfen wir ihr Entstehen bis an die Zeiten der Makkabäer hinaufsetzen. Man möchte der Wahrheit am nächsten kommen mit der Annahme: die Pharisäer seyen Ueberreste frommer Juden, Hasidäer genannt, von den Wohl-

thaten so genannt, die sie auf den Tempel und andere heilige Dinge verwendeten. In den betrübten Zeiten der Makkabäer, wo es an Propheten fehlte, schien sich jeder selbst weise zu seyn. Befangen von eigener Meinung stellten sie ein exotisches Leben an, fielen in Folge der Zeit in verschiedene Fehler, und die früheren Tugenden bildeten sie nach ihren Fehlern. Da sie einmal abwichen, lehrten sie nicht nur die Gleichheit des ungeschriebenen Wortes Gottes mit dem geschriebenen, sondern auch den Vorzug jenes vor diesem. Durch diese übel verstandene Lehre überschritten sie Gottes Gesetz ihrer Traditionen wegen. Der galt ihnen als gerecht, der die meisten Gebote und Vorschriften des Gesetzes, wenn gleich nur zum Scheine, befolgte, andere könnte er übergehen. Sie hingen am nackten Buchstaben des Gesetzes, um den Geist der heiligen Schrift waren sie wenig bekümmert. Was ihre Glaubenslehre betraf, so beschrieben sie Alles den unabänderlichen von Ewigkeit her gefaßten Rathschlüssen Gottes zu, ließen aber dem menschlichen Willen die Freiheit, das Gute zu thun oder zu unterlassen. Sie glaubten eine Unsterblichkeit der Seele, und jenseits Belohnung und Strafe.

Ihr Name stammt, wie man am zuverlässigsten glaubt, von dem hebräischen Worte „Phares" oder „Paras." Beide heißen: „Trennen, Unterscheiden." Sie waren vom Volke ihrer Lebensart nach getrennt, unterschieden. Sie führten, dem Anscheine nach ein gerechtes und abgetödtetes Leben. Sie beteten und fasteten viel und lang, in Verabreichung des Zehenten war Niemand genauer als sie, auch sogar von den im Gesetze nicht vorgeschriebenen Dingen gaben sie den Zehent. Almosen floß den Armen von ihnen reichlich zu. Sie trugen an den Stirnen und an dem Saume der Kleider größere Denkzettel als die übrigen Juden, wuschen sich häufig die Hände, und reinigten sich besonders am ganzen Leibe, wenn sie von der Straße nach Hause gekehrt waren. So wuschen sie auch ihre Gefäße, deren sie sich bedienten, die Zimmer, wo sie sich aufhielten, u. dgl.; ja sie trieben ihren Eifer für die Reinigkeit so weit, daß sie sich keinen Menschen, dessen Lebensart ihnen zu frei schien, anzurühren, noch mit ihm zu essen, noch sonst etwas mit ihm gemein zu haben getrauten. Auffallende Beispiele

ihrer strengen Lebensweise geben uns der heil. Hieronymus und der heil. Epiphanius an. Jener sagt, es habe Pharisäer gegeben, die an dem Saume ihres Kleides Dornen getragen haben, um von ihnen an den Beinen verwundet, und dadurch an Gott zu denken, erinnert zu werden. Dieser aber erzählt, sie haben vier ganze Jahre, auch acht, bisweilen auch zehn Jahre ihren Leib in strengster Zucht gehalten, ehe sie sich verehelichten. Aus Furcht, es möchte sie während des Schlafes etwas Böses beschleichen, unterbrachen sie den Schlaf durch häufige und lange Gebete; darum schliefen einige auf einem schmalen, etwa nur einen Schuh breiten Brette, damit sie, zu tief in Schlaf versunken, herabfallen und zum Beten wach werden möchten; andere schliefen auf Steinchen, andere auf Dornen. Jeder wählte sich seine eigene Lebensweise. Der Talmud nennt sieben Klassen der Pharisäer. 1) Die Sichemiten. Sichem, Dina's Ehrenräuber, hatte sich mit seinen Mitbürgern nicht der Religion wegen beschneiden lassen, sondern nur um sich die Söhne Jakobs verbindlich, und Dina zu seinem Weibe zu machen. (1. Mos. 34.) So ließen sich die Sichemiten genannten Pharisäer beschneiden, um den Israeliten, dem Volke, nicht aber Gott zu gefallen. Sie thaten es, um von den Menschen gelobt zu werden, nicht um Gott zu loben. 2) Die Reptatoren, welche aus geheuchelter Demuth, wenn sie auf der Straße einhergingen, die Füße nicht aufhoben, sondern nur dahin schlichen. 3) Venae Sectores (Aderschläger); diese gingen nämlich in übertriebener Demuth mit untergeschlagenen Augen einher, um kein Weib und keine Jungfrau ansehen zu dürfen, und dadurch von unreinen Gedanken befreit zu bleiben. Auf diese Weise, da sie die Augen halb geschlossen hatten, geschah es oft, daß sie mit der Stirne an eine Mauer rannten, und sich blutig schlugen, so daß sie das Ansehen hatten, als hätten sie sich selbst eine Ader geöffnet. 4) Mortarii (Pflaster anschauende); weil sie mit dem Leibe und dem Haupte gebeugt einhergingen, ihre Blicke auf das Pflaster geheftet. Buxtorf meint, sie haben diese Stellung wegen der buchstäblichen Auslegung des Spruches: „Plena est universa terra gloria ejus“ angenommen, da sie diesen Ausspruch so auslegten „der aufrecht einhergeht, auch nur vier Fuß hoch, läßt die

Füße der Gegenwart Gottes außer Augen." 5) Die Uebermäßigen. (Superabundantes.) Diese rühmten sich, Alles pünktlich zu erfüllen, und noch mehr zu erfüllen, wenn es nur gelehrt würde. 6) Die Pharisäer der Furcht (timoris), welche aus Furcht vor der den Uebertretern des Gesetzes angedrohten Strafe; 7) die Pharisäer der Liebe (amoris), die aus Liebe zu der vom Gesetze verheißenen Belohnung die Vorschriften befolgten. (Augustini Calmet O. S. B. Commentarium literale in quatuor Evangelia. T. VII. p. 347. Dissert. de Pharisaeis, Saducaeis, Herodianis et Essenis. Introductio in sancta IV. Evangelia critico - hermeneutico - historica. Auctore P. Hieronymo Besange. Venetiis 1775. 4. p. 438—441.)

Da man von den Pharisäern so viele Dinge liest, als vom Gebete, vom Fasten, vom Almosengeben, und von verschiedenen strengen Bußwerken, und doch hört, daß Jesus sie so scharf bestraft, und ihre Gerechtigkeit verwirft, so muß man sich wohl hüten zu glauben: Beten, Fasten und Almosengeben, so auch die Abtödtung seiner selbst durch strenge Bußwerke sey zur christlichen Gerechtigkeit nicht erforderlich. Christus sagt nicht: Euere Gerechtigkeit muß eine ganz andere seyn, als die der Pharisäer, er verbietet die Werke der Pharisäer, in so ferne sie an sich gut sind, keineswegs. Wer wird Beten, Fasten und Almosengeben nicht für Werke der christlichen Gerechtigkeit ansehen, da sie Jesus und die Apostel so laut und nachdrücklich empfehlen, ja zur Pflicht machen? Sich enthalten, seine Lüste bezähmen, über seine Augen wachen, seinen Leib abtödten, Bußwerke verrichten, wer soll das unterlassen? Man kann nicht läugnen, daß Jesus selbst die Werke der Abtödtung billiget, uns zur Selbstverläugnung auffordert, und namentlich den heil. Johannes den Täufer wegen seiner strengen Lebensweise lobt. Die heil. Apostel ermuntern uns nicht weniger, unser Fleisch zu kreuzigen, der heil. Paulus sagt selbst, daß er seinen Leib züchtige, und von den größten, heiligsten und geistreichsten Männern wissen wir, daß sie viel beteten, strenge fasteten, häufige Almosen gaben und verschiedene, auch körperliche Bußwerke übten. Warum verlangt also Jesus von seinen Gläubigen eine höhere, eine

vollkommnere Gerechtigkeit? Woran mangelt es der Gerechtigkeit der Pharisäer? Die Pharisäer nahmen die Schale für den Kern, den Schatten für die Sache, den Körper für die Seele. Sie nannten Gerechtigkeit, was nur Mittel zu derselben ist. Was sie thaten, war nur auf äußere Erfüllung des dürren, oft willkührlich verdrehten, Buchstabens des Gesetzes gebaut, während Jesus alles, was wir thun, auf liebevolle Gesinnungen, auf reine Empfindungen eines reinen Herzens gegründet haben will. Darin liegt also der Unterschied zwischen der unvollkommenen, falschen Gerechtigkeit der Pharisäer und der vollkommenen, wahren Gerechtigkeit, die Christus zum Bedingnisse der Aufnahme in das Himmelreich setzt: Jene begnügt sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, diese sucht den Geist desselben kennen zu lernen und auszuüben; jene setzt auf äußere Werke allein einen Werth, ohne auf die Gesinnung des Herzens zu sehen, diese gibt erst durch die innere reine Gesinnung den äußeren Werken den Werth; jene unterscheidet willkührlich zwischen großen und kleinen Geboten, diese erkennt in den göttlichen Gesetzen keinen Unterschied; jene rühmt sich, sucht Ehre, Ansehen und Lob vor den Augen der Menschen, diese will nur Gott zum Zeugen; jene ist auf Verstellung, diese auf Einfalt gegründet; jene handelt aus Furcht vor der Strafe, oder aus Liebe zur Belohnung, und glaubt, jener zu entkommen, wie diese zu erlangen durch bloße äußere, (mechanische, maschinmässige) Erfüllung; diese aber handelt aus Liebe zu Gott, aus reiner Ehrfurcht vor dem Gesetze, und hat weder Belohnung noch Strafe, sondern den im Auge, der da belohnt und straft.

Vers 21—22. Der Heiland zeigt in diesen und den folgenden Versen selbst den Unterschied zwischen der Gerechtigkeit des alten Gesetzes, (in wieferne es von den Pharisäern und Schriftlehrern erklärt wurde) und der des neuen Bundes. „Ihr habt gehört," d. i. von den Schriftlehrern und Pharisäern, „daß zu den Alten gesagt worden ist," nämlich zu euern Vorältern, „du sollst u. s. w., wer aber tödtet, der soll" u. s. w. Das Gesetz: „du sollst nicht tödten," war vollkommen, nicht aber die Anwendung: „wer aber tödtet" u. s. w., dieß war ein Zusatz der Pharisäer und Schriftgelehrten, die durch ihre mündlichen Ueber-

lieferungen das Gesetz, die Anwendung desselben entstellten. Man soll nicht bloß fürchten, was vor dem menschlichen Gerichte strafbar ist, die äußerliche mit einer weltlichen Strafe bedrohte That, sondern auch, und mehr als jene, die vor den Augen des ewigen, allwissenden Richters strafbare Handlung, wozu jede geheime, auch nur die gewollte, im Herzen gewünschte, böse That, jede unreine Gesinnung gehört. Dieß letztere war eine den Juden, den von den Pharisäern belehrten, fremde Lehre. Jesus zeigt ihnen daher, in wieferne er das Gesetz vervollkommne; er vergleicht die Alten (der Juden Väter und Vorväter) mit ihnen, seinen Zeitgenossen, das alte Gesetz und seine Ausleger, wie die Auslegung mit seinem neuen Gesetze und mit sich, dem Ausleger und seiner Auslegung, und legt seinem Gesetze den Vorzug vor dem alten bei, wie sich den Vorzug vor den Pharisäern und Schriftgelehrten. Er wollte ihnen sagen: es sey schon lange genug, daß sie an den äußern Geboten, an den dürren Buchstaben des Gesetzes hingen, nun sey es Zeit zum Geiste desselben überzugehen! er sey es aber, der sie mit dem Geiste des Gesetzes bekannt mache: „Ich aber sage euch," sind Worte eines offenbaren Gesetzgebers. Er drückt hier seine ganze Würde als Gesetzgeber aus. Kein Patriarch, kein Prophet, kein Gerechter im alten Bunde durfte in seinem Namen reden, ihre Sprache war: „Dieß sagt der Herr;" der Heiland aber redet in seinem Namen: „Ich aber sage euch." Er hob das alte Gesetz nicht auf, da er das Tödten übergeht, und das Zürnen verbietet; denn wer den Zorn verbietet, verbietet mehr noch den Todtschlag, weil dieser eine Folge von jenem ist. Wer die Wurzel abschneidet, will weder den Baum noch die Aeste und ihre Früchte. Wie ist aber das Gebot des Herrn: „Wer sich über seinen Bruder u. s. w." zu verstehen? Zum Verstehen dieser etwas dunklen Stelle gehört eine historische (archäologische) Erläuterung.

1) Die Juden hatten dreierlei Gattungen von Gerichten. Das erstere entschied über mindere Gerichtsfälle, und bestand aus drei bis sieben Richtern; das zweite entschied über wichtigere Fälle im ganzen Lande und bestand aus 24 Richtern; die dritte und höchste Gerichtsstelle, welche die

wichtigsten Fälle besorgte, war der hohe Rath, das Synedrium, zu Jerusalem, dieser konnte auch mit dem Tode bestrafen.

2) Raka ist ein syrochaldäisches Wort, und heißt in unserer Sprache „leer;" (etwa wie man sagt: leerköpfig, gehirnlos), Cornelius leitet es aber ab von „Rok," d. i. Speichel, Auswurf. Mit diesem Ausdrucke bezeichneten die Juden eine Verachtung, die aber mindern Grades war, als wenn sie sagten: „du Narr." Dieß bezeichnete die höchste und ärgste Beschimpfung, die empfindlichste Schmähung.

3) Gehenna (*Γέεννα*) war ein Thal auf der Westseite von Jerusalem, und gehörte ehemals dem Hennom, (Hinnom, Ennom; vergl. **LXX.** 2. Paral. 28, 2.). Nach dem Hebräischen (גֵּי־הִנֹּם) hieß es Land, Thal der Kinder Hinnoms. An diesem Orte verehrten die Chananäer ihre abscheuliche Gottheit, den Moloch. Auch mehrere gottlose Könige des auserwählten Volkes gestatteten nicht nur diesen scheußlichen Götzendienst, sondern machten ihn selbst mit, und ließen das bethörte Volk ihn ausüben. Diesem Moloch, einen Menschen vorstellend mit einem Kalbskopfe, legte man kleine Kinder auf die durch Feuerung glühend gemachten Arme als (unglückselige) Opfer. Der Anblick dieser schrecklichen unmenschlichen Opfer, und das Geschrei dieser lebendig verbrennenden Kleinen machte dieses Thal bei allen besser gesinnten Nationen und den solchen Gräuel verabscheuenden Juden zum Gegenstand der gräßlichsten Verabscheuung. Der fromme Josias räumte dieses Götzenbild hinweg, und zum beständigen Abscheu vor diesem Orte bestimmte er ihn zum Sammelplatz alles Unrathes der Stadt. Da sowohl diesen Unrath der Stadt, als auch die Gebeine der Missethäter zu verbrennen, ein beständiges Feuer in Gehennom unterhalten wurde, so wurde der Ort gehenna ignis, Feuerthal, genannt. Diesen Ort nahmen die Juden für das Vorbild der Hölle, und nannten sie, wie diesen, Gehennom, Gehenna.

Der Heiland bedient sich der polizeilichen Gesetze und des mit der Hölle gleichbedeutenden Gehennoms, um den Geist des fünften Gebotes zu erklären. Er wollte seinen Zuhörern zeigen, worauf es bei der Beobachtung des Gesetzes oder bei der Uebertretung desselben ankomme; nicht eben auf die äußere Handlung, sondern schon auf die Gesinnung.

Das Gebot, du sollst nicht tödten, verbietet daher, wie Jesus erklärt, nicht etwa den wirklichen Todtschlag, sondern schon den Zorn gegen seinen Nächsten. Schon durch den Zorn sagt Jesus, werde man ein Mörder an seinem Nächsten, wenn nicht vor den Augen der Menschen, doch vor den Augen Gottes. Wie der Todtschlag von dem Gerichte bestraft wird, so wird schon der Zorn von Gott gestraft. Der Heiland gibt drei Grade des Zorns an und eben so viele Strafen, die sich nach dem Grade des Zorns richten. Erst steigt der Zorn im Herzen auf, er wird aber noch daselbst unterdrückt, so daß er nicht laut sich ausspricht; dann bricht er in Worte aus, die den Nächsten verachten; endlich stößt man völlige Beschimpfungen und Schmähungen aus. Nach diesen drei Graden richten sich die Strafen. Die Strafe, welche auf den ersten und gleichwohl niedersten Grad des Zornes erfolgt, ist eine Strafe, wie sie vom Gerichte über einen Todtschläger erkannt wird, nämlich eine der einfachen Todesstrafe verhältnißmäßig ähnliche Strafe; die Strafe, in welche der schon heftigere, sich laut aussprechende Zorn verfällt, ist ähnlich der schärferen, vom hohen Rathe zu erkennenden Strafe einer geschärften Todesart (der Hoherath konnte mit der Steinigung strafen); die Strafe aber, welche über den höchsten Grad des Zornes verhängt wird, ist die schärfste (das Verbrennen in Hennom vergleicht der Heiland damit), die ewige Verdammniß in der Hölle nämlich.

Der heil. Augustin sagt zwar, um den Unterschied dieser Strafen zu erklären: „Im Gerichte wird dem Schuldigen noch gestattet, sich zu vertheidigen, im Hohenrathe wird das Erkenntniß gesprochen, die Verdammung ist gewiß, aber über die Todesart wird noch Bedenken angestellt, in der letzten Strafe hingegen ist auch kein Bedenken mehr übrig. Derselbe heil. Vater erklärt sich aber später dahin, daß auch derjenige, der sich bloß im Herzen erzürnt, ohne seinen Zorn auszulassen, sey im neuen Testamente von Jesu verdammt worden, wie der verdammt wurde, der im alten Testamente wirklich getödtet hatte. Wollte man sagen, es sey doch ein Unterschied zwischen dem wirklichen Morde und einer Schmachrede, also auch ein Unterschied in der Strafe, so muß man dann sagen, daß es in dem höllischen Feuer

verschiedene Stufen der Peinen gebe. Viele wollen in dieser Lehre eine übertriebene Strenge finden, andere sehen in dem Gleichnisse Jesu eine Hyperbel; allein ich fürchte sehr, sagt ein großer Heiliger, wir möchten, hier durch unsere Klügeleien betrogen, in der andern Welt durch eine traurige Erfahrung von der Wahrheit der Worte Jesu überzeugt werden. Denn wer weiß nicht, daß öfters von einem Worte Sünde, Todtschlag und Strafe abhing? Was man ein geringes Wort nennt, hat oft Mord und Zerstörung angerichtet. Der heil. Paulus setzt die Schimpfer in die Klasse der Ehebrecher und Knabenschänder, und schließt sie vom Himmelreiche aus (1. Kor. 6, 10.); Jesus aber sagt: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen." (Matth. 15, 18.)

Man darf aber doch nicht jede Gattung des Zornes zu der der Verdammniß schuldigen rechnen; denn 1) ist es nach dem heiligen Chrysostomus unmöglich, daß der Mensch, so lange er hienieden wandelt, ganz von den Leidenschaften befreit werde. Der Zorn also, der so strenge verdammt wird, ist nicht eine jede flüchtige, unwillkührliche Bewegung desselben, sondern jene Bewegung des Herzens, die, von einem bösen Willen begleitet, auf Rache zielet. 2) Gibt es auch einen Zorn, wovon man einen guten Gebrauch machen kann, einen gerechten Zorn. („Wer ohne Ursache gegen seinen Bruder zürnet," lesen mehrere Handschriften und Kirchenväter); von diesem gerechten Zorne redet der Psalmist, da er sagt: „Zürnet, aber sündiget nicht." (Ps. 4.) Bei diesem Zorne sucht man nicht Rache, sondern man widersetzt sich der Ungerechtigkeit und Frechheit, oder ermuntert die in Ansehung ihres Heiles Verblendeten und Trägen. Von diesem gerechten Zorne lesen wir Beispiele im Leben Jesu (Mark. 3, 5. Joh. 2, 15. 17.) und der Apostel, (Apostelg. 5, 9. 13, 8. Gal. 3, 1. 8.) und Aeltern, Seelsorger, Hausväter, Lehrer und Obrigkeiten dürfen, ja müssen sogar nach dem Beispiele Jesu, der Apostel, und des für die Ehre Gottes eifernden Phinees (4. Mos. 25.) in heiligen Zorn entbrennen. („Id non discerim iram absolute; sed Philosophiam, curam et oeconomiam" s. Chrys. in Psal. 4.) „Weil Heli diesen Zorn nicht

hatte," sagt der heil. Gregor, „erregte er gegen sich die unversöhnliche höhere Rache; denn je mehr er gegen die Vergehungen seiner Untergebenen erkaltete, desto mehr entzündete er den Eifer des ewigen Richters."

Vers 23—24. Der Heiland stellt durch dieses Beispiel die Wichtigkeit und dringende Nothwendigkeit der Versöhnung vor, und lehrt auf eine anschauliche Weise den Werth der Nächstenliebe, ohne welche kein Opfer vor Gott angenehm ist. Den Juden war kein Geschäft wichtiger, als Gott ihre Opfer darzubringen. Da zu einer und der nämlichen Zeit mehrere Opfernde im Tempel zusammentreffen konnten, und jedes Opfer durch die Hände der Priester dargebracht werden mußte, so konnte es sich leicht ereignen, daß Jemand einige Zeit warten mußte, bis ihn die Reihe traf. Bei diesem Warten dachte nun Mancher über sein vergangenes Leben nach, und es konnte ihm einfallen, daß er mit diesem oder jenem entzweiet sey, und in Feindschaft lebe.

* Das Erinnern an eine Zwistigkeit, wovon der Heiland hier redet, scheint uns zu deuten auf eine Selbsterforschung seines Gewissens, die man bei Darbringung seines Opfers anstellte, um wenigstens vor Gott seine Sünden zu bekennen, und sie auf das Opfer zu legen, sie gleichsam mit dem Opfer zu verbinden, daß sie damit hinweggenommen und vertilgt würden. So sollen wir in reumüthiger Erforschung unsers Lebens uns vorbereiten, wenn wir erscheinen wollen vor Gott, ihm zu opfern. Der Herr begnügt sich aber nicht mit der bloßen Erinnerung, daß wir gesündiget haben, er will erst die Aufhebung der Sünde durch uns selbst, ehe er sie selbst uns hinwegnimmt durch seine Gnade. Dieß lehrt der Heiland und sagt:

„Laß dein Opfer" u. s. w. Gib dein Opfer einstweilen dem Priester, wollte Jesus sagen, oder überlaß es Jemanden in Verwahrung zurück, „und gehe hin" u. s. w. Nach dem heil. Augustin hat unser Bruder etwas wider uns, wenn wir ihn beleidiget haben, wir aber haben etwas wider ihn, wenn er uns beleidiget hat, im letzten Falle, setzt dieser heil. Vater bei, seyen wir nicht verbunden, zu ihm zu kommen, und ihn um Verzeihung zu bitten, aber wohl, ihm zu verzeihen. Der heil. Chrysostomus sagt indeß, ihm dünke, der Heiland wolle auch sogar den Beleidigten

verbinden, dem Beleidiger aus Liebe zuvorzukommen. „Wenn du auch recht hättest, sagt er, so mußt du doch die Feindschaft nicht fortbestehen lassen; denn auch Christus zürnte uns mit Recht, und hat sich dennoch selbst für uns zum Opfer dargegeben.“ Und in der That, es kann Gelegenheiten und Umstände geben, wo der Beleidigte den Beleidiger aufsuchen muß, um ihn zu gewinnen. Ob das Hingehen im buchstäblichen Sinne zu verstehen sey? Ohne Zweifel, wenn es seyn kann, und die Eintracht auf keine andere, sondern nur auf diese Art hergestellt werden kann. Das leibliche Hingehen hängt aber ab von Zeit, Ort, Personen und von der Klugheit. Hindern diese Umstände das leibliche Hingehen, so muß wenigstens unser Herz so beschaffen seyn, daß uns nichts mangelt, als die Gelegenheit unsere Pflicht zu entrichten. Können wir dem Körper nach zu unserm Bruder nicht gehen, so müssen wir es dem Geiste nach thun, sagt der heil. Augustin, mit dem festen Entschlusse, sobald es geschehen kann, auch die leibliche Hand zur Versöhnung zu bieten.

Vers 25—26. Nach dem Zusammenhange, in welchem diese Verse mit den kurz vorhergehenden stehen, ermahnet der Heiland auf das nachdrücklichste zum Frieden, zur Vereinigung, zur Versöhnung. Er nimmt dazu ein Bild aus dem bürgerlichen Leben. Jesus wollte sagen: Vergleiche, versöhne dich mit deinem Nächsten, da du noch auf dem Wege dieses Lebens bist. Es muß aber schnell geschehen, weil die Lebenszeit kurz, die Todesstunde ungewiß ist. Keiner erwarte im andern Leben Friede bei Gott zu finden, wenn er hier auf der Erde mit seinem Nächsten nicht in Frieden gelebt hat. Unsere Unversöhnlichkeit liefert uns also in die Hände des lebendigen Gottes, und das ist, wie der Apostel sagt, „schrecklich.“ Der Kerker für uns ist dann die Hölle oder das Fegfeuer, der letzte Heller, auch der geringste Fehler. Die Liebe bedecket auch die größte Menge der Fehler, haben wir aber die Liebe nicht, so muß jenseits auch das kleinste Vergehen, das wir gar nicht bemerken, vollkommen erstattet werden. Ist die Hölle jener unselige Kerker, in den uns der Richter werfen läßt, so entkommen wir nimmer, denn wir werden, sagt Augustin, in diesem Orte, wo keine Liebe, sondern die Verzweiflung ist, nie dazu

kommen, auch nur Einen Heller abzuzahlen, viel weniger auch noch den letzten.

Lassen sich aber die Worte Jesu auch von der zeitlichen Strafe im Fegfeuer verstehen, welcher Meinung der heil. Cyprian ist (epist. 52.), so ist es doch besser, ermahnt der heil. Augustin, wir hüten uns vor diesen Strafen, worin sie immer bestehen mögen, als wenn wir uns mit der Untersuchung derselben abgeben, oder uns wohl gar in den Stand setzen, sie zu erfahren.

* Wir wandeln in diesem Leben auf dem Wege zur Ewigkeit; unser beständiger Begleiter und Gegner ist ein böses Gewissen. Suchen wir uns nicht bei Zeiten mit diesem unsern größten Gegner zu versöhnen, da wir noch am Wege, im Leben, sind, so ist er unser furchtbarster Ankläger vor Gott. Von dieser Anklage haben wir alles zu fürchten, denn sie ist unverwerflich, wie der Richter unbestechlich.

Vers 27—30. Hier zielt der Herr wieder auf die verderbte Sittenlehre der Pharisäer, die nur auf die That, nicht auf die Absicht sahen. Er lehrt uns, daß die im Innern, im Herzen geschehene böse Einwilligung eben so Sünde sey, als die böse äußere That. Die Sünde entsteht auf eine dreifache Weise: durch die Eingebung (Vorstellung), durch das Gelüsten nach der Vorstellung (Wohlgefallen), durch die Einwilligung. Die Eingebung an sich ist noch nicht Sünde; durch die bloße Vorstellung, welche von einer Sünde in der Seele entspringt, ist die Seele noch keine Verbrecherin, sagt der heil. Augustin, wenn sie ihre Einwilligung nicht dazu gibt. Das Gelüsten nach dem vorgestellten sündhaften Gegenstande ist der nächste Schritt zur Sünde, aber in soferne es ein bloßes Anlocken ist, dem widerstanden kann werden, auch widerstanden wird, noch nicht vollbrachte Sünde; verbindet sich aber mit der Lust die Einwilligung, dann ist vollbracht die Sünde. Diesen dreifachen Weg zur Sünde lesen wir in der Geschichte der ersten Sünde. Die Eingebung geschah durch die Schlange, durch das Weib das Gelüsten, durch den Mann die vollendete Einwilligung. Wie einen dreifachen Weg, so hat die Sünde auch eine dreifache Stufe. Sie bringt an den Rand des (sittlichen) Todes, in den Tod selbst, und endlich in Fäulniß oder ist verlangte

Sünde, begangene Sünde in der That, doch nur ein Mal begangen, überrascht von böser Lust, endlich fortgesetzte Sünde, Gewohnheits-Sünde. Die Stufen lassen sich auch ausdrücken durch: Straucheln, Fallen, Versunken seyn. Auf diese drei Stufen der Sünde, des sittlichen Todes, scheinen Bezug zu haben die drei verschiedenen Erweckungen vom Tode, nämlich die des Jair's Töchterchen (Matth. 9, 18 ff.), des Jünglings von Naim (Luk. 7.), des Lazarus. (Joh. 11.) Jenes lag noch im Hause, Jesus sagte von ihr, es sey nicht gestorben, sondern schlafe nur, und da er sie erweckt, bedient er sich der Worte: „Mägdlein! steh' auf!" (Luk. 8. 54.) Der Jüngling aber war schon außer dem Hause, schon auf der Bahre, und Jesus verstärket bei seiner Erweckung den Ausdruck mit den Worten: „Ich sage dir." Lazarus endlich lag schon im Grabe und es war dessen Leichnam schon in Fäulniß übergegangen, da Jesus ihn auferweckt, seufzte und weinte er, und rief mit lauter Stimme: „Lazarus komm heraus!"

Es ist ein Unterschied, sagt der heil. Hieronymus, zwischen Empfindung und Leidenschaft (πάθος — προπάθεια. Passio, Perpassio.), und der gegebene besondere Fall ist also dahin zu erklären: Wer ein Weib sieht, und durch den Anblick derselben einen Reiz gewahr wird, ist von der Empfindung getroffen, sieht man ihr nach, sie an, in der Absicht, die sündhafte Begierde mit ihr zu befriedigen, der hat den Ehebruch mit ihr vor den Augen Gottes schon vollzogen, weil die Begierde wirklich ersättiget würde, sagt der heil. Augustin, wenn Gelegenheit dazu wäre. (Appetitus, si facultas data fuerit, satietur.) Das böse Verlangen nach der Sünde ist aber nicht etwa nur in dem gegebenen Falle wirkliche Sünde. Jesus nimmt nur einen besonderen Fall, um das allgemeine Verbot böser Gedanken und Begierden auszusprechen (man vergleiche über dieses Verbot Matth. 15, 19. Gal. 5, 19. Eph. 5, 3. Hebr. 13, 4. Kol. 3, 5.), und entwickelt diese seine Lehre durch Beispiele.

* Wer unvorsichtig in seinen Blicken ist, wird sich in der Wollust leicht versündigen, er wird zu genießen wünschen, was er nicht einmal zu sehen verlangen soll. Ist der Reiz einer fremden Gestalt durch die Augen einmal in das Herz eingedrungen,

so wird man sich auch durch die größte Anstrengung der Sünde kaum mehr erwehren. Wer kennt die Grenzlinien der Vorstellung, des Reizes und der Einwilligung? Wer vermag es zu sagen: Bis hieher und nicht weiter! Man verlange also jene Gegenstände nicht zu sehen, die zu genießen nicht erlaubt sind, damit unsere Augen die Diebe unserer Unschuld nicht werden. (Job 31, 1.) Sind die sündhaften Blicke des Mannes auf das Weib verboten, so sind es auch die des Weibes auf den Mann, es ist nicht weniger sündhaft das Streben des Weibes durch Erkünstelung ihres An- und Aufzuges die Blicke des (fremden) Mannes auf sich zu ziehen. (Is. 3, 34. 1. Tim. 2.)

Die Gleichnisse, welche Jesus gebraucht, um zu zeigen, wie entfernt unsere Herzen von der Sünde seyn sollen, sind scharf, aber treffend. Was kann dem Menschen lieber und nützlicher seyn als das rechte Auge, die rechte Hand, der rechte Fuß. So gewiß es ist, daß das Zeitliche und Irdische nie, verglichen mit dem Ewigen und Himmlischen, in Betracht kommen dürfe, daß, wenn wir in den Fall kommen sollten, zwischen Begehung einer Sünde und dem Verlust eines Gliedes wählen zu müssen (die Möglichkeit eines solchen Falles läßt sich, vorzüglich in Zeiten der Verfolgung, wohl denken), wir alsdann nicht anstehen dürften, ein Glied unsers Leibes dem ewigen Leben der Seele zu opfern; (die heil. Märtyrer geben uns die rührendsten Beispiele. Man erinnere sich nur an den Heldenmuth des Jünglings Niketas, der seine Zunge zerbiß, und die Trümmer der Buhlerin, die ihn umarmen sollte, in's Gesicht spie, **Hierem. Drexelii opera omnia T. I. p. 333.**; so auch an die Jungfrauen des Klosters Kollingkan im Northumbre. Fleury Kirchengeschichte vom J. 870. oder des Herrn Abts Beaudran erbauliche Geschichten S. 131.) so sind diese Worte Jesu doch wohl eigentlich nicht dem Buchstaben nach zu verstehen, sondern nach dem Geiste. Sie deuten nur auf das, was uns am liebsten ist, und was wir für höchst nothwendig ansehen. „Wenn du Jemanden so sehr liebest," sagt der heil. Chrysostomus, „daß du ihn ansähest wie dein rechtes Auge, oder ihn dir so nothwendig glaubtest wie deine rechte Hand; stünde er aber deinem Heile entgegen, so schneide ihn großmüthig ab, entferne dich von

ihm, weil eine solche Vereinigung weiter zu nichts dienen würde, als euch beide zu stürzen.“ Was der heil. Vater hier von einer Person sagt, kann man auf jedes Ding, das uns sehr lieb ist, anwenden, auf Ehre, Reichthum, Macht, selbst auf irdische Wissenschaft. „Was nützt es dem Menschen,“ sagt Jesus (Matth. 16, 26.), „wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte? Oder was für ein Lösegeld kann der Mensch für seine Seele geben?“ Die starken Ausdrücke, deren sich Jesus bedient, da er vom Abhauen und Ausreißen redet, geben uns zu verstehen, daß es hier um ernstliche und gewaltige Ueberwindung zu thun sey. Ohne Schmerzen wird man nie von dem, was man liebt, getrennt. Man trägt aber kein Bedenken, sich ein Glied des Leibes abschneiden zu lassen, wenn es die Erhaltung des körperlichen Lebens gilt, warum soll man weniger Muth haben, sich Gewalt anzuthun, wenn es gilt die Seele und ihr ewiges Heil zu retten. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Matth. 12, 12.)

Vers 31—32. Die Erklärung dieser Stellen geschieht am füglichsten dort, wo Jesus sie selbst erklärt, und nähere Bestimmungen über seine Lehre von der Ehe angibt. (Sieh Matth. 19.)

Vers 33—37. Das Gesetz hatte den Juden erlaubt, zu schwören, verboten, falsch zu schwören, geboten nur bei dem Herrn zu schwören. Die Pharisäer aber machten diese Bekräftigung der Wahrheit zur Schlinge des Truges, indem sie nur die Verletzungen jener Eide für falsche Eide erklärten, die unter Anrufung des Namens Gottes geschahen. Geschahen aber die Eide nur bei Benennung des Himmels, der Erde oder der Stadt Jerusalem, so sey ihre Verletzung keine Sünde, weil sie nicht verbindlich seyen. Diesem Irrthume begegnet der Heiland, indem er zeigt, es gehöre Alles Gott an, vom Himmel angefangen bis zum weißen oder schwarzen Härlein des Hauptes, und es sey also nichts, wodurch man Gott nicht beleidigen könnte, wenn man darauf schwört, und seinen Schwur nicht hält. Die Worte: „Ihr sollt gar nicht schwören,“ stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem, was darauf folgt, und deren Sinn im Zusammenhange ist: „Ihr sollt bei den Geschöpfen

gar nicht schwören, weder" u. s. w. Wer schwöret, der ehrt und liebet das, erweiset ihm eine religiöse Verehrung, wobei er schwört, und da denn die Juden in Gewohnheit hatten, bei den Elementen, bei den Engeln, bei der Stadt Jerusalem und bei dem Tempel zu schwören, so erwiesen sie, sagt der heil. Hieronymus, den Kreaturen dadurch eine Art Gottesdienst. Wie die Ehescheidung den Juden erlaubt war wegen ihrer Herzenshärtigkeit, so auch der Schwur ihrer Schwachheit wegen, in der sie den Kindern glichen; „nicht als wäre es wohlgethan," sagt der heil. Vater, „sondern weil es besser war, bei dem lebendigen Gott, als bei den Teufeln zu schwören." Da aber Jesus gekommen ist, das Gesetz vollkommen zu machen, und die Menschen zu einer Gott ganz wohlgefälligen sittlichen Größe emporzuheben, so verbannet er alle Gattungen des Eides aus dem Munde seiner Gläubigen. Eine ungeheuchelte Redlichkeit soll bei ihnen für die zuverlässigste Versicherung gelten.

Diese ungeheuchelte Redlichkeit, die bei den Christen die zuverlässigste Versicherung seyn soll, drückt Jesus aus, da er sagt: „Euere Rede sey: Ja, ja; nein, nein." Der Zusatz: „Was darüber ist, ist vom Bösen," drückt eben so wenig ein Verbot des Eides aus, als das obige: „Ihr sollt" u. s. w. Der Eid, eine Huldigung, eine Anbetung Gottes, eine Uebung des Glaubens, ein öffentliches Glaubensbekenntniß, ist nicht böse, ist keine Sünde; er ist erlaubt. In welchem Sinne sagt also der Herr: „Was darüber ist, das ist vom Bösen?" Der Heiland wollte sagen: „Der Eid hat seinen Grund in dem durch die Sünde verursachten Verderbnisse der Menschen. Da in Folge dieses Verderbnisses der Mensch der Wahrheit untreu, und schwach genug geworden ist, entweder von der Lüge sich bethören zu lassen, oder selbst zu bethören durch Lüge, so wird in einigen Fällen der Eid zur Bestätigung der Wahrheit nöthig, was aber der Fall nicht wäre, wenn der Mensch in seiner ursprünglichen Reinheit geblieben wäre. Er ist es nicht geblieben, und daher wurde der Eid nothwendig, er ist also zwar nicht böse, aber er ist vom Bösen, er gehört nicht dem Zustande an, in welchem der Mensch zuvor ohne Sünde war (im Himmel, wo die Seligen sind, wird kein

Eid gehört, im Paradiese, wäre es nicht durch die Sünde verloren gegangen, würde auch keiner nothwendig seyn), sondern dem, in welchem der Mensch durch die Sünde sich befindet. Zwar finden wir, daß Jesus selbst vor Gericht auf die Aufforderung des hohen Priesters, im Namen Gottes die Wahrheit zu sagen, eine feierliche Betheuerung, einen Beschwörungseid abgelegt (Georg Riegler's christliche Moral nach der Grundlage der Ethik des Maurus von Schenkl. Zweiter Theil. I. B. S. 358. 8.), wodurch er den Eid negativ genehmigte und heiligte (Handbuch der christlichen Moral, von J. M. Sailer; zweiter Band. S. 487. 9.); daß auch der heil. Paulus öfters Gott zum Zeugen anruft (Gal. 1, 20. 2. Kor. 11, 31. Röm. 1, 9.); der Meister aber sowohl, als der Jünger schwört nur in wichtigsten Dingen, und von dem Eide zu zeugen, daß er erlaubt sey; „allein, wer es erkennet," sagt der heil. Augustin, „daß der Eid nicht zu dem Guten, d. h. dem an sich Wünschenswerthen, zu zählen ist, sondern zu dem Nothgedrungenen, der enthält sich dessen, so sehr er vermag, und bedienet sich dessen nicht, als wo es die Nothwendigkeit erfordert. Offenbar verbietet Jesus alle Betheuerungen im gemeinen Leben, alle freiwilligen Eide ohne Noth. Wer betheuernde Redensarten gebraucht, um eine zwar wahre, aber geringfügige Sache zu bekräftigen, der handelt vermessen, und bleibt nicht schuldfrei. Unnöthige Eidschwüre und Betheuerungen sind nicht nur sündhaft, sondern verrathen auch einen unbesonnenen Schwätzer. Am Mangel unserer Wahrhaftigkeit soll es nicht liegen, daß man Eide fordere. „Jedes Wort des Gläubigen," sagt der heil. Hieronymus, „soll ein Eid seyn," und der heil. Gregor von Nazianz sagt: „Lieber Christ! schwöre, wenn es seyn kann, niemals; weil der Eid so leicht zum Meineide verleitet." (Siehe Matth. 23, 16—23.)

Vers 38—41. Es gibt nicht viele Leute, sagt der heil. Augustin, die, wenn sie einen Schlag bekommen haben, sich begnügen, nur einen zurückzugeben; oder, wenn sie durch eine Schmähredе beleidiget werden, sich bloß auf eine schimpfliche Antwort einzuschränken: gewöhnlich geschieht es, daß sie entweder, von der Gewalt des Zornes hingerissen, ihrer Rache keine Grenzen setzen, oder es

gar noch für Gerechtigkeit halten, daß der, welcher sie zuerst mißhandelte, durch ein größeres Uebel gestraft werde, als sie von ihm erlitten haben. Diesem so gewaltigen Hange zur Rache (Selbstrache) wollte das mosaische Gesetz Einhalt thun durch die nach dem Grade der Strafe und der Art der Beleidigung abgemessene Strafe oder Wiedervergeltung. Allein diese Vorschrift war nur Richtschnur für die jüdischen weltlichen Obrigkeiten, für die weltlichen Gerichte, denen es oblag, alle ungerechte Beleidigungen auf das Strengste zu bestrafen. Obgleich dieses Gesetz: „Aug um Aug" u. s. w., nur auf die Gerichte Bezug hatte, und eben darum auch verbot, auf Selbstrache bedacht zu seyn, aber erlaubte, vor Gericht seine Genugthuung zu suchen, so dehnten die Pharisäer und Schriftgelehrten in Israel diese Vorschrift doch auf willkührliche Selbstrache aus. Jesus, der neue und vollendete Gesetzlehrer, widerspricht nun nicht nur dieser falschen Interpretation des alten Gesetzes, das, wie der heil. Augustin sagt, der Anfang des Friedens war, sondern hebt alle Selbstrache auf die nachdrücklichste Weise auf. Er wollte unter uns Friede haben, darum lehrt er, daß man nicht nur nicht Selbstrache nehmen, sondern nicht einmal verlangen sollte, daß die Beleidigung an unsern Nächsten gerächt werde. Jesus will unter uns Sanftmuth, Erduldung, Nachgiebigkeit — Liebe. „Die Liebe erträgt alles, duldet alles" u. s. w. (1. Kor. 13, 4—7.) Diese Lehre macht der Heiland in drei Fällen, die alle übrigen Fälle, wo man beleidiget werden kann, in sich einschließen, anschaulich. Man ist zwar nicht verbunden, der schlagenden Hand auch die linke Wange hinzuhalten, dieß Bild zielt überhaupt auf Verachtung, Beschimpfung u. s. w.; allein es ist nach dieser Lehre unsere Pflicht, bei empfangenen Beleidigungen so weit von der Rache entfernt zu seyn, daß wir nicht bloß jede Unbild mit Sanftmuth ertragen, sondern sogar auch, wo es seyn sollte, neuen Beschimpfungen uns aussetzen sollten. Der Liebe zu Gott und den Nächsten, den Tugenden der Sanftmuth und der Geduld sollen wir jedes Opfer bringen. Indeß verbietet der Heiland nicht, Beleidigungen auszuweichen, oder auch ungerechten Beleidigern ihr Unrecht zu verweisen. Wie das Letzte geschehen könne, und wann es geschehen müsse, lehren uns Jesus bei Joh. 18, 19—23., und der heil. Paulus

Apostelg. 23, 1—3. Wo die Beleidigung uns gilt; müssen wir dulden, wo sie Gott, der Religion, der Tugend selbst gilt, müssen wir reden, aber bescheiden, in den Schranken der Mäßigung und der Klugheit. In diesem Sinne müssen wir auch die Worte verstehen: „Widersetzet euch dem Bösen nicht.“ Wir sollen dem Bösen uns nicht widersetzen, wenn seine Beleidigungen auf uns gerichtet sind, sollen ihm nicht wieder Böses mit Bösem vergelten; allein den Bösen, in sofern sie Böses thun, muß jeder Christ sich widersetzen — d. i. Einhalt dem Strome der Sünde thun.

Das Anstreiten des Rockes, so wie das Zwingen, eine Meile weit mit Jemanden zu gehen, sind Fälle aus dem jüdischen und orientalischen bürgerlichen Leben. — Bei den Juden war es nämlich nicht verboten, einem Schuldner, der nicht bezahlen konnte, seinen Rock entweder selbst vom Leibe zu nehmen, oder ihn vor Gericht zu fordern, um sich davon bezahlt zu machen, den Mantel aber, ein viereckigtes Tuch, gewöhnlich 6 Ellen lang, und 2—3 breit, das bei Tag als Ueberkleid, des Nachts aber als Decke diente, in die man sich einwickelte, um sich gegen die Kälte zu schützen, diesen Mantel durfte der Gläubiger dem Schuldner weder selbst nehmen, noch vor Gericht verlangen. (2. Mos. 22, 25. 27.) So waren auch lange schon vor Christi Geburt durch persische Könige Poststationen im Lande angelegt. Diese Einrichtung war auch eine Zeit lang in Palästina. Der Postbote hatte das Recht, auf jeder Station einen Wegweiser mit sich zu nehmen. Ihm war es erlaubt, den sich Weigernden zu zwingen. Durch Anführung dieser zwei Fälle aus dem bürgerlichen Leben der Juden wollte nun Jesus lehren, daß die Liebe mehr thun soll, als sie zu thun verpflichtet sey, wenn es auf Erhaltung des Friedens und der Einigkeit ankommt. Das Herz eines wahren Christen muß mit überschwenglicher Barmherzigkeit angefüllt und bereitet seyn, mehr zu ertragen, als man ihm wirklich empfinden läßt.

* Hat nicht auch Jesus mehr für uns gethan, als zu thun nöthig war; ja hat er nicht Alles gethan, ohne es uns schuldig gewesen zu seyn? Wenn die Gnade überschwenglicher geworden, da das Maaß der Sünde voll war (Röm. 5, 20.), warum sollen nicht auch wir Menschen, denen Gott jetzt, immer und einst

vor Gericht so barmherzig seyn muß, daß wir bestehen mögen, zunehmen an Geduld, Sanftmuth und Liebe, wenn auch die Anmaßung der Bösen gegen uns zunimmt? Faßten Alle diese Lehre Jesu der Nachgiebigkeit, welch' ein Leben, ein ruhiges, friedliches, seliges unter den Menschen!

Vers 42. Aehnliche Vorschriften lesen wir schon im 5. Mos. 15, 7. 8. und 23, 19. 20. Allein in jenem alten Gesetze hatte der Israelite einen Vorzug vor einem Fremden, der kein Israelite war. Diesen Unterschied hebt Jesus auf, und erklärt Jeden als Bruder. „Wer dich um etwas bittet," sagt er, und setzt keine Beschränkung hinzu, wie wir sie in den angezogenen Stellen des alten Testamentes lesen. Der Heiland gibt dieses Gesetz in Verbindung deß, was vorausgeht, und es heißt also: „Es ist nicht genug, uns von dem, der uns Böses zufügt, nicht überwinden zu lassen, wir müssen ihm auch Gutes erweisen." Es ist zu wenig, sagt der heil. Augustin, unsern Nächsten unbeschädigt zu lassen, wenn wir ihm nicht auch nach Kräften Gutes geben. Wer uns also bittet, sey es Freund oder Feind, sey es auch der, der uns in's Angesicht geschlagen, uns unbillig gedrängt und genöthiget, oder das Kleid uns genommen hat, wer uns nur immer bittet, dem sollen wir geben. Geben wir also — nicht zwar alles, was man von uns verlangt, weil man auch Dinge verlangen könnte, die dem Bittsteller schädlich seyn könnten — aber doch alles, was ihm eben so wenig als uns schaden kann. Zwingen uns Umstände, das Verlangte zu verweigern, so lassen wir wenigstens die Billigkeit der Verweigerung wissen. Auf solche Art werden wir Allen geben, die uns bitten, wir geben ihnen etwas Besseres, als sie verlangen, nämlich eine liebvolle Verbesserung, die wir an die Stelle der unbilligen Bitte setzen. (S. August. de serm. dom. in mont. c. 10. n. 67.) Es kann gegen das Gesetz der Liebe oder der Gerechtigkeit laufen, wenn wir eine Bitte abschlagen, die wir erhören sollen. Es kann eine Hilfe, ein Rath, ein geneigtes Gehör, eine kurze Aufmerksamkeit seyn, um was man uns bittet, und es ist gegen die Liebe, diese Bitten zu verweigern; es kann aber die Bitte auch etwas betreffen, wozu wir vermöge unsers Amtes, unsers Standes, oder der auf uns genommenen Verbindlichkeiten

angehalten sind, und diese Bitten nicht erhören, ist gegen die Gerechtigkeit. In Ansehung des Borgens vervollkommnet der Heiland wieder das alte Gesetz, das zwar auch Zinsen zu nehmen verbietet, aber nur von seinem Glaubensgenossen, von dem Fremden hingegen Zinsen zu nehmen erlaubt. Jesus will da wieder sagen, man sollte Jedem, ohne Unterschied, borgen, und nicht lange darauf sehen, ob man etwas dafür erhält oder nicht. (Luk. 6, 34. 35.) Das Borgen soll willig und gerne geschehen, alle Entschuldigungen, alle Ausflüchte, mit denen oft so viele Lügen verbunden sind, sollen hinwegbleiben. Der Ausdruck: „Will Jemand" u. s. w., scheint den Nachdruck zu haben: Wenn Jemand in seiner Verlegenheit von dir gerne borgen möchte, aber sich nichts zu sagen getraut, sich schämt, seine Noth eingestehen zu müssen, oder sich fürchtet, dich anzugeben, weil er dich einmal oder kurz zuvor beleidiget hat, so „wende dich von ihm nicht ab," schrecke ihn durch ein ernstes, unfreundliches Benehmen nicht ab, weiche ihm nicht aus, benimm ihm das Zutrauen nicht, sondern flöße ihm vielmehr Muth ein, biete ihm selbst Gelegenheit dar, dich ersuchen zu können u. s. w. Laßt uns nicht müde werden, dienstfertig und gefällig zu seyn, und bei jeder Gelegenheit mit unserm Nächsten, wie mit einem zärtlich geliebten Bruder, umzugehen.

Vers 43—46. Die Worte: „und deinen Feind hassen," standen nicht im alten Gesetze, sie waren nur eine unrichtige Folgerung, die man auf die falsche Auslegung des Wortes „Nächster" gründete. Nach 2. Mos. 34, 11—13. und 5. Mos. 7, 2. 6. scheint zwar den Israeliten erlaubt gewesen zu seyn, ihre Feinde zu hassen, auch will man dieses in einigen Psalmen, die sie Fluchpsalmen nennen, gefunden haben (man sehe Ps. 68. und 108.); allein, man unterrichte sich von jenen Stellen des alten Testamentes, welche einen Haß gegen den Nächsten zuzulassen scheinen, genau, und man wird finden, daß nur Feinde Gottes, Verführer, Gottlose, Lästerer und Verfälscher des Gesetzes unter denjenigen verstanden sind, welche das alte Testament dem Hasse unterwirft. Man vergleiche nur mit den oben angeführten Stellen 2. Mos. 23, 4. 5. und 3. Mos. 19, 18. 33. 34., und man wird sich bald überzeugen, daß

auch das alte Testament die Liebe der Feinde empfiehlt, und, wo es vom Hasse gegen dieselben redet, nur deren sündhafte, gegen Gott und Religion gerichtete Thaten und Gesinnungen gemieden und verabscheut wissen will. Trifft man im alten Testamente Gerechte und Propheten an, welche ihren Feinden zu fluchen scheinen, so wünschten sie, sagt der heil. Augustin, ihren Feinden nicht Böses aus bösem Herzen und Willen, sondern sie sagten ihnen nur im prophetischen Geiste, aus Eingebung Gottes, das Uebel vor, welches zur Strafe ihres Stolzes und ihrer Unbußfertigkeit kommen werde. Die Pharisäer und Schriftgelehrten entkräfteten also das Gebot der Nächstenliebe durch ihren willkührlichen Zusatz: „deinen Feind aber sollst du hassen.“ Dieser Zusatz ging in einen so gewöhnlichen Volksspruch über, daß er wirklich, wie buchstäblich im Gesetze enthalten, genommen wurde. Jesus, dem oblag, das alte Gesetz von seinen, durch falsche Lehrer gemachten Zusätzen zu reinigen, es zu erklären, welchen Geistes es sey, und, was daran bisher wegen der Schwachheit der Menschen mangeln mußte, zu ergänzen, gibt nun das Gebot: „Liebet euere Feinde“ u. s. w. Mehrere griechische Handschriften haben nach dem: „Liebet“ u. s. w.; „Segnet die, die euch fluchen.“ Wir mögen dieses hinzusetzen oder weglassen, so ergibt sich eine dreifache Weise, die Feinde zu lieben, im Herzen, mit dem Munde, in der That (corde, ore et opere). Im Herzen, worauf das: „Liebet“ u. s. w. sich bezieht, lieben wir unsere Feinde, wenn wir sie nicht hassen, sondern gegen sie eine innere, aufrichtige, gute Gesinnung haben, ihnen alles Gute wünschen, uns betrüben, wenn sie ein Unfall trifft, und uns freuen, wenn sie glücklich u. s. w. sind. Mit dem Munde lieben wir sie, wenn wir nicht Böses von ihnen reden, uns über ihr Betragen gegen uns nicht beklagen, sie anreden, begrüßen, und überhaupt im Umgange mit ihnen leutselig, freundlich und sanftmüthig uns benehmen. Es kann darauf das „Segnen“ oder auch das „Beten“ bezogen werden. In der That lieben wir unsere Feinde, wenn wir ihnen wirklich Gutes thun, ihnen, wo und wie wir können, zu Hilfe kommen, und ihnen selbst mit Wohlthaten zuvoreilen. Der Heiland führt uns Stufe für Stufe zur christlichen Gerechtigkeit und Vollkommenheit.

Der heil. Chrysostomus gibt neun Grade in der Feindes-Liebe an: „Wenn wir 1) nicht selbst die Beleidigung anfangen; 2) die empfangene Beleidigung nicht erwiedern; 3) nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern uns ruhig verhalten; 4) uns selbst der Beleidigung hingeben; 5) noch mehr thun, als man ungerechter Weise von uns verlangte; 6) Jene nicht hassen, die uns beleidigen; 7) den Beleidiger sogar lieben; 8) ihm mit Wohlthaten begegnen; 9) für die Beleidiger bei Gott bitten." Um uns zu dieser Liebe gegen unsere Feinde zu bewegen, stellt uns der Heiland das erhabenste Beispiel vor, nach dem wir handeln sollen: den Vater im Himmel, und die herrlichste Belohnung: die Kindschaft Gottes. Kind Gottes seyn, heißt: Gott an Gesinnung und Handlungsweise ähnlich seyn. Gott erzeiget sich in diesem Leben gegen Gute und Böse wohlthätig, und Jesus, der wirkliche natürliche Sohn Gottes, hat Allen, seinen Freunden und Feinden, wohlgethan. „Wir haben die Macht, Kinder Gottes zu werden, erhalten," sagt der heil. Augustin, „und werden es auch wirklich, nicht allein durch die Taufe, sondern in soweit wir das, was er uns befiehlt, getreu befolgen, und uns bestreben, ihm ähnlich zu werden an jener Güte, welche er gegen alle Menschen an den Tag gelegt, und uns zur Nachahmung vorgestellt hat." (Aug. de serm. dom. in mont. L. 1. c. 23. n. 79.)

Der Heiland verbietet die Liebe zu unsern Freunden nicht; er will die Gesetze der Natur nicht auflösen; sondern vielmehr die Lehren seines Evangeliums auf jene Gesetze bauen, und sie durch die christliche Tugend vervollkommnen. Die wahre, Gott wohlgefällige Liebe zu den Nächsten muß aus Liebe zu Gott, aus Ehrfurcht gegen seinen heiligen Willen entspringen, muß eine Nachahmung der Liebe Gottes zu den Menschen seyn, die eine allgemeine Liebe ist, weil sie keinen Menschen ausschließt, und eine uneigennützige Liebe, weil sie Gott keinen Vortheil bringt. So sey auch unsere Liebe eine heilige, allgemeine, uneigennützige. Freunde, Anverwandte, Religionsgenossen, Wohlthäter, Parteigänger lieben, ist eine selbstsüchtige Liebe, die von Gott keine Belohnung zu erwarten hat. Der Heiland konnte seinen Zuhörern keinen deutlicheren Begriff von der Nutzlosigkeit und

Unzulänglichkeit einer bloß auf natürliche Zuneigung und auf Interesse gegründeten Liebe geben, als daß er sagte, eine solche Liebe hätten auch die Publikanen, die in ihren Augen verächtlichsten Menschen, und Freundschaftsbezeigungen unter den durch Geblüt oder gegenseitige Vortheile Verbundenen finde man auch unter den Heiden, d. i. unter Menschen, die, was die Kenntniß von Gott betrifft, höchst unwissend, und was die Religion betrifft, höchst roh und ungebildet sind.

* Da die Publikanen sehr oft in der heil. Schrift des neuen Bundes vorkommen, so wählen wir diese Stelle, sie zu beschreiben. Die Publikanen (Publicani) trugen ihren Namen von der Einnahme, Eintreibung der Staatsgelder (publicae pecuniae seu vectigalium), die aus den Zöllen und andern öffentlichen Abgaben bestanden. Seit Judäa durch Pompejus eine römische Provinz geworden, wurde es mit Zöllen, Steuern und andern jährlichen Tributen belegt. Den Publikanen lag es ob, diese Staatsgelder zu sammeln und einzutreiben. Wie die Römer, so waren auch die von ihnen anbefohlenen Abgaben und mit diesen deren Einsammler den Juden verhaßt. Es war unter den Publikanen selbst ein Unterschied. Sie bestanden aus Vornehmen (principes Publicanorum) und aus Gemeinen (Publicani, Zöllner). Man kann sie mit Ober- und Unter-Zolleinnehmer bezeichnen. Jene waren unmittelbar von den Römern aufgestellt, oder hatten die Einkünfte u. s. w. unmittelbar von den Römern in Pacht; diese aber waren von den Ober-Zolleinnehmern in den Städten und Flecken aufgestellt, oder hatten die Zölle von den Ober-Zolleinnehmern wieder in (After-) Pacht genommen. Cicero nennt in der Rede für Plankus die Publikanen: „Blume der römischen Ritter, Zierde des Staates, Grundfeste der Republik;" allein da die Meisten nicht auf das Wohl des Volkes, noch auf Bereicherung des kaiserlichen Schatzes, sondern allein auf ihren Nutzen bedacht, sich der größten Bedrückungen schuldig machten, so waren die Publikanen nicht nur bei den Juden äußerst verhaßt, sondern standen auch bei den Ausländern im üblen Rufe. Plutarch vergleicht sie mit den raubsüchtigen Harpyen, und Theokrit gab auf die Frage: welches Thier er für das wildeste halte? zur Antwort: „die Bären und Löwen sind die Gebirgs-Ungeheuer, in den Städten sind es die Publikanen und Parasiten." Suida sagt von den Publikanen bei

dem Worte τελώνης: Das Leben des Publikans ist öffentliche Gewaltthätigkeit, ungestrafter Raub, schamloser Geiz, ein auf keine Vernunft gegründetes Geschäft und eine niederträchtige Handelschaft." Den Juden galten die Publikanen für Heiden (Matth. 18, 17.) und verworfene Sünder. (Matth. 9, 10. 11. 11, 19. 18, 17. 21, 31. 32. Luk. 3, 12.) Sie wurden weder in den Synagogen, noch zu Staatsämtern, noch vor Gericht als Zeugen zugelassen, und von der Gemeinschaft des Gebetes ausgeschlossen. Suetonius gibt es im Leben des Vespasian's c. 1. als eine besondere Auszeichnung und als ein vorzügliches Lob an, daß auf die Statuen des Sabinus, Vespasian's Vaters, gesetzt wurde: „Dem guten Publikan" (bono Publicano).

** In den Versen 46 und 47 gibt der Heiland deutlich einen Unterschied zwischen der bloß natürlichen und göttlichen christlichen Tugend an. Jene ist eine Wirkung natürlicher Anlage, und hat menschliche Vortheile, Ruhm und Ansehen zum Ziele, sie geht wenigstens nicht aus dem Glauben hervor, und ist mithin vor Gott des Wohlgefallens und der Zurechnung als belohnungswürdiges Verdienst beraubt. Wir finden unter den Heiden einzelne Züge der großmüthigsten Tugenden. So antwortete z. B. Phocion, der von den Athenienfern zum Tode verurtheilt war, kurz vor seiner Hinrichtung seinen Freunden, die ihn fragten, was sie seinem Sohne unterbringen sollten: „Ich will, daß er die mir von den Athenienfern angethanene Beleidigung vergesse." Da Lykurg, König der Lacedämonier, von einem jungen Menschen seines Auges beraubt wurde, erhielt er diesen vom Volke, daß er ihn nach Belieben bestrafe. Lykurg nahm den jungen Menschen, und statt ihn zu bestrafen, gab er ihm eine gute Erziehung. Wohl in guten Sitten erzogen, führte er ihn dem Volke vor, und sprach: „Seht, den ich als Verbrecher und gewaltthätigen Menschen empfangen habe, gebe ich als einen nützlichen und gesitteten Menschen zurück." Schöne Züge der Feindesliebe, die uns von dem Irrthume zu heilen im Stande sind, als sey die Feindesliebe etwas, was gegen die Natur des Menschen streite. Wir sehen, daß Jesus nichts Unmögliches von uns verlangt. Allein so schön jene Züge der Tugend sind, so gründen sie sich doch nur auf die natürliche Anlage, auf natürliche Kräfte, und ihre Wiege ist irdische Ruhmsucht, im besten Falle natürliche Großmuth. Die christliche Tugend aber ist die Frucht des Evangeliums, die Wirkung der göttlichen Gnade, und ihr Beweggrund ist

Glaube, Liebe und Ehrfurcht vor dem heiligen göttlichen Gesetze. Dieß macht sie wohlgefällig vor Gott und würdig der Zurechnung zum belohnungswürdigen Verdienste. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben."

Vers 48. Dieser Ausspruch ist nicht für sich bestehend, in sich abgeschlossen, sondern bezieht sich sowohl auf das zunächst Vorhergehende von der Feindesliebe, als auch auf alles, was der Heiland bereits in seiner Bergpredigt angeführt und gelehrt hatte. Dieser Ausspruch will demnach sagen: Ihr aber, die ihr mich anhöret, müsset euch, wenn ihr meine Schüler seyn wollt, von den Heiden unterscheiden, ihr müsset vollkommener in eueren Gesinnungen und Handlungen seyn. Seyd vollkommen in euerer Liebe; sie darf Niemand ausschließen, sondern sie muß sich auf Freunde und Feinde, auf Anverwandte und Fremde erstrekken, ohne Rücksicht eines Vortheiles oder eines Nutzens. Seyd vollkommen in der Sanftmuth, in der Geduld, in der Reinheit des Herzens, in der Keuschheit und in jeder andern Tugend. Das Verhalten Gottes, euers Vaters im Himmel, muß euch hierin Richtschnur und Muster seyn. „Seyd also vollkommen" u. s. w., setzte der Heiland am wirksamsten nach der Feindesliebe bei, da die christliche Vollkommenheit in der Liebe seiner Feinde besteht. So weit es Jemand in der wahren aufrichtigen Liebe seiner Feinde gebracht hat, so weit scheint er es auch in der Vollkommenheit selbst gebracht zu haben. Die Liebe ist ja die Vollkommenheit des Gesetzes; die Feindesliebe aber ist nicht nur der höchste Grad der Liebe, sondern auch der größte Sieg, den man über sich selbst gewinnt. Wem wird irgend eine Leidenschaft mehr unüberwindlich seyn, wenn er den Haß und die Abneigung gegen seine Feinde überwunden hat? Mußte ein solcher nicht erst alle andern Leidenschaften in sich überwunden haben, ehe er es zur Liebe der Feinde gebracht hat? Der Heiland zeigt uns also den nächsten und sichersten Weg zur christlichen Vollkommenheit, da er uns lehrt, die Feinde zu lieben.

Da indeß menschlichen Kräften, selbst von der Gnade Gottes unterstützt, nie möglich ist, Gott an Vollkommenheit gleich zu kommen, so mögen wir uns wenigstens von dem Streben und Ringen nach der Vollkommenheit nicht

abschrecken lassen. Das „wie euer Vater" u. s. w. will keine Gleichheit, sondern eine Aehnlichkeit, eine Nachbildung des Guten nach dem Urbilde. „Nicht als hätte ich's schon ergriffen, oder als wäre ich schon vollkommen; ich strebe aber darnach, ob ich es ergreifen möge, wozu ich selbst von Christus ergriffen bin. Brüder! ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben, aber eines thue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt. Dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu." (Philipp. 3, 12—14.)

VI. Hauptstück.

Jesus lehret die rechte Art, Almosen zu geben; zu beten; zu fasten; sich wahre Schätze zu sammeln; nicht zu sehr für das Zeitliche, sondern für das Ewige zu sorgen, und auf Gott fest zu vertrauen.

1. Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übet, um von ihnen gesehen zu werden; sonst werdet ihr von euerm Vater, der im Himmel ist, keine Belohnung haben. K. 23. 5.

2. Wenn du also Almosen gibst, so laß es nicht vor dir her ausposaunen, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Straßen thun, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Röm. 12, 8.

3. Wenn aber du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut;

4. Damit dein Almosen verborgen bleibe, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. L. 14, 14.

5. Und wenn ihr betet, sollet ihr nicht seyn wie die Heuchler, die da gerne in den Synagogen und an den Ecken der Straße stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen.

6. Wenn aber du betest, geh in deine Kammer, schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. 4. Kön. 4, 33.

7. Wenn ihr betet, so machet nicht viele Worte, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Is. 1, 15.

8. Werdet ihnen also nicht ähnlich; denn euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn bittet.

9. Ihr sollet daher also beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel! Geheiliget werde dein Name.

10. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

11. Gib uns heute unser tägliches Brod. Luk. 11, 5.

12. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

13. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.

14. Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird auch euch euer himmlischer Vater euere Vergehungen verzeihen. K. 18, 35. Sir. 28, 3.

15. Wenn aber ihr den Menschen nicht vergebet, so wird auch euch euer Vater euere Sünden nicht vergeben. Jak. 2, 13.

16. Wenn ihr aber fastet, so sollt ihr nicht traurig werden wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, damit ihnen die Leute ansehen sollen, daß sie fasten. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Is. 58, 5. 6.

17. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht,

18. Damit du vor den Menschen mit deinem Fasten nicht scheinest, sondern vor deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

19. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Rost und Motte fressen, und wo Diebe nachgraben und stehlen; Hebr. 11, 26.

20. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motte fressen, und wo Diebe nicht ausgraben und stehlen.

21. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

22. Dein Auge ist die Leuchte deines Leibes. Ist nun dein Auge lauter, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Luk. 11, 34.

23. Ist aber dein Auge schlecht, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird diese Finsterniß seyn:

24. *) Niemand kann zwei Herren dienen; denn er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen, und den andern hintansetzen. Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen. Luk. 16, 13. 3. Kön. 18, 21.

25. Darum sage ich euch: Seyd nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als das Kleid? Luk. 12, 22. Philip. 4, 6. 1. Petr. 5, 7. Hebr. 13, 5. Ps. 36. 5.

26. Sehet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie. Seyd ihr nicht viel mehr als sie? Luk. 12. 24.

*) Evangelium am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten V. 24—33.

27. Wer aber unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibesgröße Eine Elle zusetzen?

28. Und warum seyd ihr bekümmert um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und spinnen nicht.

29. Ich sage euch aber, daß Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war, wie Eine von ihnen.

30. Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet; um wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! K. 8, 26.

31. Seyd also nicht besorgt, und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden?

32. Denn um dieß alles bewerben sich die Heiden; denn euer Vater weiß, daß ihr dieß alles bedürfet. Ps. 54, 25. Sprichw. 16, 3.

33. Suchet also zuerst das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit, und dieß alles wird euch hinzugegeben werden. Ps. 36, 4.

34. Bekümmert euch also nicht für den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird schon für sich selber sorgen. Genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage hat.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—4. Im Vorhergehenden erklärte der Heiland die Pflichten, welche den Inbegriff der christlichen Gerechtigkeit ausmachen, er entwickelte sie nach ihrem Geiste, den die Juden, an dem Buchstaben hangend, vergaßen, oder vielmehr, als noch unmündige Kinder des alten Gesetzes, nicht kannten. Nun schreitet der Heiland von den Pflichten zu den guten Werken, welche, wie die Pflichten, von den Juden in jenem Geiste nicht ausgeübt wurden, wie sie von den vollkommenen Menschen sollen ausgeübt werden. Wie zuvor den Geist der Gesetze, so erklärt nun der Heiland den Geist der guten Werke durch die Gesinnung, mit welcher sie sollen verrichtet werden. Wir sehen hier sogleich den neuen Gesetzgeber, der gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen, es auf die oberste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, und in die Menschen eine Anbetung und Verehrung Gottes zu pflanzen, die Geist ist und Wahrheit. (Joh. 4, 24.) Er ändert nur den Gesichtspunkt, der zum Theil dem alten Volke, weil es noch Kind war und Knabe, von Gott selbst ist vorgesteckt worden, der, da es im 1. Mos. 26, 18—19.

heißt: „Halteſt du die Gebote, ſo wird dich Gott verherrlichen mehr als alle Völker der Erde," zum Theil von dem Volke ſelbſt als Hauptgrund der äußeren Handlungen angeſehen wurde. Nicht mehr äußere Ehre noch irdiſches Glück ſoll die Menſchen zu guten Handlungen antreiben, ſondern allein Gott, der ewige Belohner.

Bei lobenswürdigen Handlungen pflegt ſich die Ruhmſucht unvermerkt einzuſchleichen. Sie iſt gefährlicher als die Fleiſchesluſt; denn dieſe hat nur über rohe Menſchen, über Knechte des Satans Gewalt, während ſie von reinen Seelen, von Kindern Gottes leicht bemerkt, und mit Abſcheu zurückgewieſen wird; die Ruhmſucht aber ſtellt mit ſo größerer Gefahr auch den Kindern Gottes nach, je unvermerkter ihr Weihrauch auch reine Herzen beſchleicht. Daher ſagt Jeſus: „Hütet euch" u. ſ. w. Die Ehrſucht, das Wohlgefallen an Lob iſt wie eine Schlange, die auch unter den ſchönſten wohlriechendſten Blumen fortſchleicht, und der man oft nicht eher gewahr wird, bis wir, von ihrem Biſſe angeſteckt, dahinſinken. Vom Hauche der Ruhmſucht vergiftet, welken alle Blüthen der guten Werke, und verdorren alle Früchte der Verdienſte. Schön ſagt der heil. Baſilius: (in Constit. monast. c. 11.) „Laßt uns die eitle Ruhmſucht fliehen, dieſe ſüße Diebin der geiſtigen Werke, dieſe angenehme Feindin unſerer Seelen, dieſe Motte der Tugenden, dieſe ſchmeichelhafte Räuberin unſerer Güter, dieſe Herzensbeſchleicherin mit giftiger Honigſalbe, dieſe Mundſchenkin mit einem für die Gemüther der Menſchen tödtlichen Becher."

Die Warnung des Heilandes, die Werke der Gerechtigkeit nicht vor den Menſchen zu thun, ſteht nicht im Widerſpruche mit der kurz vorher ausgeſprochenen Ermunterung, das Licht vor den Menſchen leuchten zu laſſen, daß ſie die guten Werke ſehen; denn der Heiland macht den erklärenden Zuſatz: „um von ihnen geſehen zu werden." Dieſe Abſicht bei Ausübung der Gerechtigkeit iſt Lohn und Verdienſt raubend, und wird vom Heilande unterſagt, nicht aber das Vollziehen guter Werke vor den Augen der Menſchen. Das Ausüben guter Werke kann oft nicht nur nicht geſchehen, ohne von Andern bemerkt zu werden, ſondern auch Beruf und Pflicht fordern nicht ſelten, vor den Menſchen

Gutes zu thun. „Ich suche Allen in Allem zu gefallen," sagt der heil. Apostel 1. Kor. 10, 33., „und deß ungeachtet: Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, wäre ich Christi Diener nicht." Gal. 1, 10. Thun wir also immerhin Gutes, unbesorgt, ob Menschen uns sehen oder nicht, zufrieden, Gott zum Zeugen unserer Handlungen zu haben. Suchen wir nicht die Augen der Menschen, und lassen wir uns auch nicht hindern durch sie, wenn wir Gutes thun wollen, und können wir in manchen Fällen dem Weihrauch nicht ausweichen, den man uns gegen unsern Willen streuet, so beten wir bei uns selbst: „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre." Ps. 113, 1. Der Heiland führt nun die Werke der Gerechtigkeit insbesondere an: Almosengeben, Beten, Fasten. Drei Uebungen, welche alle Opfer in sich begreifen, die uns die Religion in Bezug auf Gott, auf unsern Nächsten und auf uns selbst auferlegt. Das Almosen schließt jede Wohlthätigkeit, jedes Liebeswerk in sich, das Gebet jede Pflicht gegen Gott, das Fasten jede Abtödtung unsers Leibes, jedes Werk der Buße.

„Laß es nicht vor dir her ausposaunen," ist ein sprüchwörtlicher Ausdruck, der im allgemeinen für „öffentliche Bekanntmachung, für öffentliches Aufsehen machen" steht; aus dem Nachfolgenden geht aber hervor, daß eitle Juden wirklich, oft in den Synagogen, oft auf den Straßen, in ein Horn stießen, oder stoßen ließen, um Arme zusammen zu rufen, und dadurch die Augen der Menschen auf sich zu ziehen. Der Heiland aber will uns dadurch lehren, Gutes zu thun, ohne Geräusch zu machen, ohne Lob dafür von den Menschen einzuärnten. „Sie haben ihren Lohn empfangen," sagt der Herr, „bei Gott haben sie keinen mehr für ihre Handlung zu erwarten. Ihr Lohn ist der gesuchte Beifall — welch ein vergänglicher Lohn!" „Laß deine linke Hand nicht wissen" u. s. w., ist wieder ein sprüchwörtlicher Ausdruck, der damit erklärt werden kann: Wenn deine linke Hand Augen hätte zum Sehen, so sollst du dein Werk so im Verborgenen thun, daß es selbst deine linke Hand nicht bemerke, ja, daß du, wenn es möglich wäre, selbst nicht wahrnimmst, was du deinen Nächsten Gutes erweisest. Verbietet der Heiland mit dem Posaunenblasen die Liebe von Andern gelobt zu werden, so untersagt er mit dem „Laß

deine linke Hand nicht wissen" u. s. w. das Eigenlob, das man sich selbst streuet, und die Selbstgefälligkeit bei und nach einer edlen Handlung.

* Solche, welche ihr Almosen nicht nur selbstgefällig überrechnen, und bei mancher Gelegenheit zu erkennen geben, daß sie ein treues Gedächtniß haben, welches sie auf ihre schon gemachten Opfer nicht vergessen läßt; sondern auch bei etwa wiederholten Bitten der Armen, oder bei einer empfangenen Unbild von Seite des von ihnen Beschenkten ihre Gaben und Wohlthaten in Erinnerung bringen, Solche erfüllen das Gebot des Herrn nicht, sie ließen es ihrer linken Hand, dem Verlangen nach Menschenlob, wissen, was ihre rechte gespendet.

„Willst du Zeugen deiner guten Werke haben," sagt der heil. Chrysostomus, „so hast du sie auch, nicht nur Engel und Erzengel, sondern den Gott Himmels und der Erde. Verlangest du Menschen als Zeugen, so stillet Gott auch dieses Verlangen zur gehörigen Zeit. Im vollsten Maaße wird er es stillen. Jetzt, wo du dich zeigest etwa vor zehn, zwanzig oder hundert Menschen, wirst nur du dich zeigen können; wenn du aber, Gutes thuend, verborgen zu seyn suchest, so wird Gott dich verkünden an jenem Tage vor der ganzen Welt." (hom. in Matth. 19.) Welche Vergeltung! Gott vergilt aber oft schon hier durch Verleihung himmlischer Gnaden, auch, wo es zu unserm Heile ist durch irdischen Segen, auch öffentlich, wie im griechischen Texte steht, manchmal durch einen augenfälligen Segen, jenseits gewiß vor den heil. Engeln, (sieh das Leben des heil. Martins) und vor allen Menschen am Tage des Gerichtes. (Matth. 25, 34—46.)

Vers 5—8. Der Heiland gibt hier eine allgemeine Vorschrift, die wir bei unserm Gebete beobachten sollen, bald nachher eine besondere Formel, nach der wir alle unsere Gebete einrichten sollen. Die Vorschrift lautet negativ, sie sagt, was unser Gebet nicht seyn soll: nicht Heuchelei, nicht Zerstreuung, nicht Wortgepräng; die Formel aber ist positiv, sie zeigt, wie und um was wir beten sollen. Das Gebet ist ein vertraulicher Umgang mit Gott, ein aufrichtiges Gespräch, welches der Betende mit dem unsichtbaren Vater im Himmel hält. Das Gebet bezieht

sich nur auf Gott, und hat seinen Grund in der Liebe, Weisheit und Allmacht Gottes, und sodann in der Geistes- und Leibesarmuth, in dem hilfsbedürftigen Elende und in der völligen Abhängigkeit des ganzen Menschen von Gott, seinem Schöpfer und Erhalter, seinem Herrn und Vater. Das Gebet hat es also allein mit Gott, und nicht mit dem Menschen zu thun. Die Pharisäer strebten aber bei ihren Gebeten nach Menschenlob und Beifall, und trachteten nach dem Rufe großer Frömmigkeit. Sie setzten Gott, der der Ziel- und Endpunkt des Gebetes seyn soll, unten an, und machten sich beim Gebete selbst zum Götzen der Verehrung, dem die Leute den Weihrauch des Preises eines heiligen Lebens streuen sollten. Deßwegen nahmen sie, wenn sie beteten (oder in den bei den Juden gesetzlichen Gebetstunden ihre Andacht verrichteten) die öffentlichen Plätze ein, um gesehen zu werden. Diese Absicht, bei dem Gebete gesehen und gelobt zu werden, machte ihr Gebet zur Heuchelei, vor welcher uns der Heiland warnet. Er verbietet nicht das Gesehenwerden bei dem Gebete, das kann oft nicht vermieden werden, ist oft Beruf und Pflicht, aber er verbietet die Absicht, welche man bei dem öffentlichen Gebete haben könnte, Lob zu erhalten. Die Warnung Jesu hat also den Sinn: Stellet euere Andacht nicht zur Schau aus, gleißet nicht mit dem lügenhaften Scheine, als betetet ihr Gott an, während ihr euch selbst anbetet, und euch von Andern möchtet anbeten lassen, buhlend um Menschenlob.

* Nicht unbeachtet, scheint uns, dürfe gelassen werden, daß Jesus sagt: „welche in den Synagogen und an den Ecken der Straßen stehen.“ Bei vielen Gebeten und gottesdienstlichen Uebungen stand zwar das Volk, bei vielen aber knieete es auch, vorzüglich bei der Anbetung und dem Bekenntnisse der Schuld lag es auf den Knieen. Man sehe hierüber nach: 3. König 8, 54. Mich. 6, 6. 3. König 19, 18. 5. Mos. 29, 30. 4. König 1, 13. Esth. 3, 2. Wenn nun die Pharisäer bei ihren Gebeten meistens standen, so geschah es, wenn nicht immer, doch sehr oft aus Stolz und dem sündhaften Eigendünkel, sie seyen würdiger als die übrigen Leute. (Luk. 18, 11.) Was wohl unsere zeitgeistigen Pharisäer für eine Absicht haben, wenn sie, den heiligsten Geheimnissen unserer Religion gegenwärtig, aufrecht stehen, die Hände am Rücken, oder in den Haaren beschäftigt?

Was wohl sie abhalten mag, die Kniee zu beugen? Nicht der Dünkel, klüger und weiser zu denken, als das Volk? oder der Unglaube? oder die falsche Scham? Allein auch das Knieen an öffentlichen Orten, und an den freien Plätzen der Kirche, besonders wenn es verbunden ist mit erzwungenen Neigungen des Körpers, kann pharisäisch seyn. Bei dem Stehen sowohl als bei dem Knieen ist es die Absicht, welche jenes wie dieses entschuldigt oder verdammt.

Wenn uns der Heiland befiehlt, in unser Kämmerlein zu gehen, die Thüre zuzuschließen, und im Verborgenen zu beten, so verstehet er dieß nicht im buchstäblichen Sinne, sondern vielmehr in einem geistigen. Er lehret uns bei unserm Gebete menschliches Lob fliehen, die Zerstreuung zu meiden, und den Glauben zu haben, daß uns Gott überall sehe, uns überall gegenwärtig sey. Das Gebet soll geschehen, wo wir es immer entrichten, mit dem lebendigen Andenken an Gottes Gegenwart, und mit der genügsamen Ueberzeugung keines anderen Zuschauers zu bedürfen, als Gottes, des einzigen nothwendigen Zeugens; es soll geschehen in gänzlicher Vergessenheit alles dessen, was außer uns ist, um und neben uns vorgeht; wir sollen weiter auf nichts denken als auf unsere Bedürfnisse, unser Elend, unsere Unwürdigkeit, auf den unendlichen Werth der Güter, um die wir beten, und auf die Majestät und Güte dessen, den wir bitten, mit dem wir uns unterreden. Die heil. Väter verstehen daher auch mit Recht unter dem Kämmerlein das Herz, das Gemüth des Menschen. In dieses Innere des Herzens und des Gemüthes sollen wir uns zurückziehen, jedem fremden Gedanken den Zutritt verschließend. „Dieses Gebetkämmerlein," sagt der heil. Ambrosius, „hast du überall bei dir." „Wie ein Einsamer in seiner Celle" sagt der heil. Franziskus, „können wir uns in der Verborgenheit unsers Herzens aufhalten, wenn wir uns auch unter den Menschen befinden." Der Heiland redet von einer Vergeltung dieses Gebetes vor Gott, als würden wir Gott einen Dienst thun, und ihn zu unserm Schuldner machen. Beten wir hierin die Liebe Gottes an, der sich würdiget, uns mit den süßesten Banden an sich zu ziehen. Wir thun Gott keinen Dienst, wenn wir zu ihm beten, aber er nimmt zu unserm Nutzen das Gebet an, als hätten wir ihm damit gedient,

er nimmt es an als ein Opfer und macht sich freiwillig dafür verbindlich, ja zu unserm Schuldner. Er gibt uns nicht nur, um was wir bitten, sondern legt noch ein Geschenk, um das wir nicht gebeten haben, als Belohnung, als Vergeltung hinzu. Je weniger wir auf Menschenlob ausgehen, desto größer wird seine Vergeltung seyn. Der Heiland ist dem Gebete, das wir in der Kirche, in der Versammlung der Gläubigen verrichten, nicht entgegen; denn durch das öffentliche Gebet wird a) Gott öffentlich gelobt und gepriesen, was ihm gebührt; b) wird beim öffentlichen Gebete einer durch den andern erbaut und entzündet, das ist Pflicht, einander zu erbauen; c) empfängt das Gebet, welches zu gleicher Zeit von mehreren verrichtet wird, eine größere Kraft, ja eine Gewalt, Gott gleichsam zu zwingen, es zu erhören, und das ist ein Vortheil, den wir dem vereinten Gebete vor dem Gebete der Einzelnen nicht absprechen können. Bete, wo du willst, bete nur, als seyest du einsam verschlossen in deinem Kämmerlein, bete nur mit versammeltem Gemüthe. „Wie kannst du verlangen," sagt der heil. Cyprian, „von Gott gehört zu werden, da du dich selbst nicht höreſt? Du willst, daß Gott deiner eingedenk sey, wenn du betest, und du bist doch deiner selbst nicht bewußt." Der Heiland verbietet uns bei dem Gebete den Ueberfluß der Worte. Damit wir aber diese Stelle nicht mißbrauchen, um unsere Trägheit im Gebete zu entschuldigen, so setzet der Herr hinzu, in welchem Sinne er die vielen Worte beim Gebete mißbillige. Dann nämlich mißbilliget er die vielen Worte bei dem Gebete, wenn man mit der Länge oder mit dem Wortreichthume des Gebetes den irrigen Begriff verbinden würde, den die Heiden damit verbunden haben. Diese glaubten, daß ihre Götter abwesend oder sehr weit von ihnen entfernt seyn könnten; sie glaubten, ihre Götter hätten zu gewissen Zeiten an diesem oder jenem Namen ein besonderes Wohlgefallen, oder sie seyen zerstreut, und könnten ihre Bitte überhört haben. Die Heiden glaubten daher, viele Worte bei ihren Gebeten gebrauchen zu müssen, um ihren Göttern wohlzugefallen, gehört oder erhört zu werden. Um deßwillen, lehrte der Heiland, dürft ihr keine lange Gebete machen, nicht viele Worte gebrauchen. Euer Vater, zu dem ihr betet, hat nicht an diesen Worten ein größeres Wohlgefallen

als an andern, er ist von euch nicht so weit entfernt, daß er euch nicht hören könnte, er ist nicht zerstreut, daß ihr ihn erst aufmerksam machen müsset, er ist nicht unwissend, daß ihr ihm erst anzeigen müsset, was ihr bedürfet, er ist euch überall gegenwärtig, er sieht nicht auf die Worte, sondern nur auf die Gesinnung, er weiß schon früher als ihr ihn bittet, was ihr bedürfet. Daß es die Absicht des Heilandes nicht war, lange und anhaltende Gebete unbedingt zu untersagen, geht aus seinen übrigen Lehren, aus seinem Beispiele selbst hervor. Er stellt uns eine Wittwe vor, die erst durch ihr anhaltendes Bitten den Richter erweichte, und einen Mann, der durch ungestümes Anklopfen und Anhalten von seinem Freunde erhört wurde. Er selbst aber brachte ganze Nächte im Gebete zu, und am Oelberge betete er beinahe 3 Stunden lang und wiederholt drei Mal dasselbe Gebet. Wenn das Herz die Zeit und Dauer des Gebetes bestimmt, und das Gefühl der Andacht, der Reue, des Vertrauens, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Worte eingibt, dann bete kurz oder lang, eine Minute oder eine Stunde, in wenig oder in vielen Worten, in veränderten oder in wiederholten Sätzen, in stummen Seufzern oder in lauter Stimme, du betest recht, und bist des Wohlgefallens Gottes gewiß. — Es wäre wohl Jesu Unterweisung über das Gebet freventlich ausgelegt, wollte man aus seiner Versicherung, Gott wisse schon, was wir bedürfen, folgern, daß wir gar keine Pflicht hätten, zu beten. Wer entbindet das Kind, weil dessen Vater schon weiß, was es bedarf, von der Pflicht den Vater zu bitten? Der heil. Augustin aber sagt: „die Gemüthserhebung des Betenden reiniget und läutert das Herz und machet uns empfänglicher der göttlichen Gnaden. Gott ist bereitet, uns sein Licht zu ertheilen, wir aber sind nicht allezeit bereitet, es zu empfangen. Es gehet bei dem Gebete eine Bekehrung des Herzens zu demjenigen, der ohne Aufhören bereitet ist, seine Schätze über uns auszuschütten. Bei dieser Herzensbekehrung reiniget sich der Geist des Menschen, weil er, vom Irdischen losgerissen, in den Stand gesetzt wird, das Licht, welches von Oben herabstrahlt, zu empfangen, und in demselben zu wandeln in dem Vorschmacke jener unaussprechlichen Freude, welche das wahrhaft glückselige Leben erzeugt.“

Vers 9. Der Heiland gibt uns hier ein besonderes Muster, wie wir beten sollen. Dieß Gebet des Herrn ist ein unergründliches Meer hoher Erhabenheit, und kindlicher Einfalt. Es ist nicht nur selbst ein ganz göttliches Gebet, sondern auch das Muster, nach welchem alle unsere Gebete eingerichtet seyn müssen; es lehrt uns, um was, und in welcher Ordnung wir beten sollen. Tertullian und der heil. Cyprian nennen dieses Gebet „Evangelii breviarium," des Evangeliums kurzgefaßten Inhalt. Wer möchte zweifeln, daß dieses Gebet Gott vor allen andern wohlgefalle. „Alles, was ihr den Vater in meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben," sagt Jesus bei Joh. 16, 23.; wann bitten wir aber Gott mehr im Namen Jesu, als wenn wir dieses Gebet des Herrn verrichten. Da jene Thekuitin bei dem Könige David um Gnade für den in Ungnade gefallenen Absolon anhielt, fragte der König, wer ihr die Anleitung zu ihrer Bitte gegeben habe? „Sie antwortete: Mein Herr und König! alle die Worte, welche ich zu dir rede, hat mir Joab, dein Diener, in den Mund gelegt." Aus dieser Rücksicht gewährte ihr der König sogleich ihre Bitte. „Der Vater erkennt die Worte seines Sohnes," sagt Tertullian; „wenn wir mit dem Gebete, welches sein Sohn uns lehrte, zum Vater sprechen, so werden wir leicht erhört," sagt der heil. Cyprian.

Im ganzen alten Testamente lieset man nicht, sagt der heil. Augustin, daß das Volk Israel Befehl erhalten habe, Gott im Gebete mit dem Namen „Vater" anzureden; denn Gott wurde diesem Volke nur als ein Herr vorgestellt, weil es unter dem Gesetze der Dienstbarkeit noch nach dem Fleische lebte. Wenn die Propheten dem israelitischen Volke auch öfters zu verstehen gaben, daß derselbe Gott, den sie ihren Herrn nannten, und dessen allerheiligsten Namen „Jehova" sie sich nicht einmal in den Mund zu nehmen getrauten, auch ihr Vater sey, so beziehen sich jene Stellen der Propheten größtentheils auf ein neues Volk, die Christen, welche Gott durch Christum zu ihrem Vater erhalten, und als solchen werden kennen lernen.

Wir nennen aber Gott unsern Vater, a) weil er uns erschaffen hat; ist er nicht dein Vater, der dich besessen, gemacht und erschaffen hat (5. Mos. 32, 6.)? b) weil er uns

durch Jesum Christum zu Kindern angenommen hat; „Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum." (Eph. 1, 5. Vergl. Röm. 8, 15—17. Joh. 1, 12.) 1) An was erinnert uns also nicht schon das erste Wort in dem heil. Gebete des Herrn! An die Gnade unserer Erschaffung und Erlösung, und welche Gefühle der Ehrfurcht, der Erkenntlichkeit und der Dankbarkeit muß diese Erinnerung in uns hervorbringen! Dieser einzige Name ist schon stark genug, Liebe zu Gott in uns zu erwecken. 2) Was verheißt uns nicht schon dieser einzige Name! Verheißt er uns nicht die Erfüllung unserer Bitte, Hilfe in jeder Noth und in jedem Anliegen? Dieser Name flößt uns Vertrauen ein, und zerstreuet allen Kleinmuth. (Luk. 11, 13.) Als Gott ist ja der, den wir bitten, nie genöthiget zu sagen: ich kann euch nicht helfen, als Vater aber wird er uns nie mit den Worten abweisen: ich will euch nicht helfen. 3) Dieses erste Wort im heil. Gebete des Herrn macht uns Muth, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen; denn wenn uns Gott nur als allmächtiger Herr, als strenger Richter, als Regent Himmels und der Erde vorgestellt würde, so könnten wir Ursache haben, uns mit Furcht und Zittern ihm zu nahen, und an seiner Thüre anzuklopfen, da wir ihn aber durch Jesum als Vater kennen, so muß uns die Versicherung, ein Vaterherz zu finden, ermuntern. 4) Dieser Name Gottes „Vater" ist endlich der Grund a) unsers willigen Gehorsames gegen ihn (Matth. 6, 10.); b) unserer schmerzlichen Reue über die begangenen Fehler, und des Vertrauens auf seine väterliche Verzeihung; c) unserer Ehrfurcht und Unterwerfung unter seine väterlichen Züchtigungen (Hebr. 12, 5—12.); d) unserer seligen Hoffnung auf die unermeßliche Erbschaft seines Reiches. (Röm. 8, 16. 17. 1. Joh. 3, 2.)

Der Heiland lehret uns beten: Vater „unser," um uns zu zeigen, daß Gott nicht etwa für den einen oder andern, sondern für alle ein Vater sey, und wir Menschen unter einander in Beziehung auf Gott Geschwister. Dieses Wort „unser" schließt daher jede Eigennützigkeit und jede Eigenliebe, die nur auf sich allein denkt, vollkommen aus, und nimmt dagegen das Wohl aller unserer Mitmenschen in sich auf. Wir sollen für einander beten (Jak. 5, 16.),

unser Gebet soll ein Gemeingut aller Menschen seyn. In diesem einzigen Worte ist der ganze Geist unserer heiligen Religion ausgedrückt, er athmet Liebe, Liebe Gottes zu uns Menschen, Liebe der Menschen zu Gott, Liebe der Menschen zu allen ihres Geschlechtes. (Ephes. 4, 5.) „Unser Herr," sagt der heil. Cyprian, „der uns die Eintracht und Einigkeit zu lieben gelehret hat, wollte nicht, daß ein jeder insbesondere sich begnügen sollte, für sich selbst zu beten. Unser Gebet ist darum öffentlich und allgemein, und da wir beten, beten wir nicht für einen allein, sondern für das ganze christliche Volk."

* Wie schön stellt sich dem betrachtenden Gemüthe in diesem einzigen Fürworte „unser" die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen heraus! Deßungeachtet darf a) ein jeder für sich allein beten; b) einige Personen insbesondere in seinem Gebete empfehlen; diese Gewohnheit bestätiget nicht nur der Gebrauch der Kirche, sondern auch das Beispiel des heil. Apostels (Eph. 1, 6. Phil. 1, 3. 4.); c) nach dem Beispiele des heil. Paulus auch die Gebete anderer für sich begehren. Nur muß bei diesen sonderheitlichen Gebeten immer die brüderliche Liebe zu allen Menschen der sie belebende Geist seyn, in welchem der heil. Fructuosus, Bischof von Taragonien, einem Christen antwortete, der ihn um sein Andenken und um sein Gebet bat. „Ich bin schuldig, antwortete er auf seine Bitte, für die ganze katholische Kirche zu beten, welche sich vom Aufgange bis zum Untergange erstreckt."

„Der du bist in dem Himmel," setzt der Heiland zur Vorrede seines heil. Gebetes, nicht als wäre Gott, zu dem wir beten, sonst nirgends zugegen, nein, „ich erfülle Himmel und Erde, spricht der Herr" (Jer. 23, 24. 3. Kön. 8, 27. 2. Chron. 6, 18. Apostelg. 17, 24—28.); sondern 1) weil der Himmel eigentlich die heil. Stätte ist, wo sich Gott den seligen Geistern und den vollendeten Gerechten offenbaret, seine Herrlichkeit und Majestät vor allen hervorleuchten läßt, wo die geheiligte Menschheit Jesus mit seiner Gottheit vereiniget, und dieser göttliche Erlöser uns als Mittler beim Vater vertritt, wo er unser harret und die Wohnungen des ewigen Lebens bereit hält; 2) weil jener Himmel unser Vaterland ist, in welchem sich unsere ewige Erbschaft befindet. Jesus wollte uns dadurch lehren,

daß wir bei unsern Gebeten unser Herz von der Erde und ihren Gütern hinwegnehmen, und sie aufwärts zum Himmel und seinen ewigen Gütern wenden sollen; er wollte uns lehren, vor allem nach dem zu trachten, was droben ist, wo Christus ist, und uns solche Güter zu erwerben, die dahin führen.

„Geheiliget werde dein Name." Da wir Kinder Gottes sind, soll uns nichts wertheres seyn als die Ehre unsers Vaters. (Ps. 28, 2.) Alles soll darauf hinzielen, daß Gott verherrlichet, gelobt und gepriesen werde. Gottes Herrlichkeit und Heiligkeit ist zwar an sich unendlich, und sie kann von uns in ihrer Wesenheit weder vergrößert noch verkleinert werden, sie bedarf unsers Lobes nicht, aber wir bedürfen es, daß Gott an uns und in uns verherrlichet werde, denn wir bedürfen der Heiligung. Damit der Name Gottes geheiliget werde, ist Jesus Mensch geworden, ist Lehrer und Versöhner der Menschen geworden, und stiftete eine Kirche. „Ich habe dich auf der Erde verherrlichet, und geoffenbaret habe ich deinen Namen den Menschen." (Joh. 17, 4. 6.) In dieser Bitte drücken wir also den lebhaften Wunsch aus, daß alle Menschen, welche Gott noch nicht kennen, zu seiner Erkenntniß gelangen möchten; daß alle seiner Wahrheit, seiner Macht, seiner Gerechtigkeit, seiner Barmherzigkeit durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe huldigen sollen; daß alle, die ihn mit ihren Sünden beleidigen, die Gnade erhalten möchten, sich zu bekehren, und Gott mit ihren guten Werken groß zu machen. Wir selbst heiligen den Namen Gottes, wenn wir in allen Werken der Schöpfung Gottes Allmacht, Weisheit und Güte betrachten; uns von allen Sünden enthalten; nach Heiligkeit streben; andere heilig zu machen suchen, und alles verhindern, was der Ehre Gottes entgegen seyn könnte. Wir müssen aber Gott bitten, daß sein Name geheiliget werde, weil es eine Gnade ist, daß wir Gott erkennen, von unsern Sünden abstehen, und in den guten Werken verharren dürfen.

Vers 10. Wollen wir die Bitte: „zukomme uns dein Reich," recht verstehen, so müssen wir denken, daß es außer dem ewig unwandelbaren Reiche Gottes, welches die Hand seiner Allmacht erhält und bewegt, noch ein weiteres doppeltes

Reich Gottes gebe. Das Reich Gottes auf Erden, das Reich Gottes im Himmel. Jenes ist das Reich der Wahrheit und der Tugend, aber hienieden noch vielfach bekämpft vom Reiche der Finsterniß und des Lasters; dieses ist über dem Grabe ein Reich der Herrlichkeit, des Sieges und der Belohnung, wo Gott ganz die Fülle seiner unaussprechlichen Glorie offenbaret.

A. Das Reich der Wahrheit ist das des wahren Glaubens und der wahren Religion, entgegengesetzt dem Irrthume, der Finsterniß, dem Unglauben. Dieses Reich der Wahrheit ist gleichbedeutend mit dem von Christo gepredigten Evangelio, mit der von Christo gestifteten, von den Aposteln ausgebreiteten, durch den Beistand des heiligen Geistes von allem Irrthume gesicherten Kirche. Wir bitten daher durch das Verlangen nach dem Reiche Gottes, 1) daß wir selbst in dem wahren allein seligmachenden Glauben, in dem wir geboren und erzogen wurden, bis an's Ende unsers Lebens erhalten werden, 2) daß jene, die zwar der von Jesu gestifteten Kirche angehören; aber, wo vom Glauben nicht abgefallen, doch in demselben wanken, von Kälte, Lauigkeit und Gleichgültigkeit in den wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten umfangen sind, erleuchtet, erwärmt, gestärkt und zur Erkenntniß jener Gnade möchten gebracht werden, die ihnen durch das Evangelio zu Theil geworden; 3) daß die Irrgläubigen die Bande des Irrthumes, der Verblendung und Verhärtung lösen, und sich vereinigen möchten mit der allgemeinen apostolischen und seligmachenden Kirche; 4) daß Juden und Heiden, und alle, die noch in den Finsternissen und Schatten des Todes sitzen, ihre Augen öffnen und in den Schafstall der heiligen Christengemeinde eingehen möchten; 5) daß uns Gott in seiner Erbarmung fromme Oberhirten und thätige Seelsorger, die nicht sich, sondern Gottes Ehre und das Heil ihrer Heerde suchen, schenken möge.

* Den Geist dieser Bitte drückt die Kirche vor allen in den salbungsvollen Gebeten aus, die sie am heiligen Charfreitage bei ihrem geheimnißvollen Gottesdienste entrichtet. Sieh Missale Romanum. Feria VI. post Dom. in Palmis seu in Parasceve.

B. Das Reich der Tugend besteht in der vermittelst der Gnade Gottes möglichen Verläugnung der Gott-

losigkeit und der irdischen Gelüste, in der Beobachtung der Nüchternheit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit. Darum flehen wir durch die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes um Frömmigkeit, wahre Buße und Bekehrung, um innigen Abscheu vor der Sünde, und wahre Liebe des Guten, und um Zeiten, in welchen sich in jedem einzelnen Menschen, wie in Gemeinschaften, in Familien u. s. w. Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. (Ps. 84, 11. 12.)

Das Reich Gottes im Himmel ist das des ewigen Friedens und der Seligkeit ohne Maaß, das Reich der Vollendung und der innigsten, ungetrübtesten, dauerndsten Vereinigung mit Gott. Dieses Reich fängt zwar für jeden Christen nach seinem gottseligen Tode an, aber für alle Seligen und Verklärten beginnt es in geschlossener heiliger Gemeinschaft bei der Wiederkunft des Gottes und Menschen-Sohnes Jesu, welcher da herrschen muß, bis er alle seine Feinde zu Füßen lege. Der eigentliche Gegenstand dieser Bitte: „zukomme uns dein Reich," ist also, nach dem heil. Hieronymus und dem heil. Chrysostomus, das letzte Gericht, das Ende aller gegenwärtigen Dinge, wann Christus das „Reich Gott seinem Vater übergeben wird, nachdem er Alles, Fürstenthum, Herrschaft, Macht, ja den Tod selbst als den letzten Feind wird zerstört haben, und Gott alles seyn wird in Allem." (1. Kor. 15, 24—26.) Dieß sey das Gebet eines wahren Kindes Gottes, sagt der heil. Chrysostomus, die Ankunft des vollkommenen Reiches Gottes, nach diesem verlange das wahre Kind Gottes, welches sich an keines der sichtbaren Dinge hängt, über alle gegenwärtige Güter mit Verachtung hinwegsieht, und nur immer nach seinem Vater seufzet.

* Nur vermöge eines starken Vertrauens, gegründet auf ein ganz reines Gewissen, kann man begehren, daß sein Reich komme. Muß ein Sünder, der seinen Leidenschaften, und den Befriedigungen seiner Begierlichkeiten nicht entsagt, nicht zittern vor der Erhörung der Bitte: zukomme uns dein Reich, da sie ihn vor das Gericht und in die Hände des gerechten Gottes liefert?! Führt wohl das Herz eines an Sinnengenuß dieser Erde gewöhnten Menschen einerlei Sprache mit dem Munde, wenn er sagt: zukomme uns dein Reich?! Wie klein ist wohl

die Anzahl derer, die da nicht das Elend selbst dem Vaterlande vorziehen, und sich nicht fürchten, erhört zu werden, wenn sie Gott bitten, er möchte allen vergänglichen Dingen ein Ende machen, ja er möchte sie an sie ziehen, um in ihnen vollkommen zu herrschen?! „Man widerspricht sich selbst," sagt der heil. Cyprian, „wenn man wünscht, lange Zeit auf dieser Welt zu seyn, zugleich aber betet: zukomme uns dein Reich."

Eben darum, damit wir ohne Furcht vor dem Gerichte, und mit Uebereinstimmung des Herzens mit dem Munde beten können: „zukomme uns dein Reich," muß man folgende Beschaffenheit haben: eine demüthige Unterwerfung unter den Willen Gottes, und eine genaue Treue denselben zu befolgen nach dem Beispiele Jesu. (Joh. 6, 38.) Mit Recht verbindet daher Jesus mit dem Verlangen nach dem Reiche Gottes die Bitte: „Dein Wille geschehe" u. s. w. Nach der Bemerkung des heil. Cyprian bitten wir hierin nicht, daß Gott seinen Willen erfüllen möge, daß er thun wolle, was er will. Wer sollte sich Gott widersetzen, wer sollte ihn hindern, zu thun, was er will? (Is. 46, 10. 47, 3. 1. Mos. 50, 19.) Wir begehren vielmehr, daß wir seinen Willen vollstrecken. Da der Teufel sich mit allen Kräften bestrebet, uns von dem Gehorsame gegen Gott abzulenken, so wenden wir uns zu Gott, und bitten ihn, daß sein Wille in uns geschehen möchte; denn er kann in uns nicht geschehen ohne Wirkung seines Willens, und diese Wirkung besteht in seinem Beistande und göttlichem Schutze. Der Wille Gottes aber, sagt der heil. Cyprian ferner, ist derjenige, den Jesus selbst vollzogen, und uns zu vollziehen gelehret hat. Er besteht in der Standhaftigkeit im Glauben, in der Demuth, der Eingezogenheit, in der Geduld und Sanftmuth, in der Barmherzigkeit und Feindesliebe u. s. w. Wir stimmen dieser Bitte auch bei, wenn wir in Allem, was uns begegnet, die Fügung der göttlichen Vorsehung erkennen, und so Gottes Willen an uns vollziehen lassen mit kindlicher Ergebenheit. (Matth. 26, 39.) Vorbild und Muster unserer Vollziehung und Annahme des göttlichen Willens seyen uns die Engel und seligen Geister im Himmel, wie ihr Gehorsam, sey auch der unsrige auf Erden, freudig, beständig und vollkommen, nicht gezwungen, noch veränderlich, noch stückweise.

Vers 11. „Gib uns heute unser tägliches Brod," wird von allen heil. Vätern in einem zweifachen Sinne genommen, in einem buchstäblichen und geistigen. Nach dem buchstäblichen Sinne bitten wir zu Gott um alle körperlichen Bedürfnisse, nach dem geistigen um alle Bedürfnisse der Seele.

„Gib" drückt im Allgemeinen die Bitte aus, mit der wir uns zu Gott, dem allmächtigen Gaben- und Gnaden-Ausspender, nahen sollen. Alles haben wir durch seine Güte, nichts durch unsere eigene Macht. (Jak. 1, 17. Ps. 144, 16. 145, 17.) Wir werden durch diese Bitte von Jesus gelehret, um unsere Nahrung zu bitten, und unsere Speisen durch das Gebet und Danksagungen zu weihen. (1. Tim. 4, 15.) „Gib uns" erinnert an die allgemeine Nothwendigkeit, welche alle Menschen zwingt, Gott um ihre Bedürfnisse zu bitten, die Armen, daß sie erhalten, was ihnen mangelt, die Reichen, daß sie, was sie haben, nicht verlieren. (In Bezug auf die Reichen sieh: Luk. 1. 1. Tim. 6, 17. Ps. 33, 11. 77, 30. Sprüchw. 10, 6. 11, 28.) „Laßt uns alle als Bettler vor der Thüre der göttlichen Gnade sagen: „Gib uns" u. s. w., schreibt der heil. Rupert, und der heil. Augustin sagt: „Der Bettler bettelt dich an, und auch du bist ein Bettler Gottes; denn alle sind wir Bettler Gottes, wenn wir beten, und stehen vor der Thüre des großen Hausvaters, ja wir werfen uns nieder, und seufzen auf den Knieen liegend." (Serm. 15. de verbis Domini sec. Matth.) Und wieder schreibt er: „Schäme dich nicht, du bist einem Bettler gleich, der an der Thüre Gottes anklopft. So reich du auch bist, so hörst du nicht destoweniger auf, ein Bettler zu seyn, wie die übrigen. Um was bittest du? Um das tägliche Brod, wie ein Bettler. Woher hast du etwas, wenn nicht aus der Freigebigkeit dessen, der Alles gibt, in dessen Macht es steht, daß du ganz elend werdest? Was würdest du haben, wollte Gott seine Hand zurückziehen?" (Serm. olim 48 de Diversis: nunc 56. n. 9. 10.) „Gib uns heute" u. s. w. lehret uns, daß wir uns um den Unterhalt des morgigen Tages nicht ängstlich bekümmern, sondern auf die göttliche Vorsehung kindlich vertrauen sollen, die uns täglich Brod zu verschaffen weiß. Sieh Vers 25 und die folgenden. Wir werden gelehret zu

beten: unser tägliches Brod, das Brod, welches wir essen, darf nicht durch Wucher und Betrug, durch Ungerechtigkeit oder Diebstahl erworben seyn, sondern es muß im Schweiße unsers Angesichtes verdient werden. (1. Mos. 3, 19. Sprüchw. 20, 17. Ps. 127, 2. 2. Thess. 3, 10.) Der Heiland lehrt uns nur um das tägliche Brod beten. Obgleich unter dem Brode alle Nahrungsmittel verstanden werden (Vers 31. Hauptstück XV, 2. 2. Kor. 9, 10. Sprüchw. 30, 8.), so drückt Brod, als die einfachste und nahrhafteste Speise doch die Genügsamkeit, Mäßigkeit und Zufriedenheit mit der gewöhnlichen und nothwendigsten Nahrung aus. Hören wir den heil. Gregor von Nyssa: Wir beten: „Gib uns Brod, nicht Ueberfluß, nicht Ergötzlichkeiten, nicht goldenen Schmuck, nicht Schimmer edler Steine, nicht Aecker, nicht Herrschaft über Völker, nicht seidene Stoffe, nicht süßtönende Musik, nicht etwas, wodurch die Seele von der göttlichen und höheren Sorge abgezogen werde, sondern Brod.“ „Tägliches Brod,“ so viel wir von Tag zu Tag bedürfen.

* Das griechische Eigenschaftswort ἐπιούσιον übersetzt die Vulgata mit supersubstantialem, der seit den ersten Jahrhunderten eingeführte Gebrauch mit quotidianum, oder wie wir Deutsche sagen: täglich. Bei der Vieldeutigkeit des griechischen Wortes ist die einfachste Ableitung von ἐπὶ und οὐσία. Ersteres heißt hier: nach, gemäß; letzteres: Substanz, Natur, Wesenheit. Ἐπιούσιον heißt also so viel als: zur Substanz, (zur Wesenheit, zur Natur) gehörig, wie man sagt: ἐπιτάφιον, was zum Grabe gehört, ἐπιλήνιον, was zur Kelter gehört. So hat nun ἐπιούσιον diesen Sinn: Gib uns das Brod, welches zu unserer Substanz, Natur, Wesenheit gehört. Da nun der Mensch zweierlei Substanzen, Wesen in sich vereiniget, ein körperliches und ein geistiges, so findet die Beziehung dieser Bitte auch auf die geistigen Bedürfnisse ihre volle Rechtfertigung.

Wie der Leib zur Erhaltung seines Lebens natürliche Nahrung bedarf; eben so bedarf auch die Seele zur Fortsetzung ihres geistigen Lebens eines übernatürlichen Brodes. Quomodo illum panem ventres, sic istum esuriunt mentes. St. Aug. hom. 58. 5. Unter diesem höheren Brode der Seele verstehen die heil. Väter a) das Wort Gottes, gute Einsprechungen, Erleuchtungen u. s. w. (Matth.

4, 4.); b) die Gnade Gottes (Joh. 15, 5.); c) das göttliche Brod des heil. Abendmahles. (Joh. 6, 51.)

* Da nun Jesus anhaltet zu beten nur um das tägliche Brod, so müssen wir daraus die Pflicht, täglich zu beten, täglich am Morgen zu beten, folgern, und da dieses Brod auch das Brod der Engel die heil. Speise im heil. Altarssakramente ist, durch dessen Genuß wir Gnade und jede nöthige Nahrung der Seele empfangen, so machen wir die Widersacher der öfteren heiligen Kommunion auf den Ausspruch des heil. Ambrosius aufmerksam: „Ist es das tägliche Brod, warum empfängst du es erst nach einem Jahre? empfange täglich, was täglich dir nützt; lebe so, daß du es täglich zu empfangen würdig bist." Ambrosius lib. 5. de sacramentis. c. 4.

Vers 12. Es ist gewiß, daß unter diesen Schulden, um deren Erlassung wir Gott bitten, unsere eigenen Sünden zu verstehen sind, die uns zu den Schuldnern seiner Gerechtigkeit machen. Keiner von uns Menschen kann sich für sünden- und schuldlos halten. (1. Joh. 1, 8.) Da uns Jesus um Vergebung unserer Sünden zu beten gelehret hat, so hat er uns dadurch zugleich die Erlassung derselben versprochen, und es ist also diese Bitte die kräftigste Widerlegung jener Irrlehrer, die behauptet haben, daß es für die nach der Taufe begangenen schweren Sünden keine Verzeihung mehr gebe. Wir erhalten Verzeihung, wenn wir nur das von Jesus gemachte Bedingniß erfüllen — wenn auch wir vergeben unsern Schuldigern. Das „wie auch wir vergeben" ist keine Vorschrift, keine Richtschnur, die Gott bei Verzeihung unserer Sünden einhält, wenn wir unsern Nächsten vergeben. Es erhellet daraus: Du kannst z. B. Gott sehr schwer beleidiget haben, dein Nächster dich aber nur gering. Du verzeihest deinem Nächsten, so würde dir also Gott, wenn deine Verzeihung seine Richtschnur wäre, nur etwas Geringes an deiner schweren Schuld nachlassen. Es stehen überhaupt die Schulden, die wir uns vor Gott gemacht haben, in gar keinem Verhältnisse mit den Beleidigungen, die wir von unserm Nächsten empfangen haben. Es ist anbetungswürdige Barmherzigkeit Gottes, daß er sich so weit zu uns herabgelassen hat, mit uns einen Vertrag einzugehen, und seine Nachsicht in unsere Gewalt zu geben. (August. Serm. de Diversis 58. et serm. de

Temp. nunc 59.) Gott überläßt es uns in dieser Bitte, unser eigenes Urtheil zu sprechen. Von seinem Throne herab wird er also einst sagen: „Aus deinem Munde richte ich dich.“ (Luk. 19, 22.) Verzeihen wir, so verzeihet er uns auch, verzeihen wir nicht, so verzeihet er uns auch nicht. Damit wir einsehen mögen, wie nothwendig es ist, daß wir unsern Nebenmenschen verzeihen, wenn wir wollen, daß uns auch Gott verzeihe, so hat Jesus über diese Pflicht sehr oft nachdrücklich geredet (Vers 15. Matth. 5, 7. Luk. 6, 36—39.), und Gleichnisse davon aufgestellt. (Matth. 18, 24—30.)

* Der heil. Johannes, der Almosengeber, wollte einen in Haß verstockten Fürsten nach vielen vergeblichen Versuchungen zur Versöhnlichkeit bewegen. Er las in seiner Gegenwart die heil. Messe. Als er zum Vater unser kam, das er sehr laut betete, und der Fürst ihm laut nachsprach, so schwieg Johannes bei den Worten: „vergib uns unsere Schulden,“ auf einmal stille. Der Fürst aber fuhr fort mit den Worten: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Plötzlich wandte sich der Heilige zu dem Fürsten, und sprach: Sieh! in welch schaudervollem Augenblicke, und was du zu deinem Gott sprichst: vergib mir, so wie auch ich vergebe. Der Fürst antwortete betroffen: Was du befohlen hast, o Herr! wird dein Diener thun. Er legte den Haß ab.

Vers 13. Es wäre falsch, wenn man glauben wollte, daß uns Gott zum Bösen versuche; „Niemand sage,“ schreibt der heil. Apostel Jakob (1, 13), „wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht wird; denn Gott ist unversuchbar vom Bösen, und auch er versucht keinen.“ Die Bitte also, daß uns Gott nicht versuchen möge, ist nur in dem Sinne zu nehmen, daß uns Gott in der Versuchung nicht fallen lasse, nicht zulasse, daß wir, von der Versuchung überwältiget, in die Sünde einwilligen. Unter Versuchung versteht man a) eine Probe, eine Prüfung, die Gott über den Menschen kommen läßt, damit dieser Gelegenheit habe, seine Standhaftigkeit im Guten und seine Liebe zu Gott an den Tag zu legen. So wurden Abraham, Job und Tobias von Gott auf die Probe gestellt. Solche Prüfungen sind uns vom größten Nutzen. (Hebr. 12, 6. Offenb. 3, 19. Röm. 5, 3. 4. 1. Petr. 1, 6. 7. Tob. 12, 13. Jak. 1, 12.)

In Beziehung auf diese Versuchungen, Prüfungen, welche wir als Wirkungen der Liebe Gottes, als einen Antheil der Auserwählten und als ein Unterpfand der seligen Hoffnung ansehen müssen, bitten wir Gott um seine Gnade, damit seine Kraft sich vollkommener in unserer Schwachheit zeige. b) Versteht man unter Versuchung solche Umstände, solche Reizungen zur Sünde, auf welche die Sünde selbst folgt. Diese Versuchung zur Sünde kommt von der Welt, dem Fleische und dem Teufel. Von der Welt, d. i. von bösen Menschen, die uns auf verschiedene Weise zum Bösen reizen (Job 12, 4. 1. Joh. 2, 16. 5, 19.); von dem Fleische (1. Mos. 8, 21. Gal. 5, 17. Jak. 1, 14. Röm. 7, 23. 24.); vom Teufel. (Offenb. 12, 9. Joh. 8, 44. Eph. 6, 12. 1. Petr. 5, 8. Matth. 4, 2. 3.) Wir verlangen von Gott nicht, von allen Versuchungen frei zu seyn, dieß wäre ein thörichtes Begehren, da Christus selbst versucht werden wollte, und Job mit Recht sagt: „Des Menschen Leben auf Erden ist ein steter Streit.“ (Job 7, 1.) Es wäre nicht einmal gut, von aller Versuchung frei zu seyn; denn ohne Versuchung könnten wir nicht kämpfen, ohne Kampf keinen Sieg erringen, ohne Sieg keine Krone erlangen. (2. Tim. 2, 5.) Die Bitte: „führe uns nicht in Versuchung,“ lehrte uns der Heiland, 1) damit wir, einsehend unsere Schwäche, uns nicht auf unsere Kräfte verlassen, sondern um Gottes Beistand rufen, und diesen göttlichen Beistand für ganz nothwendig halten; 2) damit wir zu Gott rufen, er möge uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen; sondern mit der Versuchung seine Hilfe und seinen Beistand verbinden; 3) damit uns Gott, wo wir durch die Flucht allein siegen können, Gnade zur Flucht, wo wir aber durch Streit überwinden sollen, die Kraft zum Streiten gebe; 4) damit wir einsehen, daß der Teufel keine Macht wider uns habe, es sey denn, Gott lasse ihm vorher dieselbe. (Hebr. 2, 14—16. 2. Petr. 2, 4.) Diese Bitte setzt aber voraus, daß wir uns nicht selbst in die Versuchungen begeben. Der heil. Chrysostomus sagt daher, Jesus lehre uns einerseits die Prüfungen und Kämpfe nicht auszuschlagen, andererseits aber, uns nicht selbst darein zu stürzen. Denn wenn wir genöthiget sind, zu kämpfen, so muß es mit Standhaftigkeit geschehen; sind wir aber nicht berufen, so müssen wir uns

ruhig verhalten, und die Zeit des Kampfes erwarten, um ein Zeugniß der Tapferkeit und zugleich der Demuth abzulegen. Wir dürfen uns zwar des Beistandes Gottes versichert halten, wenn wir ihn anrufen, aber der Psalmist sagt: Der Herr ist allen denen nahe, die ihn anrufen, allen denen, die ihn anrufen in der Wahrheit. (Ps. 144. Sir. 3.) Die Bitte: „führe uns nicht in Versuchung," verbindet der Heiland durch das Wörtlein „sondern" mit der letzten Bitte: „erlöse uns von dem Uebel." Diese Verbindungsweise läßt uns keinen Zweifel mehr übrig, was der Heiland unter dem Uebel verstehen wollte. Der Zusammenhang ist sehr natürlich: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vielmehr von allem, was uns zu einer Sünde verleiten könnte. Statt uns in den Versuchungen zum Bösen zu verlassen und fallen zu lassen, nimm von uns hinweg, was unserer Seele nachtheilig ist." Obgleich es außer aller Einrede ist, daß unter dem Uebel, die Sünde, auch der Satan, der zur Sünde verführt, verstanden werden müsse, so schließt diese Bitte doch auch nicht die Abwendung der zeitlichen Uebel aus. „Rufe mich an in der Noth, und ich will dich erretten." (Ps. 49, 15.) „Diese Bitte ist so allgemein, so umfassend," sagt der heil. Augustin, „daß der Christ in was immer für einer Trübsal sie gebrauchen könne, um damit zu Gott zu seufzen, und seine Thränen vor ihm auszugießen." Sie ist aber zugleich auch unbestimmt. Weil wir nicht wissen, was für uns gut oder übel ist, so lehrt uns der Heiland um Abwendung alles dessen bitten, was uns einen Nachtheil bringen könnte, und gibt uns durch das allgemeine und zugleich unbestimmte Wort „Uebel" zu erkennen, daß wir es unserm Vater im Himmel überlassen sollen, was für uns als Uebel abzuwenden sey. Diese letzte Bitte ist von solchem Umfange, daß sie wahren Christen Ursache genug gibt, zu beten, zu seufzen und zu weinen; denn wahre Christen seufzen in jeder Bedrängniß, worin sie sich befinden, nach nichts andern, als nach der Erlösung von den gegenwärtigen Uebeln, und nach der höchsten Glückseligkeit, welche sie erwarten. (Aug. Ep. 121. c. 11.)

* Die Worte: „denn dein ist das Reich, die Macht und die Herrlichkeit," welche Nichtkatholiken noch beisetzen, finden sich

zwar in den apostolischen Constitutionen bei dem Auctor des unvollständigen Werkes über den heil. Matthäus, bei dem heil. Johannes Chrysostomus, in den alten Liturgien der Griechen, und in der syrischen und gothischen Uebersetzung; dagegen vermißt man sie bei Origenes in seiner Erklärung über dieses Gebet, bei dem heil. Lukas 11, 4., in den alten Manuscripten der Griechen, in den koptischen und arabischen Uebersetzungen, und bei allen lateinischen Kirchenvätern. Sie stehen auch mit dem, was vorhergeht, in keinem Zusammenhange, und sind daher nichts anders, als eine den Griechen nach dem Gebete des Herrn geläufige Doxologie (Lobspruch auf Gott), welche einige unachtsame Abschreiber in den Text selbst aufnahmen, da sich diese Doxologie ursprünglich in einigen Manuscripten als Randglosse vorfand. Dasselbe Bewandtniß ist es mit dem Schlußworte „Amen." Die Juden und auch die Christen hatten die Gewohnheit, am Ende der öffentlichen Gebete „Amen" zu antworten. In vielen theils griechischen, theils lateinischen Handschriften findet sich das Amen nicht, auch lasen es nicht Tertullian, der heil. Cyprian, der heil. Augustin, der Syrer; es scheint also bei dem heil. Matthäus erst dann in den Text aufgenommen worden zu seyn, als die Liturgie dieses Schlußwort allgemein am Ende des Vater unser hinzusetzte. Es ist eine Wiederholung aller Bitten, und drückt eine Bekräftigung dessen aus, was man gesagt, wie auch einen verstärkten Wunsch, dessen theilhaftig zu werden, um was man gebetet hat.

Vers 14—15. Der Heiland erinnert noch einmal an jene wichtige Bedingniß, unter welcher er uns unsere Sünden vergeben will, und gibt uns dadurch nachdrücklich zu erkennen, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit wir beten sollen, und unter welchen Umständen wir Erhörung hoffen dürfen. Bewundern wir die göttliche Einsicht Jesu in die Herzen der Menschen. Sie empfinden nur, was sie leiden, bedenken nicht, was sie genießen, und berechnen noch weniger, was sie verschuldet haben. Das erste rechnen sie hoch an, das zweite vergessen sie bald, von dem dritten wollen sie gar nichts wissen. Was daher dem Menschen am leichtesten aus seinem Gedächtnisse entschwindet, an das erinnert der Heiland am nachdrücklichsten. Nichts erkläret diese Stellen besser, als was der heil. Geist selbst schon lange Zeit vorher über diesen Punkt durch die Weisheit Jesu, des

Sohnes Sirach, gesagt hat. „Wer selbst Rache üben will, der wird Rache finden vom Herrn, der ihm seine Sünde zurückhalten wird. Vergib deinem Nächsten, wenn er dich beleidiget hat, so werden auch dir die Sünden nachgelassen, wenn du darum bittest. Wenn ein Mensch Zorn kochet wider einen Menschen, wie kann er denn bei Gott ein Heilmittel suchen? Er hat keine Barmherzigkeit mit einem Menschen, der ihm doch gleich ist, und bittet doch für seine Sünde? Er, der nichts als Fleisch ist, behält den Zorn und sucht doch Barmherzigkeit bei Gott? Wer wird für seine Sünde bitten? Gedenke an die vier letzten Dinge, und höre auf, Feindschaft zu tragen." (Sir. 28, 1—6.)

Vers 16—18. Zu dem Almosen und Gebete, wovon Jesus vorher redete, setzt er nun auch das Fasten, welches eines der mächtigsten Mittel wider den Satan und die Begierlichkeit des Fleisches ist. Das Fasten ist ein Opfer, welches wir Gott mit unserm Leibe machen, und begreift daher alle übrigen körperlichen Abtödtungen und Büßungen in sich. Was daher der Heiland von der Art und Weise sagt, wie wir nicht fasten sollten, und wie wir es sollten, das gilt auch von allen übrigen körperlichen Bußübungen. Der Heiland verbietet dabei eine erkünstelte, beabsichtigte äußere Traurigkeit, nicht aber eine Traurigkeit eines vor Schmerz über seine Sünden zerknirschten Herzens; denn diese innere Traurigkeit soll immer unser Fasten und unsere Büßungen begleiten. Da der Heiland sagt, wir sollen unser Haupt salben, und unser Angesicht waschen, so konnte er dieß für seine Zeitgenossen wohl im buchstäblichen Sinne verstehen, weil es damals Sitte war, an Freudentagen das Haupt zu salben, und überhaupt sein Angesicht von jedem Schmutze rein zu halten. Diese Beobachtung der allgemeinen Sitte unterließen nun die Pharisäer an ihren Fasttagen, damit man an ihrem vernachlässigten Aeußeren ihre Bußstrenge erkennen, und sie darum für fromme, gesetztreue, ja heilige Leute halten sollte. Der Heiland befiehlt dagegen seinen Zuhörern, an ihren Fasttagen nichts von ihrer gewöhnlichen Lebensweise zu ändern. In soferne wir uns auch der Reinlichkeit im Anzuge befleißen, und selbst für gewisse Tage nach der bestehenden Sitte eine Auswahl in der Kleidung beobachten, ist die Vorschrift Jesu auch noch für uns

buchstäblich zu verstehen, so nämlich, daß wir an Fasttagen unser Aeußeres nicht vernachlässigen sollen. Im Allgemeinen aber hat die Vorschrift Jesu den Sinn, daß wir uns bei unsern Werken der Buße nie, auf was immer für eine Weise, absichtlich vor den Menschen bemerklich machen sollten. In das Innerste unsers Herzens sollen wir uns verschließen, dort die Freuden des heil. Geistes suchend. Der heil. Chrysostomus bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß uns der Heiland zu verstehen geben wollte, die sündhafte Eitelkeit könne auch in der äußeren Unreinlichkeit Platz finden, und diese Eitelkeit sey um so mehr zu befürchten, da sie ihren Betrug unter dem Scheine der Frömmigkeit spielet. Laßt uns also, ruft dieser heil. Vater, die Tugend wegen ihrer selbst lieben, nicht aus Nebenabsichten! Bei den Werken der Abtödtung Ruhm suchen, heißt die Arznei in Gift verwandeln. Es sey uns genug, Gott zum Zeugen unserer Buße zu haben, genug, zu wissen, daß er uns sehe, und uns belohne. Wie und wann? das steht uns nicht zu, wissen oder verlangen zu wollen.

Vers 19—21. Da der Heiland bisher hauptsächlich die Ruhmsucht bekämpfte, bekämpft er nun die Habsucht; denn diese beiden Laster unterstützen sich einander. „Fürwahr," sagt der heil. Chrysostomus, „geschieht es nicht, um sich Achtung der Menschen zuzuziehen, daß man eine Schaar von Bedienten, reich bedeckte Pferde, kostbaren Hausrath und andere solche Thorheiten haben will, nach denen man trachtet, um sich vor andern auszuzeichnen? Einerseits legt uns der Herr die Unruhen und Gefahren vor Augen, welche mit den irdischen Schätzen verbunden sind: sie sind a) unzuverlässig, b) verblenden den Geist, c) ziehen das Herz ganz an sie, so daß der Mensch nicht mehr Gott, sondern dem Mammon dient; andererseits weist uns der Herr stillschweigend auf die Verwendung der irdischen Reichthümer hin, indem er zuvor vom Almosengeben geredet hat, und hier dazu ermahnt, sich unvergängliche Schätze zu erwerben, wozu wir eben durch Almosengeben Gelegenheit haben. Ein Herz, sagt der heil. Chrysostomus, das hienieden an den Reichthümern hängt, ist unfähig, die Wahrheiten vom Himmelreiche zu verstehen. Unter dem allgemeinen Namen Schatz

versteht der Heiland nicht bloß die Reichthümer, sondern alles, worin ein irdischgesinntes Herz Befriedigung sucht.

Vers 22—23. Der Zusammenhang mit dem Vorausgehenden ist sehr natürlich und ungezwungen. Jesus zeigte in den Gefahren, denen die irdischen Güter unterworfen sind, die natürlichen, gemeinen Gründe, aus welchen wir uns vor der Habsucht hüten sollten; nun gibt er höhere Gründe an, die Nachtheile nämlich, welche der Geist, die Seele des Menschen, durch die übertriebene Sucht nach dem Besitze irdischer Güter erleidet. Er zeigt in einem sehr fühlbaren Gleichnisse den bedauerungswürdigen Zustand einer Seele, die eine Sklavin ihrer eigenen Begierlichkeit geworden ist. Euer Auge, sagt der Heiland, ist in Ansehung euers Körpers das Licht, das ihn erleuchtet, und ihn in den Stand setzt, alle seine Verrichtungen vorzunehmen. Ist das Auge rein, ungetrübt von bösen Säften, so dienet es allen Gliedern zur Leuchte, daß sie, ohne anzustoßen, ohne einen Mißgriff zu machen, ihre Geschäfte verrichten können. Ein reines Auge schützet vor den Fehltritten, wenn der Weg auch schmal und schlüpfrig ist. Ist aber das Auge verdorben, so ist der ganze Leib finster, die Hand weiß nicht, wohin sie sich ausstreckt, nach nützlichen oder schädlichen Dingen, der Fuß weiß nicht, wohin er tritt, auf sicheren oder unsicheren Boden. Die Blindheit der Augen sehet ihr daher für ein großes Unglück an. Macht nun die Anwendung davon auf eueren Geist, welcher das Licht in euch selbst ist, das Licht, das euch leuchten soll bei eueren moralischen Handlungen und höheren Erkenntnissen. Wenn dieses Licht Finsterniß ist — und es wird verfinstert, der Geist wird geblendet durch Hoffart und Heuchelei, durch Habsucht und Geiz — wie groß ist dann erst das Unglück, wie groß wird diese Finsterniß seyn? Wenn das Licht der Seele verdunkelt ist, sagt der heil. Chrysostomus, so befindet man sich nothwendig in einer unendlichen Menge von Uebeln verwickelt. Wann die Lampe erlöscht, der Steuermann ertrinkt, der Feldherr gefangen wird, was bleibt den Uebrigen für eine Hoffnung übrig? Es ist offenbar, daß derjenige, dessen Herz von was immer für einer Leidenschaft verblendet ist, vermöge der Bewegung seines Herzens nichts, als Werke der Finsterniß hervorbringen kann. Wie leicht wählt ein verblendeter

Mensch Falsches für Wahres, Böses für Gutes, die Sünde für die Tugend; wie leicht irret er ab vom schmalen Wege zum Himmel, und fällt in den Abgrund? Das Auge, sagen die heil. Väter, gilt hier auch für die Gesinnung des Herzens, mit der wir unsere Handlungen verrichten. Ist die Gesinnung rein und recht, so macht sie alle Werke, die ihr gemäß geschehen, gut. Man muß also nicht darauf sehen, was Jemand thut, sondern auf die Gesinnung, mit welcher er es thut. Die Gesinnung muß aber Liebe, reine Liebe zu Gott seyn, ist die Gesinnung etwas anders als Liebe, welche schreckliche Finsternisse werden nicht unsern Wandel umhüllen? (August. de serm. Dom. in mont. l. 2. c. 13.)

Vers 24. Welches Hinderniß die Reichthümer unserm Heile legen, war dem Sohne Gottes zu sehr bekannt, als daß er sich nur mit wenigen Worten begnügen konnte, uns vor dem ungeregelten Streben darnach zu warnen. Er fährt also fort, die betrübten Folgen der Habsucht zu erklären, und bedienet sich dazu eines neuen Gleichnisses, um uns anschaulich zu machen, wie unvereinbar die unordentliche Liebe der irdischen Güter mit der Liebe Gottes ist. Die Unmöglichkeit, zwei Herren zu dienen, leuchtet ein a) aus der Wesenheit des Dienstes, und b) aus dem verschiedenen Charakter der Herren. Der Dienst fordert von dem Diener, daß er seinem Herrn in allen Dingen zu Gebote stehe, und mit allen Kräften mit der ganzen Verwendung seiner Person für ihn arbeite. Unmöglich also, daß ein Diener mehrere Herren bedienen könne; denn wenn er sich dem Dienste des einen widmet, muß er die Geschäfte des andern vernachlässigen. Der Charakter der beiden Herren ist verschieden; denn der eine liebt gerade dasjenige, was der andere haßt, der eine befiehlt dasjenige, was der andere verbietet. Dieß ist nun der Fall bei Gott und dem Mammon. Mammon ist ein chaldäisches Wort, und heißt Reichthum, oder auch die herrschende Begierde nach demselben. Der Heiland nimmt hier den Reichthum als einen Gott entgegengesetzten, Herrn oder Götzen an, auszudrück.', daß jedes irdische Gut, dem der Mensch sich unterwirft, ihm huldiget, für ihn auch ein Herr, ein Götze sey, dessen Dienste er sich widmet. Daraus ergibt sich auch der Sinn, daß

Jesus in seinem Gleichnisse nicht jene meint, welche Güter besitzen; denn wer seine Güter besitzt, der herrscht über dieselben, und bedient sich derselben als Mittel zu guten Zwecken; der Heiland versteht durch sein Gleichniß diejenigen, welche die Reichthümer über sie herrschen lassen, die die Reichthümer nicht besitzen, sondern von ihnen besessen werden. Bei diesen sitzt ihre Leidenschaft wie ein Götze in ihren Herzen, und was sie denken, thun und unternehmen, beziehen sie auf die Unterhaltung und Pflege ihrer Leidenschaft, unter derer Herrschaft sie sich beugen. Bei diesem Dienste kann nun der Dienst Gottes ohne Vernachlässigung nicht bestehen, Gott müßte sich denn mit den wenigen Augenblicken begnügen, welche den Mammonsdienern ihre Leidenschaft übrig läßt. Es heißt aber: du sollst Gott aus ganzer Seele, von ganzem Herzen, und aus allen deinen Kräften lieben. Oder wird Gott mit der Hälfte des Herzens zufrieden seyn, wird er gestatten, daß man ihn an die linke Seite eines Götzen setze, wird er die Herrschaft über das Herz mit einer Leidenschaft theilen wollen? Zwar kann man in Wahrheit bemerken (Augustin), daß kein Mensch Gott in seinem Gewissen hasse, und den Teufel, der unter dem Mammon hier verstanden werden kann, liebe; allein man hasset Gott, wenn man seine heil. Gebote außer Acht läßt, und liebt den Teufel, wenn man seiner Pracht sich unterwirft, und die Stimme Christi, die uns zur Seligkeit der Armuth ruft, zurückweiset.

Vers 25—32. Der ganze Inhalt dieser Verse ist eine Verwahrung gegen die Habsucht, gegen das unordentliche Streben nach dem Besitze irdischer Güter, das uns unvermuthet unter das Joch des Mammons liefert, und eine rührende Beweisführung für den Grund unsers Vertrauens auf Gott, auf welches uns Jesus bei der Sorge für alle unsere Bedürfnisse anweiset. Diese Ermahnung Jesu zum Vertrauen auf Gott und seine Beweisführung sind so natürlich, einfach und verständlich, daß sie keiner Erklärung bedürfen. Dem Einwurfe, den Einige auf diese Lehre machen könnten: wovon man denn leben würde, wenn man sich keinen Vorrath anschaffte, begegnet der Heiland mit den beruhigenden Worten: Seyd nicht bekümmert u. s. w., und bringt zum ersten Beweise die Güte Gottes, welche, da

sie dem Menschen einmal das Größere gegeben hat, das Geringere gewiß nicht fehlen lassen wird. Wer an eine Sache viel Kunst und Arbeit verwendet hat, wird es an einer Kleinigkeit, die noch abgeht, nicht mangeln lassen. Den zweiten Beweis zum Grunde unsers Vertrauens auf Gott nimmt Jesus von den Thieren, den Vögeln in der Luft. Er wollte ihnen nicht, sagt der heil. Chrysostomus, das Beispiel so vieler großer Männer vorstellen, eines Moses, Elias, Johannes u. s. w., welche auch die Sorge für ihren Leib außer Acht ließen, denn sie hätten antworten können, sie hätten jenen Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht, wie jene Heiligen. Die Vögel, und zwar jene, die frei in der Luft herumfliegen, nicht jene, die etwa in Häusern ernährt werden, stellt Jesus zum Beispiele auf, um jede Einrede zu beseitigen. Zu diesem Beweis gehört noch der, welchen Jesus mit den Blumen auf dem Felde aufstellet. Auch hier nimmt er wieder Feld- und keine Gartenlilien, weil man bei den letzteren einen Theil ihrer Erhaltung der Pflege und Wart der Menschen zuschreiben könnte. Ohne Zuthun eines Menschen, wollte Jesus sagen, haben sie ihren Wachsthum und ihre Schönheit, und haben sie, obgleich sie abgemäht und in den Ofen geworfen werden. (Im Morgenlande versengt oft der Ostwind die Pflanzen so sehr, daß sie sich nicht mehr erholen können, dann werden sie ausgerissen, und statt des mangelnden Brennholzes gebraucht.) Die Schönheit dieser Feldlilien ziehet der Herr der bei den Juden allen Begriff übersteigenden Pracht Salomons vor. Ist etwa die Pracht eines so königlichen Anzuges, wie Salomon ihn hatte, weniger werth, als die einfache Feldblume? Ja, wie wir sehen, in den Augen Gottes. Was ist also die ganze Pracht, die ganze Eitelkeit in reichen Kleidern, da sie die ewige Wahrheit einer Feldlilie nachsetzt? Warum soll uns daher die Beischaffung eitler Kleider einen Kummer machen, da wir in ihrer Vergleichung mit den Feldblumen, die Heu werden, ihren hinwelkenden, vergänglichen Glanz kennen lernen? So ist die Herrlichkeit der Welt beschaffen, nach der man mit so großer Hitze trachtet! All diese Herrlichkeit, sagt der heil. Augustin, all diese Kleiderpracht ist wie die Blume eines Tages, die man in's Feuer wirft, wie diejenigen, deren Herz

an dieser eitlen Pracht hängt, eine Beute des ewigen Feuers seyn werden. Der Beweis, den der Heiland von dem Menschen selbst hernimmt, indem er sich mit aller Sorge um nichts kleiner, noch größer machen kann, zeigt die gänzliche Nutzlosigkeit einer ängstlichen Sorge, und die unbestreitbare Gewißheit, daß unsere persönliche Sorgfalt nichts, die Vorsicht Gottes aber alles bewirkt.

Es wäre aber ein unverzeihlicher Irrthum, wenn man nach dieser Lehre Jesu die Hände unthätig in den Schooß legen zu dürfen glaubte. Es ist unsere Pflicht, zu arbeiten, und für unsern Unterhalt zu sorgen; denn der Herr untersagt nicht alle Sorge, er verbietet nur die allzu große Sorge, Aengstlichkeit und Unruhe. (Labor exercendus est, sollicitudo tollenda. S. Augustin.) Es ist uns nicht verboten, zu arbeiten, zu nähen, zu spinnen, auszusäen und einzuärnten, nur muß dieß ohne Mißtrauen, ohne Unruhe, ohne Verwirrung geschehen, sonst gleichen wir den Heiden, die keinen Begriff von der Vorsehung Gottes haben, und Alles ihrem Fleiße, ihrer Einsicht und ihrer Arbeit zuschreiben, weil sie meinen, ihre Götter wissen nichts von ihnen. Wir aber wissen, daß Gott für uns wie ein Vater sorgt, und würden seine Güte und Freigebigkeit beleidigen (Tertullian adv. Marc. l. 4. c. 29.), wenn wir uns zu ängstlich um unsern Unterhalt besorgten.

Daß wir auf eine vernünftige Weise um unsere Bedürfnisse sorgen dürfen, zeigt uns Jesus in seinem eigenen Beispiele, da er, obgleich mächtig genug, sich und seinen Aposteln ohne Geld den Unterhalt verschaffen zu können, dennoch seiner Genossenschaft erlaubte, einen Geldsäckel mit sich zu führen. Auch geht aus dem Beispiele des heil. Paulus, der sich mit Handarbeit etwas verdiente, so wie aus seinen Briefen deutlich hervor, daß eine mäßige Sorge für die Bedürfnisse des Lebens durch das Evangelium nicht gemißbilliget werde. (1. Kor. 16. Eph. 4. 1. Thess. 2, 9. Apostelg. 11.) Aber man muß sich in Acht nehmen, sagt der heil. Augustin, daß das Herz auch bei Erwerbung der nothwendigen Dinge seine Einfalt nicht verliere. (Ne propter ipsa necessaria cor duplicetur. Aug. de serm. Dom. in mont. l. 2. c. 15.)

Vers 33—34. Das Reich Gottes, welches vor Allem das Ziel unsers Strebens seyn soll, ist kein anderes, als jenes V. 10 genanntes, um dessen Ankunft zu beten wir gelehrt werden — das Christenthum und die ewige Glückseligkeit; die Gerechtigkeit aber jene Rechtschaffenheit und Tugend, die Gott von uns verlangt, und die uns Jesus in den acht Seligkeiten beschrieben hat. Fürchtet euch nicht, wenn ihr das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchet, daß es euch an dem nöthigen Unterhalte fehlen möchte; denn da ihr in diesem Leben kämpfet, um einst in das ewige Reich Gottes zu gelangen, dieses Leben aber ohne den nöthigen Unterhalt nicht bestehen kann, so wird euch das Uebrige als Zugabe beigelegt werden. Dadurch, daß Jesus die irdischen Bedürfnisse eine Zugabe nennt, drückt er sehr verständlich aus, daß sie nicht das Ziel und Ende unserer Sorgen seyn sollten, sie sind nur die Mittel, wodurch wir zu unserm Zwecke gelangen können. Wer uns ein Ziel vorgesteckt hat, wird es uns auch an den Mitteln nicht gebrechen lassen, wie es ein guter Hausvater seinen Untergebenen am Unterhalte nicht mangeln läßt, um den er sich allein bekümmert, nicht der Knecht oder die Magd. So haben die Kämpfer auch nur dafür zu sorgen, daß sie den Sieg erringen, den Sold empfangen sie von ihrem Fürsten, und sie sorgen sich nicht, woher er ihn nehme. Zugabe ist auch ein freiwilliges Geschenk, welches der Verkäufer dem von ihm verkauften Dinge noch oben beilegt, er läßt auf diese Kleinigkeit es nicht ankommen, er bestrebt sich vielmehr, immer eine Zugabe beizulegen, um die Käufer an sich zu ziehen, welche aber gleichwohl die Zugabe nicht als die Hauptsache ansehen. Winkelhofer erklärt dieses in seiner ihm ganz eigenen Herzenssprache so: Gott wird es machen wie wir es zu machen pflegen, wenn wir an einem Orte Vieles verkaufen, und geschwind davon los werden wollen. In solchen Umständen, ist es nicht wahr, kommt es uns auf eine Kleinigkeit nicht an. Wir geben sie dem Käufer gerne zu und oben darein. Gerade so verhält sich die Sache bei Gott. Er bietet uns, so zu sagen, den Himmel feil, und wenn wir ihm den Himmel abkaufen, so gibt er uns gern die Erde zu und oben darein; denn die Erde ist in seinen Augen eine Kleinigkeit. Ermunternd schließt

der Heiland seine Lehre vom Vertrauen auf Gott mit den Worten: „Sorget also nicht für den morgigen Tag" u. s. w. Wir sagen selbst: Kommt Zeit, kommt Rath. Die Zukunft soll uns nicht beunruhigen. Der Vater im Himmel, der heute lebt und sorgt, lebt und sorgt morgen auch noch. Wir dürfen zwar vorsichtig seyn, aber den Erfolg unserer Vorsicht müssen wir Gott überlassen, um uns nicht mit unnützen Sorgen zu quälen. Das Erste, wofür wir sorgen, sey Tugend und Gerechtigkeit, wie es dem weisen Salomon das Erste war, ein gelehriges Herz von Gott zu begehren, und die Gnade, Gutes und Böses zu unterscheiden. (3. Kön. 3, 5—9.)

VII. Hauptstück.

Schluß der Bergpredigt. Christus verbietet die freventlichen Urtheile; gebietet den christlichen Lehrern Vorsicht; ermahnet zum inständigen Gebete; zeigt den Weg, der zum Himmel und davon wegführt; warnet vor den falschen Propheten; empfiehlt die Standhaftigkeit im Guten, und sagt, wie weise es sey, wenn man das Wort Gottes hört, wie thöricht, wenn man es nicht hört und nicht beobachtet.

1. Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Luk. 6, 37. Röm. 2, 1. 1. Kor. 4, 5.

2. Denn mit welchem Gewichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Maaße ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden. Mark. 4, 24. Luk. 6, 38. Röm. 2, 1. Jak. 2, 13.

3. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem eigenen Auge siehst du nicht?

4. Oder, wie sprichst du zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge nehmen, und sieh! ein Balken ist in deinem Auge?

5. Heuchler! zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehest.

6. Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet euere Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie dieselben nicht mit ihren Füßen zertreten, sich umwenden und euch zerreißen.

7. Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. K. 21, 22. Mark. 11, 24. Luk. 11, 9—13. Joh. 14, 13. 15, 7. 16, 23. 1. Joh. 3, 22.

8. Denn Jeder, der bittet, empfängt; wer suchet, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgethan.

9. Oder ist unter euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn

um Brod bittet, einen Stein gäbe?

10. Oder wenn er um einen Fisch bittet, wird er ihm eine Schlange geben?

11. Wenn nun ihr, da ihr doch böse seyd, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn darum bitten.

12. Alles also, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; denn das ist das Gesetz und die Propheten. Tob. 4, 16. Luk. 6, 31. Röm. 13, 8. 10.

13. Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte, und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind, die darauf wandeln.

14. Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und Wenige sind, die ihn finden. Apostelg. 14, 22.

15. Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Jer. 14, 14. 23, 16.

16. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Luk. 6, 44. Jak. 3, 12.

17. So bringet jeder gute Baum gute Früchte; aber ein schlechter Baum bringet schlechte Früchte.

18. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen.

19. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen. K. 3, 10. Luk. 3, 9. Joh. 15, 2. 6.

20. Also aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

21. Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in das Himmelreich. R. 2, 13. Jak. 1, 22. 25. Luk. 6, 46.

22. Viele werden zu mir an jenem Tage sagen: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, und in deinem Namen Teufel ausgetrieben, und in deinem Namen viele Wunder gewirkt? Luk. 6, 46, 13, 26. 27.

23. Und dann werde ich ihnen erklären; Ich habe euch nie gekannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter! K. 25, 41. Ps. 6, 9,

24. Ein Jeder, der diese meine Worte hört, und sie befolgt, wird einem weisen Manne gleich seyn, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Luk. 6, 47. 48. Joh. 13, 17 R. 12, 13. Jak. 1, 22.

25. Und der Platzregen fiel herab; die Ströme kamen daher; die Winde weheten, und stürmten auf dieses Haus los; und es stürzte nicht ein, denn es war auf Felsen gegründet.

26. Und Jeder, der diese meine Reden hört, und sie nicht befolgt, wird einem thörichten Manne ähnlich seyn, der sein Haus auf den Sand bauete.

27. Und der Platzregen fiel her-

15-21 Evang. am VII Sonntg nach Pfingsten.

ab; die Ströme kamen daher; die Winde weheten, und stürmten auf dieses Haus los; und es stürzte ein, und sein Fall war groß.

28. Und es geschah, da Jesus diese Reden vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehren. K. 13, 54. Luk. 4, 32.

29. Denn er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer. Mark. 1, 22. Luk. 4, 32. Joh. 7, 46. 1. Kor. 2, 1.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—5. Der Heiland verbietet uns hierin a) über unsern Nächsten zu urtheilen; b) zeigt er, wie Jene beschaffen sind, die ihren Nächsten beurtheilen, und c) wie Jene beschaffen seyn müssen, die Andere richten wollen.

a) Jesus benimmt hier denen, die gesetzt sind, Andere zu richten und zu bestrafen, die Macht, zu richten, nicht; denn auf solche Art, sagt der heilige Chrysostomus, würde eine vollkommene Freiheit, ungestraft zu sündigen, eingeführt, und Kirche und Staat, ja ganze Familien müßten in Verwirrung gerathen. Der Herr verbietet also nur das Urtheil, welches man unberufen gegen seinen Bruder fällt, da man entweder aus Leichtsinn oder Uebereilung, aus Stolz, Neid oder Mißgunst das Betragen, die Gesinnungen, Worte oder Handlungen seines Nächsten zu seinem Nachtheile beurtheilt. So wie es der Heiland verbietet, richten wir unsern Nächsten, 1) wenn wir, ohne Beruf, Bestimmung oder Ansehen zu haben, urtheilen; 2) wenn wir von einem einzigen Fehler auf den ganzen Charakter eines Menschen schließen; 3) wenn wir eine That beurtheilen, ehe wir ihre näheren Umstände wissen; 4) wenn wir die Handlungen der Menschen aus schlimmen Quellen herleiten, und ihnen böse Absichten zumuthen; 5) wenn wir an unsern Nächsten das Gute gar nicht, sondern nur das Böse hervorziehen; 6) wenn wir alles nach dem höchsten Maaßstabe anlegen, und von einem Menschen oft mehr fordern, als er leisten kann; 7) wenn wir einem Menschen alle Fähigkeit zum Gutesthun absprechen, und an der Besserung seines

Lebens verzweifeln. „Es geschieht zwar," sagt der heil. Johannes Climakus, „daß du Jemand für einen großen Sünder ansiehst, wenn du an ihm ein großes Verbrechen wahrgenommen hast; allein dieser Mensch, den du darum beurtheilest, ist indeß durch eine aufrichtige Reue und eine demüthige Buße vor Gott schon gerechtfertiget." Genug wäre es gewesen, wenn der göttliche Gesetzgeber uns nur das Gebot gegeben hätte, wir wären verpflichtet gewesen, es zu erfüllen, ohne einen andern Beweggrund zu haben, als den: Gott will es. Allein der menschenfreundliche Herr läßt sich herab, uns nicht nur zu sagen, warum wir nicht richten sollten, sondern macht sich sogar verbindlich, sein Gericht über uns nach dem Gerichte zu ordnen, das wir über unsern Nächsten fällen, damit wir, weil es vernünftig ist, daß ein Jeder sich selbst barmherzig ist, zu unserm eigenen Nutzen unsern Nächsten mit einem lieblosen Urtheile verschonen, und dem strengen Gerichte entkommen. „Damit ihr nicht gerichtet werdet," sagt Jesus. Wohl dir, o Mensch, der du so viele Vergehungen hast, welche dich über ihre Entdeckung am allgemeinen Gerichtstage, ja über ihre Bestrafung schon im besonderen Gerichte nach dem Tode in Furcht setzen! der Herr gibt dir ein zuverlässiges Mittel an die Hand, dieser Strafe und Beschämung zu entkommen. „Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden." Verlassen wir uns darauf; denn Jesus, der Gott ist, und weil Gott auch die Liebe, wird nicht offenbaren, nicht bestrafen, sondern verschweigen, als ungeschehen betrachten, woran wir jetzt nur mit Scham gedenken. Es sey unser Urtheil nur sanft, brüderlich, gütig, schonend, und wir dürfen uns auf den letzten Gerichtstag freuen, freuen mit unaussprechlicher Freude. Allein Gott ist auch gerecht, und weil er die Liebe ist, so hat er das schärfeste Gefühl für Lieblosigkeit, die er verabscheut und bestraft. „Mit welchem Maaße" u. s. w. weiset auf die Unerbittlichkeit des göttlichen Richters, wenn du hart gewesen bist gegen deinen Nächsten, da du ihn beurtheiltest. Die Vermessenheit, womit wir unsere Brüder richten, wird selbst der Grund und das Maaß unserer Verdammung; denn sie ist uns selbst schädlicher, als Jenen, die wir so frevenlich verdammen. Es scheint, daß man mit Recht jenen Ausspruch Jesu hieher beziehen könne, wo er

sagt: „Wer mit dem Schwerte zuschlägt, der geht durch das Schwert zu Grunde.“ (Luk. 21, 24.)

b) Um uns von dem sündhaften Urtheilen abzuhalten, zeigt uns Jesus, wie diejenigen beschaffen sind, die ihren Nächsten hart beurtheilen. Sie sind Solche, die selbst größere Fehler haben, als Jene, die sie richten. Sie haben einen Balken im Auge, während die von ihnen Gerichteten nur einen Splitter darin haben. Sie sind Heuchler; denn dem Anscheine nach meinen sie es mit ihrem Nächsten gut, sie wollen ihn ja bessern, und von einem Fehler befreien; in der That aber ist ihr Urtheil keine Frucht der mitleidigen Liebe, sondern eines sündhaften Stolzes. Sie stellen liebreiche Freunde vor, sind aber voll Galle. Sehet also zu, wollte Jesus sagen, ob ihr, wenn ihr Andere richtet, nicht größere Sünder seyd, als sie es sind. Dieß muß uns im Urtheilen zurückhalten, und die Aufmerksamkeit auf uns selbst wenden. Wollen wir Andere beurtheilen und bessern, so sagt es uns der Heiland, wie wir beschaffen seyn müssen.

c) „Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge,“ sagt der Herr. Rechtschaffenen und liebevollen Leuten, sagt der heil. Augustin, kommt es zu, die Laster zu bestrafen, thun es die Bösen, so eignen sie sich etwas zu, was ihnen nicht gehört. Darum sagt uns derselbe heil. Vater: Mit vieler Gottesfurcht müssen wir über uns wachen, daß wir, hält uns die Pflicht an, unsern Bruder zu richten, zu bessern, oder zu bestrafen, zuerst bedenken, ob das Laster, worüber wir richten wollen, nicht auch in uns sich befinde oder befunden habe. Sind wir immer davon befreit geblieben, so denken wir: als Menschen hätten wir eben sowohl, als Andere darein fallen können. Sind wir wirklich auch darein gefallen, aber davon wieder aufgestanden, so erinnern wir uns unserer gemeinschaftlichen Gebrechlichkeit, damit sich unsere Bestrafung nicht auf Haß, sondern auf Barmherzigkeit gründe. Fühlen wir uns aber selbst noch in dem Laster verwickelt, welches wir an Andern bestrafen wollen (oder müssen), so seufzen wir mit ihnen, und ermahnen sie — doch auch mit ihnen zugleich uns — davon abzustehen. Wir sollen nicht daran denken, den Splitter aus den Augen unserer Brüder zu ziehen, bis wir ihn mit Tauben-Augen, welche die Schrift an der Braut Christi so sehr

lobet (Hohel. 1.), ansehen. Sehr schön bemerket der heil. Hilarius bei dieser Stelle: „Das Beispiel ist ein weit kräftiger Unterricht als die Worte.“ (Hil. in Matth. can. 5. n. 15.)

Vers 6. Dem Anscheine nach stehen diese Worte in keinem Zusammenhange mit den vorhergehenden, in der That aber machen sie ein Ganzes mit den ersten 5 Versen, ja sie sind der schönste Schluß von der Lehre über fremdes Urtheil und die damit verbundene Lehre von der Zurechtweisung unsers Nächsten. Wie könnte man die in dieser Stelle von Jesu angegebene Klugheitsregel befolgen, wenn es in gar keinem Falle erlaubt wäre, über die Beschaffenheit seines Nächsten zu urtheilen? Das Verbot zu urtheilen geht also mehr auf verborgene Dinge als auf offenbare Sünden und Ausschweifungen. Bei diesen empfiehlt uns der Heiland Wahrheit im Urtheile und Klugheit in ihrer Abstellung. Wenn er kurz zuvor gesagt hat, daß man zuerst auf seine eigene Besserung sehen sollte, ehe denn man Andere bessern will, so gibt er nun eine weise Vorschrift, an die man sich halten muß, wenn es unsere Pflicht oder unser Beruf ist, die Wahrheit zu sagen. Man soll zuerst sehen, ob die Wahrheit auch Eingang finden könne, ob sie nicht vielmehr wegen noch obwaltender großer Hindernisse, die man vorerst beseitigen muß, erbittere, und statt ihren Zweck zu erreichen, ihn verfehle. Was Jesus hier „das Heilige“ nennt, ist die Wahrheit, die er zu verletzen verbietet; was er „Perlen“ heißt, sind die Geheimnisse der christlichen Religion. Die Hunde und die Schweine bilden zwei Gattungen Menschen ab: Die Einen bestreiten die Wahrheit und zerreißen, mißhandeln u. s. w. ihre Verkünder, wie nämlich die Hunde bellen, und zerreißen, was sie nicht verdauen können; die Andern behandeln sie mit äußerster Verachtung, wie die Schweine die besten Speisen mit den Füßen treten, und sich im Kothe zu wälzen ihre Freude haben. Solchen Leuten also, die noch keinen Sinn für das Heilige und für die Wahrheit haben, die Geheimnisse der Religion zu offenbaren, verbietet der Heiland, weil sie nur noch unverschämter werden, und, aufgereizt, die Lehrer verfolgen. Vor Allem, sagt der heil. Augustin, muß man sich bestreben, die Hindernisse, welche der Wahrheit

entgegen sind, aus dem Wege zu räumen, sonst würde die Wahrheit der Verachtung, und ihre Verkünder den Verfolgungen ausgesetzt seyn. Wenn der Heiland Wahrheiten predigte, die mehrere von seinen Zuhörern nicht annahmen, ja sogar offenbar bestritten und verachteten, so widersprach er dadurch nicht seiner hier aufgestellten Klugheitsregel; denn er trug seine Wahrheiten nicht denen vor, die unfähig waren, sie aufzunehmen, sondern denen, die sie mit Ehrerbietung anhörten. Wenn ihn aber die Schriftgelehrten und Pharisäer mit der Absicht, ihn zu versuchen, fragten, so gab er ihnen Antworten, die sie beschämten, die Gutgesinnten aber belehrten. Die von dem Herrn vorgeschriebene Maaßregel der Klugheit war sehr nothwendig für die Apostel, sie befolgten sie auch, so wie sie befolgt ward von ihren Nachfolgern, die nur mit vieler Obhut die großen Geheimnisse der Religion denen anvertrauten, die schon abgelegt hatten die Gräuel des Heidenthumes, schon auf- und angenommen die ersten Lehren des Evangeliums, und dürsteten nach der Gerechtigkeit. Nie kann diese Vorschrift Jesu aufhören in Kraft zu bleiben; denn immer gibt es Hunde und Schweine, die den Werth der Perlen des Himmelreiches nicht kennen. Vorsicht also geziemt den Lehrern der Wahrheit, Bescheidenheit dem Christen, der sich mit Religionsspöttern und Verächtern der Wahrheit, wo er sie findet, oder sie sich selbst hervorthun, in Streitigkeiten nicht einlassen soll, besonders, wenn er weder den Beruf noch die Einsicht hat, sie zurückzuschlagen oder zu überzeugen. Christus, Stephanus und die Apostel predigten zwar auch den verkehrtesten und verstocktesten Juden das Evangelium, und verwiesen ihnen ihren Unglauben, obgleich sie wußten, daß sie darum würden getödtet werden; allein sie thaten es, um der Wahrheit und der Ehre Gottes ein öffentliches Zeugniß zu geben, um zu bezeugen die nicht zu entschuldigende Gottlosigkeit der Bösen, um die Gegenwärtigen im Glauben zu stärken und kein Aergerniß zu geben.

Vers 7—11. Wir können diese Lehre als den Anfang des Schlusses der ganzen Rede betrachten. Die Gebote, die Jesus bisher vorschrieb, die Lebensregeln, die er von seinen Gläubigen befolgt wissen wollte, konnten nicht nur alle Zuhörer, sondern auch die Jünger und Apostel in

Erstaunen setzen. Sie konnten den Muth sinken lassen und sagen: Wer kann selig werden? Wer kann diese Wege wandeln? Wer hat solche Einsicht, die Wahrheit zu finden? Der Heiland will also diesen Gedanken zuvorkommen, oder wenn sie schon da waren, beseitigen. Er unterrichtet daher seine Gläubigen, was sie zu thun hätten, wenn sie seinen Vorschriften nachleben wollen. Sie sollen sich nur zu Gott wenden, und ihn bitten um das, was sie zur Befolgung seiner Lehren nöthig hätten. Der Heiland begnügt sich aber nicht, bloß zu sagen, daß wir bitten sollen, er gibt auch an, wie dieß Bitten beschaffen seyn müsse. Darum gebraucht er drei Ausdrücke: bitten, suchen, anklopfen. Das Bitten erfordert Demuth und Vertrauen; das Suchen Fleiß und Aufmerksamkeit — wer sucht (Chrysostomus), vergißt alles andere, und beschäftigt sich nur mit dem, was er sucht — das Anklopfen Eifer und Beharrlichkeit. Daraus geht denn deutlich hervor, daß uns Gott oft nicht sogleich erhöre, wenn wir ihn bitten, auch dann noch nicht, wenn wir fortfahren zu bitten, daß wir aber gewiß erhört werden, wenn wir zu bitten nicht nachlassen. Wie? ist also Gott wie ein Mensch, der erst durch Ungestüm bewogen werden kann? Keineswegs, aber Jesus stellt uns Gott unter einem menschlichen Bilde vor, und zwar zu unserm Nutzen, um uns das Gebet recht zu empfehlen, unsere Herzen innigst an Gott zu binden, und uns eine unvertilgbare Sehnsucht nach den himmlischen Dingen einzuflößen. So sagt der heil. Augustin (l. c.): Da Gott nicht sogleich gibt, empfiehlt er uns seine Gaben, und schlägt sie uns nicht ab; denn das lang ersehnte Gut wird um so angenehmer, das sogleich empfangene verliert an der Annehmlichkeit, durch Bitten und Suchen wächst das Verlangen es zu erhalten. Derselbe heil. Vater sagt: Das Gebet zielt auf Stärke, vollziehen zu können, was befohlen ist; das Suchen auf Entdeckung der Wahrheit; wenn man aber den Weg auch gefunden hat, gelangt man nicht sogleich zum Besitze des erwünschten Gutes, man muß Gewalt brauchen — anklopfen. Dieß erklärt er durch ein Beispiel: Ein Mann, der schwach an seinen Füßen ist, muß erst hergestellt werden, um gehen zu können — dieß muß er begehren; allein, was nützt ihm das Vermögen, gehen oder selbst laufen zu können, wenn er sich auf

Abwege verirrt? daher wird er angehalten, den rechten Weg, der zu seinem Ziele führt, zu suchen; ist er angekommen, und findet den Ort verschlossen, so wird er nicht eingehen, es sey denn, man thue ihm auf, und darum muß er anklopfen. Der Heiland sagt: „Ein Jeder, der bittet" u. s. w. Es sind also auch die Sünder nicht ausgeschlossen von der Hoffnung erhört zu werden, ja auch nicht von der Gewißheit, denn Jesus sagt: „Ein Jeder" u. s. w. Um das Vertrauen zu Gott in uns zu stärken, vergleicht Jesus Gott wieder mit einem irdischen Vater, der seinen Kindern nichts gibt, was ihnen schädlich seyn könnte. „Wenn nun ihr, die ihr doch böse — verdorben an Willen, beschränkt an Macht und Einsicht seyd, euern Kindern" u. s. w., „um wieviel mehr wird euer Vater im Himmel, der doch ganz vollkommen ist an Güte, Macht und Einsicht, denen" u. s. w. Es liegt in diesem Gleichnisse ein Wink, warum wir oft nicht erhalten, um was wir bitten. Oft ist das, was wir als Brod begehren in Ansehung unser, ein Stein, und was wir als einen Fisch ansehen, eine Schlange. Gott verweigert uns also väterlich, was entweder unserm wahren Bedürfnisse nicht entsprechen, oder uns so gar schädlich seyn würde.

Vers 12. Diese Stelle faßt alle bisher gegebenen Pflichten gegen den Nächsten zusammen, genau befolgt, schützet sie uns gegen jeden Verstoß gegen die Nächstenliebe, und sichert uns Gottes Liebe, Gnade, Beistand und Erhörung zu. Sie steht bei Luk. 6, 31. nach den Versen 1—5; aber auch hier hat sie den geeigneten Platz, denn es ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, eben so viel, als wollte der Heiland ausdrücken: Um euch der Erhörung euerer Bitten recht zu versichern, so übet nur gegen euern Nächsten dieselbe Liebe aus, die ihr gegen euch wollt ausgeübt wissen; gebet ihnen, wenn sie euch bitten, wie ihr wollt, daß man euere Bitten erhöret, dadurch macht ihr euern Vater im Himmel gegen euch verbindlich. Dieses Gesetz, wollte Jesus sagen, ist kein neues, es ist dem Geiste nach schon in den Schriften des alten Bundes enthalten. Kaiser Alexander Severus, der diesen obersten Grundsatz der Nächstenliebe von den Juden oder Christen gehört hat, und überdieß die Moral der Christen hochschätzte, führte ihn öfters im Munde.

Vers 13—14. Die enge Pforte und der schmale Weg sind die Gebote und Vorschriften des heiligen Evangeliums; sie zu erfüllen, fällt der menschlichen Schwachheit schwer, denn es bedarf der Entsagungen, der Abtödtungen, des Fastens und der Büßungen, daher so Wenige, welchen dieser Weg wohlgefällt, daher so Wenige, die darauf gehen. Die weite Pforte und der breite Weg sind die Ergötzlichkeiten dieser Welt. Auf diesem Wege gehen Viele einher; denn 1) ist es nicht nöthig, ihn lange zu suchen (Hieronymus), er stellt sich von selbst dar; 2) gibt es wenige Menschen (Hilarius), welche den Verlust der zeitlichen Dinge für einen Gewinn halten; 3) weil eine unerschütterliche Hoffnung der himmlischen Güter erfordert wird, alle Begierlichkeiten eines unordentlichen Gemüthes zu überwinden, alle Hindernisse zu beseitigen, und sich über alle Reize hinwegzusetzen; 4) weil die Lebensart der auf dem breiten Wege wandelnden Menschen leicht, frei, angenehm und ungebunden ist, und 5) weil die Menge der dort Jubelnden in den Augen der sinnlichen Menschen ihre Lebensweise entschuldiget. Der heil. Chrysostomus ermahnt uns hierüber: „Halten wir uns nicht über die große Anzahl derjenigen auf, welche unter dem Scheine eines guten Fortganges auf dem breiten Wege wandeln, werfen wir vielmehr unsere Augen auf die kleine Zahl derer, die da seufzen und dulden auf dem schmalen Wege. Erstaunen wir nicht über die Schwierigkeiten, welche auf diesem Wege aufstoßen, sondern sehen wir auf die Seligkeit, wozu er uns führt. Untersuchen wir nicht, ob der entgegengesetzte Weg breit oder leicht sey, zittern wir nur vor dem Anblicke des ewigen Unterganges, in welchen er führt, die ihn wandeln.“ Wenn Jesus selbst über die Betrachtung der engen Pforte und des schmalen Weges in einer Art von Verwunderung ausruft: „wie eng ist der Weg!“ so geschieht es nicht, sagt derselbe heilige Vater, uns davon abzuschrecken, sondern a) um uns zu hindern, daß wir uns nicht von dem Weltstrome fortreißen lassen; b) um uns desto mehr aufzumuntern, zu bitten, zu suchen, anzuklopfen; c) um uns desto stärker von der Wahrheit zu überzeugen, daß man zwei Herren nicht dienen, also auch zwei Wege nicht gehen könne. Es heißt in den Sprüchwörtern (14, 12.): „Es ist ein

Weg, den der Mensch für gerecht hält, aber sein Ende führt zum Tod."

* Um diese beiden Stellen mit einem recht ansprechenden Beispiele aus der Kirchengeschichte zu begleiten, und ihre so ernsthafte Wahrheit anschaulich zu machen, lese man das Leben, vielmehr das Martyrium der heil. Perpetua, die in einem Gesichte eine Leiter gewahr wurde, an deren beiden Seiten Schwerter u. s. w. sich befanden, durch welche sie zum Himmel hinaufsteigen sollte. Am Fuße der Leiter befand sich ein Drache, oben aber der heil. Satur, der sie ermunterte, die Leiter zu besteigen. Aus dieser wahrhaft herzansprechenden Geschichte ergibt sich eine leichte natürliche Anwendung auf den schmalen Weg, der zwar beschwerlich wird durch viele Gefahren und Hindernisse, aber am Ende die Süßigkeiten des erreichten Zieles verkosten läßt. Sieh Leben der heil. Väter und Märtyrer von Alban Butler. Bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weis. Mainz 1823. III. Band S. 448.

Vers 15—20. Da es Wenige gibt, welche den engen Weg finden, und dieser Weg selbst leicht verfehlt, ja sogar der unrechte Weg für den rechten kann angesehen werden, so fordert uns Jesus zur Wachsamkeit auf, weil es Menschen gibt, die sich anstellen, als suchten sie den wahren Weg, oder vorgeben, sie hätten ihn schon gefunden. Propheten stehen hier im allgemeinen Sinne als Lehrer der Religion, sie können aber auch für solche Menschen genommen werden, die unter dem Scheine des Guten Böses wollen. Der heil. Augustin versteht unter den falschen Propheten die Ketzer, auch der heil. Hieronymus legt sie so aus. Der heil. Chrysostomus aber versteht darunter solche Menschen, die einen verkehrten Lebenswandel führen, aber sich dabei mit dem Scheine der Gerechtigkeit umhüllen. Wir mögen nun jener oder dieser Meinung beipflichten, so müssen wir unter den falschen Propheten immer solche Leute verstehen, welche uns unter dem Scheine, als sey die Wahrheit auf ihrer Seite, von dem schmalen Wege hinweg, und auf den breiten hinüber führen. Ihre Schafskleider sind nach Zeiten und Umständen verschieden.

* Die alten falschen Propheten zur Zeit Jesu Christi thaten am meisten groß mit ihrer Rechtgläubigkeit, hielten strenge an dem Buchstaben des Gesetzes, ja überhäuften noch das Gesetz

mit vielen willkührlichen Zusätzen. Die falschen Propheten unserer Zeit suchen das göttliche Gesetz immer kleiner zu machen, alles Göttliche in demselben zu vertilgen, so daß zuletzt nur mehr eine Sammlung von einigen Sittenlehren übrig bleibt. Dabei ziehen sie sich aber unter den Schafpelz der Aufrichtigkeit und der besten Meinung zurück. Es ist ihnen, so sagen sie, bloß um Religion und Tugend, aber um eine von alten Vorurtheilen geläuterte Religion und um eine reine nicht interessirte Tugend zu thun. Sie beabsichtigen nur das Wohl der Menschheit, ihre ihr angeborne Freiheit und Vertilgung des Aberglaubens. Sie reinigen nur die Religion von sogenannten Zusätzen und Menschensatzungen, sie führen sie auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurück; sie befreien nur von dem alten Drucke des Pedantismus, und damit man kein Bedenken tragen dürfe an ihrer edlen Absicht, so geben sie ihre Grundsätze als die Frucht der tiefsten Nachforschungen aus. Sie sprechen viel von Sittlichkeit und Tugend, von Menschenwürde, Menschenwerth und Menschenliebe. Mit den Lehrsätzen des Glaubens braucht man es aber so genau nicht zu nehmen. Der heiligen Schrift wissen sie sich vortrefflich zu bedienen, um ihre Lehrsätze damit auszuschmücken, und sie als die einzig richtigen Grundsätze zur Schau zu stellen. Was die äußere Ausstattung betrifft, bedienen sie sich überaus schöner Worte und zierlicher, schmelzender Phrasen — kurz derselben Sprache, welche der heilige Paulus (Röm. 16, 18.) als Sprache der falschen Propheten bezeichnet.

Wie soll man sie kennen? Der Sohn Gottes, sagt der heil. Chrysostomus, läßt es zu, daß sie sich verbergen, und überläßt uns die Sorge sie zu unterscheiden, um uns wachbar zu machen, und uns immer auf unserer Hut zu erhalten. Indeß bedient sich der Herr dreier aus der Natur genommener Bilder, um uns einige Winke zu ihrer Erkenntniß zu geben. Aus ihren Früchten sollen wir sie erkennen. Diese Früchte sind verschieden, sie zeigen sich aber immer in der Lebensart und Handlungsweise — kurz in den Werken, welche theils die falschen Propheten selbst ausüben, theils die Folgen ihrer Grundsätze und Lehren sind. „Dergleichen Menschen," sagt der heil. Paulus, „dienen nicht unsern Herrn Jesus Christus, sondern ihrem Bauche." (Röm. 16, 18.) Man lese hierüber 2. Timoth. 3, 1—9., wo der heil. Apostel die Früchte, welche die falschen Propheten

bringen, ausführlich beschreibt. Die Verse 17 und 18 haben von einigen Irrlehrern eine irrige Auslegung erhalten, indem sie sagten: aus Vers 17 gehe hervor, daß einige schon als böse, andere als gute Bäume — Menschen bestimmt seyen; aus Vers 18 aber müsse man schließen, daß ein böser Mensch nicht mehr gut, ein guter Mensch nicht böse werden könne. Offenbar gottlose Auslegungen. Diese beiden Verse sagen nichts anders, als: Nur Menschen, welche Wahrheitsliebe haben und für die Tugend empfänglich sind, werden das Christenthum annehmen; Menschen aber, welche nur ganz in die Welt und ihre sündhaften Gelüste versunken sind, werden die Wahrheit hassen. „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen," heißt weiter nichts anders, als: so lange ein Mensch gut ist, bringt er gute Werke hervor, er kann aber böse werden, und dann ist das, was er thut, böse, weil eine Frucht von böser Wurzel. „Ein schlechter Baum" u. s. w. hat wieder keinen andern Sinn, als: Ein Böser kann, so lange er böse ist, und Gottes Gnade nicht hat, keine gute, verdienstliche Früchte bringen, er kann aber gut werden, wie der heil. Paulus, Anfangs ein böser Baum, böse Früchte hervorbrachte, hernach aber ein guter Baum wurde, und gute Früchte hervorbrachte. Der heil. Hieronymus drückt den Sinn dieser Stellen so aus: „Ein guter Baum bringt so lange keine bösen Früchte hervor, als er die Kraft seiner Güte beibehält; und ein böser Baum bleibt so lange in den Früchten der Sünden — (bringt nur Sünden hervor) als er nicht zur Buße bekehrt wird." **Tamdiu ergo bona arbor fructus non facit malos quamdiu in bonitatis studio perseveret; et mala arbor tamdiu manet in fructibus peccatorum, quamdiu ad poenitentiam non convertitur.** Welch ein Beweggrund, daß sich die Sünder bekehren! Welch ein Beweggrund, daß wir gute Früchte bringen, solche, die vor Gott angenehm sind. Nicht Blüthen — gute Vorsätze — die nicht zur Reife kommen, genügen, auch nicht Früchte — Werke — die dem Anscheine nach schön, im Innern aber von einem Wurme entstellt sind — angesteckt von einer unreinen Absicht. Sieh 3. Hauptstück V. 10.

Vers 21—23. Der heil. Augustin sagt: Christus erklärt hier näher, worin die Früchte bestehen, die ein Christ,

wenn er ein guter Baum seyn will, hervorbringen soll. Er muß den Willen des himmlischen Vaters erfüllen, denn es genügt nicht, sich bloß äußerlich zur Lehre Jesu zu bekennen. Nur jene, welche die göttlichen Wahrheiten einsehen durch den Glauben, und die guten Werke ausüben in der Liebe, bei denen Herz und Mund übereinstimmen, sind Erben des Himmelreiches. Sehen wir also die bloßen Blätter nicht für die Früchte an, glauben wir nicht, sagt der genannte heil. Vater, daß die Früchte, welche Gott von uns fordert, in nackten unfruchtbaren Worten bestehen. Die Frucht, welche wir bringen sollen, ist die Vollstreckung des Willens unsers Vaters im Himmel. Daß die Worte nicht hinreichen, selig zu werden, ist so gewiß, daß sogar Zeichen und Wunder, die man im Namen Jesu gewirkt hat, nur zweideutige Merkmale sind, aus denen man nicht sicher schließen kann, ob man zu den Gott angenehmen Seelen gehöre oder nicht, ob man zum Besitze des Himmels gelangen werde oder nicht. „Wenn ich allen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte; so wäre ich doch nichts, wenn ich die Liebe nicht hätte." (1. Kor. 13, 2.) „Viele werden an jenem Tage u. s. w.," ist eine schreckbare Erklärung, die der Heiland macht. Es sind also nicht Wenige, welche ihrer äußeren Werke nach angesehene Christen, berufene bevollmächtigte Lehrer des Christenthumes, ja sogar mit der Gabe Wunder zu wirken, Teufel auszutreiben, und verborgene Dinge vorherzusagen, begnadigte Männer sind, und dennoch nicht eingehen in's Himmelreich. Diese äußeren Werke zu verrichten, ist zuweilen, sagen die heil. Väter, ohne alles Verdienst auf Seite dessen, der sie zu verrichten von Gott berufen ist, sie geschehen bloß durch die Kraft des anbetungswürdigsten Namens Jesu. Wir müssen uns also bestreben, sagt der heil. Hilarius, die ewige Seligkeit durch etwas zu verdienen, was uns eigen ist, durch etwas, was nicht bloß ein Werk unserer Zunge, sondern unsers Herzens und Willens ist. Man würde sich also auf eine entsetzliche Weise täuschen, wenn man schon darum in den Himmel eingehen zu dürfen glaubte, weil man von Gott die Gabe empfangen hat, die Geheimnisse der Religion mit einem scharfen Verstande zu durchdringen, oder zukünftige Dinge zu erkennen. Selbst die Gewißheit, auf eine rechtmäßige Weise in den Schafstall Christi

eingegangen zu seyn, und den Beruf, Christi Schafe zu weiden, ihnen das Brod des ewigen Lebens zu brechen, das Evangelium zu predigen, erhalten zu haben, auch noch nicht die Gabe, die heil. Schriften recht auszulegen und durch seinen Vortrag viele Seelen zu erbauen, viele dem Irrthume, viele dem Untergange zu entreißen — dieß alles sichert uns nicht das Himmelreich zu, es kann sogar eine Ursache unserer Verdammniß werden, und wird es gewiß, wenn wir mit diesen Gaben nicht selbst ein tugendhaftes, in der Liebe thätiges und mit guten Werken erfülltes Leben führen. Wie sehr haben also die von Gott mit vielen höheren Einsichten begnadigten Seelen Ursache, für ihre Seligkeit in Sorge zu stehen, eben so, wie viele Priester, denen verliehen ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verwalten, und die bei ihrem Berufe auch viele und große Talente, ja sogar die Gabe besitzen, zum großen Nutzen der Gläubigen zu predigen, Beicht zu hören und die übrigen geistlichen Verrichtungen vorzunehmen; denn es ist ein erschreckliches Wort: „Ich habe euch nie gekannt.“ Ich habe euch nie, selbst nicht zur Zeit, als ihr geweissaget u. s. w., und von der Welt dieser Werke wegen bewundert wurdet, als die Meinigen anerkannt, gebilligt, geliebt. Welch entsetzliche Ueberraschung! ruft der heil. Chrysostomus aus, jenseits am Gerichtstage alles anders zu finden, als man es gehofft hatte, und sich von dem ewigen Richter verworfen zu sehen, nachdem man seiner großen Werke wegen vor der Welt als ein Gerechter und Auserwählter gegolten hat.

* Welch eine Ursache in allen seinen geistlichen Verrichtungen demüthig zu seyn, und am meisten über sein Herz zu wachen, wenn uns unsere Arbeiten gut von Statten gehen, damit wir durch eine geheime Anmaßung oder eine versteckte unreine Absicht ihre Verdienste nicht verlieren! Wie behutsam müssen nicht auch solche Seelen seyn, die von himmlischen Tröstungen und Erleuchtungen heimgesucht werden, und vermöge einer höheren Gabe von göttlichen Dingen erbaulich und lehrreich zu reden wissen! Welche können sagen; sie werden jene erschütternden Worte: „ich habe euch nie gekannt,“ nicht hören dürfen?!

Vers 24—27. Diese vier Verse sind der vollkommene Schluß der ganzen Bergpredigt, und die natürliche

Folge der letzten Worte, sagt der heil. Augustin. Der Heiland wollte sagen: Ich habe euch nun gelehret, wie ihr ein weises, heiliges, nach dem Gesetze und dem Willen Gottes wohl geordnetes Leben führen müsset, wenn ihr in das ewige Leben eingehen wollet. Thut ihr nun alles das, was ich euch nun gesagt habe, so gleichet ihr einem weisen Manne u. s. w. Unter Haus muß man hier die ewige Glückseligkeit verstehen. Der Zusammenhang ist dann: Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! u. s. w. Viele werden an jenem Tage sagen: Herr! haben wir nicht u. s. w. Ihr sehet also, daß am Gerichtstage Viele in die ewige Seligkeit nicht eingehen werden, weil sie dieselbe auf keinen festen Grund gebaut haben. Wer die ewige Seligkeit einmal zu seiner Wohnung haben will, der muß sie, wie ein weiser Mann sein Haus auf einen Felsen setzt, auf einen eben so festen Grund bauen. Dieser Grund ist aber, nach dem heil. Hilarius, kein anderer als Jesus selbst. So sagt auch der heil. Apostel: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und der ist Jesus Christus.“ (1. Kor. 3, 11.) „Und es ist in keinem andern Heil; es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden könnten.“ (Apostelg. 4, 12.)

* Um unsere Hoffnung, selig zu werden, fest zu gründen, um diese Hoffnung nicht einmal zusammenstürzen zu sehen, wird zweierlei erfordert: 1) An Jesum glauben, sich zu seiner Lehre bekennen: „Jeder, der diese meine Worte hört“ u. s. w. 2) Diesen Glauben in Werken üben, seine Lehren befolgen: „und sie erfüllet.“ Nicht also die bloßen Vernunftgläubigen, die mit Umgehung des Glaubens an Jesu Gottheit nur die Gesetze und Vorschriften ihrer Vernunft anerkennen, kommen in das Himmelreich, denn Jesus sagt: man müsse seine Worte hören; noch auch die Gläubigen an Jesu Gottheit, wenn sie nur glauben, und nicht befolgen. Die Seligkeit der Erstern, wie die der Letztern, ist auf Sand gebaut; der Erstern, weil sie den Stein verwerfen, der da ist der Grund- und Eckstein des ganzen Gebäudes unserer Seligkeit, der dann auf sie fallen, und sie zerschmettern wird; der Letztern, weil ihnen die Liebe mangelt, die da ist die Erfüllung des Gesetzes.

Drei Gefahren nennt der Heiland, welche dem Hause drohen. Die eine kommt von Oben herab — der Platz-

regen; — die andere von allen Seiten heran — die Winde; — die dritte von Unten hinauf oder hinein — die Wasserfluthen. Der Platzregen zerweichet das Gebäude und dessen Grund, worauf es steht; die Winde erschüttern es, und bringen seine einzelnen Theile aus ihrem Verbande; die Wasserfluthen spülen oder reißen den Boden hinweg und untergraben die Grundfeste. Der heil. Chrysostomus erklärt diese Gefahren mit allen menschlichen Begegnissen und Unfällen, dergleichen sind: Verläumdungen, Nachstellungen, Trauer- und Todesfälle, häusliche Drangsale, und was immer Widerwärtiges in diesem Leben genannt werden mag. Der heil. Hilarius versteht unter dem Platzregen die Bezauberungen der Ergötzlichkeiten, die sich (wie der Regen durch die mindesten Oeffnungen in die Gebäude) in unsere Seele einschleichen und allmählig anfangen, die Festigkeit unsers Glaubens aufzulösen. Der reißende Strom, die Wasserfluth bezeichnet den Trieb der Leidenschaften, und durch die Winde wird die Wuth unserer Seelenfeinde abgebildet. Wer auf die Liebe Jesu Christi, vermöge welcher er seine Gebote erfüllt, gebauet hat, wird nicht erschüttert, nur die werden es, und unterliegen, welche auf einen andern Grund als auf die Wahrheit der Worte Jesu und auf seine Liebe gebaut haben. Es ist in der That ein schrecklicher Einsturz, sagt der heil. Chrysostomus, wenn man seine Seele verliert, und aller ewigen Güter beraubt wird. So thöricht es nun ist, wenn man ein Haus auf einen Grund bauen wollte, der dem Hause keine Festigkeit sichert, so thöricht ist es, seine Seligkeit von Grundsätzen zu erwarten, die, gegen das von Gott geoffenbarte Gesetz gehalten, wie Sand zerstieben, oder nach einem Leben, das mit dem Glauben im Widerspruche steht. O thörichte Weisheit! gegen Gottes Offenbarung weise seyn wollen! O thörichter Glaube, dem die Liebe mangelt!

Vers 28—29. Was die Volksmenge in Erstaunen versetzte, war a) der Inhalt der Rede, die Jesus hielt, b) die Macht und Gewalt, mit der er lehrte, c) die Art und Weise, die er bei seinem Vortrage beibehielt. Was allen Anwesenden hart und beschwerlich vorkommen sollte, sagt der heil. Chrysostomus, setzt sie in Erstaunen. So viele Gesetze, so eine reine und erhabene Lehre sollte die

Zuhörer ohne Zweifel mehr in Verlegenheit gesetzt als sie erfreut haben. Daß dieß nicht geschah, war eine Wirkung der göttlichen Kraft desjenigen, der mit ihnen redete, und ihnen die Liebe der Dinge, die er ihnen vortrug, ins Herz gab. Man kann die ganze Bergpredigt im strengsten Sinne des Wortes die wahre Seligkeitslehre nennen. Die Macht und Gewalt, womit Jesus lehrte, machte es aber seinen Zuhörern auch fühlbar, daß er größer wäre als die Propheten. Er predigte ihnen nicht nur im Namen Gottes, sondern als Gott selbst. Dieß zeigen gewisse Ausdrücke, die man bei keinem, bloß menschlichen Lehrer, auch nicht bei den größten Propheten antrifft. So z. B. verheißt er denen, die seinetwillen Verfolgung leiden, seine Belohnung im Himmel; er setzt der falschen Auslegung der Gesetze sein göttliches Ansehen entgegen mit den Worten: „Ich aber sage euch;“ er redet am Schlusse ausdrücklich von sich als von dem ewigen Richter.

Jesus lehrte endlich Dinge von hoher Wichtigkeit und größtem Werthe, während die Pharisäer mit kleinlichen Dingen und Schulzänkereien sich abgaben. Jesus lehrte voll Geist und Kraft, voll Milde und Ernst, voll Liebe und Freundlichkeit, die Pharisäer aber voll Kälte, und — selbst ohne eigenen Antheil ihrer Herzen — Ruhm suchend und Ehre nehmend von einander; aus der Lehre Jesu leuchtete nur Gottes Ehre und der Menschen ewiges Heil.

Es ist löblich, von der Schönheit und Erhabenheit der Lehre Jesu dahingerissen zu werden, aber es ist sträflich, bei der bloßen Bewunderung stehen zu bleiben. Man erfülle sie mit Ueberwindung und Standhaftigkeit, und man wird sie bei der Ausübung viel tröstlicher finden, als man sie bei ihrer Anhörung schön fand.

VIII. Hauptstück.

Jesus heilt einen Aussätzigen, lobt des Hauptmanns Glauben, und heilt seinen Knecht; heilt die Schwiegermutter des Petrus; stillt den Sturm und treibt Teufel aus, die in die Schweine fahren.

1. *) Da er aber vom Berge herabstieg, folgt ihm viel Volk nach.

2. Und siehe! da kam ein Aussätziger, betete ihn an und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.

3. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will, sey rein. Und alsbald war er von seinem Aussatze gereiniget. Mark 1, 40. Luk. 5, 12.

4. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, daß du es Niemand sagest; sondern gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, welche Moses verordnet hat, ihnen zum Zeugniß. Luk. 17, 14. 3. Mos. 14, 2.

5. Da er aber in Kapharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sprach: Luk. 7, 1—10.

6. Herr! mein Knecht liegt zu Hause krank an der Gicht, und leidet große Qual.

7. Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen.

8. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

9. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter der Obrigkeit steht, und habe Soldaten unter mir, und sage ich zu einem: gehe hin! so geht er; und zum andern: komm! so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das! so thut er's.

10. Da nun Jesus dieß hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich! ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.

11. Ich sage euch aber: viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; Mal. 1, 11.

12. Die Kinder des Reiches aber werden in die äußersten Finsternisse hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Matth. 21, 43. 22, 13. 25, 30.

13. Und zum Hauptmanne sprach Jesus: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und der Knecht ward zur selben Stunde gesund. Matth. 9, 29. 15, 28. Mark. 9, 23.

14. Und als Jesus in das Haus des Petrus gekommen war, sah er die Schwiegermutter desselben

*) Evangelium am 3ten Sonntage n. d. Erscheinung des Herrn V. 1—13.

am Fieber darnieder liegen. Mark. 1, 29—34. Luk. 4, 38—41.

15. Und er berührte ihre Hand, und das Fieber verließ sie; und sie stand auf, und bediente sie.

16. Da es aber Abend geworden war, brachte man ihm viele, welche von bösen Geistern besessen waren, und er trieb die Geister aus durchs Wort, und machte alle Kranken gesund. Mark. 1, 32. Luk. 4, 40.

17. Damit erfüllet würde, was durch den Propheten Isaias gesagt worden ist, da er spricht: Er hat unsere Schwachheiten auf sich genommen, und unsere Krankheiten hat er getragen. Is. 53, 4. 1. Petr. 2, 24.

18. Da nun Jesus viel Volk um sich herum sah, befahl er, über das Meer zu fahren.

19. Und es trat ein Schriftgelehrter hinzu, und sprach zu ihm: Meister! ich will dir folgen, wo du immer hingehest. Luk. 9, 57.

20. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. 2. Kor. 8, 9.

21. Ein anderer aus seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr! erlaube mir, daß ich zuvor noch hingehe, und meinen Vater begrabe.

22. Jesus aber sagte ihm: Folge du mir nach, und laß die Todten ihre Todten begraben. 1. Tim. 5, 6.

23. *) Und er stieg in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Mark. 4, 36. Luk. 8, 22.

24. Und sieh! ein großer Sturm entstand auf dem Meere, so daß das Schiff von den Wellen bedeckt ward; er aber schlief.

25. Und seine Jünger traten zu ihm hin, weckten ihn, und sagten: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde.

26. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubige? Da stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Matth. 14, 30. 31.

27. Die Leute aber verwunderten sich, und sprachen: Wer ist dieser, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen! Mark. 4, 40. Luk. 8, 25.

28. Da er jenseits des Meeres in die Landschaft der Gerasener hinüber kam, liefen ihm zwei Besessene entgegen, die aus den Grabhöhlen kamen, und sehr wüthend waren, so daß Niemand diesen Weg gehen konnte. Mark. 5, 12. Luk. 8, 32.

29. Und sieh! sie schrieen und sprachen: Was hast du mit uns zu schaffen? Jesu, du Sohn Gottes! Bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen? Luk. 4, 41.

*) Evangelium am 4ten Sonntage n. d. Erscheinung des Herrn V. 23—27.

30. Es war aber nicht ferne von ihnen eine große Heerde Schweine auf der Weide.

31. Die Teufel aber baten ihn, und sprachen: Wenn du uns von hinnen treibest, so laß uns in die Schweinheerde fahren.

32. Und er sprach zu ihnen: Fahret hin! Sie fuhren aus, und fuhren in die Schweine. Und siehe! die ganze Heerde stürzte sich mit Gewalt von der Höhe in den See, und kam im Wasser um. Luk. 8, 32. 33.

33. Die Hirten aber flohen davon, kamen in die Stadt, und erzählten alles, auch das, was mit den Besessenen vorgegangen war.

34. Und siehe! die ganze Stadt ging hinaus, Jesu entgegen, und als sie ihn sahen, baten sie ihn, er möchte sich von ihren Grenzen wegbegeben.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—4. Jesus hatte gelehret, nun fängt er an zu handeln, und seiner Lehre durch Wunder Nachdruck zu geben.

* Möchten Priester und Lehrer, Aeltern und Erzieher nie glauben, genug gethan zu haben, wenn sie eifrig sind im Unterrichte der ihnen Anvertrauten; mit der Lehre sollen sie die Kraft ihrer guten Handlungen verbinden; diese wirken Wunder des Gehorsams, des Glaubens und der Bekehrung.

Unter dem Volke, welches dem Heilande nachfolgte, waren, wie Chrysostomus sagt, weder Gesetzlehrer, noch Vornehme, sondern gemeine Leute, welche die Einfalt vom Verderben frei erhalten hatte. Es waren Leute, welche Jesum in der Stille anhörten, ohne ihm arglistige Einwürfe zu machen, ohne ihn zu versuchen, ohne mit böslicher Absicht aufzufangen, was er lehrte. Die Einfalt öffnet der Wahrheit das Herz; wo sie keine Aufnahme findet, ist Hoffart und Bosheit, Leichtsinn und Trägheit im Spiel.

Der Aussätzige kam dem Heilande (aus Luk. 5, 12. zu schließen) nahe bei Kapharnaum entgegen. Merkwürdig ist: 1) die Art seiner Bitte; 2) die Art seiner Heilung. Durch seine Bitte gibt er seinen Glauben an Jesum — als an Gott selbst — zu erkennen, dann sein Vertrauen auf seine Macht, und seine gänzliche Hingabe in Jesu heiligsten

Willen. Der Aussätzige betrachtet den Herrn nicht als einen bloßen Menschen, er wirft sich (nach Mark. 1, 40.) vor ihm auf die Kniee und (nach Luk. 5.) auf sein Angesicht nieder. Dieß war ein äußeres Zeichen seiner innern Anbetung. Seine Worte bestätigen diese seine Gesinnung; denn er sagt nicht: „wenn du Gott für mich bittest" u. s. w.; er sagt nicht einmal: „Herr! heile mich," sondern: „wenn du willst" u. s. w. Er legt also dem bloßen Willen Jesu die Kraft bei, ihn heilen zu können; er mußte mithin glauben, daß Jesus zugleich Gott sey. Diese wenigen Worte sind ein sprechender Beweis von seinem festen unerschütterlichen Vertrauen auf Jesum, er wankte nicht zwischen Furcht und Hoffnung und dem bangen Zweifel, ob ihn Jesus heilen werde oder könne; und endlich ergab er sich ganz dem Willen Jesu. Er glaubte, daß ihn Jesus heilen könne, aber er erwartete es von seiner Gnade, ob er ihn heilen wolle, er stellte es ihm anheim, zu entscheiden, ob seine Heilung für ihn nützlich oder schädlich, oder ob er derselben würdig sey. — Schönes Beispiel für Alle, die sich in ihren Anliegen zu Jesu wenden! Sie sollen kommen mit lebendigem und demüthigem Glauben; mit unerschütterlichem Vertrauen, wie der heil. Apostel Jakob ermahnt: „Der Zweifler gleicht einer Meereswoge, die, vom Winde bewegt, hin und her getrieben wird. Ein solcher Mensch denke ja nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde;" und mit gänzlicher Hingebung in den göttlichen Willen; ihm überlassend die Hilfe, die uns oft zu unserm Nutzen versagt, immer aber gegeben wird, wenn sie zur Ehre Gottes und unserm wahren Heile gereicht.

Die Antwort Jesu zeigt offenbar die Allmacht eines Gottes. „Ich will, werde rein!" ist die Sprache des allmächtigen Gottes. So redeten die Apostel nicht, wenn sie Wunder wirkten; nie legte sich ein Heiliger solche Macht bei; wenn sie Wunder thaten, so geschahen sie durch die Kraft dessen, den sie anriefen, dessen Diener sie waren. Er sprach es, und „auf der Stelle, alsbald" u. s. w. Hier ist kein Zwischenraum zwischen Jesu Willen, seinem Worte und zwischen dem Erfolge. Sein Wille ist That. Er wollte und es geschah. Er sprach — und es ward. Hier beurkundet sich also Jesus als das **Wort**, durch welches

Alles gemacht ist, was gemacht ist, als das Wort, welches vom Anfange bei Gott war, und — Gott war das Wort. Er ist es, den David mit den Worten bezeichnet: „Ipse dixit, et facta sunt.“ Ps. 148, 5. „Er hat gesagt, und es ist geschehen.“ Jedoch berührte Jesus den Aussätzigen, bevor er jenes Wort der Allmacht redete. Ein Umstand, der bemerkt werden muß. Christus war der Erste im ganzen alten Testamente, der einen Aussätzigen berührte, was das Gesetz wegen der Gefahr der Ansteckung verbot. Diese Gefahr fand bei Christus nicht statt, er konnte also den Aussätzigen berühren, ohne das Gesetz zu übertreten. Es machte ihm auch Niemand darüber einen Vorwurf. Jesus wollte also durch die Berührung zeigen, daß er über das Gesetz erhaben, daß er Herr des Gesetzes sey, und daß für ihn, der Quelle aller Reinigkeit, nichts unrein sey, sondern vielmehr durch seine Berührung alles Unreine gereinigt werde. Der heil. Raimund gibt als Ursache der Berührung auch an: Jesus habe den Aussätzigen berührt zum Zeichen seines Wohlwollens gegen ihn, zum Zeichen, wie sehr ihm sein Glaube gefalle, und wie gewiß er seine Heilung von ihm erwarten dürfe.

Der Heiland verbietet dem Geheilten, Jemanden zu sagen, wer ihn geheilt habe, und schickte ihn zu den Priestern. Nach dem Gesetze mußten die vom Aussatze Geheilten sich den Priestern zeigen, denen das Recht zustand, die Geheilten als rein zu erklären. Die als rein Erklärten mußten dann ein Opfer von zwei Sperlingen bringen. Jesus wollte das Gesetz nicht umgehen, theils Seinetwegen, damit man ihm nicht sagen konnte, er verachte das Gesetz, ein Vorwurf, zu welchem die Pharisäer und Schriftlehrer sehr geneigt waren; theils des Aussätzigen wegen, daß er das öffentliche gesetzmäßige Zeugniß seiner Reinheit erhielte; die Hauptursache aber, warum er sich dem Priester zeigen mußte, gibt Jesus selbst an: „Ihnen zum Zeugniß.“ Die Priester sollten nämlich, ehe sie wußten, wie der Aussätzige rein wurde, selbst erklären, daß er rein sey, daraus sollten sie nun, wenn sie den Arzt des Geheilten erfuhren, einsehen, daß Jesus kein Uebertreter des Gesetzes, sondern vielmehr der verheißene Messias sey, den die Propheten als Wunderthäter vorausgesagt hatten. Is. 35, 5. 29, 18. 61, 1.

Dieß soll ihnen zum Zeugniß seyn, zum Zeugniß, daß Jesus der Messias sey, an den sie glauben müssen, zum Zeugniß, daß sie sträflich seyen, wenn sie nicht glauben. Hinsichtlich des Verbotes, das Jesus dem Aussätzigen gab, ist die Sache nicht so zu verstehen, als dürfte der Geheilte gar nie sagen, wer ihn geheilt habe, sondern in der Verbindung liegt dieser Sinn: „Jetzt schweige, und gehe vielmehr zuerst zu den Priestern, dich ihnen zu zeigen.“ Erst sollte der Geheilte den Priestern sich zeigen, und dort im Tempel Gott das schuldige Opfer der Anbetung und der Dankbarkeit geben, dann möge er auch von seinem Wohlthäter auf der Erde reden. Dieser Befehl war nothwendig; denn hätten die Priester zuerst schon gewußt, wer ihn geheilt, so hätte sie ihre Feindschaft gegen Jesum abgehalten, den Geheilten als rein zu erklären. Indeß wollte Jesus den Geheilten auch schweigen lassen, die eitle Ehre zu vermeiden, die er nicht suchte, oder vielmehr uns zu belehren, eitle Ehre nicht erhaschen zu wollen, und dann, um bei seinen Feinden keine Eifersucht zu erregen. Siehe, das Vorbild der wahren Diener der Kirche, der Priester! Mögen sie nicht das Gute, das Gott durch sie wirket, ausposaunen, oder eine Gelegenheit darin suchen, ihrer Eitelkeit Weihrauch zu streuen; nie ihren eigenen Nutzen, sondern Gottes Ehre beabsichtigen; nie die Eifersucht erregen! Mögen auch die von Leiden, Noth oder Trübsal Befreiten erst Gott das schuldige Opfer ihres Dankes bringen, ehe sie (wie nicht selten geschieht) ihre sterblichen Wohlthäter, die nur Werkzeuge in der Hand Gottes sind, bis zu den Sternen erheben! Dankbarkeit ist Pflicht, sie darf, sie soll sich aussprechen — Gott aber gebührt der erste Dank.

Der Aussätzige ist nach Anmerkung mehrerer heiligen Väter ein Sinnbild des ganzen Menschengeschlechtes, welches der Heiland von seinem Aussatze — den Sünden — zu reinigen vom Himmel auf die Erde herabgestiegen war. Es ist unter dem Aussätzigen auch jeder Sünder zu verstehen. Jesus ist unser Arzt. Er reiniget uns, aber er will, daß wir uns den Priestern zeigen. Wir müssen unsere Krankheit bekennen, vor den Priestern unser Sündenbekenntniß ablegen, sie aber sprechen uns los mit der Kraft,

die ihnen Jesus gegeben, die da uns reiniget von jeglichem Aussatze der Sünde.

* Welche Kraft hatte die Reinigkeit des Fleisches Jesu, da er den Aussätzigen mit seiner Hand berührte, und was wird also sein heiligstes Fleisch und sein heiligstes Blut erst bewirken, wenn wir es im allerheiligsten Altarssakramente empfangen! Ist das Berühren des Aussätzigen nicht auch Sinnbild der unsichtbaren Berührung unserer Herzen? Welch einer Reinigkeit derselben haben wir uns zu erfreuen, wenn der Herr sie berührt! So sprich denn, o allmächtiger Arzt! zur Heilung unserer ganz mit Sünden bedeckten Seelen: „Ich will, sey rein!"

Vers 5—10. Diese Begebenheit erzählt Luk. 7, 6. ausführlicher. Sie steht mit jener des heil. Lukas nicht im Widerspruche, weil dort gesagt wird, der Hauptmann habe erst vornehme Juden, dann seine Freunde an Jesus abgeschickt, hier aber davon keine Meldung geschieht. Der Zusammenhang ist dieser. Der Hauptmann hörte von der Anwesenheit Jesu in Kapharnaum; er faßt den Entschluß, ihn zu bitten, seinen Knecht gesund zu machen; der hohe Begriff, den er von Jesus hatte, hielt ihn ab, sich selbst zu ihm zu begeben, als Heide, meinte er, dürfe er nicht vor ihm erscheinen. Er wendet sich an einige vornehme Juden, die für ihn hingehen, und seine Bitten vorbringen sollten. Diese thun es, und empfehlen den Hauptmann bei Jesu. Jesus sagt ihnen zu. Der Hauptmann erfährt, daß Jesus zu ihm kommen wolle. Die Freude über diese Nachricht macht ihn wonnetrunken, und steigert seine Hochachtung gegen Jesum, sein Glaube wächst, mit dem Glauben hat das Gefühl seiner Niedrigkeit gegen die Person Jesu zugenommen, und er schickt seine Freunde ab mit der Bitte, er möchte sich nicht bis in sein Haus bemühen, er sey seiner Gegenwart nicht würdig, ein Wort von ihm genüge, und sein Knecht würde gesund. Deßungeachtet fährt Jesus fort, sich nach dem Hause des Hauptmanns zu begeben. Der Hauptmann hört es, und kommt dem Heilande endlich selbst entgegen.

Wir finden bei diesem Hauptmanne zwei große Tugenden: Gottesfurcht und Nächstenliebe. Als einen gottes-

fürchtigen Mann lernen ihn uns schon jene Juden kennen, die er zuerst abgeschickt hatte (siehe Luk. 7, 4. 5.) durch die Bitte, die er vorbringt, zeigt er sich selbst als solchen. Er hat eine ungeheuchelte Demuth, und eine Hochachtung gegen Jesum, die bei ihm, der ein Heide war, aus Wunderbare grenzt. Sie war eine Wirkung der Gnade Gottes, die ihm gegeben ward, wie dem Hauptmanne Cornelius, zu welchem der Engel sprach: „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott.“ Apostg. 10, 4. Sein Glaube ist tief gegründet, er erkennet Jesum als den Herrn der Natur, als Gott, der mit seiner Allmacht überall gegenwärtig ist. Dein Wort allein, wollte der Hauptmann sagen, ist vermögend, meinen Knecht gesund zu machen. Ich bin nur ein Mensch, sagte er, und selbst ein Unterthan, und dennoch folgen mir meine Untergebenen aufs Wort. Den Schluß a minore ad majus, vom Kleinen zum Großen, verschweigt er, im Gefühle der Erhabenheit Jesu verstummend. Wie vielmehr, wollte er sagen, muß dir Alles gehorchen, der du doch Niemand unterworfen bist, sondern dem die ganze Natur, dem alle Gewalt unterthan ist. Seine Nächstenliebe, die er seinem Knechte bewies, ist Zeuge seiner Gutmüthigkeit, mit der er als redlicher Hausvater seinem Hause vorstand, und auch seine Dienstboten wohl versorgte. Diese Liebe, dieser Edelmuth, dieser hausväterliche Sinn ist ein nachahmungswürdiges Beispiel für alle Herrschaften und Hausväter! „Die Verwunderung,“ sagt Calmet a. a. O., „ist eine Tochter der Unwissenheit;“ „wer sich verwundert,“ sagt der heil. Augustin, „zeigt an, daß ihm das, worüber er sich wundert, unerwartet sey.“ Die Verwunderung, die Jesus hier ausdrückt, ist aber kein Zeichen, als wäre ihm der Glaube des Hauptmanns unerwartet. Ihm konnte nichts unbekannt seyn, aber er konnte reden und sich über irgend eine Sache so ausdrücken, daß Andere sie der Bewunderung würdig finden sollten. „Was er zu bewundern Andern empfahl,“ sagt der heil. Augustin (lib. 1. cont. advers. Legis et Prophet. c. 7.), „das erhob (lobte) er durch sein Wundern.“ „Solche Ausdrücke waren bei Ihm keine Zeichen eines bewegten Gemüthes, sondern Ausdrücke eines belehrenden Meisters.“ (S. Aug. l. 1. de Gen. cont. Manich. c. 8.)

• Lernen wir von Jesu nur das bewundern, was wirklich eines Lobes, einer Freude und einer Bewunderung würdig ist — die Werke und die Gaben Gottes. Die Güter der Erde sind nicht werth, daß wir uns durch sie in Erstaunen setzen lassen; die himmlischen Güter aber sollen uns zu ihrer Bewunderung und zum Verlangen nach ihnen fortreißen. Groß ist der Mensch nicht in den Schätzen dieser Erde, die Tugend nur und wahre Gottesfurcht erwerben ihm den höchsten Ruhm — das Wohlgefallen Gottes.

Wenn Jesus sagt: er habe einen so großen Glauben in Israel nicht gefunden, so vergleicht er den Glauben des Hauptmanns nicht mit dem des heiligen Johannes, der seligsten Jungfrau oder der Apostel, sondern mit dem des gemeinen Volkes, der damals lebenden Juden überhaupt. Obgleich er in einer Religion geboren ist, wollte er sagen, die ihm keine Hilfe leistet, zu dem wahren Gott sich zu erheben, so glaubt er doch weit mehr an mich, als ihr, die ihr euch rühmet, das Volk Gottes zu seyn. Welche Verantwortung, wenn man allenthalben Gelegenheit hat, Gott kennen zu lernen, und ihm auf die rechte Weise zu dienen, und dennoch diese Gelegenheit nicht benützt, den rechten Dienst ihm nicht erweiset, ihn nicht erkennt, nicht anbetet, an ihn nicht glaubt, nach dem von ihm geoffenbarten Glauben nicht lebt!

Vers 11—13. Jesus kündet hier zwei Geheimnisse an, die wirklich in Erfüllung gebracht wurden, und noch immer in Erfüllung gehen, nämlich die Berufung der Völker — der Heiden — zum Reiche Gottes, und die Verwerfung der Juden.

Unter den „Vielen vom Aufgange bis zum Niedergange" werden offenbar Viele aus allen Weltgegenden verstanden. Die Juden stellten sich die Glückseligkeit des Reiches Gottes unter dem Bilde eines Gastmahles vor, bei welchem sich alle zu diesem Reiche Berufenen, unter welchen sie sich allein verstanden, einfinden und mit den ausgesuchtesten Vergnügungen erfreut werden würden. Unter diesem Bilde stellt auch Jesus, den Begriffen seiner Zuhörer gemäß, das Himmelreich vor. Er demüthiget aber den Stolz der Juden dadurch, daß er nun sagt, auch Viele von den Heiden werden mit Abraham u. s. w. zu Tische sitzen, d. i.

der Seligkeit, welche das Himmelreich seinen wahren Anhängern gewährt, theilhaftig werden, während doch Viele von den Juden verstoßen und des Himmelreichs ihres Unglaubens wegen verlustig seyn sollten.

Kinder des Reichs werden die Juden genannt, weil sie das von Gott zum Glauben berufene Volk waren, weil zunächst ihnen die Verheißungen des Messias gegeben waren, zunächst für sie sein Reich bestimmt.

Die Gastmahle werden im Oriente zur Abendzeit gehalten, wie wir diese Sitte aus den römischen und griechischen Schriftstellern, auch bei den übrigen Völkern der alten Welt beobachtet wissen. Die Speisesäle waren dabei prächtig erleuchtet. Ueberall war Frohsinn, Licht, Glanz, Wohlgeruch der kostbarsten Salben, Freude und Fröhlichkeit. Außer dem Speisesaale war es folglich finster. Wer nun vom Gastmahle ausgestoßen wurde, befand sich in Finsterniß und Grauen, in Jammer über den Verlust der Freude, in Schmach und Schande. Wie nun Jesus durch das Gastmahl und dessen Herrlichkeit den Himmel anzeigen wollte, so bedeutet die Finsterniß die Ausschließung von der himmlischen Glückseligkeit, als auch die Größe der Strafen, die mit der Beraubung jener Glückseligkeit verbunden sind. Die Strafen selbst sind durch „Heulen und Zähneknirschen" angedeutet. Das Heulen ist ein Zeichen fruchtloser Reue über den Verlust der Glückseligkeit und der zu späten Erkenntniß der selbstverschuldeten Verwerfung; das Zähneknirschen ist ein Zeichen der Schmerzen, welche die Strafen verursachen.

* Ist diese Vorhersagung Jesu wirklich in Erfüllung gegangen, indem ihn die Juden verwarfen, und dadurch ihrem ewigen Untergange anheimfielen, die Völker der Welt aber erkannten, an ihn glaubten, und Unzählige dieser gläubig gewordenen Heiden eingingen in die Kirche Jesu und zum ewigen Leben, so gilt diese Weissagung auch uns noch. Wir sind jetzt durch die Taufe Kinder des Reiches, allein wir sind darum unsers Heiles noch nicht gewiß. Bewahren wir nicht das Geschenk des Glaubens und die durch das Blut Jesu Christi für uns ausgestellte Urkunde der Erbschaft des ewigen Lebens durch die im Gehorsame thätige Liebe; erliegen wir, im Wahne, die in der Taufe uns zugesicherte Erbschaft sey uns ohne unser

Zuthun gewiß, der Trägheit im Guten, verunstalten wir den Glauben durch bösartige Consequenzen, durch Irrglauben und Spaltungen; beflecken wir ihn durch Sünden, so wird auch uns das Erbtheil genommen, das Licht des Glaubens selbst in uns ausgelöscht und uns der Antheil in den ewigen Finsternissen angewiesen, während Gott, wessen wir unwürdig uns zeigten, Andern gibt — auch Völkern, die noch nicht gläubig sind — sie werden dann hingehen und die Kronen empfangen, deren Werth wir nicht schätzen wollten.

Die Finsterniß wendet der heil. Augustin an auf unsere Seele. Sie gerathet in Finsterniß, sagt er, wenn sie der Erkenntniß der Wahrheit beraubt wird. Wenn Jemand in eine solche betrübende Blindheit gerathen ist, so ist er von der innern Erleuchtung Gottes ausgeschlossen, jedoch nicht ganz, so lange er noch in diesem Leben ist; denn es gibt eine äußerste Finsterniß, die auf den Tag des Gerichtes vorbehalten ist. Sie besteht darin, daß man sich ganz von Gott verworfen sieht. Denn ganz außer Gott seyn, was ist es anders, als in der tiefsten Finsterniß sitzen?

Vers 14—17. Dieses, und was bis zum Ende des neunten Hauptstückes folgt, geschah, wie man es nach Mark. 1, 29. und Luk. 4, 38. nehmen muß, noch vor der Bergpredigt. Matthäus setzt die Bergpredigt absichtlich früher an, nicht als wäre sie früher geschehen, sondern, wie wir schon oben bemerkt, um gleichsam die Summe der ganzen Lehre Jesu an die Spitze seines Werkes zu stellen. Hier holt Matthäus nur nach.

Aus Mark. 1, 29. kann man schließen, daß dieses Haus entweder Simon und Andreas in Gemeinschaft hatten, oder daß es ihrem Vater, wohl auch der Schwiegermutter des Petrus allein gehörte, und die beiden Brüder nur darin zu wohnen pflegten. Der Heiland ging in dieses Haus, um etwa (Chrysostomus) darin zu speisen. Er läßt sich hier um die Heilung nicht bitten, sondern kommt aus eigener Güte zuvor. Die Heilung ist ein wahres Wunder, weil die Schwiegermutter nicht etwa allein vom Fieber verlassen wird, sondern auch ihre volle Gesundheit, ihre vollen Kräfte erhält, was bei keiner natürlichen Entfernung einer Krankheit, am wenigsten bei einem Fieber der Fall ist, das

immer noch große Schwächen zurückläßt. Hier aber ist die Kranke völlig gesund. Das anbetungswürdige Fleisch des vermenschten Gottes berührte sie; wie sollte das Werk, das er gebildet hatte, sich nicht auf der Stelle wieder erneuern, nachdem es ihr ursprünglicher Schöpfer wollte? Man bewundert diese Heilungen, welche die allmächtige Kraft Jesu durch die bloße Berührung oder bloßen Befehl bewirkte, warum ist — oder scheint — man gefühllos bei dem großen Wunder der Bekehrung der ganzen Welt, welche die Kraft seiner Worte, die er seinen Aposteln in den Mund gelegt hatte, zu Stande brachte, und noch Bekehrungen hervorbringt? Was uns zittern machen sollte, ist dieses, daß dieß damals noch sterbliche Fleisch Jesu der Gewalt des Fiebers an den Kranken, die er berührte, Einhalt that; und nun eben dieses, aber unsterbliche und verherrlichte Fleisch, uns öfters in der Hitze der Leidenschaften zurückläßt, da es uns doch, nicht etwa wie jene Kranke, berührt, sondern durch die heil. Communion in uns eingeht. Der heil. Chrysostomus räth uns daher; wenn unser Glaube noch schwach, unsere Frömmigkeit noch nicht vom rechten Eifer begleitet ist, sollten wir uns an die Kirche halten, deren Gebete den Mangel der unsrigen ersetzen, und uns erwerben sollten, daß uns Jesu lebendig machendes Fleisch in der heil. Communion nicht umsonst berühre.

* Eine Anmerkung über die Leidenschaften, welche nach dem heil. Ambrosius durch das Fieber dieser Kranken geistig vorgestellt werden, sehe man bei Mark. 1, 29.

Daß die Geheilte die heil. Gäste bediente, ist eine sprechende Erkenntlichkeit und ein dankbarer Eifer, der von uns Allen auf eine entsprechende Weise nachgeahmt werden muß, da wir Alle von Jesu Wohlthaten empfangen. Mögen vorzüglich Kranke, die ihre Gesundheit wieder erlangen, daraus lernen, welchen Gebrauch sie von ihrer Gesundheit machen sollten. Die Seele, welche durch den geheimen Finger Gottes aus ihrem Schlummer zum neuen Leben aufgewecket worden, soll sich nun zum Dienste ihres Retters geschäftig verwenden.

* Diese Schwiegermutter des Petrus ist ein schönes Vorbild eines gegen Gott dankbaren Menschen. Ihre Beschäftigung,

nachdem sie geheilt war, die Art, wie die Gesinnung, mit der sie dieselbe vollzog, sind schöne Winke für ein Herz, das sich Gott dankbar beweisen, und für denselben auch bei weltlichen Geschäften leben will. Die Beschäftigung der Geheilten war die Bedienung Jesu; — die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, sollen wir auch zur Ehre Gottes gebrauchen — diese Beschäftigung vollzieht sie ohne Verzug, sobald sie aufstand; — wir dürfen uns keiner schimpflichen Ruhe, sondern nützlichen Arbeiten hingeben; wir dürfen nicht säumen, uns den Uebungen der Gottseligkeit hinzugeben — sie vollzieht sie mit größter Aufmerksamkeit, daß sie keinen Fehler begeht; obgleich es für sie ein großes Vergnügen gewesen wäre, die Worte Jesu anzuhören, so hielt sie sich doch nicht dabei auf, wenn ihr Dienst wo anders nöthig war, dagegen bleibt sie auch bei der Anhörung seiner Reden zurück, wenn sie es ohne Nachtheil dessen thun konnte, was sie zu thun nöthig hatte; und mußte sie wieder nach ihrem Geschäfte sehen, so war ihr Herz und ihr Verstand mit dem Gehörten beschäftigt, während ihre Hände arbeiteten; — so kann man beschauliches und arbeitsames Leben miteinander verbinden — endlich vollzieht sie ihr Geschäft mit der heiligsten Absicht und Gesinnung, mit völliger Neigung und Liebe zu ihrem göttlichen Arzt; — was wir für den Herrn thun, muß ohne Mühe, ohne Verdruß, ohne Ungeduld, es muß mit Liebe geschehen, die uns die Arbeit angenehm, sie selbst genau macht.

Was hier erzählt wird, geschah an einem Sabbath, darum brachten sie die Kranken erst nach Sonnenuntergang, nachdem der Sabbath zu Ende war, weil man während desselben keine Kranken über die Straße bringen durfte; auch waren Viele der Meinung, Jesus dürfe am Sabbathe nicht heilen.

* Das Gesetz war strenge, durch die Auslegung der Gesetzlehrer selbst hart und drückend; die Meinung aber, Jesus dürfe an einem Sabbathe nicht heilen, offenbar falsch; allein die Strenge, womit sich die Juden an die Heiligung des Sabbaths hielten, beschämt doch den Leichtsinn der heutigen Christen, die den Sonntag mit Geschäften entweihen, die entweder an diesem Tage verboten, oder unnöthig, oder gar sündhaft sind. — Die Menge der Kranken, die Verschiedenheit der Krankheiten, der Abstand derselben, in Hinsicht ihrer Gefahr und Größe, gibt einen

entschiedenen Beweis der Wunderkraft Jesuz dieß alles aber, und die Zeit, zu welcher sie Jesus heilte, einen Beweis seiner Güte und Liebe, seiner Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit. Die Stunde war ihm nicht ungelegen, die Menge schreckt ihn nicht ab, erschöpft seine Geduld nicht. Wir dürfen die Stunde nicht suchen, wenn wir zu Jesus kommen wollen, ihn um Hilfe und Gnade zu bitten. Seine Liebe weiß von keiner ungelegenen Stunde. Lege diesen Maaßstab an deine Nächstenliebe!

Die Stelle aus dem Propheten Isaias bezieht sich zunächst auf das Leben, Leiden und den Tod Jesu, wodurch er für die Sünden der Menschen genug gethan hat; da aber Krankheiten und körperliche Gebrechen sehr oft Strafen der Sünde sind, so erstreckt sich seine Erlösung auch auf diese. So hat denn Jesus auch unsere körperlichen Gebrechen auf sich genommen und getragen, d. i. weil die Ursachen — die Sünden — also auch ihre Folgen — die Gebrechen des Körpers. Wenn der Tod, das größte aller Uebel, aus der Sünde entspringt, darf man sich wundern, daß die übrigen körperlichen Gebrechen aus derselben als ihrem ersten Grunde erzeugt werden? (Chrysostomus.)

Vers 18—22. Um sich bloß Ruhe zu verschaffen, scheint der wahre Grund der Einschiffung Jesu nicht zu seyn, obgleich man aus der Ruhe, in die sich Jesus auf dem Schiffe wirklich begab, darauf schließen könnte; allein nach jenem bekannten Grundsatze des heiligen Augustin: omnis Christi actio nostra institutio (jede Handlung Christi ist für uns ein Unterricht) müssen wir mit den heiligen Vätern annehmen, Jesus habe sich entfernt, um uns ein Beispiel der Demuth zu geben, wie wir der eitlen Ehre und dem Ruhme der Welt ausweichen müssen. Der heilige Chrysostomus glaubt auch, Jesus habe dieß gethan, um die Eifersucht der Pharisäer und Schriftlehrer nicht zu reizen, weil er mehr für das Heil der Seelen als für die Gesundheit der Körper sorgte.

• Es ist nicht nur gut, es ist sogar nothwendig für die Priester, daß sie sich in stille Einsamkeit zurückziehen, ausweichend dem Lobe der Menge, wenn sie im Weinberge des Herrn gearbeitet, und etwa durch glückliche Fortschritte ihrer Arbeiten die

Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gezogen haben. Das ist die nächste Gefahr, zur Eitelkeit verführt zu werden, sich den Weihrauch eines verderblichen Lobes streuen zu lassen, und die Früchte, die Gott gehören, selbst genießen zu wollen.

Das Anerbieten seiner selbst, dem Heilande nachzufolgen, war an sich nichts Unziemliches, aber die Absicht des Schriftlehrers mochte nicht rein seyn, was aus der Antwort Jesu hervorgeht. Er sah dem Schriftlehrer auf den Grund seines Herzens, das der sich Anerbietende vielleicht selbst nicht kannte. Er mochte als Schüler Jesu, als vermeintlicher Erbe seiner Weisheit und Macht, Ruhm und Ansehen, Reichthum und Schätze zu finden glauben. „Das suchest du als mein Schüler vergebens," wollte Jesus sagen, „ich selbst habe, als Mensch betrachtet, kein Eigenthum, trachte nach keinem der irdischen Güter, und will auch nicht, daß meine Jünger darnach trachten sollen." Wir mögen daraus lernen, wie leicht auch in den geheimen Falten unsers Herzens ein unedler Grund eines an sich edlen Begehrens liegen kann. Vor allem müssen wir in der Nachfolge Jesu eine reine Absicht haben.

* Mögen sich zumal jene prüfen, welche Absichten sie bei der Wahl ihres Standes haben, die sich dem Altare widmen wollen!

„Sohn des Menschen" nennt sich Jesus, und kommt hin und wieder in den heiligen Schriften des N. T. unter diesem Namen vor. Warum er sich so nannte? Einige sind der Meinung, er wollte dadurch seine wahre Menschheit bekennen, jenen zur Rechtweisung, die einst seine Menschheit läugnen wollten; Andere glauben, er habe damit auf die durch ihn erfüllte Weissagung Daniels (7, 17.) hinweisen wollen, wo er Menschensohn genannt wird; wieder Andere nehmen an, er habe sich diesen Namen aus Demuth gegeben, da man bei den Hebräern diesen Namen Menschen aus der untern Volksklasse beilegte, wogegen man die Vornehmen Männersöhne — Söhne der Männer zu nennen pflegte. (Ps. 8, 5. Dan. 7, 13.) Diese letztere Meinung stimmt zu dem Zusammenhange der Erzählung, da ja Jesus eben dem Schriftlehrer seinen Hang nach Ehre verwies. Uebrigens ist gewiß, daß Jesus mit diesem Namen das Geheimniß

seiner Menschwerdung verstand. Die Juden nannten sich gewöhnlich nach ihren Vätern, und so hätte sich Jesus nach der Meinung der Juden „Sohn Josephs" nennen sollen, da aber Joseph sein Vater nicht war, so gab er sich den allgemeinen Namen: Sohn des Menschen. Adam heißt Mensch, der Sohn des Menschen, mithin soviel als Sohn Adams, was Jesus seiner menschlichen Natur nach auch war. Uebrigens vergleichet der heil. Paulus den Heiland mit Adam Röm. 5, 14—19. 1. Kor. 15, 45. So war denn Jesus ein Sohn Adams, der zweite Adam, der da ward zum lebendig machenden Geist. 1. Kor. 15, 45.

* Möchten jene, die nach hohen Namen geizen, und in Ehrentiteln, die ihnen sogar nicht zukommen, sich gefallen, von Jesus sich belehren lassen, der sich einen an seine Erniedrigung zum Menschen erinnernden Namen beilegt.

Der Zweite, der sich hier an Jesum mit einer Bitte wendet, ist schon ein Jünger Jesu. Der heilige Chrysostomus lobt ihn, weil er zuvor, ehe er hingeht, um Erlaubniß bittet. Jesus schlägt ihm seine Bitte ab, weil es andere Leute gab, die seinen Vater begraben konnten. Dieß verletzte nicht die Pflichten, welche dieser Jünger gegen seinen Vater hatte, sondern machte ihn nur auf die viel höhere Pflicht aufmerksam, die er mit der Nachfolge Jesu übernommen hatte. Es soll uns von dem Geschäfte unsers Heiles nichts, auch die Bande des Blutes nicht abhalten. Die Sorge für das Geistige und Ewige geht der Sorge für das Irdische und Zeitliche vor. Diese Begebenheit läßt sich am besten dadurch erklären, wenn man nach mehreren Schrifterklärern (siehe Calmet a. a. O.) annimmt, der Vater des Jüngers sey damals noch nicht gestorben gewesen, sondern nur betagt und seinem Grabe nicht mehr ferne. Dieß läßt sich um so gewisser annehmen, als uns von den Juden bekannt ist, daß sie die Todten nicht über 3 Stunden unbeerdigt ließen. Wäre der Vater des Jünglings schon todt zu Hause gelegen, so wäre der Jüngling nicht bei dem Herrn gewesen, oder der Herr hätte nichts dagegen gehabt, wenn der Jünger nur der Beerdigung seines Vaters hätte beiwohnen und um 2 oder 3 Stunden später zur Nachfolge kommen wollen. (Schnappinger.) Die Bitte

des Jüngers hatte also nach dieser Ansicht den Sinn: „Herr! ich will noch hingehen, und die wenigen Tage, die etwa meinem Vater noch übrig sind, bei ihm bleiben, dann wenn er stirbt, und begraben ist, will ich wieder zu dir kommen.“ Nun nehmen die heil. Väter an, daß der Vater dieses Jünglings den Glauben an Jesum nicht hatte, vielleicht gar ein Heide war. In diesem Sinne war er todt der Seele nach. Jesus sah wohl vor, daß der Jünger, wenn er zu Hause kehrte, entweder von seinem Vater oder von seinen Anverwandten von der Annahme des Glaubens an ihm, und von seiner Nachfolge würde abgehalten werden, oder daß ihm die Ausführung seines Entschlusses wenigstens erschwert werden würde, daher sprach er: Laß die Todten u. s. w., d. i. laß sie, die an mich nicht glauben, meine Gerechtigkeit nicht annehmen, sondern todt sind für das Reich Gottes, ihre Todten — die ihnen Gleichgesinnten — begraben; — besorgen — und wenn sie auch körperlich sterben, zur Erde bestatten; man wird die Todten nicht unbeerdigt liegen lassen, aber du könntest inzwischen in Gefahr kommen, deinen Glauben zu verlieren und deinen Entschluß aufzugeben. Wenn die Pflicht, die wir als Christen haben, mit der Zuneigung zu unsern Anverwandten in Streit kommt, so ziehe man die Pflicht vor, wenn man überlegt und eingesehen hat, daß dasjenige, was mit der Neigung zu unsern Anverwandten u. s. w. in Streit kommt, wirklich Pflicht für uns ist, die uns der Glaube an Jesum, oder das christliche Gesetz auflegt. — (Siehe ferner Luk. 9, 60.)

Vers 23 — 27. Der Sturm, der sich erhob, war etwas Natürliches, so auch der Schlaf, dem sich Jesus indeß freiwillig hingegeben hatte. Da die Jünger Jesum aufweckten, und baten, sie zu retten, verriethen sie nur zu sehr, daß sie jenen Glauben an ihn nicht hatten, den sie hätten haben sollen. Das Benehmen der Jünger zeigt, daß sie meinten, er wisse um den Sturm nichts, weil er schlafe, und er sollte sie durch Führung des Steuerruders retten, welchen Platz Jesus eingenommen hatte. Daß sie auf diese Rettung durch Jesum hofften, und auf keine wunderbare, zeigt ihre Verwunderung, in die sie nach der Stillung des Sturmes durch den Machtbefehl Jesu allein geriethen. Diese

Verwunderung überweist sie eines ganz menschlichen Urtheiles über Jesum. Darüber sollten sie von Jesu zurechtgewiesen werden. Sie sollten aber auch durch dieses Wunder dem wahren Glauben an Jesum näher gebracht werden, sie sollten ihn kennen lernen als den Herrn der Natur.

Schön sagt der heil. Hilarius: „Wenn Jesus bei dieser Gelegenheit seinen Jüngern Furcht und Mangel des Glaubens verweiset, so geschieht es darum, damit das beständige Andenken dieses Verweises uns vorstelle, daß jene, in welchen der Glaube an Jesum wachet, nichts von allen Stürmen dieser Welt zu fürchten haben.“ Der heil. Augustin sagt: „Wir schiffen in diesem Leben wie über einen See. An Winden und Stürmen, die uns anfallen, fehlt es gar nicht; und unser Schiff wird beinahe mit Fluthen unaufhörlicher Versuchungen von Seiten der Welt bedeckt. Dieß kommt daher, weil Jesus — d. i. der Glaube — in uns eingeschlafen hat. Wecke ihn auf. Wenn Jesus erwacht, dein Glaube munter wird, dann wird der Sturm dein Herz nicht mehr erschüttern, weil dein Glaube Winde und Wellen besiegen wird.“ Diesen stürmischen Wogen können auch jene Leiden, Besorgnisse, Gefahren und Drangsale verglichen werden, die oft im Leben auf uns eindringen, ja uns sogar bis an den Rand unsers Verderbens bringen. Jesus scheint um unsere Anliegen dabei nichts zu wissen, er scheint zu schlafen; dieß geschieht (Hilarius), damit wir in Betrübniß und Angst vor der Gefahr unser Vertrauen auf Gott setzen.

Nach Tertullian ist das Schiff, in welchem der Heiland sich befand, das Bild der Kirche, welche in der Welt wie in einem Meere von den Wellen der Versuchungen und Verfolgungen beunruhiget wird. Der Heiland schläft gleichsam, d. i. er trägt noch Geduld, so lange diese Tage dauern; am Ende der Zeiten aber wird er durch das Gebet der Heiligen aufgeweckt, der Weltwuth Einhalt zu thun, dann verschafft er den Seinen die angenehmste Ruhe und Stille. (Siehe Mark. 4, 36—40. Luk. 8, 25.)

Vers 28—34. Statt Gerasener wird auch in anderen Handschriften Gadarener gelesen. Gerasener ist der Name der Bewohner der Stadt Gerasa und deren Umgegend, Gadarener hießen die, so die Stadt Gadara besaßen. Diese beiden Städte lagen nicht weit vom galiläischen Meere,

wer in die Gegend der einen kam, kam auch in die der andern. Es kann also eine dieser Städte für die andere stehen, um dieselbe Gegend zu bezeichnen.

* Da die Begebenheit selbst bei Markus 5. ausführlicher vorkommt, so finde dort auch ihre ausführliche Erklärung ihre Stelle. Hier wollen wir für immer, so oft Stellen von Besessenen oder von Teufeln vorkommen, Einiges über die Existenz Letzterer, ihren Einfluß auf die Menschen, und von den durch die Teufel geplagten Menschen selbst in Kürze anführen.

Es ist eine klare Lehre der heiligen Schrift, der des A. T. sowohl, als der des N. T., daß ein Theil der guten Engel gesündiget hat. Die Stellen, die dafür sprechen, sind: im A. T. bei Job 4, 18. und 15, 15.; im N. T. bei dem heil. Petrus im 2. Br. 2, 4. und bei Judas 5, 6. Mögen die Stellen bei diesen beiden Aposteln eine Aehnlichkeit mit der Lehre des Zoroasters haben, wir sehen nicht ein, was dieß der Wahrheit selbst für einen Abbruch thun soll, wenn man eine Wahrheit, eine Lehre der christlichen Religion auch schon viel früher und zwar bei einem heidnischen Volke entdeckt; genug, die heil. Apostel nehmen den Fall der Engel als eine zur christlichen Lehre gehörige Wahrheit an, indem sie ihn als Beispiel der göttlichen Gerechtigkeit aufstellen. Zeugt ja die ganze Geschichte von unglücklichen Geistern, die es nicht durch die Schöpfung, sondern durch die Sünde sind. Das Daseyn der bösen Geister beglaubiget die Vernunft und die Offenbarung. Der Vernunft ist der Begriff eines bösen Geistes, wie die Offenbarung ihn aufstellt, nicht zuwider, sondern vielmehr willkommen, weil sie dadurch aus dem Irrthume gerettet wird, in den sie verfallen müßte, und auch verfiel, als sie, unbehilflich in Entwickelung so vieler scheinbar mit der Heiligkeit, Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, des Weltschöpfers, unvereinbarer Dinge auf die Annahme zweier gleich mächtiger, für sich selbst unabhängig thätiger und schaffender Wesen, wovon das eine das Gute, das andere das Böse wolle, gerieth, und ein Doppelreich (statum in statu) einen Dualismus annahm. Die Vernunft sieht sich durch die Uebereinstimmung aller Völker in dem Glauben an das Daseyn böser Wesen zur Annahme dieses

Glaubens gezwungen, weil ihr die Stimme der Natur eine Stimme der Wahrheit ist. Die Vernunft hat weniger oder vielmehr Nichts gegen das Daseyn böser Geister, als sie gegen die Natur und Wesenheit derselben, wie die Alten sie annahmen, haben muß. Diese, vorzüglich die Perser und Indier, verloren sich so weit, daß sie das böse Wesen für ein ursprünglich böses Wesen hielten, durch dessen Macht sogar das gute Wesen — Gott im eigentlichen Sinne beschränkt würde. Dieß müßte die Vernunft übel nehmen, daß entweder Gott ein an sich, und in seiner Natur böses Wesen erschaffen hätte, oder daß ein solches Wesen schon ursprünglich neben Gott bestanden habe. Dadurch wäre die Vernunft gezwungen, an Gottes Heiligkeit und Allmacht irre zu werden, und sie kann also eher den Begriff eines bösen Wesens, als den der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes fahren lassen. Allein wie die Offenbarung einmal erklärt, es habe nie ein ursprünglich böses Wesen gegeben, sondern ursprünglich gute Wesen seyen durch Abwendung von Gott böse geworden, so findet sie keine Ursache mehr, die Existenz solcher bösen Wesen zu bezweifeln, sondern sie erkennt vielmehr, in dem unter allen Völkern bestehenden Glauben an das Daseyn böser Geister, eine der menschlichen Natur eigene Wahrheit, die nur beim Mangel einer göttlichen Offenbarung mehr oder weniger gelitten habe.

Die heil. Offenbarung spricht die Existenz böser Geister deutlich aus. Die vorzüglichsten Stellen des A. T. finden wir: im 1. Mos. 3.; bei Job 1, 7. 2, 2 u. ff. 41, 25.; dann wieder im 5. Mos. 32, 17.; im Ps. 90, 6. 105, 37.; im 1. Kön. 16, 14.; 3. Kön. 22, 22.; 1. Chron. 21, 1. Diese Zeugnisse finden sich in der göttlichen Offenbarung, ehe denn die Juden in die babylonische Gefangenschaft abgeführt wurden; es verschwindet mithin der eitle Einwurf, als hätten sich die Juden den Glauben an das Daseyn der bösen Geister erst aus Babylon oder aus Assyrien geholt. Nach der babylonischen Gefangenschaft finden wir die Zeugnisse für das Daseyn der bösen Geister bei Zacharias 3, 1—9.; im Buche der Weisheit 2, 24. und im Buche Tobias 8, 3. — Doch selbst bei gänzlichem Mangel dieser ausdrücklichen Meldung von dem Daseyn der

bösen Geister würden schon die Aussprüche des N. T. zum Beweise für dasselbe hinreichen. Jesus redet ja sehr oft von dem Daseyn der bösen Geister. Es ist leere Ausflucht, wenn man die Aussprüche Jesu über das Daseyn böser Geister damit entkräften will, wenn man sagt: Jesus habe sich hierin nach den Begriffen des Volkes gerichtet. Man wird doch nicht läugnen können, daß der Heiland mit größter Freimüthigkeit die Irrthümer des Volkes und die Mißgriffe, die es in Auslegung und Anwendung des Gesetzes machte, bei jeder Gelegenheit aufdeckte und berichtigte? Man lese nur die Bergpredigt. Sollte Jesus das Volk hinsichtlich der Dämonenlehre im gänzlichen Irrthume gelassen, ja es noch dazu in demselben bestärket haben, wenn dieser Glaube von bösen Wesen ein ganz eitler, aus der Finsterniß des Heidenthumes geborener Glaube gewesen wäre? Sollte Jesus, dem alle Mittel zu Gebote standen, diesen Irrthum abzuschaffen, dem es sogar Pflicht seines Amtes gewesen wäre, es zu thun, den Irrthum des Volkes benützt haben, um sich und seiner Lehre Eingang bei demselben zu verschaffen? Wie unedel würde man da von Jesu denken! Fürwahr! wenn die Freunde der Accommodationslehre ihre Meinung geltend machen wollen, so müssen sie dieselbe nicht bei der Lehre Jesu von den bösen Geistern in Anwendung bringen; denn da stellen sie sich alsbald in ihrer Blöße dar. Jesus redete nicht nur, wo es Gelegenheit gab, vom Satan (Matth. 12, 24. Mark. 3, 22. Luk. 11, 25.), sondern auch von Amts wegen (Joh. 8, 44.) und mit der Versicherung seines Richteramtes über den Satan. (Matth. 25, 21.) Er redet von den bösen Geistern insbesondere mit seinen Aposteln (Luk. 22, 31. Joh. 12, 31.), und stellt die Lehre von dem Fürsten der Finsterniß als eine solche heraus, die der heilige Geist in der Welt verkünden, ja dieselbe davon überzeugen werde. (Joh. 14, 30. 16, 7. 8. 11.) Wäre die Lehre Jesu von den Teufeln bloße Accommodation gewesen, so hätte sie irgendwo enden, den Aposteln hätte entdeckt werden müssen, daß ihr Meister sich hierin nur nach den Begriffen des Volkes gerichtet habe, was sie, die die reine Wahrheit der Welt zu verkünden hätten, nicht mehr thun dürften. Die Zeit dieser Entdeckung hätte entweder in die letzten Stunden des Aufenthaltes

Jesu unter seinen Aposteln, oder in die ersten Tage der Ankunft des heiligen Geistes fallen müssen, wo sie durch die empfangene Erleuchtung stark genug waren zu ertragen, was sie früher zu fassen noch zu schwach waren. Allein noch in den letzten Augenblicken redet Jesus mit seinen Aposteln von ihrer Gewalt, Teufel auszutreiben (Mark. 16, 17.), und aus den Schriften der Apostel ist deutlich abzunehmen, daß sie vom heiligen Geiste keines andern belehrt worden seyen. Paulus, ein freimüthiger Bekämpfer des jüdischen Aberglaubens, bringt (Apostg. 19, 19.) die Epheser von den magischen Künsten zurück, und bestreitet den Irrthum der Essener, die sowohl in der Verehrung der Engel als in der Furcht vor den Teufeln die Grenzen überschritten, aber er ruft mit allem apostolischen Ansehen die Epheser zum wachbaren Kampf gegen die bösen Geister. Johannes aber rühmt in seinem 1. Briefe 3, 8. den Sieg Jesu Christi über den Teufel als eine vorzügliche Wohlthat. Das Daseyn der bösen Geister ist allenthalben in den Büchern des N. T. so offenbar ausgesprochen, daß wir mit dem Glauben an daselbe den Glauben an die Wahrheit auch aller übrigen in den Schriften des N. T. enthaltenen Lehren aufgeben müßten. Es gibt böse Geister — Teufel.

Zum Verständnisse der im N. T. vorkommenden Stellen von den bösen Geistern ist es auch nöthig, Einiges über ihre Natur, über die Lage, in der sie sich befinden, und über ihre Wirksamkeit anzuführen. Die Natur des bösen Wesens ist nach dem Begriffe, den uns die Offenbarung von dessen ursprünglicher Beschaffenheit gibt, eine geistige, denn es war vor seinem Falle ein Engel des Lichtes, und hatte als solches keinen materiellen Leib, sondern, damit wir so sagen, eine übersinnliche Substanz, erhabene Fähigkeiten und eine seinem geistigen Wesen entsprechende Intelligenz, auch das Vermögen, wie alle Engel, mit großer Leichtigkeit alle Räume zu durchdringen, und einen in die Sinne fallenden — irdischen, materiellen Leib scheinbar anzunehmen. Diese Natur und diese Vermögen sind durch den Fall in die Sünde nicht ganz verloren gegangen, sondern nur verändert worden. Obgleich der heil. Augustin sagt: „Wenn jene Uebertreter des Gesetzes vor der Uebertretung himmlische Körper hatten, so ist es nichts wunderbares,

wenn sie aus Strafe in eine sinnliche Beschaffenheit verändert wurden, damit sie von dem Feuer, d. i. einem Elemente höherer Natur, etwas empfinden;" so ist doch die Wahrscheinlichkeit auf Seite der geistigen und von der Materie getrennten Natur, der bösen Geister. Sie sind nicht ohne Erkenntniß Gottes (Jak, 2, 19.), aber diese Erkenntniß ist bei ihnen verwirrt, so wie ihre Vorstellung vom Guten und Bösen, es ist in ihnen der höchste Grad von Bosheit. (Joh. 8, 44.) Ihre Einsichten gebrauchen sie nur zum Bösen und zur Ausführung feindseliger Absichten wider Gott, und, weil gegen diesen viel zu ohnmächtig, gegen dessen Geschöpfe. (Offenb. Joh. 2, 24. 12, 9.) Der Satan hat also das unausgesetzte Streben, die Menschen ihm an Bosheit und Unglück ähnlich zu machen, dazu kann er sich auch eines sinnlichen sichtbaren Leibes bedienen. (Matthäus 4. 1. Joh. 3, 8. 12, 31. Ephes. 2, 2. Joh. 13, 2.) Seine Lage ist fortwährende Qual ohne Besserung, nicht aus Verlust der moralischen Anlage, sondern aus der freiwilligen Verharrung im Bösen. Was ihre Lage betrifft, in der sich die bösen Geister befinden, kann man, wie es die heil. Väter selbst sind, einer verschiedenen Ansicht seyn, ohne dem Dogma der Kirche zu nahe zu treten. Die zweifachen Aussprüche der heil. Schriften des N. B. geben selbst dazu Veranlassung. Die meisten der ältern Kirchenväter lehren, daß die bösen Engel aus dem Himmel vertrieben, und in die Lüfte versetzt worden seyen, wo sie bis zum Tage des letzten Gerichtes, an welchem sie in die Hölle gestürzt werden, verbleiben. Der heil. Augustin will, daß sie aus dem feineren und kläreren Aether in einem dichten der Erde nächsten gefallen seyen, der im Vergleiche mit jenem reinen Luftkreise eben so viel als Finsterniß sey. (August. l. 3. de gen. ad lib. c. 10. Enchirid. c. 28.; et in Ps. 149.) Der heil. Chrysostomus sagt (in Ephes. 6. homil. 4.), er sey überzeugt, daß die Dämonen nichts von ihrer vorigen Gewalt, die ihnen Gott über die Luft übergeben, verloren haben; doch sind die übrigen heil. Väter der Meinung, sie haben diese Gewalt verloren, daß sie aber die Luft beunruhigen, komme daher, weil sie an diesem Orte gequält werden, bis sie endlich am Tage des Gerichtes in die Hölle verbannt werden. Andere (Rupert. in genes.

c. 17.) lehren, daß die bösen Geister dem größten Theile nach in der Hölle Qual leiden, jene aber, welche zur Prüfung und Uebung der Menschen die Erde beunruhigen, sey der kleinere Theil. Diese Lehre, daß die bösen Geister noch nicht in den Abgrund der Hölle gestürzt seyen, sondern in einem andern Orte — in der Luft — bis zum Tage des Gerichtes aufbehalten werden, gründet sich auf den Ausspruch Jesu bei Matth. 25, 41., wo er sagt, daß dem Teufel und seinem Anhange das höllische Feuer bereitet sey, und auf eine Stelle des heil. Paulus, Ephes. 6, 12., in welcher er uns auf den Kampf wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel aufmerksam macht. Diese Lehre, daß die bösen Geister ihren endlichen Urtheilsspruch und ihr endliches, ewiges qualvolles Schicksal noch zu erwarten haben, kann aus dem obigen Ereignisse (Matth. 8, 28—34.) geschlossen werden, und ist von den meisten heil. Vätern geschlossen worden. (S. Justinus M. Apol. utraque. Minutius Felix in Octavio. Lactantius Instit. lib. ult. c. 26. Tatian. orat. contr. Gentes. August. l. 13. de civit. c. ult. Hieronymus in Isai. 25. Tertullianus Apol. c. 17. Origenes hom. 8. in Exod. et lib. 1. de princip. lib. 6. Nemesius de natura hominum c. 1.) Die bösen Geister bitten dort Jesum, als sey er zu früh gekommen, sie der Qual zu übergeben, er möchte sie nicht in die Hölle stürzen, und scheinen also anzudeuten, daß sie auf der Erde einige Ruhe finden, und es für das größte Uebel halten, in den Abgrund gestürzt zu werden. (Siehe Mark. 5.) Auch aus den Stellen bei dem heil. Petrus im 2ten Briefe 2, 24.; und bei dem heil. Judas V. 6. kann man aus den Ausdrücken „bis zum Gerichte — bis zum großen Tage aufbehalten werden" auf ein noch nicht ganz vollendetes Urtheil gegen die bösen Geister schließen, obgleich aus diesen beiden Stellen hervorzugehen scheint, daß die bösen Geister sich schon in dem Abgrunde befinden. Nimmt man auch dieß Letztere an, daß die bösen Geister (ob alle? ob ein Theil?) sich schon im Abgrunde der Hölle befinden, so darf man laut den deutlichsten Aussprüchen der heil. Schrift, den Lehren der heil. Väter und der Kirche doch nicht läugnen,

daß die bösen Geister eine relative von Gott beschränkte Gewalt haben, aus derselben auf die Erde zurückzukehren. Befinden sich aber auch die Teufel noch nicht im Abgrunde der Hölle, sondern an einem andern Orte außer derselben, so darf man doch nicht glauben, daß sie von aller Pein befreit sind. „Ein anderes Feuer quält sie jetzt," sagt der heil. Gregor, der Gr., Moral. lib. 4. c. 10., „ein anderes nach jenem Tage des Gerichtes." Sie werden schon des gefällten Urtheiles und der bestimmten Verdammniß wegen von Schmerz erfüllt. Nach dem Gerichtstage aber werden sie das Feuer selbst empfinden, das sie schon jetzt auch als noch entferntes Feuer quält. Die gewisse Erwartung ihres Urtheiles peiniget sie schon, als sey es gegenwärtig. Wie der Allmächtige eine Art Feuer erschaffen konnte, das auf eine wahre, obwohl wunderbare Weise die Geister martert, so konnte er es auch veranstalten, daß sie diese Pein überall mit sich tragen, wenn sie auch jetzt noch nicht unauflöslich in der Hölle versperrt sind. August. de civit. 21. c. 10. Beda venerabilis in Jacob. 3. Nach Maldonat in Matth. 25, 21., und P. Petavius de Angelis l. 3. c. 4. art. 18. stimmen fast alle Alten in diese Lehre.

Nach der Lehre der heil. Schrift gibt es eine große Anzahl böser Geister, die an Macht, an der Art ihres Wirkens, und an ihrer Bosheit verschieden sind, und in einer gewissen Unterordnung eine Art von Staat (das Reich des Satans) bilden. Dieß geht aus dem Ausspruche Jesu hervor, wo, Matth. 25, 41., der Teufel von seinem Anhange unterschieden wird. Der Teufel selbst wird der Benennung nach unterschieden. Er heißt: Fürst dieser Welt, Joh. 12, 31.; Fürst der Finsternisse, Ephes. 6, 12.; Fürst, der da herrschet in der Luft, Ephes. 2, 2., Schlange, 1. Mos. 3, 1. 13, 14. Offenb. 12, 9.; Belial, 2. Kor. 6, 15.; Beelzebub, Matth. 10, 25. 12, 24.; Luk. 11, 15—19.; Schammael, Behemoth, Satan, Job 1, 6. 9. 17. 2, 1—3. 1. Chronik. 21, 1. Zach. 3, 1. 2.; Drache, Offenb. 12, 3.; Würgengel, Judith 7, 15. 1. Kor. 10, 10. Der heil. Paulus, Ephes. 6, 12., unterscheidet bei den bösen Geistern, Fürsten, Gewalten und Mächtige. Kassian glaubt, sie haben etwas aus der früheren Ordnung, die sie vor ihrem Falle im

Himmel hatten, beibehalten, oder sie behaupten wenigstens nach ihrer Bosheit und ihrem Verbrechen eine Abstufung. Jesus redet auch von sieben Teufeln, die ärger sind als der erste, Matth. 12, 45., und von einem Reiche des Satans, daf. V. 26.

Schon aus dem bisher Angeführten kann man einen gewissen Einfluß der bösen Geister auf die Menschen abnehmen, und es ist auch nach den Aussprüchen der heil. Schrift unläugbar, daß die bösen Geister den Menschen an Leib und Seele zu schaden suchen, und schaden können. Laßt uns dieß näher erörtern. Wir finden in der heil. Schrift, durch Jesus selbst ausgesprochen, Matth. 12, 26. 18. Luk. 11, 17., ein Reich des Satans. Dieses Reich des Satans ist aber kein förmlich eingerichtetes Reich, in welchem der Satan als Herrscher über Legionen geringerer Teufel regiert, die Menschen mit Befehl und Gewalt unter seine Herrschaft bringt, und nach Willkühr gegen Gott und Christus handelt; das Reich des Satans ist das Reich des Irrthums und des Aberglaubens, der Abgötterei und der Bosheit, der Feindschaft gegen alles Gute. Als Vorsteher dieses Reiches wird der Satan Teufel genannt, der alles natürliche und moralische Uebel zu bewirken strebt. Die ersten Diener dieses Reiches sind die übrigen bösen Geister, welche mit dem Teufel ähnliche Gesinnungen hegend, auch die Menschen in ihre Bosheit und in ihr Unglück zu ziehen suchen; die Bürger dieses Reiches sind alle Menschen, die sich nicht aus Zwang, sondern aus Neigung ihres verkehrten Willens, dem Götzendienste, dem Irrthume und den Lastern ergeben. Die Grundlage der biblischen Lehre vom Reiche des Satans ist die Verführung der ersten Stammältern durch den Teufel. Ueber diesen Begriff vom Reiche des Satans kommen im N. T. sehr viele und sehr entscheidende Stellen vor. Man lese darüber die Aussprüche Jesu: Joh. 8, 44. Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. Matth. 12, 26. 28. Luk. 11, 17. Joh. 18, 37. Paulus nennt den Teufel den Gott dieser Zeit, 2. Kor. 4, 4., der die Annahme des Evangeliums hindert, und den Herrn des Todes, Hebr. 2, 14., er sagt, Apostg. 26, 18., daß das Heidenthum unter der Gewalt des Satans stehe, daß der Teufel über die Bösen herrsche und in ihnen wirke. 1. Tim. 5, 16.

2. Tim. 2, 26. Epheſ. 6, 12. 16. Die Gewißheit dieſes Reiches des Satans und deſſen Macht über die Menſchen beſtätiget Chriſtus ferner, da er, Luk. 11, 20., erklärt, er nehme als ſtärkerer dem Satan ſeine Macht; er beweiſe, Matth. 12, 26., durch die Austreibung der Teufel die Ankunft des Reiches Gottes; der Fürſt dieſer Welt, Joh. 12, 31., werde vertrieben, dieſer, Joh. 14, 30., vermöge nichts wider ihn; ja er ſey ſchon, Joh. 16, 11., verurtheilt. Paulus hält es für ſeinen Beruf, die Heiden aus der Finſterniß und aus der Macht des Satans zu Gott zu bekehren, Apoſtelg. 26, 18.; er preiſet Gott, Koloſſ. 1, 13., der uns aus der Macht der Finſterniß befreit, und lehrt, Hebr. 2, 14., Chriſtus habe uns von der Herrſchaft des Teufels befreit; Johannes endlich ſagt ausdrücklich im 1ſten Briefe 3, 8., der Sohn Gottes ſey dazu erſchienen, daß er die Werke des Teufels aufhebe.

Nach dieſer Vorausſetzung des einigermaſſen entwickelten Begriffes vom Satans-Reiche läßt ſich wohl nichts mehr mit Grund gegen den Einfluß der böſen Geiſter auf den Leib und die Seele der Menſchen einwenden. Den Einfluß der böſen Geiſter auf die Seele der Menſchen, oder das Bemühen der Teufel, die Menſchen zum Böſen — zur Sünde zu verleiten, findet man ſchon angezeigt: 1. Kön. 18, 20. 3. Kön. 22. 20. Zach. 3, 1. Pred. 10, 4. Im N. T. ſtehen uns die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel dafür. Chriſtus wollte, um uns zu lehren, daß er den Teufel, Adams Beſieger, beſiegte, und auch wir ihn beſiegen, ſelbſt verſucht werden. Matth. 4, 1—11. Mark. 1, 13. Luk. 4, 1. Dann ſagt er, Luk. 22, 31.: „Simon! ſieh, der Satan hat euch verlanget, um euch wie den Weizen zu ſichten.“ Bei Luk. 8, 12. legt Jeſus die Vernichtung des Eindruckes, den das Wort Gottes auf uns machen ſoll, dem Teufel bei. Judas wird, Joh. 13, 2. 27., vom Teufel zum Verrathe verführt, Paulus von einem böſen Geiſte verſucht, 2. Kor. 12, 7. Die Verſuchung des böſen Geiſtes zur Sünde iſt deutlich ausgeſprochen im 1. Petr. 5, 8; die Ermahnungen, gegen die Verſuchungen des Teufels zu kämpfen, Matth. 26, 44. 1. Petr. 5, 8. Joh. 1. Brf. 3, 10. 5, 18. Jak. 4, 7. 1. Theſſ. 3, 5. 2. Kor. 2, 11. Epheſ. 2, 2. 6, 10. 16., ſind gleiche

Beweise für den feindseligen Einfluß der bösen Geister auf die Moralität.

Die Zulassung der Versuchungen widersprechen der Vernunft nicht, denn sie heben die Heiligkeit Gottes, der uns Sittlichkeit befiehlt, nicht auf, benehmen dem Werthe der Verdienste Jesu nichts, und hindern den Menschen nicht, das Gute, das ihm geboten ist, zu üben; denn die Macht des Teufels ist keine unumschränkte, sondern eine durch Gottes heiligen Willen gebundene; Christus hat den Satan überwunden, und überwindet ihn noch in uns, der Mensch aber wird über seine Kräfte nicht versucht, und empfängt von Gott die Gnade, die Versuchungen überwinden zu können. Die Versuchungen sind vielmehr ein Mittel, die Tugenden in ihren Verdiensten von Gott zu erheben, und den Menschen Gelegenheit zu geben, den Gebrauch seiner moralischen Freiheit zu veredeln, und sich eine unsterbliche Krone himmlischer Belohnung zu erwerben.

Aber auch am Leibe und an den irdischen Gütern kann der Satan den Menschen auf Zulassung Gottes schaden. Die heil. Schrift schreibt dem Satan Krankheiten des Leibes, den körperlichen Tod, ja eine Menge Unglücke, in welche die Menschen gerathen, zu. Im 1sten Buche der Könige 16, 14. weicht der Geist Gottes von Saul, und es beunruhiget ihn ein böser Geist. Im Buche Tobias 6, 14. tödtet der böse Geist sieben Männer, mit denen Sara vermählt war. Ueber Job bringt der Satan unsägliches Leid durch Zernichtung aller seiner zeitlichen Habe. Die Schriften des N. T. stellen nicht weniger Beispiele von Krankheiten und körperlichen Uebeln auf, deren mittelbare Ursache der Teufel ist. Es geschieht da Meldung von Unglücklichen, die vom Teufel besessen sind. Matth. 4, 24. 8, 16. 28. 29. Luk. 13, 11—17. Matth. 12, 22. Diese Unglücklichen sind stumm, blind, taub, mondsüchtig, oder epileptisch. Nun will man ja freilich diese Zufälle als natürlich erklären, und somit fielen diese Stellen als Beweise für die Einwirkung des Teufels auf den Leib des Menschen und dessen irdische Güter hinweg. Wir werden also jetzt nothwendig von dem wirklichen Daseyn Besessener reden müssen.

Besessene sind, nach dem biblischen Begriffe, Leute, in deren Leibern der Satan mittelst einer solchen Vereinigung und tyrannischen Macht wirket, daß er auch ihre Sinne zu seinen Absichten gebraucht, und sowohl die natürlichen Verrichtungen des Körpers, als auch die geistigen Handlungen der Seele zu verwirren und zu verhindern, überhaupt wunderliche und seltsame Wirkungen in denselben hervorzubringen vermag. Man übersehe nicht, daß die heil. Evangelisten die Besessenen genau von andern Kranken unterscheiden; sie bestimmen selbst pünktlich, was der Satan in diesem oder jenem Menschen gewirkt habe. Die heil. Schrift sagt ausdrücklich, daß nicht die besessenen Menschen, sondern die unreinen Geister Jesum gekannt, mit ihm geredet und sich beklagt hätten, daß er, sie zu quälen, gekommen sey; die heil. Schrift sagt, Jesus habe den bösen Geistern geboten, zu schweigen, auszufahren und nicht mehr zu kommen. Dieß läßt sich auf bloße Krankheiten nicht anwenden. Wenn auch die Kranken in ihrem Wahnwitz dem Heilande geantwortet hätten, woher wußten sie, und besonders jener Rasende, Matth. 8, 29. Mark. 5, 3. Luk. 8, 27., der schon viele Jahre außer der menschlichen Gesellschaft lebte, daß Christus der Sohn Gottes wäre, da ihn doch das Volk, das immer um Jesum war, für einen Propheten, oder für Johannes den Täufer, für Elias oder für Jeremias hielt? Matth. 16, 14. Aber man will hier schon wieder annehmen, Jesus habe sich nach den Begriffen des Volkes gerichtet, das diese Menschen einmal für Besessene hielt. Wie kann man so sehr der Würde Jesu vergessen, daß man, um seine Vernunft dem Glauben nicht unterwerfen zu dürfen, annimmt, Jesus habe nicht bloß zu einem offenbaren Irrthume still geschwiegen, sondern er habe ihn auch noch gebraucht, seine Absichten bei dem Volke zu erreichen! Wer könnte dieß mit dem Amte und dem Charakter Jesu vereinigen? Jesus redet mit den Dämonen, fragt sie, befiehlt oder verbietet ihnen etwas, erlaubt ihnen, in die Schweine zu fahren u. s. w. Angenommen nun, jene Unglücklichen seyen nur natürliche Kranke gewesen, so wußte es Jesus, oder er wußte es nicht, und war vom gleichen Irrthume und Aberglauben seiner Zeitgenossen befangen. Wußte es Jesus, daß es nur natürliche Krankheiten seyen, und

stellte er sich äußerlich dennoch so, als wären böse Geister in den Kranken, die er anrede und verbanne, so war er ein Betrüger; wußte er es nicht, so war er nicht einmal ein weiser Mann, sondern dem Gemeinsten des jüdischen Volkes gleich. Um an Jesu kein Lästerer zu werden, muß man also eingestehen, daß jene Unglücklichen wirklich vom Teufel Besessene waren. Jesus ist gekommen, die Wahrheit zu lehren und den Aberglauben zu zerstören, wie konnte er also die Menschen in einem so wesentlichen Irrthume lassen? Ja, wie kann Jesus den Irrthum zum Beweise seiner göttlichen Sendung benützen? „Wenn ich durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, sagt er, Matth. 12, 28. Luk. 11, 20., so ist fürwahr das Reich Gottes zu euch gekommen." Warum behauptet Jesus in allem Ernste, „das kranke Weib, Luk. 13, 16., habe der Satan schon 18 Jahre lang gebunden gehalten?" Wenn Jesus glaubte, es sey die Zeit noch nicht gekommen, den Juden über diesen Irrthum ein Licht anzuzünden, warum belehrt er seine Apostel nicht darüber, warum schickt er sie in die ganze Welt mit diesem Irrthume, und läßt ihn noch durch ihre Schriften allenthalben verbreiten? So sehr geräth man in Widerspruch mit dem Charakter Jesu, wenn man die Besessenen als bloße Kranke erklären will! Ist es vernünftig, einer gelehrten Miene, welche man durch Läugnung der Besessenen gewinnen will, die Würde Jesu zu opfern? Gewiß nicht. So verzichte man auf eine solche gelehrte Miene, und glaube, was die ewige Wahrheit so deutlich lehrt, daß es wahrhaft Besessene gebe.

Es lassen sich aber auch sehr einleuchtende Vernunftgründe angeben, die uns bewegen können, den Einfluß der bösen Geister auf den Leib und die irdischen Güter der Menschen zu glauben. Kann die menschliche Seele auf ihren Körper, der menschliche Geist auf andere menschliche Geister wirken, warum soll dieses dem bösen Geiste unmöglich seyn, auf den menschlichen Körper und auf den menschlichen Geist zu wirken? Wir wissen, daß es zur Zeit Jesu Christi bei den Menschen, sowohl Juden als Heiden, zur äußersten Ruchlosigkeit gekommen war, so daß wir sagen müssen, sie haben der Hölle eine uneingeschränkte Macht über ihre Seelen eingeräumt. Hatten sie es nicht verdient, daß Gott zu ihrer gerechten Strafe und zur heilsamen Warnung künftiger

Geschlechter den bösen Geistern erlaubte, ihre Tyrannei auch über die Leiber dieser Gottlosen auf eine fühlbare Art auszuüben? Doch war dieß ein Uebel, das Gottes Weisheit und Güte sehr nützlich zu machen wußte. Die Menschen sollten sich von dem Elende der höllischen Dienstbarkeit und von den schrecklichen Wirkungen der Sünde überzeugen. Die Wuth des Teufels zwang sie, der Ankunft des Messias entgegen zu seufzen. Jesus aber hatte die herrlichste Gelegenheit, die Wahrheit seiner Sendung, seiner Lehre, seiner Macht und seiner Gottheit zu beweisen, und die Grundlehre der ganzen Erlösung, die Gefangenschaft der Menschheit unter dem Joche des Satans, die Sendung des Messias zu deren Erlösung aus diesem Joche — ins klarste Licht zu setzen. Hieraus läßt sich auch erklären, warum es um diese Zeit so viele Besessene unter den Juden gab, und auch noch zu den Zeiten der Apostel und der ersten Christen unter den Heiden. Warum wir jetzt nicht mehr so häufige oder vielmehr seltene Beispiele von Besessenen finden, mag eines Theils der Grund in dem Siege Jesu über den Satan, andern Theils in der weisen Oekonomie Gottes gesucht werden, der es nicht mehr nöthig findet, auf diese Weise die Macht des Satans über den Menschen, und deren Besiegung durch Christum zu beweisen, da wir schon durch seine Gnade in Christo gläubig geworden sind.

Deßungeachtet dürfen wir nicht glauben, daß die bösen Geister gar nichts mehr wider uns vermögen. Auch jetzt noch können sie aus Zulassung Gottes Gewalt über uns erhalten, uns zu beunruhigen, und uns zur Sünde zu versuchen. Beides kann zu unserer Strafe, wohl auch zu unserer Prüfung und Reinigung geschehen. „Denen, die wachbar sind," sagt der heil. Chrysostomus, „kann der böse Feind keinen Schaden zufügen, sondern er bringt ihnen vielmehr Nutzen, zwar nicht vermöge seiner Absicht, die immer böse ist, aber in Beziehung der Tapferkeit jener, die seine Bosheit geziemend zu ihrem Vortheile gebrauchen." Homil. III. contra ignaviam n. 1. Wir wollen also den Feind unserer Seele nicht fürchten; Jesus, der ihn überwunden, will ihn auch durch seine Gnade in und durch uns besiegen, wachen wir nur und beten wir, stehen wir immer zum Kampfe gegen den Fürsten der Finsterniß in der Waffenrüstung

Gottes, wie sie uns der heilige Apostel beschreibt. (Ephes. VI, 11—18.)

Dieß genüge über die Lehre der heil. Schrift und der Kirche Gottes von den bösen Geistern. Wer sich darüber genauer unterrichten will, sehe vorzüglich nach: **Aug. Calmet dissertatio in bonos malosque angelos. art. II. Ejusdem dissertatio de obsidentibus et possidentibus corpora daemonibus. art. II. Salom. Deylingi observ. t. 2. c. 28.**

IX. Hauptstück.

Heilung des Gichtbrüchigen; Beruf des Matthäus; Fasten der Jünger; Jairus Töchterlein; das blutflüßige Weib; Blinde; der Stummbesessene; die große Ernte.

1. *) Und er stieg in das Schiff, fuhr hinüber, und kam in seine Stadt.

2. Und sieh! man brachte einen Gichtbrüchigen auf dem Bette liegend zu ihm. Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Mark. 2, 1. Luk. 5, 18.

3. Und sieh! Einige aus den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.

4. Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Arges in euern Herzen? 12, 25. Joh. 2, 25.

5. Was ist leichter? Sagen: Deine Sünden sind dir vergeben? oder sagen: Stehe auf und wandle?

6. Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen Macht habe auf Erden, Sünden zu vergeben, so steh auf, — sprach er nun zu dem Gichtbrüchigen, — nimm dein Bett, und gehe nach Hause. Joh. 5, 8. Apostg. 9, 34.

7. Und er stand auf, und ging nach Hause.

8. Als das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben.

9. Da Jesus von da weiter ging, sah er einen Menschen, der Matthäus hieß, an der Zollbank sitzen. Und er sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm. Markus 2, 14. Luk. 5, 27.

10. Und es begab sich, da er im Hause zu Tische saß, sieh! da kamen viele Zöllner und Sünder, und saßen mit Jesu zu Tische und mit seinen Jüngern.

11. Als dieß die Pharisäer sahen, sagten sie zu seinen Jüngern:

*) Evangelium am XVIII. Sonntage nach Pfingsten. V. 1—8.

Warum isset euer Meister mit Zöllnern und Sündern?

12. Jesus hörte das, und sprach: Die Gesunden bedürfen keines Arztes, wohl aber die Kranken.

13. Gehet aber hin und lernet, was das heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Denn ich bin nicht gekommen, Gerechte, sondern Sünder zu berufen. 12, 7. 23, 23. 1. Kön. 15, 22. Hos. 6, 6. 1. Tim. 1, 15.

14. Jetzt traten die Jünger des Johannes zu ihm, und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, deine Jünger aber fasten nicht? Mark. 2, 18. Luk. 5, 33.

15. Jesus antwortete ihnen: Können wohl die Freunde des Bräutigames trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten.

16. Niemand flicket ein Stück vom neuen Tuche auf ein altes Kleid; denn das neue Stück reißt sich von dem Kleide ab, und der Riß wird ärger.

17. Auch gießt man nicht neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche, der Wein läuft aus, und die Schläuche verderben; sondern man gießet neuen Wein in neue Schläuche, so werden beide erhalten.

18. *) Indem er solches zu ihnen redete, sieh! da nahete sich ihm ein Vorsteher, betete ihn an, und sagte: Herr! meine Tochter ist so eben gestorben, aber komm, lege ihr deine Hand auf, und sie wird leben. Mark. 5, 22. Luk. 8, 41.

19. Jesus stand auf, und folgte ihm mit seinen Jüngern.

20. Und sieh! ein Weib, das zwölf Jahre den Blutfluß hatte, trat von hinten herzu, und berührte den Saum seines Kleides. Mark. 5, 25. Luk. 8, 43.

21. Denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid anrühre, so werde ich gesund. 14, 36.

22. Jesus aber wandte sich um sah sie an, und sprach: Sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Und von derselben Stunde an ward das Weib gesund.

23. Da Jesus in das Haus des Vorstehers kam, und die Flötenspieler sah und die lärmenden Leute, sprach er: 2. Chron. 35, 25. Jer. 9, 17.

24. Gehet hinweg! denn das Mädchen ist nicht todt, sondern schläft nur. Und sie verlachten ihn.

25. Und da die Leute hinausgeschafft waren, ging er hinein, und hielt sie bei der Hand. Und das Mädchen stand auf.

26. Der Ruf hiervon verbreitete sich in der ganzen Gegend.

27. Als Jesus von da weiter ging, folgten ihm zwei Blinde, schrieen und sprachen: Erbarme

*) Evangelium am XXIII. Sonntage nach Pfingsten. V. 18—26.

dich unser, Sohn Davids! 12, 23. 15, 22. 20, 30.

28. Da er aber nach Hause gekommen war, traten die Blinden zu ihm, und Jesus sprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß ich euch das thun kann? Sie sagten zu ihm: Ja, Herr!

29. Da berührte er ihre Augen, und sprach: Nach euern Glauben geschehe euch! 8, 13.

30. Und ihre Augen öffneten sich. Jesus schärfte ihnen nachdrücklich ein, und sprach: Habet Acht, daß es Niemand erfahre. 8, 4.

31. Sie aber gingen hinaus, und breiteten den Ruf von ihm in der ganzen Gegend aus.

32. Als aber diese hinweggegangen waren, sieh, da brachten sie ihm einen stummen Menschen, der vom bösen Geiste besessen war. 12, 22. Luk. 11, 14.

33. Und da der böse Geist ausgetrieben war, redete der Stumme. Und die Leute erstaunten darüber, und sprachen: So etwas hat man nie in Israel gesehen!

34. Die Pharisäer aber sprachen: Er treibt die Teufel durch den Obersten der Teufel aus. 12, 24. Mark. 3, 22. Luk. 11, 14.

35. Und Jesus ging umher in alle Städte und Flecken, lehrte in ihren Synagogen, und verkündete das Evangelium vom Reiche, und heilte jedes Gebrechen, und jede Krankheit. 4, 23. Mark. 6, 7. Luk. 13, 22. Apostg. 10, 38.

36. Da er aber das Volk sah, jammerte es ihn desselben; denn sie waren geplagt und zerstreuet wie Schafe, die keinen Hirten haben.

37. Dann sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist zwar groß, aber die Arbeiter sind wenige; Luk. 10, 2.

38. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Seine Stadt ist hier Kapharnaum, die sich Jesus (Matth. 4, 13—17.) zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte erkoren hatte. Sie wird *seine* Stadt genannt, ein Ausdruck, der weder Bethlehem, der Geburtsstadt Jesu, noch Nazareth, wo Jesus seine Jugendjahre zubrachte und bis in sein 30stes Jahr gelebt hatte, von den Evangelisten beigelegt wird, also ein Ausdruck, der auf eine besondere Würdigung, die Kapharnaum von Jesu empfing, hinweiset. Buchstäblich deutet er auf das besondere Weilen, Wohnen, Lehren und Wirken Jesu in dieser Stadt. Deßhalb verdiente sie vor andern Städten seine Stadt genannt zu werden.

* Man erlaube uns darüber eine sittliche Deutung. Die Wahl seines besondern und gewöhnlichen Aufenthaltes in Kapharnaum traf Jesus gewiß nicht ohne alle Absicht, sondern vielmehr aus wichtigen Gründen und aus bedeutungsvollen Beziehungen. Nazareth hatte ihn hinausgestoßen, Bethlehem nicht erkannt, das stolze Jerusalem achtete nicht auf ihn — die Seinen nahmen ihn also nicht auf. Das Heil, welches also die Juden verwarfen, soll auf die Heiden übergehen. Dieß lehrend, sprach er öfters von Verwerfung der Juden und von der Aufnahme der Heiden. Darum auch zog er sich in eine Stadt zurück, die mehr dem Lande des Heidenthumes, als dem des Judenthumes angehörte. Matth. 4, 14—16. gibt die Erfüllung einer Weissagung als Ursache an. Kapharnaum heißt in unserer Sprache: „Land der Buße." Buße zu predigen, Buße in uns zu bewirken, kam ja der Herr in diese Welt. Mögen wir erkennen, wie wir beschaffen seyn müssen, wenn wir der Gnade des Reiches Gottes gewürdiget werden wollen. Ein Kapharnaum, ein Land der Buße, muß unser Herz seyn, ein Acker, für den Samen der göttlichen Lehre genugsam aufgelockert durch Zerknirschung und bethauet durch der Reue Thränen. Ein Kapharnaum muß unser Herz seyn, sollen nicht mehr wir, sondern Jesus in demselben leben. Zu Kapharnaum war Jesus wohl gelitten, geliebt und allzeit gerne aufgenommen, man sehnte sich nach seiner Ankunft, wenn er etwa abwesend war; und lehrte er daselbst, so hörte man ihn mit Liebe und Bewunderung. So sey dein Herz ein Kapharnaum, und deine Seelenkräfte, die Neigungen deines Herzens Kapharnaiten, die Jesum lieben, gerne hören, sich nach ihm sehnen und Verlangen tragen, dann, wenn du Jesum liebest und sein Wort halteſt, wird auch der Vater dich lieben, und der Vater und der Sohn werden kommen, und bei dir Wohnung nehmen, Joh. 14, 23., und er wird dein Herz sein Herz nennen.

Vers 2—8. Der heil. Markus erzählt diese Begebenheit umständlicher, man findet die Umstände, die hier ausgelassen sind, bei Mark. 2. erklärt. Wenn Jesus nur von dem Glauben der Träger redet, die den Gichtbrüchigen im Vertrauen auf Jesu Menschenfreundlichkeit, Güte und Macht herbeibrachten, so darf man nicht meinen, der Gichtbrüchige selbst habe kein Vertrauen auf Jesum, oder keinen Glauben an ihn gehabt. Er wußte wohl, wodurch er sich diese

Krankheit zugezogen haben mochte, und schrieb sie seinen Sünden zu. Alle Umstände dieser Begebenheit und das Benehmen Jesu selbst lassen die Krankheit des Gichtbrüchigen als eine Strafe für seine Sünden erkennen. Daher mochte der Kranke etwa in einer peinlichen Verlegenheit gewesen seyn, ob ihn der Heiland heilen wolle. Auf diese Gesinnung des Gichtbrüchigen läßt uns die Anrede Jesu schließen: „Sey getrost" u. s. w., waren die trostvollen Worte des Heilandes, um in dem verlegenen Kranken den letzten Funken eines Zweifels zu erlöschen, und ihm durch seine Gnade jenen Grad von Glauben zu schenken, der ihn der Heilung würdig machen sollte. Wir lernen daraus, mit welcher Gesinnung wir uns jeder Zeit dem Heilande nahen müssen, um erhört zu werden. Der Glaube an ihn, das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit ist der Weg zur Erhaltung der uns nöthigen Gnade, sie mag dann ein Gut der Seele oder des Leibes betreffen. Uebersehen wir aber nicht, welchen Fingerzeig für unsere Bitten uns der Heiland gibt. Erst läßt er dem Gichtbrüchigen die Sünden nach, dann befreiet er ihn von der Krankheit. Die Sünde ist immer ein viel größeres Uebel als irgend ein körperliches Leiden. Jene ist sehr oft die Ursache dieser. Eitel Flehen! wenn man um Abwendung eines zeitlichen Uebels, um Aufhebung eines körperlichen Leidens bittet, ohne die Bitte mit aufrichtiger Reue über seine begangenen Sünden anzufangen, und, erst von diesen losgebunden zu werden, zu Gott zu rufen! Wie Wenige sehen die Genesung ihrer Seele, die Nachlassung ihrer Sünden, und die Gnade zur Bußfertigkeit für ein größeres Gut an, als die Befreiung von irdischem Leiden, verkehren darum die Ordnung in ihren Gebeten, und finden deßhalb selten, oder doch nicht sobald die Erhörung, die sie auf einem verkehrten Wege suchen. Wir wissen oft nicht, was zuerst zu unserm Heile dient, darum sollen wir in unsern Gebeten immer bitten, Gott möge unsere Wünsche ordnen, wie sie seiner Ehre und unserm wahren Wohl entsprechen.

* Die Anrede Jesu mag alle Sünder, so tief sie auch gefallen sind, ermuntern, auf die Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen. Was konnte Jesus noch für einen Beweis von seiner Bereitwilligkeit, alle Sünder aufzunehmen, geben, als diese gnaden-

reiche Herablassung, womit er einen so armseligen Menschen seinen Sohn nennt?

** Wir glauben, noch anmerken zu dürfen, wie Vieles der Glaube Anderer, die uns in ihren Gebeten gleichsam zu den Füßen Jesu legen, bei Gott vermag. „Als Jesus ihren, der Träger, Glauben sah," heißt es, „sagte er" u. s. w. An den Glauben der Träger Wohlgefallen tragend, erbarmte er sich dessen, den sie ihm zu heilen empfahlen. Wir wollen nicht sagen, als könnte uns der Glaube Anderer vor Gott gerecht machen, das sey ferne, aber um der gläubigen Bitten und Anempfehlungen Anderer wegen, kann sich Gott unser erbarmen, wie er sich um der Thränen der heil. Monika willen ihres Sohnes Augustins erbarmte. Mögen es fromme Mütter nie unterlassen, ihre auch entarteten Kinder im Gebete zu Jesu zu bringen. Mögen wir es nie unterlassen, uns dem Gebete frommer Seelen zu empfehlen, und Gott zu bitten, er möge durch den Glauben der Kirche, die uns Alle in ihren mütterlichen Armen zu Jesu trägt, ersetzen, was unserm etwa noch zu schwachen Glauben mangelt.

Da die Gesetzlehrer den Sohn Gottes für einen bloßen Menschen hielten, und wohl wußten, daß es Gott allein zukomme, die Sünden nachzulassen, so beschuldigten sie ihn, bei sich selbst in ihrem Innern, der Gotteslästerung, laut getrauten sie sich's nicht zu sagen. Sie sind das wahre Ebenbild solcher Menschen, die andere auf eine lieblose, ungerechte Weise beurtheilen; auf eine lieblose Weise, weil sie ihren Nächsten für böse, sündhaft und verdorben halten, ihm das Gute absprechen, und das Böse beilegen; auf eine ungerechte Weise, weil sie urtheilen ohne Einsicht und Erkenntniß der Gründe, welche ihren Nächsten zu dieser oder jener Handlung bestimmen. Solche frevlerische Urtheile dürfen uns aber nicht abhalten, Gutes zu thun, und nach der Ueberzeugung eines guten und richtigen Gewissens zu handeln; denn obgleich Jesus voraussah, daß sich jene eingebildeten Pharisäer an seiner Rede stoßen würden, so unterließ er doch nicht, was er einmal zur Ehre Gottes und zum Heile des Gichtbrüchigen beschlossen hatte. Jesus bestraft diese frevlerischen Beurtheiler auf eine sehr schonende und zugleich lehrreiche Weise. Er hätte sie Kraft seiner göttlichen Allmacht vernichten können, hätte sie wenigstens

mit harten und strengen Worten anfahren können; allein er setzt ihnen ganz gelassen eine Frage entgegen, aus der sie ihr Unrecht hätten einsehen und erkennen sollen, wen sie an Jesu vor ihnen hatten. Sein Blick in ihr Inneres hätte ihnen sagen sollen, daß er Gott selbst sey, denn sonst hätte er ihre Herzen nicht so ganz unverschleiert durchschauen können. (Chrysostomus.) Laßt uns daraus lernen, wie wir auch mit jenen Geduld tragen müssen, die aus Haß gegen uns alle unsere Worte und Handlungen schief ansehen, beurtheilen, und zu unserem Nachtheile auslegen! Können wir sie auch nicht durch ein Wunder überweisen, wie Jesus seine Feinde; so suchen wir sie durch milde Schonung, durch fortgesetzte Mäßigung und durch beständige Gerechtigkeit in unserm Wandel zum Schweigen zu bringen. Laßt uns aber auch nie vergessen, daß Gott unser Inneres, unsere Gedanken kenne, und Alles wisse, was in unsern Herzen vorgeht. Wenn uns also irgend ein böser Gedanke erschleichen will, so ermahnen wir uns selbst mit den Worten Jesu: „Was denkt ihr Arges in euern Herzen?“

Die Schriftgelehrten blieben auf die Frage Jesu die Antwort schuldig; sie mußten im Stillen sich selbst bekennen: „Es ist kein Unterschied zwischen der Nachlassung der Sünden und der Heilung dieser Krankheit, die eine Strafe seiner Sünden ist; beides erfordert eine göttliche Macht; nur der kann die Krankheit, die Strafe der Sünden hinwegnehmen, der die Sünden selbst nachlassen kann.“ „Nun, so erkennet,“ wollte Jesus sagen, „daß ich die Macht habe, Sünden zu vergeben. Weil die Nachlassung der Sünden eine innere unsichtbare Wirkung ist; so will ich euch diese Wirkung, die euch nicht in die Augen fallen kann, durch eine Wirkung zu erkennen geben, die ihr mit Augen anschauen könnet.“ Der Kranke steht auf den Befehl Jesu gesund auf. So war diese Heilung ein äußeres Zeichen der inneren, die Entsündigung wirkenden Gnade. Ein unwidersprechlicher Beweis der Gottheit Jesu und seiner Sendung zum Heile der Menschheit. In wieferne dieser Kranke und Geheilte ein Bild jenes Sünders sey, sieh bei Mark. II.

Bei außerordentlichen Gelegenheiten und Wundern dachten sich die Juden Gott ganz besonders gegenwärtig, daher ihre Furcht, weil sie sich Gott zugleich als den Rächer

ihrer Sünden nahe dachten. Wenn wir aber einerseits durch die aufrichtige Ehrfurcht des Volkes gegen Gott, und durch seine laute Lobpreisung seiner Erbarmungen erbauet werden, so müssen wir doch andererseits seine Verblendung wieder bemitleiden, daß es Jesum nach diesem auffallenden Beweise seiner Gottheit dennoch für nichts weiteres als für einen von Gott besonders begnadeten Menschen hielt. Wir hören aber nicht, daß Jesus dem Volke seiner Verblendung wegen hier einen Verweis gibt, er ist mit dessen aufrichtiger Anerkennung eines obwaltenden göttlichen Einflusses zufrieden, und begnüget sich, es immer mehr und mehr durch seine Wunder zu erleuchten, und nach und nach zur Erkenntniß seiner Gottheit zu bringen. Mögen christliche Lehrer diesem Beispiele Jesu folgen, und es der Gnade Gottes und der Zeit überlassen, wenn sie nicht sogleich jene Wirkungen bei dem Volke oder bei der zu unterrichtenden Jugend hervorbringen, welche sie von der Gediegenheit ihres Unterrichtes, oder von ihren Bemühungen erwarten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten blieben bei diesem Wunder verstockt, die Härtigkeit ihres Herzens, ihr Haß gegen Jesum und ihr Neid machten sie gegen ihn, was die Folge lehrt, nur noch erbitterter und verwegener. So bringt die Wahrheit immer eine zweifache Wirkung hervor. Menschen ohne Falsch bringt sie durch Einfalt des Herzens zur Erkenntniß Gottes und durch den Glauben zur Gnade der Seligkeit; stolze, durch Wissenschaft aufgeblasene, hochmüthige und leidenschaftliche Menschen aber läßt sie in der Finsterniß des Unglaubens und in der Ungnade zurück. Selig, die ein reines Herz haben, sie werden Gott anschauen!

Vers 9—13. Matthäus selbst legt sich, da er seine Berufung erzählt, diesen Namen bei, unter welchem er bei den Juden als Zöllner und darum zugleich als öffentlicher Sünder bekannt war. Wo Markus und Lukas seine Berufung erzählen, nennen sie ihn Levi. Der heil. Evangelist nennt sich aber hier Matthäus aus zwei Ursachen: a) zu seiner Selbsterniedrigung und zum öffentlichen Geständnisse seiner Sünden; „der gerechte Mann klagt sich selbst wegen seiner Schuld in seinen Reden an," Sprüchw. 18, 17., „und bekennet seine Sünden, damit er gerechtfertiget werde,"

Is. 43, 26.; b) zu unserer Belehrung, damit kein Sünder zweifeln soll, ob er noch Gnade erhalten könne. Porphyr und Julian, der Abtrünnige, haben die Evangelisten der Unwissenheit oder der Lüge beschuldiget, weil sie von einer so schnellen Bekehrung und Nachfolge des Matthäus reden, und nennen das Betragen des Matthäus thöricht, allein der heil. Hieronymus widerlegt sie klar, da er anführt; Matthäus habe ja zuvor schon Kenntniß von der Lehre Jesu gehabt, habe ihn schon öfters predigen gehört, und wußte von den Wundern, die er wirkte; er war also nicht ganz unvorbereitet, zudem fühlte er sich von einer geheimen höheren Gewalt gezogen, und der Anblick Jesu hatte für ihn eine unwiderstehliche Kraft.

* Wer sollte wegen der schnellen Folgeleistung des Matthäus an der Wahrheit der Erzählung selbst zweifeln? Sollte der, welcher dem Magnete die Kraft verlieh, das Eisen, das ihm nahe kommt, an sich zu ziehen, nicht selbst die Kraft besitzen, durch seine schnell wirkende Gnade an sich zu ziehen, wen er will? Macht nicht der Sohn lebendig, wen er will? Joh. 5, 21. War nicht Pelagia eine wollüstige Schauspielerin in Antiochia. Sie ging eines Tages in die Kirche, in welcher der heil. Nonus predigte, und sieh! die Gnade wirkte so schnell, daß sie sogleich, als sie nach Hause kam, an den heil. Nonus schrieb, und ihn von ihrem festen Entschlusse, eine Christin zu werden und Buße zu wirken, versicherte. Der Geist wehet, wo er will, und in Gottes Hand liegen die kleinsten Umstände als die wirksamsten Veranlassungen zu unserer Bekehrung.

Statt an der Wahrheit dieser evangelischen Erzählung zu zweifeln, lassen wir sie zu unserm Unterrichte gereichen. Matthäus folgte schnell, ohne sich durch seine Geschäfte, durch eine Betrachtung dessen, was er verlasse, durch eine Menschenfurcht abhalten zu lassen. Warum zögern wir noch lange, dem Rufe der Gnade zu folgen? Matthäus empfängt diese Gnade wie im Vorbeigehen des Herrn. Die größten Gnaden hängen oft von kurzen Augenblicken ab. Ein versäumter Augenblick trägt nicht selten den Verlust großer Gnaden, ja selbst die Schuld der Verdammung.

Matthäus hielt dem Herrn ein Gastmahl aus Liebe und Erkenntlichkeit. Der Heiland nimmt das Mahl an, weil

er wußte, wie er bei dieser Gelegenheit den Sündern nützlich werden könne. „Die Liebe," sagt der heil. Chrysostomus, „nahm, die Menschen selig zu machen, mancherlei Gestalten an." „Jesus," sagt Gregor von Nazian orat. 36., „betrug sich unter diesen Zöllnern und Sündern wie ein liebreicher Arzt, der seine Kranken nicht anders heilen kann, es sey denn, er dulde ihre Fäulniß und ihren Geruch." Eine moralische Beziehung dieses Mahles wird bei Erklärung des heil. Luk. 5, 29. gegeben.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer ärgern sich über den Umgang Jesu mit Sündern und Zöllnern. Was es um ein genommenes Aergerniß sey, liegt hier in einem Beispiele vor. Es beruht auf falscher Ansicht einer Handlung, auf einer schlechten Einsicht und auf freiwilliger Bosheit und Verkleinerungssucht; aus den beiden ersten Gründen hat man sich davor zu hüten, aus den beiden letztern ist die Sünde. Wegen eines Aergernisses, das Boshafte oder Unwissende an unsern guten und pflichtmäßigen Handlungen nehmen, darf man sich nicht abhalten lassen. Es ist unmöglich, jedem müßigen Menschen, jeder bösen Zunge ausweichen zu können. Man lese Matth. 11, 18. 19. Ueber den Umgang mit bösen Menschen richtet unsere Pflicht und die Absicht. Mit Bösen umgehen, wie Aerzte mit Kranken umgehen, um sie zu heilen, ist keine Sünde; aber bei den Bösen verweilen, wenn sie sich nicht bessern lassen, ist Gefahr, mit ihnen böse zu werden, und mit ihnen Freundschaft pflegen, ohne sie bessern zu wollen, ist Theilnahme an ihrem bösen Wandel. Jesus erschien immer als heilender Arzt unter den Sündern, darum weist er die böse Zumuthung der Pharisäer mit einem Gleichnisse ab, aus welchem sie seine heilige Absicht und ihre falsche hohe Meinung von sich selbst erkennen sollen. Er sagt, daß er sich als Lehrer unter solchen Menschen befinden müsse, die des Unterrichtes bedürfen, und denselben annehmen wollen, weil sie erkennen, daß sie fehlerhaft sind; unter Leuten aber, die sich selbst (aus Heuchelei und Stolz) für gesund und gerecht ansehen, sey sein Aufenthalt ohne Erfolg; denn solche Leute sind, wie der heil. Augustin sagt, Rasenden gleich, die zwar stark zu seyn scheinen, deren Stärke aber nur in der Stärke des Fiebers bestehe, das sie ergriffen hat. Der Heiland weiset seine

Gegner auf die heil. Schrift. Aus dem Ausspruche bei Hos. 6, 6., sollten sie schließen, wie gerecht er handle, wenn er mit den Sündern umgehe, damit er sie für das Reich Gottes gewinne; wie wenig Werth aber im Gegentheile ihre Opfer, d. i. ihre äußere Religionsausübung vor Gott habe, weil sie darüber den Nächsten und das leibliche und geistliche Wohl desselben vernachlässigen. Jesus entscheidet hier einen Fall, wo zwei Pflichten in einen scheinbaren Widerstreit, in Collision, kommen. Unmittelbare Gottesverehrung, Gottesdienst durch Opfer, worunter jede äußere Religionsausübung verstanden werden kann, und Nächstenliebe stellt er zusammen. Wenn man sie nicht beide zugleich ausüben kann, so ist dem Gottesdienste, dem äußern Werke der Religion, das sich unmittelbar auf Gott bezieht, die Nächstenliebe, die Barmherzigkeit vorzuziehen. Ein Liebeswerk ist in den Augen Gottes angenehmer, als das an sich heiligste Werk des Gesetzes. Es ist also ein Fehler, die Andacht zum Vorwande der Unterlassung einer Liebespflicht zu machen. Der Glaube, man gefalle Gott durch die Werke der Gottseligkeit, indem man gegen seinen Nächsten Gleichgültigkeit, Härte und Verachtung heget, ist Betrug. Wie liebenswürdig ist doch Gott! er will lieber gleichsam sich selbst vergessen, er befiehlt uns, lieber seinen Altar zu verlassen, die Pflichten seines ihm schuldigen Dienstes auszusetzen, zu unterbrechen u. s. w., als den Nächsten zu vernachlässigen, diesen sollen wir zuerst dienen, ihm beistehen, ihn trösten, ihn unterrichten, dieß sey sein größtes Wohlgefallen, damit thue man ihm einen größern Dienst, als mit einem Opfer der Andacht u. s. w., wobei das Herz dem Nächsten abhold ist. — Schließlich merkt ihnen Jesus noch an, daß der Umgang mit Sündern zu dem Zwecke seiner Ankunft auf Erden gehöre. Aus sündhaften Menschen tugendhafte, vor Gott wohlgefällige, gerechtfertigte zu machen, sey seine Bestimmung. Siehe Hauptst. XII. V. 7.

Vers 14—17. Hier stehen Menschen (die Jünger des heil. Johannes) gegen Jesum auf, von denen man im Gegentheile eine demüthige Unterwerfung unter die Lehre Christi, und eine tiefe Hochachtung gegen seine Lebensweise hätte erwarten sollen, da sie so oft von ihrem Lehrer, Johannes, auf Jesum aufmerksam gemacht, und zum Glauben

an ihn angewiesen worden waren. Allein viele Jünger des heiligen Johannes waren noch eifersüchtig gegen den Ruhm Jesu Christi. Darum nehmen sie jetzt sogar die Partei der Pharisäer, mit denen sie doch sonst nichts gemein haben wollten, und die Pharisäer verbinden sich mit ihnen, obgleich sie ihnen sonst feind waren, gegen den Heiland. So leicht können Menschen, die übrigens viel Gutes an sich haben, wie die Jünger des Johannes, verleitet werden, die Tugend selbst in Verdacht zu ziehen. Man sehe hierin die Macht, die Folgen einer einzigen Leidenschaft, über welche der Mensch nicht Meister werden will!

* So leicht verbinden sich selbst feindselig gesinnte Menschen, wenn es die Verläumdung, die Bedrückung eines Tugendhaften gilt, der etwa den Wünschen, dem Ansinnen Zweier oder Mehrer nicht genügt, welche doch in ihren Ansichten selbst getheilt sind. Es ist betrübend, wenn sich selbst Gute als Werkzeuge der Verfolgung einer Tugend mißbrauchen lassen; und doch sind oft gute Menschen das Echo böser und heimtückischer Leute. Wie oft hat die Tugend von Tugendhaften zu leiden; oder hört man diese, wenigstens auf eine Zeit verblendet, nicht eben so anzüglich von frommen Personen reden, als man ganz weltlich Gesinnte davon reden hört? Welche Vorsicht ist doch nöthig gegen das so bestechliche Herz!

Der Heiland antwortet ihnen, sie wehmüthig, liebevoll bedauernd, sehr sanftmüthig mit drei Gleichnissen. Die schöne Verbindung mit seinen Jüngern — mit allen seinen Gläubigen — bezeichnend, nennt er sich Bräutigam. Es war zur Zeit und im Lande Jesu die Sitte, daß einem Bräutigame bei seiner Vermählung einige Jünglinge beigegeben wurden, die sich mit den Hochzeit-Ceremonien zu beschäftigen hatten. Diese Jünglinge wurden Freunde, auch Söhne des Bräutigames genannt. Es wäre ungeräumt, wollte der Heiland sagen, wenn man jene, die man zu Begleitern eines Bräutigames erwählet hat, in den Tagen der Hochzeit zum Weinen und Leidtragen anhalten wollte; eben so ungeräumt wäre es von mir, wenn ich jene, die ich zu meinen Freunden erwählet habe, zum Fasten anhalten wollte, da ich noch bei ihnen bin; sie werden aber fasten, wenn ich — durch den Tod — von ihnen genommen bin.

Die Apostel nahmen auch wirklich nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu zu verschiedenen Zeiten Fastenübungen vor. Apost. 13, 23. 14, 22. Die Christen fasten seit den ersten Zeiten am Freitage, dem Tage der Hinwegnahme des Bräutigams, und die 40 Tage vor Ostern, die Zeit des lebendigen Andenkens an Jesu Wegnahme, bringen aus apostolischer Anordnung die Gläubigen der Kirche Jesu in Fasten zu.

Die beiden übrigen Gleichnisse vom Kleide und dem Weine deuten auf eine Wahrheit, auf die noch unvollkommene Ausbildung der Jünger. Sie waren noch nicht stark genug, alle Wahrheiten zu ertragen; die Klugheit forderte, Nachsicht gegen sie zu gebrauchen. Das alte Kleid und die alten Schläuche bilden, nach den heiligen Vätern, diejenigen ab, die noch vom Judenthume zu sehr eingenommen waren; der neue Fleck aber und der neue Wein die evangelischen Gebote, die für die jüdisch Gesinnten ohne Gefahr, sie von der himmlischen Wahrheit abzuschrecken, nicht gegeben werden konnten. Ein solches Betragen, sagt der heil. Hieronymus, wollen wir auch nachahmen. Wir wollen nicht von allen Personen Alles fordern, sondern uns mit dem begnügen, was jede thun kann, diese Bescheidenheit wird sie endlich zu allem geschickt machen. Du fühlest in dir einen großen Eifer, die Seelen geschwinde fortschreiten zu sehen, dieser Eifer soll dich abhalten, zu sehr in sie zu dringen, und du wirst sie eher zum Ziele bringen. Man hat wahrgenommen, daß Gottes Gnade sich gewissermaßen nach der Schwachheit der Menschen schmiege, und sie nur nach und nach in der Frömmigkeit zunehmen lasse, (einige seltene Beispiele ausgenommen) sie nicht eher vollkommen mache, bis sie, so zu sagen, alle Alter durchwandert haben, welche, nach Paulus Ephes. 4, 13., der Fülle des vollkommenen Alters, nach welchem Christus in ihnen gebildet werden soll, vorausgehen.

Vers 18—19. Dieser Vorsteher hieß Jairus, er war Vorsteher einer Synagoge, oder einer aus den Vorstehern, da deren eine Synagoge mehrere haben konnte. Siehe Matth. IV, 23—25. S. 97. Das Amt dieser Vorsteher bestand darin, daß sie den religiösen Versammlungen in den Synagogen vorstanden, und die Sitzungen, Vorlesungen und Gebete ordneten. (Calmet in h. l.) Was hier

der heil. Matthäus zusammenzieht und abgekürzt erzählt, haben Mark. 5, 22. 23. 35. und Luk. 8, 42. 43. 49. 50. ausführlicher. Der Zusammenhang ist am wahrscheinlichsten dieser: Jairus verließ seine Tochter noch lebend, aber schon dem Tode nahe. Der beängstigte Vater trug dem Herrn seine Bitte vor, indem er die Gefahr seiner Tochter dadurch steigerte, daß er sagte: „Sie liegt schon in den letzten Zügen, sie wird wohl gar schon gestorben seyn, weil ich mit dir rede. Indeß kamen wirklich schon Boten, die dem Vorsteher berichteten, seine Tochter sey schon gestorben, er sollte dem Herrn nicht weiter beschwerlich fallen. Diese Nachricht schien den trostlosen Vater ganz zu entmuthigen; der Heiland tröstete ihn also, und flößte ihm Vertrauen und Glauben ein. Die weitere Erklärung suche bei Mark. V, 22. 23.

Vers 20—22. In der Zwischenzeit, als Jesus auf dem Wege war, in das Haus des Jairus zu gehen, befand sich unter der Menge ein Weib, das sich wohl darum verborgen hielt, weil sie mit einer Krankheit behaftet war, welche sie und jene, die mit ihr in Berührung kamen, nach dem Gesetze als unrein erklärte. Sie wollte unbemerkt den Saum des Kleides Jesu berühren, weil sie vielleicht fürchtete, von ihm abgewiesen zu werden, wenn er sie sah und als eine gesetzlich unreine erkannte. — Ehemals, namentlich zu den Zeiten Jesu hatten die Juden an jedem Ecke ihres viereckigten Mantels, eine von vier Fäden zusammengedrehte Schnur, fimbria, κράσπεδον, angeheftet, die fünf Knoten hatte, und am Ende mit einer kleinen Quasten versehen war. Zwei dieser Schnüre hingen, da die Juden diese Mäntel über die linke Schulter herabhängend trugen, über den Rücken herunter. Eine von diesen konnte daher das Weib im Gehen sehr leicht in die Hände fassen. (B. M. Schnappinger). Alles Uebrige suche in der Erklärung des heil. Evangelisten Markus V.

Vers 23—26. Die Erklärung dieser Verse gehört wieder der ausführlicheren Erzählung des heil. Mark. V. an.

* Hier zwei Anmerkungen, die, wenn sie auch ganz tropologisch sind, und einer neueren Exegese nicht mehr gefallen wollen, dennoch als Anmerkungen, die sich bei den meisten heil. Vätern finden, ihren Werth behaupten.

I. Dem tiefen Blicke der heiligen Väter entging nicht die Dazwischenkunft eines Weibes unter die bereits unternommene Erweckung des Jairi Töchterchen. Die nächste Ursache dieser Dazwischenkunft ist ohne Zweifel Zulassung des Herrn selbst, der mit der Heilung des Töchterchens zögern wollte, bis die bestimmte Nachricht von ihrem gewiß erfolgten Tode einlief, damit kein Zweifel über sein Wunder der Erweckung vom Tode obwalten konnte; aber auch, damit Jairus selbst, wenn er die Heilung der Blutflüssigen sah, ein zweifelloses Vertrauen auf die Macht des Heilandes setzte. Eine andere entfernte Ursache dieser Dazwischenkunft sehen die heiligen Väter in der Verblendung und Verwerfung der Juden, während die Heiden des Lichtes, der Wahrheit und der Annahme an Kindesstatt gewürdiget wurden. Das Weib war aus Cäsarea Philippi, eine Heidin, und erlangte hier die Gesundheit früher als die Jüdin, die indeß gerade starb, als die Heidin genas. So wurde auch das Heidenthum dem Judenthume vorgezogen. Als jenes anfing gläubig in Christo zu werden, sank dieses in seinem Unglauben dahin. Sey nie stolz auf deine Gerechtigkeit, nie hart in deinem Urtheile gegen einen Sünder; denn dieser kann noch vor dir von Gott gerechtfertiget werden, noch eingehen ins Himmelreich, ehe denn du selbst dahin gelangest; ja es kann mit dem Sünder gerade zu einer Zeit gut werden, zu welcher es mit dir böse wird.

II. Wir lesen im Leben Jesu nur drei Todtenerweckungen: die des zwölfjährigen Töchterchens des Jairus; die des Jünglings zu Naim; die des Lazarus. Das Alter, der Zustand in ihrem Tode und die Erweckung dieser Todten ist verschieden. Jairi Töchterchen stirbt im zwölften Jahre ihres Lebens, liegt noch im Hause ihrer Eltern, und wird von Jesus auf eine sanfte Weise, wie aus einem Schlafe, erweckt. Der Heiland bedient sich dabei der ganz freundlichen Worte: Thalitha kumi! Mädchen, stehe auf! Der Todte zu Naim ist schon ein Jüngling, er ist schon außer seinem elterlichen Hause, ja er wird schon vor das Thor hinausgetragen. Jesus hält die Träger an, und sein Ausdruck ist viel stärker als jener in des Jairus Hause. Hier spricht er: Jüngling, ich sage dir: Stehe auf! Lazarus ist ein Mann, und liegt schon drei Tage im Grabe, fängt schon an zu faulen. Der Heiland steht hier als mächtiger Gebieter: Er ruft mit starker Stimme: Lazarus, komm heraus! Die heil. Väter wollen dadurch die Abstufung des sittlichen Verderbens bei den Menschen verstanden wissen, und die jeder Stufe angemessene Buße. Das Mädchen bedeutet den ersten Grad einer Sünde, einer Abweichung von Gottes heiligem Willen, die durch menschliche Schwachheit begangen wird, und die man noch leicht, bei einer leisen

Berührung der Gnade Gottes, erkennt, sie bereut, und vom Falle auffteht. Rabanus vergleicht diesen Zustand mit dem freiwilligen Wohlgefallen, Behagen an einer Sünde, ohne sie zu begehen. Dieser Abfall von Gottes heiligem Willen mag, weil er im Geheimen geschieht, auch durch eine noch verborgene Buße gesühnet werden. Der Jüngling bedeutet den Rückfall in die Sünde. Solche Sünder werden härter zur Besserung bewogen, bedürfen einer größeren Gnade, und da bei ihnen die Sünde wirklich begangen wird, so muß auch ihre Buße, ihr Heilmittel kräftiger seyn. Sie befinden sich am Wege zur gänzlichen Entartung, sie müssen lauter angesprochen werden, wenn sie aus ihrem Zustande gerettet werden wollen. Lazarus, der Mann, bedeutet die gänzliche Versunkenheit in das Laster, die zur Gewohnheit gewordene Sünde — Sündhaftigkeit. Wie Lazarus in Leichentücher, so sind Gewohnheitssünder in die festesten Bande der Sünde verwickelt. Da ist die stärkste Gnade Gottes nothwendig, und die Buße muß bei ihnen in den wirksamsten Uebungen hervortreten.

* Anmerkung für Prediger und Katecheten. Da die Heilung dieses blutflüssigen Weibes und die Auferweckung des Jairi Töchterchens am 25sten Sonntage nach Pfingsten in der Kirche vorgelesen werden, so möchte die Hervorhebung folgender Punkte, Stoff zu einem populären Unterrichte geben: A. Bei der Heilung des blutflüssigen Weibes: 1) Der Zustand des blutflüssigen Weibes; er war betrübt a) wegen der Beschaffenheit der Krankheit; b) wegen der fruchtlos angewendeten Hilfsmittel; c) wegen des Mangels an Hoffnung. 2) das Glück dieses Weibes; es bestand darin, daß sie a) von Jesus reden hörte; b) dahin kam, wo sich Jesus befand; c) die erste Gelegenheit benützte. 3) Der Entschluß, den sie faßt; dieser war a) auf Demuth und Einfalt gegründet; b) muthig ausgeführt: c) mit gutem Erfolge gekrönet. B. Bei der Erweckung des Jairi Töchterchen. 1) Der Leichnam des Töchterchens, ein lehrreicher Spiegel a) für Jünglinge und b) für Jungfrauen. 2) Jairus und sein Weib vor der Leiche ihres Kindes ein Beispiel für alle Eltern. 3) Die Veränderung, welche der Tod in einem Hause verursacht. 4) Der Begriff, den uns Jesus vom Tode gibt. 5) Wie die Welt über Religionsgeheimnisse urtheilt; sie urtheilt a) unnütz, b) unanständig, c) ungerecht. 6) Die Vorbereitung zur Auferwekkung; Jesus entfernt die unnützen Leute. Was muß geschehen, ehe denn ein sittlich Todter aufersteht? 7) Die

Auferstehung selbst geschieht a) durch Gottes Gnadenmacht, b) durch die Zurückkehr der Seele in den Leib. Wodurch geschieht die sittliche Auferstehung? 8) Die Wirkung der Auferstehung ist a) Freude für die Eltern, b) Frohlocken bei dem Volke, c) Verherrlichung Gottes.

Vers 27—31. Der Glaube dieser zwei Blinden äußert seinen Eifer durch ihr lautes Rufen; allein Jesus wollte ihren Glauben noch mehr prüfen, und erhörte sie nicht sogleich, da sie noch auf der Straße waren; er geht vielmehr, als wollte er sie nicht hören, in das Haus hinein. Darüber lassen aber die beiden Blinden den Muth nicht sinken; sondern gingen dem Heilande nach mit einem Glauben, den die Verweigerung ihrer Bitte nur erhöhet hatte. Jesus wollte uns dadurch lehren, daß zur Erhörung einer Bitte oft unverdrossene Beharrlichkeit im Gebete nothwendig sey und ein über alle Zweifel erhabener Glaube. Die Absicht des Heilandes ging auch dahin (Chrysostomus), den Blinden einen höheren Begriff von sich beizubringen, als der war, den sie von ihm hatten. Er fragt sie daher nicht, ob sie glaubten, daß er ihre Heilung von Gott erbitten könne; sondern ob sie glaubten, daß er das selbst thun könne. Da ihr Glaube mehr aufgeweckt war, nannten sie ihn nicht mehr Sohn Davids, sondern Herr, und erkannten dadurch seine unumschränkte Macht an. Das Verbot des Heilandes ist eine Lehre der Demuth für uns. Denn je nützlichere Handlungen wir zu verrichten Gelegenheit haben, je mehr müssen wir uns in Demuth und Verschwiegenheit einhüllen, weil wir alles Gute nur Gott, uns selbst aber nichts als Schwachheiten zuzuschreiben haben. Will Gott unsere guten Werke andern zum Beispiele und zur Auferbauung kund thun, so sollen wir das dulden, sagt der heil. Gregor, der Große; nur sollen unsere Handlungen nie den Geist der Ruhmsucht, sondern die Liebe, Gutes zu thun, zum Ursprunge haben.

Vers 32—34. Dieß Wunder bringt zwei verschiedene Wirkungen hervor; die gemeinen Leute verkünden Gottes Werke mit Verwunderung, und sehen in dem Vorfalle Gottes Allmacht; die Pharisäer aber, die überall besser in der Sache unterrichtet zu seyn wenigstens vorgaben, lästern

darüber, und legen sie der Macht des Satans bei. Das erste Urtheil fällt wohl immer die Einfalt, das letztere Hochmuth und Stolz, wo nicht Bosheit. Das Urtheil, welches unsere Neuerer über Gottes Werke fällen, ist nicht viel besser, als das der Pharisäer — wo diese den Teufel sahen, sehen diese nur natürliche Kraft; diese und jene kommen überein in der Verläugnung einer überirdischen, himmlischen, göttlichen Macht. — Die meisten Schriftforscher kommen darin überein, daß dieses Ereigniß ein von jenem bei Matth. 12, 22. und Luk. 11, 14. verschiedenes sey. Es wird dieß um so gewisser, wenn wir bemerken, daß Jesus hier auf die Lästerung nichts sagt; dort aber die Lästerer beschämt. Calmet meint, die Pharisäer haben ihre Lästerung hier nicht sogleich in Gegenwart des Volkes ausgesprochen, sondern erst, nachdem sie hinweggegangen waren. Dem sey wie ihm wolle; diese Meinung ist eben so ungegründet nicht; allein, hatten die Pharisäer ihre Lästerung auch in Abwesenheit ausgesprochen, so mußte Jesus es doch wissen, und wir finden ihn hier schweigend und sogleich fortfahrend allenthalben wohlzuthun. Daraus, daß Jesus hier schwieg, später aber die Lästerung widerlegt, können wir schließen, daß man nach Umständen der Zeit, des Ortes und der Personen bald zu Lästerreden schweigen, bald sie widerlegen sollte. Was von Beidem wir thun sollten, mag uns die christliche Einfalt im Bunde mit der Klugheit lehren; nie sollen uns aber Lästerungen abhalten, im Guten fortzufahren.

Vers 35. Die schwarze Verläumdung, die wider ihn ausgestreut wird, ist nicht im Stande, seine Liebe zu löschen: Wenn die Undankbarkeit der Menschen die Wirksamkeit unserer Liebe, ihnen Gutes zu thun, nicht hindert, so ist das gewiß ein untrügliches Merkmal, daß man bei der Ausübung des Guten auf Gott und nicht auf die Menschen sehe. Wer im Gutesthun nachläßt, weil man ihm übel nachredet, und ihn verschwärzt, der gibt zu erkennen, daß er mehr nach Menschenlob, als nach Gottes Wohlgefallen trachte.

Vers 36—38. Diese Verse findet man in vielen alten Manuscripten zu Anfang des folgenden Hauptstückes, und sie stehen auch mit demselben in nächster Verbindung.

Sie verhalten sich zum folgenden Hauptstücke, wo von der Aussendung der Jünger Jesu die Rede ist, wie die Ursache zur Wirkung. „Da er aber das Volk sah" u. s. w. ist das Resultat seiner Reise im Lande umher. Auf dieser Reise bemerkte er alle Bedürfnisse und moralische Gebrechen des Volkes. Er sah sie „geplagt" von den häufigen falsch angewendeten und aufgedrungenen Uebergabslehren der Pharisäer, wodurch das Volk zu wahren edlen Handlungen schwach und muthlos gemacht ward, und ohne feste Grundsätze in der Irre ging. Die einen hielten sich zu dieser, die andern zu jener Partei; sie waren, was Schafe ohne Hirten sind, Leute ohne alle Leitung zur Sittlichkeit sich selbst überlassen. Das jammerte den Herrn, er trug Mitleid mit dem Zustande des Volkes. Sein Mitleid ward zur That. Sobald er seine Reise, so weit er sie vorhatte, zu Ende gebracht, da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß u. s. w. Es gab unter dem Volke sehr viele Menschen, die seiner Lehre empfänglich waren, ja in Beziehung auf alle, die da zum Glauben an Jesum gebracht werden sollten, war dieses Feld sittlicher Ernte unermeßlich groß, und zur Zeit er allein der Arbeiter, und sehr wenige waren als Schnitter zu gebrauchen, selbst die Apostel, die Jesus aussandte, waren noch nicht vollkommen gebildet, und mit der Lehre Christi ganz vertraut. Der Heiland muntert also seine Jünger zum Gebete auf, ja er befiehlt geradehin, daß man beten müsse, wenn Gott Arbeiter in die Ernte schicken sollte. „Die Sendung evangelischer Arbeiter," sagt der heil. Hilarius, „muß eine Frucht des Gebetes der Kirche seyn." **Per orationem enim ac precem hoc nobis a Deo munus effunditur. In Matth. can. 10. n. 2. Siehe Luk. 10, 2.**

X. Hauptstück.

Aussendung der Apostel; ihre Namen; Vorschriften und Verhaltungsbefehle für sie.

1. Hierauf rief er seine zwölf Jünger zu sich, und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister, sie auszutreiben, und alle Gebrechen und Krankheiten zu heilen. Mark. 3, 13. 6, 7. Luk. 6, 13. 9, 1.

2. Die Namen der zwölf Apostel sind aber diese: Der erste, Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder;

3. Jakobus, des Zebedäus Sohn, und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, des Alphäus Sohn, und Thaddäus;

4. Simon, der Kananite, und Judas Iskarioth, der ihn verrieth.

5. Diese Zwölf sandte Jesus aus, befahl ihnen und sprach: Gehet nicht hin auf die Wege der Heiden, gehet auch nicht in die Städte der Samariter:

6. Sondern gehet vielmehr hin zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. K. 15, 24. Apostg. 13, 46.

7. Da ihr aber hingehet, so prediget, und saget: Das Himmelreich ist nahe gekommen. K. 3, 2. 4. Luk. 10, 9.

8. Machet Kranke gesund, Todte wecket auf, Aussätzige machet rein, treibet die Teufel aus; umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es. Mark. 6, 8. Luk. 9, 3. 10, 4. 22, 35.

9. Ihr sollt weder Gold noch Silber besitzen, noch Geld in euern Gürteln; Mark. 6, 8—13.

10. Keine Reisetasche, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung werth. Luk. 10, 7.

11. Wo ihr aber in eine Stadt, oder in einen Flecken kommet, da erkundiget euch, wer darinnen würdig sey; und da bleibet, bis ihr fort gehet. Luk. 10, 8. 9.

12. Wenn ihr aber in ein Haus eintretet, so begrüßet dasselbe, und saget: der Friede sey mit diesem Hause.

13. Und wenn das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber nicht würdig, so wird euer Friede wieder zu euch zurückkehren.

14. Wird man euch nicht aufnehmen, oder euern Worten kein Gehör geben, so gehet hinaus aus einem solchen Hause, oder aus einer solchen Stadt, und schüttelt den Staub von euern Füßen ab. Luk. 9, 5. Apostg. 13, 51. 18, 6.

15. Wahrlich! ich sage euch: Am Tage des Gerichtes wird es dem Lande Sodom und Gomorrha erträglicher seyn, als einer solchen Stadt. K. 11, 22—24.

16. Siehe! ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; seyd also klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Luk. 10, 3.

17. Nehmet euch aber vor den Menschen in Acht; denn sie werden euch an die Gerichte ausliefern, und euch in ihren Synagogen geißeln. K. 24, 9. Luk. 12, 11. 21, 12. Apostg. 5, 40. 12, 1 ff.

18. Auch vor Statthalter und Könige wird man euch um meinetwillen führen, zum Zeugnisse ihnen und den Heiden. Apostg. 23, 33. 26, 1.

19. Wenn sie euch aber überantworten werden, so denket nicht nach, wie, oder was ihr reden sollet; denn es wird euch zu eben der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet; Luk. 12, 11.

20. Denn ihr seyd es nicht, die reden; sondern der Geist euers Vaters, der in euch redet. Mark. 13, 11. Apostg. 2, 4. 4, 8.

21. Es wird aber der Bruder den Bruder dem Tode ausliefern, und der Vater das Kind, und es werden die Kinder gegen die Eltern aufstehen, und sie tödten.

22. Und ihr werdet von Allen gehasset werden um meines Namens willen; wer aber ausharren wird bis ans Ende, der wird selig seyn. Mark. 13, 13.

23. Wenn man euch in dieser Stadt verfolget, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig werden, bis der Menschen Sohn kommt.

24. Der Jünger ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Luk. 6, 40. Joh. 13, 16—20.

25. Es ist genug für den Jünger, daß er ist wie sein Meister; und für den Knecht, daß er ist wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen; wie vielmehr seine Hausgenossen? Mark. 3, 22.

26. Fürchtet euch nicht vor ihnen; denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden wird, und heimlich, was man nicht wissen wird. Mark. 4, 22. Luk. 8, 17. 12, 2.

27. Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte; und was ihr ins Ohr höret, das prediget auf den Dächern.

28. Fürchtet jene nicht, welche den Leib tödten; die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Seele und Leib in die Hölle stürzen kann. Luk. 12, 4.

29. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfenning? und doch fällt nicht einer davon auf die Erde ohne euern Vater.

30. Es sind aber alle Haare euers Hauptes gezählt. Apostg. 27, 34. 1. Kön. 14, 45.

31. Fürchtet euch also nicht; ihr seyd besser, als viele Sperlinge. K. 6, 46.

32. Wer mich daher vor den Menschen bekennet, den werde ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, bekennen. Offenb. 3, 5.

33. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Mark.

8, 38. Luk. 9, 26. 12, 8. 2. Tim. 2, 12.

34. Glaubet nicht, daß ich gekommen sey, Friede auf Erden zu senden; ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert.

35. Denn ich bin gekommen, zu trennen den Menschen von seinem Vater, und die Tochter von ihrer Mutter, und die Schnur von ihrer Schwieger.

36. Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen seyn.

37. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth; auch wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth. Luk. 14, 26.

38. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth. K. 16, 24. Mark. 8, 34. Luk. 14, 27. 9, 24. 17, 33. Joh. 12, 25.

39. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer es meinetwegen verlieren wird, der wird es finden.

40. Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Luk. 10, 16. Joh. 13, 20.

41. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird den Lohn eines Propheten empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen.

42. Und wer einem Geringsten aus diesen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, nur darum, weil er mein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren. K. 25, 40. Mark. 9, 40.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Unter den zwölf Jüngern muß man jene zwölf Männer verstehen, welche sich Jesus aus der Zahl seiner 72 Jünger besonders auswählte, und sie Apostel nannte. Von dieser Auswahl schreiben Markus 3, 13. und Lukas 6, 13. umständlicher. Der heil. Matthäus redet hier nur von ihrer Aussendung und von ihrer besonderen Gewalt, die sie empfingen. Die Gewalt, unreine Geister auszutreiben, und alle Gebrechen zu heilen — die Gewalt, Wunder zu wirken, — war den Aposteln zur Verkündung und Begründung des Reiches Gottes und der Kirche Christi nöthig. Diese Gewalt ging aber, nachdem die Kirche gegründet war, nicht unbedingt über auf alle und jede Nachfolger der Apostel zu jeder Zeit.

* Wo der alleinige Herr und Besitzer dieser Gewalt, deren Wirksamkeit zu seiner Ehre, zur Bezeugung der Wahrheit seiner allein seligmachenden Lehre, zur Einberufung der Heiden in seine Kirche, zum Heile oft auch einzelner Gläubigen nöthig fand, oder nach den unerforschlichen Rathschlüssen seiner Regierung der Kirche sichtbar wollte hervortreten lassen, da finden wir diese Gewalt auch nach den Zeiten der Apostel wirksam, ja ein jedes Jahrhundert hat unbestreitbare Wunder dieser Gewalt, die der Herr in dem Schatze seiner Kirche niedergelegt hat, aufzuweisen. Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden zeigt uns zu allen Zeiten und an allen Orten, bald hier, bald dort, bald seltner, bald häufiger, auserwählte Männer, deren sich Jesus als Werkzeuge dieser, zwar nicht immer unbedingt nothwendigen, aber seiner Kirche, nöthigen Falls, zuständigen Gewalt bediente. Zeuge deß sind die in schärfster Kritik bestandenen Thaten der heiligen Männer, die man auch nennt die Apostel der Länder, in welche sie das Licht des Evangeliums getragen.

Vers 2—4. Die Zahl der heiligen Apostel „zwölf," ist nicht zufällig noch willkührlich. Sie ist eine im A. T. durch mehrere Ereignisse und Geheimnisse geheiligte Zahl. Es waren a) zwölf Söhne Jakobs (1. Mos. 35.), die Väter des ganzen israelitischen Volkes, so sollen auch alle Christen 12 Stammväter haben, welche sie durch den Glauben an Jesum geistlicher Weise erzeugten; b) zwölf jüdische Fürsten, welche die Arche des Bundes trugen (Jos. 3.); c) zwölf Brunnen in der Wüste bei Elim, aus welchen das durstige Israel Labung schöpfte (2. Mos. 15.); d) zwölf Edelsteine an dem Bruststücke des hohen Priesters Aaron (2. Mos. 39.); e) zwölf Schaubrode in der Arche; f) zwölf Kundschafter, die aus dem gelobten Lande herrliche Früchte brachten (4. Mos. 13.); g) zwölf Steine, die aus dem Jordan zur Erbauung des Altares erhoben wurden; h) zwölf Stiere, die im salomonischen Tempel das eherne Meer trugen; i) in der geheimen Offenbarung trägt die geistliche Braut zwölf Sterne in ihrer Krone; k) auf zwölf Ecksteinen ruht Jerusalems Grundfeste; l) zwölf Pforten führen in das ewige Jerusalem; m) zwölf Beamte mußten Salomo's ganzen Hof mit Speisen versehen.

* Wir glaubten diese Beziehung der Zahl der heil. Apostel auf diese Vorbilder mit dem heil. Thomas von Aquin (cat. aur.) anführen zu müssen, da sie das apostolische Amt, dessen Beruf und Würde nicht nur treffend bezeichnet, sondern auch jedem Priester, der deß gerne gedenket, was er ist und seyn soll, reichhaltigen Stoff zu einer geistreichen Betrachtung seines Berufes und dessen Pflichten darbietet.

Simon Petrus wird von allen Evangelisten, welche die 12 Apostel nennen, zuerst genannt, ob sie gleich in der Ordnung der übrigen Apostel abweichen. Er ist nicht der älteste, nach Epiphanius (haeres 51.) ist Andreas älter an Jahren; nicht der zuerst berufene; Andreas ward früher berufen (Joh. 1, 37—42.); nicht der durch Liebe vom Herrn ausgezeichnete; Johannes war der Jünger, den der Herr lieb hatte; er ist also der Erste dem Range, dem Ansehen, der Würde nach. Er ist der Anführer, der Vorgänger, als Haupt der Apostel. Bei ihm ist gesagt, „der erste," nicht das Zahlwort; denn bei den übrigen steht nicht mehr „der zweite, der dritte" u. s. w., die sind sich gleich, daher die Evangelisten ihre Ordnung auch verschieden angeben; sondern als Bezeichnung seines Vorzuges vor den andern. Die Apostel werden paarweise angeführt; denn Jesus sandte sie ja auch paarweise aus. Mark. 6, 7. Andreas ist ein griechischer Name von ἀνὴρ, Mann, ἀνδρεία, Männlichkeit, Muth, Entschlossenheit. Er war der erste, den Jesus berief, er führte auch seinen Bruder Simon zu dem Herrn. Jakobus ist hier der ältere zum Unterschiede von Jakob dem jüngern, welcher Bischof in Jerusalem war. Johannes, den der Herr lieb hatte, wurde mit seinem Bruder von Jesus auch genannt — Söhne des Donners, Bounerges. Mark. 3, 7. Philippus ist ein griechischer Name von φίλος ἵππων, Freund der Pferde, auch ritterlich, muthig. Dieser Name ist bezeichnend in Beziehung auf die muthige Entschlossenheit, womit Philippus ausging, das Evangelium in Scythien und Phrygien zu predigen. Vergl. Offenb. 6, 2. Bartholomäus soll, wie Einige meinen, Nathanael seyn; dieser Name, sagen sie, sey kein eigener Name, und heiße nur Bar-Tolmai, Sohn des Tolmai. Es kann aber auch ein Eigenname seyn. Der heilige Hieronymus (in Nom. Hebr.) erklärt Bartholomäus

aus בַּר bar תּוֹלֶמַי thole מַיִם majim-filius supendentis (haurientis) apuas; auch aus Bar-talem, was dasselbe ist wie das hebräische Schalom — Sohn des Friedens — kann man diesen Namen herleiten. Nach der Meinung fast aller ältern Exegeten ist Bartholomäus und Nathanael nicht ein und dieselbe Person. Thomas wird auch genannt Didymus, Joh. 11, 16.; sey es, weil Thomas von תְּאוֹמִים teomim-gemelli, Zwillinge — dasselbe sagt, was das griechische *δίδυμος*-gemellus, Zwilling — bedeutet; (nach diesem kann Thomas wirklich ein Zwilling seiner Geburt nach gewesen seyn, oder auch nach dem Beinamen seiner Familie, wie bei den Römern einige Crassi, Claudii (Dicke, Hinkende) genannt wurden, ohne es von Natur aus zu seyn); sey es, daß ihm dieser Name in einem moralischen Sinne beigegeben ward und so viel als gemellus, varius, duplex, zweifach, unbeständig, wankend hieß, da er es war im Glauben an den auferstandenen Heiland. Matthäus heißt in unserer Sprache „ein Geschenk von Gott." Das Uebrige siehe Einleitung V. S. XXXVII. Jakobus, zu deutsch „Lehrer," war der erste Bischof von Jerusalem, und wird auch „der Gerechte" „der Kleinere, Jüngere" genannt, weil er später berufen war, als jener Jakobus, den man seines frühern Berufes wegen den ältern nennt. Thaddäus heißt auch Judas. Dieser Name Thaddäus ist aus dem Syrischen Thaddai, und hat dieselbe Bedeutung, die Judas hat — „Gottlob." Der Name Thaddäus wurde diesem Judas beigegeben, um ihn von dem Verräther Judas zu unterscheiden. Simon, der Kananite also genannt „seines Eifers" wegen, nicht als sey er aus Kana gebürtig gewesen. Judas wird zugenannt Iskarioth, aus dem Hebräischen אִישׁ קְרִיוֹת isch-kerijoth, „Mann aus Karioth," eine Stadt in der Zunft Juda. Iskarioth aus סָכַר secar; merces, heißt auch ein Miethling, der für Geld dient. Wie bezeichnend für Judas, den Liebe zum Gewinn beherrschte! Der heil. Evangelist setzt nur kurz bei, „der ihn verrieth." Er redet als Geschichtschreiber, der diesen Umstand nicht verschweigen durfte, da es daran liegt, bekannt zu machen, daß Einer der Apostel den Heiland in die Hände seiner Feinde übergab; aber er macht sonst auch keinen einzigen anzüglichen Zusatz, äußert

keine Feindschaft, keinen Haß. Nehmen wir davon ab, wie strenge wir uns an die Bescheidenheit und an die Liebe zu halten haben, wenn wir aus Pflicht und Beruf genöthiget sind, von unserm Nächsten etwas zu sagen, was ihm zu keiner Ehre gereicht! Warum aber Jesus einen Judas wählte? Wer sollte es wagen, dieser Wahl wegen Mißtrauen in die Weisheit und Einsicht des Herrn zu setzen?! Lehrte er uns auch dadurch nur, daß man nicht nur den Guten und Dankbaren, sondern auch den Bösen und Undankbaren Gutes thun sollte, so ist seine Wahl weise. Ahmen wir hierin dem Heilande nach, und lernen wir einsehen, daß kein Stand, kein Beruf so heilig sey, der nicht seine Versuchungen, Gefahren und Abgründe habe, in welche Unvorsichtige gerathen können. Die Heiligkeit des Standes mag uns bei den Menschen Ehre verschaffen, er wird uns dennoch nur in soferne vor Gott heiligen und vor Abwegen beschützen, als wir beten, und in Furcht und Zittern unser Heil wirken.

Vers 5—8. Von diesem Verse angefangen ist das ganze Hauptstück eine eigene Pastoralinstruktion, die sich durch eine Weisheit auszeichnet, welche in den Augen der Welt Thorheit ist. Um sich die ganze Welt unterwürfig zu machen, um in seinem Namen der Welt Gnade zu verkünden, Gnade um Buße und Selbstverläugnung, um Abtödtung und Selbstentäußerung, Gnade um den Glauben an Geheimnisse, welche die Vernunft gefangen nehmen, sendet er zwölf Männer, die weder Adel noch Ansehen, weder Reichthum noch Weisheit, weder Macht noch Ueberlegenheit durch irdische Kräfte haben. Die Welt soll erkennen, daß die Vollziehung seiner Absichten zu Stande kommen, ohne von der Geschicklichkeit oder Bosheit der Menschen im Geringsten abzuhängen. Er war gekommen allen Menschen zum Heile, und da die meisten davon in der Finsterniß des Heidenthumes saßen, verbietet er doch seinen Aposteln zu den Heiden zu gehen. Dieses Verbot ist nicht für immer verbindend; widerspricht also nicht dem spätern Befehle: allen Völkern das Evangelium zu predigen. Nach der Anmerkung der heil. Väter mußte die Ankunft des Heilandes den Juden zuerst angekündigt werden, so war die Verheißung: Der Heiland wollte gegen diese Verheißung nicht

handeln, damit die Juden keine Entschuldigung hatten. Nachdem sie den Herrn und seine Apostel nicht aufgenommen hatten, konnten sie sich nicht mehr entschuldigen, den Uebergang der Apostel von ihnen zu den Heiden nicht als eine gegen die Verheißung laufende Handlung halten. Der heil. Paulus gibt ihnen auch dieß zu verstehen: „Euch sollte das Wort Gottes zuerst verkündiget werden," sagt er (Apostelg. 13, 46.), „aber weil ihr euch selbst des ewigen Lebens unwürdig achtet, so werden wir uns von nun an zu den Heiden wenden." Waren aber auch die Samariter Heiden? In den Augen der Juden waren sie den Heiden gleich. Um also den Juden keine Veranlassung zu dem Einwurfe zu geben, er sey nicht der Messias, weil dieser nicht zu den Heiden und Samaritern, sondern zu den Juden komme, so ließ Jesus seine Apostel auch nicht zu den Samaritern gehen, bis die Juden durch ihre Widerspenstigkeit sich selbst des Rechtes der Auserwählung enkäußert hätten. Der Heiland nennt die Juden mit sanfter Schonung verlorene Schafe, obgleich sie ihn, wie der heil. Hilarius sagt, mit Wolfszähnen und Schlangenbissen mißhandelt hatten. Eine Sanftmuth, mit welcher auch wir sittlich verdorbene Menschen bedauern, und Mitleid mit ihnen haben sollten, bedacht, sie zu retten, wenn sie auch die Wohlthat ihrer Errettung mißkennen.

„Das Himmelreich ist nahe," dieß und sonst weiter nichts sollten die Apostel Anfangs predigen. Sie sollten das Volk auf den angekommenen Messias aufmerksam machen, aufmerksam auf das Reich, das er brächte, das kein Reich sey, wie das Volk sich das Messias-Reich dachte, ein irdisches Reich, sondern ein Reich der Tugend, der wahren Gerechtigkeit, der Versöhnung mit Gott durch die Gnade und Verdienste Christi, der Buße und gänzlichen geistigen Wiedergeburt.

Sie sollten ihre Predigt mit Wunderwerken unterstützen, wozu er ihnen die Macht gab; aber „umsonst haben sie es empfangen, umsonst sollen sie es geben." Das ist keine Stelle, woraus man beweisen könnte, die Priester sollten ihre geistlichen Verrichtungen unentgeltlich machen; — siehe weiter unten — sie ist ein bedeutsamer Wink des Heilandes, wovor sich die Apostel bei ihren großen und ansehnlichen Verrichtungen, die ihnen Ehre und Vermögen verschaffen

konnten, hüten sollten — vor Stolz, (umsonst, ohne ihre Verdienste haben sie es empfangen, es sich nicht selbst gegeben) und vor Geiz, (umsonst sollen sie es geben, es nicht zum Deckmantel der Habsucht und Geldgierde machen).

Vers 9—10. Zum buchstäblichen Verständnisse dieser Verse gehört: a) Damals trugen die Juden Gürtel, in welchen sich zugleich ihre Geldbörse befand. Siehe Aggaeus 1, 6. Das war auch überhaupt Sitte der Orientalen, auch der Römer. Gracchus sagt bei Gellius l. 15. c. 12.: „Cum Roma profectus sum zonas, quas plenas argenti extuli, eas ex provincia inanes retuli.“ b) Die Reisetasche war bestimmt, Kleider zum Wechseln, Lebensmittel und andere Reisebedürfnisse mit sich zu führen. Da es im Oriente keine Gasthäuser gab, so war es sehr nöthig, sich selbst mit allen Bedürfnissen zu versehen. c) Man trug über den einfachen langen Rock noch einen Mantel geschlagen, (siehe die Erklärung über Kap. 5, 42. S. 142.); daß die Apostel diesen zurücklassen sollten, meinte der Heiland nicht, nur einen zweiten Rock, dessen man sich zum Wechseln bediente, verbot er ihnen zu tragen. d) Einige unterscheiden hier zwischen Schuhe, die den ganzen Fuß bedecken, und Sandalen, welche nur die Fußsohle bedecken, um sie gegen den steinigen Boden zu schützen, jene habe der Heiland gemeint, sagen sie, nicht diese. Für diese Meinung spricht Mark. 6, 9. Es gingen die gemeinen Juden aber auch barfuß. Da die Diener den Herren, die Schüler den Lehrern die Schuhe nachtrugen (Hauptst. III, 11. S. 70.), so konnte der Heiland seinen Jüngern zu verstehen geben, daß Schuhe ein für sie unnöthiges Kleidungsstück sey; das Natürlichste aber ist, wenn man das „Zwei“ auch auf Schuhe bezieht, so daß die Apostel, wie nur Einen Rock, auch nur Ein Paar Schuhe oder Sandalen, kein zweites Paar zum Wechseln, haben sollten. e) Aus Mark. 6, 8. geht hervor, daß man auch mit Stab „zwei“ verbinden müsse — nicht zwei Stäbe sollten sie tragen; die menschliche Vorsicht hätte zwei Stäbe anrathen können, denn einen zum Unterstützen im Gehen, den andern zum Tragen des Reisegepäckes, auch wenn einer bräche, daß der zweite zu Handen war. Der griechische Text hat auch

ῥάβδους, Stäbe. Indeß läßt sich auch das Verbot, keinen Stab zu tragen, erklären, da ῥάβδος eine dreifache Bedeutung hat: 1) Ein Stab als Zeichen der Macht, des Ansehens, der richterlichen Gewalt (שֵׁבֶט schebet). Wie Lyvanus sagt, trugen auch die jüdischen Lehrer einen Stab zum Zeichen ihrer Lehrgewalt in der Hand. 2) Ein Stab zur Vertheidigung, zur Abtreibung irgend einer Gefahr — also eine Waffe (מַטֶּה matte). 3) Ein Stab zum Daraufstützen bei einer Reise (מִשְׁעָן mischan). Nicht den ersten noch den zweiten Stab erlaubte der Heiland, weil er wollte, daß seine Jünger nicht mit äußerem Ansehen, sondern in Sanftmuth und Demuth hingehen, und das Evangelium predigen sollten, vertrauend auf Gottes Beistand, nicht auf die Gewalt der Waffen. f) Bei den Juden war es Sitte, daß sie jene, welche sie unterrichteten, mit Lebensmitteln versahen. Der Heiland wollte den Aposteln sagen: Jene, die ihr unterrichtet, werden euch auch euers nöthigen Unterhaltes werth halten.

Aus der Natur der Sache, aus dem Ausspruche Jesu selbst (Luk. 22, 35.), und aus dem nachfolgenden Betragen der Apostel geht hervor, daß diese Aufträge nur für diese Zeit der ersten Aussendung unter die Juden gemacht worden sind. Die Natur der Sache spricht für diese Erklärung; denn da die Apostel unter die Heiden gingen, fanden sie Anfangs überall Widerstand, und Niemand gab ihnen weder Obdach noch Nahrung, bis sie durch Wunder und die Heiligkeit ihres Lebens Glauben fanden. Bis dahin mußten sie also selbst für ihre Bedürfnisse sorgen. Zwei zu zwei, wie sie der Heiland unter die Juden sandte, konnten sie leicht einen Gastfreund finden, da ihr Unterhalt nicht zu große Unkosten verursachte; aber wer wollte oder konnte nachher, als die Apostel in Begleitung mehrerer Jünger reisten (Apostg. 20, 4.), eine solche ganze Gesellschaft auf eine längere Zeit verpflegen? Der Ausspruch Jesu selbst beweiset die Anwendung dieser Aufträge auf die erste Sendung insbesondere; denn er sprach zu seinen Aposteln: „Als ich euch ohne Beutel, ohne Schuhe und ohne Tasche ausgesandt habe, habt ihr an etwas Mangel gelitten? Sie antworteten: An nichts. Er sprach: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, und so auch die Tasche, und

wer kein Schwert hat, der verkaufe sein Gewand, und kaufe sich ein Schwert." Luk. 22, 35. 36. Das nachfolgende Betragen der Apostel ist ein offenbarer Beweis der nur zeitlichen Giltigkeit jener Befehle. Die Apostel ließen sich von einer frommen, gottesfürchtigen, wohlhabenden Matrone begleiten, die für ihren Unterhalt sorgte, 1. Kor. 9.; oder sie erwarben sich selbst durch ihre Handarbeit und durch den Erlös daraus ihre Bedürfnisse, wie der heil. Paulus.

War aber der Buchstabe dieses Gesetzes nur auf eine Zeit verbindend, so sollte der Geist dieses Buchstabens sie immer verbinden, auch auf ihre Nachfolger sollte er übergehen. Sie sollten ferne vom Geize und der Habsucht, ferne von aller Anhänglichkeit an das Irdische, frei von aller Sorge für ihren Unterhalt ganz allein sich an die Vorsicht Gottes halten, überzeugt, daß diese für alle ihre Bedürfnisse sorgen werde. Auf die Verkündigung des Evangeliums sollten alle ihre Gedanken und Besorgnisse gerichtet seyn; allen Völkern sollen sie das erhabene Beispiel der Einfalt, der Nüchternheit, der Mäßigkeit, der Armuth, der Hintansetzung aller zeitlichen Güter, der Heiligkeit und eines über das Irdische erhabenen, himmlischen Geistes geben, um Alle durch ein englisches Leben für sie zu gewinnen. „Der Arbeiter ist seiner Nahrung werth," hat den einfachen Sinn: Gott, dem ihr dienet, wird für euern Unterhalt sorgen, entweder unmittelbar, oder durch Andere, die er antreibt, euch Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Wirklich ist von jeher durch die Gläubigen für den anständigen Unterhalt der Priester gesorgt worden. Diesen bleibt aber auch die Pflicht, für die Gläubigen zu arbeiten, und sich genügen zu lassen, mit dem, was sie zu ihrem nöthigen Unterhalte beziehen.

Vers 11—14. Das ἄξιος, würdig, hat hier einen zweifachen Sinn: Würdig soll der Gastfreund der Gnade seyn, die er mit der Einkehr der Apostel des Friedens empfängt. Daraus geht hervor, daß Jesus die Ankündigung seines Evangeliums als eine Gnade, die Einkehr seiner Verkünder als ein Glück anzusehen befehle. (Wo ist nun die Einfalt hingekommen, welche die Einkehr der Diener Christi in ihr Haus als eine Gnade von Gott, als Glück ansehen will?) Würdig soll der Gastwirth seyn, d. i. ein Mann von unbescholtenem Rufe, ein gottesfürchtiger, des Heiles

beflissener, der Wahrheit empfänglicher Mann. Die Apostel sollten darnach umfragen, damit sie sich nicht etwa durch die Unwürdigkeit dessen, bei dem sie einkehren, in einen üblen Ruf bringen, und auch die Würde ihrer Sendung, die Heiligkeit ihrer Lehre verdächtig machen. Sie sollen die Wahl ihres Gastwirthes nicht nach dessen Macht, Ansehen oder Reichthum einrichten, sondern lediglich nach seinem moralischen Werthe.

* Diese Instruktion ist einer ernsthaften Betrachtung würdig, da sie noch heut zu Tage für jeden Priester verbindend seyn muß. Oder darf jetzt ein Priester eine willkührliche Wahl der Häuser, die er besucht, der Gesellschaft, an die er sich hält, des Umganges, den er mit Andern pflegt, ohne Rücksicht auf dieses Gebot Jesu Christi treffen? Wie nachtheilig wirkt auf seinen Ruf und auf die Ausübung seines Amtes der außeramtliche Besuch eines zweideutigen Hauses, einer Gesellschaft, welche das Gepräge des verdächtigen Zeitgeistes vor sich trägt? Muß man von einem durch seinen Umgang anstößigen Geistlichen nicht sagen: Noscitur ex sociis, qui non cognoscitur ex se? Wird er nicht der Habsucht und des Geizes verdächtig durch den Besuch der reichen, des Stolzes und der Hochmuth durch den Besuch der mächtigen Häuser? Wie oft macht man den Geistlichen den Vorwurf, sie suchten sich einzuschleichen, wo sie Gewinn fänden! Brüder! schaden wir doch nicht selbst der heiligen Sache der Religion durch eine übel gewählte Gesellschaft, durch zweideutigen Besuch und Umgang. Interrogate — sehet euch vor — quis in ea dignus sit.

Wie unbedeutend scheint der Auftrag, in dem Hause, das sie für würdig gefunden haben, zu bleiben? und welche Weisheit in diesem Beisatze! Durch das Abändern ihrer Herberge würden sie dem Gastwirthe keine Ehre gemacht, ihn vielmehr in den Verdacht gebracht haben, als sey er zu karg oder ihrer unwerth gewesen; diese Betrübniß sollten sie, die die Schonung fremder Ehre und des guten Namens predigen mußten, über Niemanden bringen; durch das Wechseln der Herberge hätten sie gegen sich selbst die üble Meinung erregt, als suchten sie mehr Bequemlichkeit, bessere Nahrung, größere Pflege, als seyen sie unbeständige, unzuverlässige Menschen, und endlich konnten sie durch

das Wandern von Haus zu Haus manchen Gefahren ausgesetzt werden. Daher das Verbot — sie sollten in Allen ein Beispiel zur Erbauung geben, auch nicht die geringste Veranlassung einer Klage. Der Gruß, den Jesus seinen Aposteln auftrug, war der bei den Hebräern gewöhnliche Gruß, den die Juden vom zeitlichen Segen verstanden, der aber im Munde der Apostel auch den himmlischen Segen einschloß, welchen Jesus mit sich vom Himmel herabgebracht hatte. Die Apostel sollten damit zu erkennen geben, daß sie derselbe Grund in die Welt auszugehen bewege, der den Sohn Gottes bewog, auf die Erde zu kommen, den Frieden des Himmelreiches zu verkünden, den Frieden durch die Aussöhnung mit Gott. „Der Friede wird über dasselbe Haus kommen," heißt, dieses Haus wird die Wirkungen des angebotenen Friedens empfangen, es wird gläubig, im Glauben an mich gerechtfertiget, und versöhnet mit Gott, meine Lehre, die sie annehmen, wird unter ihnen alle Tugenden hervorbringen, wodurch Segen, Ruhe, Zufriedenheit, Liebe, Eintracht unter sie gebracht werden soll. Ist das Haus des Friedens nicht würdig, so sollen die Apostel darüber nicht muthlos werden, sie haben dadurch keinen Verlust; das Haus aber eine große Verantwortung. Durch das Abschütteln des Staubes von Schuhen und Kleidern, welches die Juden nie unterließen, wenn sie aus einem heidnischen Lande kamen, bezeugten sie, wie unrein, verächtlich und strafwürdig die Heiden vor Gott seyen. Es sollte für die Verächter der Apostel und ihrer himmlischen Anerbietung ein öffentliches, verständliches Zeichen seyn, wie sträflich sie wären, daß sie die frohe Botschaft vom Reiche Christi ausschlügen. Dieser Staub sollte einst am Tage des Gerichtes gegen sie zeugen, daß ihnen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes angeboten worden, sie aber dieselbe nicht angenommen. Aus der Vergleichung dieser Verächter der heil. Apostel und ihres Friedens, den sie anboten, mit Sodom und Gomorrha leuchtet wohl die Größe der Sünde deutlich hervor, wenn man das Wort Gottes nicht hört, das Reich Gottes nicht aufnimmt. Der Grund, daß jene am Tage des Gerichtes ärger bestraft werden, als diese, liegt darin, weil in Sodom und Gomorrha nicht geprediget wurde, wie in einer solchen Stadt; denn wenn in jenen Städten

das Reich Gottes geprediget worden wäre, so hätten sie es vielleicht aufgenommen. Hauptst. XI, 23. Je mehr man empfangen hat, desto strenger wird man gerichtet. Uebrigens ist diese Stelle ein Beweis a) für das jüngste Gericht, b) für die Verschiedenheit der Sünden, c) für die Ungleichheit der ewigen Strafen.

Vers 16. Was hier bis Vers 22 gesagt wird, ist ein Unterricht, der theils für diese erste, theils für die zweite Sendung, größten Theils aber für letztere gegeben wird. Der Herr verbirgt seinen Aposteln nicht, was ihnen Widriges begegnen wird, um ihnen einen Beweis seiner Allwissenheit zu geben; sie vor der Meinung zu bewahren, als sey er zu schwach, sie vor diesen Gefahren zu schützen; ihnen die Furcht vor diesen Gefahren durch das Vorauswissen derselben zu benehmen, und sie zur Vorbereitung auf dieselben zu ermuntern. Die Ausstattung der Apostel zu einem Kampfe, den Jesus mit einem Kampfe der Schafe gegen die Wölfe vergleicht, ist wahrhaft seltsam, und es stünde nichts anders zu erwarten, als die gänzliche Vernichtung der Schafe. Aber Jesus wollte eben darin seine Allmacht hervorglänzen lassen, darum fing er die Voraussagung dieser Beschwerden mit den tröstlichen Worten an: „Sehet! ich sende euch.“ Diese Versicherung, daß die Sendung von ihm ausgehe, den sie in seinen Werken und Wundern als den Herrn der Natur, als den Gesetzgeber aller Menschen, als den, der Macht hat, erkennen mußten, sollte ihnen Muth einflößen, daß sie durch ihn alles glücklich vollenden werden.

* Wir wissen nicht, ob es für einen Priester, der sich für seinen Beruf, für die kirchliche Gesetzmäßigkeit seiner Stelle, die er einnimmt, ein gutes Zeugniß geben kann, in Leiden, die ihn treffen, in Verfolgungen, welchen er unterworfen wird, in Bedrängnissen und Schwierigkeiten, in welche er geräth, einen süßeren Trost, eine stärkere Ermunterung geben kann, als den gläubigen Gedanken: Er hat mich gesendet, der zu den Aposteln sprach: „Ich sende euch.“ Möge sich kein Priester durch was immer für ein ungesetzliches Vordrängen an einen Platz oder an eine Stelle um diesen Trost bringen, dessen er doch so oft in seinem Leben bedarf!

Nicht nur die Ungleichheit des Kampfes ausdrückend und dadurch auch die unüberwindliche Macht, womit er seinen Aposteln beistehen werde, sondern auch hindeutend auf ihre moralische Beschaffenheit, sagt Jesus, daß er sie wie Schafe unter die Wölfe sende. Sie sollten sich bei ihrem Berufe in der Sanftmuth, in der Demuth, in der Geduld im Leiden erhalten. Ihre moralische Beschaffenheit drückt Jesus ferner aus durch die Klugheit der Schlangen, und durch die Einfalt der Tauben, zwei Eigenschaften, wovon die eine dem Kopfe, die andere dem Herzen angehört, und welche immer mit einander verbunden seyn müssen, wenn die erste nicht in Arglist ausarten, die zweite nicht zur unbedächtigen Einfältigkeit herabsinken soll. Wenn sie verfolgt, gedrückt, gehaßt würden, sollten sie seyn wie die Tauben, ohne Galle, ohne Rachsucht, ohne Verdrossenheit; suche man ihr Leben, so sollten sie es lassen, wie ein Lamm, oder sie sollten die Gefahr klug zu vermeiden suchen durch Flucht, oder durch eine andere weise Handlung. Beispiele dieser Klugheit finden wir in der Apostg. 9, 25. 16, 37. 22, 25. 23, 6. Die Klugheit der Schlangen haben die Alten in folgenden Stücken bemerkt: 1) Die Schlange bringt vor allen ihren Kopf in Sicherheit, indem sie ihn durch den in Ringe geschlagenen Leib sehr geschickt vor jedem tödtlichen Streiche zu verdecken weiß. Sie gibt lieber ihren ganzen Körper als ihren Kopf Preis. Hierüber macht der heil. Hieronymus die Bemerkung: Wir sollen, wenn es nöthig ist, unsern Körper, unser Vermögen, ja selbst unser Leben opfern, um unsern Glauben zu erhalten. Dasselbe bemerkt auch der heil. Chrysostomus. 2) Sie weiß ihre alternde Haut geschickt abzustreifen, indem sie ihren Leib zwischen zwei scharfe Felsensteine drängt und durchkriecht. „Der Heiland will also," sagt Isidor von Pelusium, „daß auch wir durch einen rauhen Weg und durch Trübsal den alten Menschen aus- und einen neuen Menschen anziehen sollten." 3) Sie drückt das eine Ohr an einen Stein, das andere bedeckt sie mit ihrem Schweife, damit sie die Lockungen nicht höre. Vergl. Ps. 57, 6. Die Anwendung ergibt sich selbst. 4) Sie hat ein sehr scharfes Auge, womit sie in die weiteste Entfernung sieht. Die Apostel sollen mit Scharfsinn die Uebel abwenden, das Gute erzielen. 5) Die Schlange ist endlich

sehr schlau, und thut nichts ohne Ueberlegung, sie weiß die rechte Zeit zu wählen, wenn sie ihr Gift in sich halten, und von sich geben soll. So sollen die Apostel unterscheiden, wann die Gelegenheit da sey zu predigen, was mit der Zeit, dem Orte, und den Personen übereinstimmt.

Die Einfalt der Tauben wird durch das Wort ἀκέραιοι bezeichnet, man mag dieses Eigenschaftswort von κέρας, Horn, ἀκέραιος, ungehörnt, — oder von κεράννυμι, ich mische, mit dem α privatio, ungemischt, — ableiten. Sie sollten Niemand beleidigen, schaden, sich an Niemand rächen, lauter, einfach, aufrichtig, ohne Heuchelei sollten sie seyn. Die Taube leidet jede Unbild nicht nur ungerochen, sondern wird darüber nicht einmal unwillig. Nimmt man den Tauben auch ihre Jungen, so kehren sie doch wieder zu ihren Nestern zurück, und bleiben selbst gegen jene, die ihnen ihre Jungen nehmen, sanft und zugethan wie zuvor. So sollen die Apostel empfangene Unbilden vergessen, und unverdrossen in dem Werke der Bekehrung und des Heiles ihrer eigenen Beleidiger fortfahren. Andere Eigenschaften der Tauben sehe man oben Hauptst. III, 16. S. 77.

Vers 17—20. Die Menschen, vor welchen sich die Apostel hüten sollten, bezeichnet Jesus kurz vorher als Wölfe. Anderswo bezeichnet Jesus die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer als Wölfe, vor diesen hätten sie sich also zuerst zu hüten; dann aber überhaupt vor ganz sinnlichen, leidenschaftlichen, unedle Absichten hegenden Menschen. Der Zusammenhang dieser Stellen ist: Hütet euch a) vor Menschen, die verstellt und verrätherisch nur darauf lauern, wie sie euch dem Gerichte überliefern und in Strafe bringen können; b) vor Menschen, die euch durch feine verwickelte Fragen versuchen, und darauf bedacht sind, euch in einer den Gesetzen und der weltlichen Herrschaft anscheinend zuwiderlaufenden Rede zu fangen, um euch darüber anzuklagen; c) vor Menschen, die auf euern Tod sinnen. Vor solchen Menschen sollten sie sich hüten, sich der Schlangenklugheit bedienen, um ihren Fallstricken zu entgehen, vorzüglich denen, die sie ihnen durch Schmeicheleien oder Drohungen legen, um sie zur Verläugnung seines Namens zu bringen.

* Wie vorsichtig die Jünger Jesu gegen die Menschen der ersten Klasse waren, lese man eine auffallende Stelle in der Apostg. 9, 13. 26. Beispiele, wie sie sich gegen Menschen der zweiten und dritten Gattung verwahren könnten, gab ihnen Jesus selbst: Matth. 22, 15—21. Joh. 8, 59. ~~Matth. 4, 43.~~

Lasset euch vielmehr vor die Könige u. s. w. führen, weil ihr meinen Glauben prediget; das soll geschehen, damit in ihrem und der Heiden Angesicht meine Lehre verkündiget werde, und ihnen keine Entschuldigung bleibe, wenn sie verworfen und verdammt werden, als hätten sie euere Lehre nicht gehört; daß ihr vor ihren Gerichten gestanden, verurtheilt und euerer Lehre wegen bestraft worden seyd, soll Zeugniß wider sie seyn.

„Wenn sie euch aber überantworten, so" u. s. w. Christus gebot seinen Jüngern nicht, daß sie gar nicht nachdenken dürften, wie er uns nicht gebot, gar nicht für die Zukunft zu sorgen, obgleich er sagt: sorget nicht für den kommenden Tag, Hauptst. VI, 25.; sondern wie bei dieser Sorge für das Zeitliche, so wollte er auch bei jener Sorge, was sie reden sollten, jede Aengstlichkeit beseitiget haben. Sie sollten nicht glauben, daß sie ihrer eigenen Einsicht, ihren eigenen Geisteskräften, einer bloß menschlichen Beredsamkeit und klugen Dialektik überlassen seyen, (das Bewußtseyn ihrer natürlichen Schwäche hierin hätte sie entmuthigen können); sondern auf Gott sollten sie vertrauen, und überzeugt seyn, daß ihnen alles, das Was und das Wie, in derselben Stunde gegeben wird, durch einen höheren Beistand, durch den heil. Geist, der ihnen alles lehren, sie an alles erinnern wird.

Vers 21—22. Dieß ist von ihrer zweiten Sendung, von der Ausbreitung seines Evangeliums, und von allen ihren Nachfolgern und wahren Jüngern Jesu gesagt. Es ist alles buchstäblich in Erfüllung gegangen, und geht noch immer in Erfüllung, wird bis zum Ende der Zeiten in Erfüllung gehen. Der Haß gegen die Priester und gegen die treuen Jünger und Jüngerinnen Christi zeigt sich nun wieder offenbarer als früher, und geht hie und da in eigentliche Bedrückung und Verfolgung über.

• Möchten jene, welche das Priesterthum verlangen, wohl überlegen, daß sein Erbtheil, Kraft seiner ursprünglichen und göttlichen Einsetzung, ein Stand der Beschwerlichkeiten, der Verachtung des Leidens und der Entäußerung ist.

Es ist nicht genug, Verfolgung, Verachtung u. s. w. ein oder zwei Mal zu ertragen, sondern bis zum Ende. „Sey treu bis zum Tode, und ich will dir die Krone des Lebens geben." Offenb. 2. Der heil. Bernard schreibt in seinem 129sten Briefe: „Die Standhaftigkeit erwirbt den Männern den Ruhm, den Tugenden die Krone. Sie ist die Stärke der Kräfte, die Vollendung der Tugenden, sie ist die Nahrung zum Verdienste, das Mittel zum Lohne, die Schwester der Geduld, die feste Burg der Heiligkeit."

Vers 23. Sie sollten fliehen, nicht aus Furcht vor dem Leiden, sondern um auszuweichen, daß die Verfolgung selbst eine Pflanzschule des Evangeliums werden sollte. Der Heiland wollte, sie sollten sich der Flucht als eines Mittels zur Verbreitung des Evangeliums bedienen. Auf diese Weise kam das Evangelium (Hilarius in Matth. c. 10.) von Judäa nach Griechenland, von Griechenland zu allen Nationen. Die Flucht der Apostel wurde eine Quelle des Segens für die verschiedenen Nationen der Erde; denn der Same des Glaubens breitete sich um so viel weiter aus, jemehr die Verfolgung auf allen Seiten die heiligen Diener Jesu Christi zerstreuete. — Da die Apostel bei ihrer ersten Sendung gut aufgenommen worden sind, so muß diese Stelle auf ihre zweite Sendung bezogen werden, wie auch die Worte: „ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig werden" u. s. w., nicht auf die Zusammenkunft Jesu mit seinen Aposteln nach dieser ihrer ersten Sendung durch Judäa, sondern, wie Einige wollen, auf die Ankunft des Sohnes Gottes, als er Jerusalem zerstören ließ, wie Andere wollen auf die Ankunft Jesu zum Gerichte am Ende der Zeiten bezogen werden müssen. „Bis der Menschen Sohn kommt," drückt ein Gericht aus, das Jesus über die Ungläubigen verhängen wird. Er kam wirklich, Israel heimzusuchen, sein Blut kam über Jerusalem, und dazumal waren die Apostel auch mit allen Städten Israels noch nicht fertig, d. i. sie hatten nicht alle zum Glauben bekehren

können. Auch die zweite Meinung hat seinen Grund, Israel sollte nicht ganz bekehrt werden, bis der Menschen Sohn zum Gerichte kommt, es sollte ein ungläubiger Ueberrest bis zum Ende der Tage bleiben. „Die Blindheit eines Theiles von Israel wird nur so lange dauern, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen seyn wird." Röm. 11, 25. Rupert nimmt Israel in einem geistigen Sinne, und versteht darunter überhaupt alle zum Glauben berufene Völker, unter welchen immer Einige zum Bekehren übrig bleiben werden bis zum Ende der Zeiten.

Vers 24—25. Diese beiden Stellen sind deutlich genug. Sie sagen, man soll sich bei Leiden und Verfolgungen erinnern, daß es dem Herrn nicht besser ergangen, und daß man es nicht besser als der Herr haben sollte. Dadurch könnte nun freilich manches furchtsame Herz kleinmüthig werden; allein nicht nur das Beispiel des Herrn, womit er uns vorausgegangen ist, sondern auch das Bewußtseyn, daß er unser Beistand, unser Zeuge ist, muß uns ermuntern. Man sollte sich zur Seligkeit keinen andern Weg wünschen, als den des Kreuzes, der Demuth und der Leiden. Wollten wir gar keinen Theil der Leiden und Beschimpfungen Jesu auf uns nehmen, so müßten wir uns für besser halten als der Herr ist. Es ist ein Kennzeichen der wahren Hausgenossen Jesu, daß sie durch ihr Leben nicht nur die Wundmale ihres Herrn an ihrem Leibe tragen, sondern auch die größten Verschwärzungen ihrer Ehre erdulden. „Alle Arten von Schmach und Beschimpfung soll uns nicht abschrecken, sagt der heil. Hilarius, wir sollten es vielmehr für eine Ehre annehmen, wenn wir unserm Herrn auch durch eine leidenvolle Lage ähnlich werden." Es geschah selten, daß die Geduld auch der größten Heiligen nicht durch Verläumdung derjenigen, denen der Teufel die Tugend unerträglich machte, geprüft wurde.

*) Beelzebub (בַּעַל זְבוּב baal zebub) ist eine phönizische Gottheit, und heißt in unserer Sprache Fliegengott. Andere lesen Beelzebul, das heißt Herr des Kothes. So drückt dieser Name jede, auch die niedrigste Verachtung und Beschimpfung aus. Der heilige Paulus sagt: „Wie ein Auskehricht der Welt, wie ein Auswurf Aller werden wir geachtet bis diese Stunde." 1. Kor. 4, 13.

Vers 26. Dieß ist ein Trost, womit Jesus seine Apostel, ja uns alle aufmuntert, üble Nachreden, Schmähungen seines Namens wegen geduldig zu ertragen. Es wird ja einmal ein Tag kommen, der die Unschuld entdeckt, und die Wahrheit der Lehre Jesu bekannt macht. Theils schon hienieden, theils am letzten Gerichte werden die Verläumdungen entdeckt, die Ränke beschämt, die Wahrheit gerechtfertiget werden. Am Gerichtstage wird die Tugend und das wahre Verdienst, wie die Bosheit und die Unterdrückung kund gemacht werden.

* Sollte die öffentliche Verherrlichung am Gerichtstage nicht Kraft genug haben, uns zum Guten zu ermuntern, und im Leiden zu stärken? die öffentliche Beschämung nicht Einfluß genug auf uns, alle Arglist und Tücke zu vermeiden? jene Entdeckung der Wahrheit nicht Antrieb genug, sie jetzt schon anzunehmen, da uns der Glaube an sie zum Verdienste gerechnet wird? Sollten wir diesen Glauben auf eine Zeit verschieben, wo er uns nur verdammt, aber nicht mehr errettet?

Vers 27—31. Die Apostel sollten sich nicht scheuen, das Evangelium laut und öffentlich, auch vor den zahlreichsten Versammlungen zu predigen. Dazu bedient sich Jesus eines Gleichnisses. Palästina war im Vergleiche mit der ganzen Erde, in welche die Apostel hingehen und predigen sollten, nur ein Winkel, darum sagte Jesus, „was ich euch im Dunkeln sage" u. s. w.; auch war damals den Jüngern selbst noch vieles unbegreiflich, das sollten sie predigen im Lichte, dann, wenn sie erleuchtet sind vom heiligen Geiste; jetzt war es nur ihnen gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen, Jesus hatte mit ihnen davon oft so zu sagen, nur unter vier Augen geredet, er hatte es ihnen wie ins Ohr gesagt, sie sollten es nun allenthalben offenbaren, auf den Dächern predigen — zur allgemeinen Kunde bringen.

* Beide Gleichnisse haben ihren Grund in der jüdischen Sitte. In den jüdischen Schulen stand bei dem Lehrer ein Interpret, (Dolmetsch, Ausrufer), welchem der Lehrer den Vortrag still machte, der dann den Vortrag mit lauter Stimme an die Versammelten brachte. Dieß that zwar Jesus nie, daß er sich eines Interpreten bediente; aber er weist seine Jünger auf

dkese Sitte hin, um ihnen zu zeigen, wie sie nun mit lauter Stimme allem Volke verkünden mußten, was sie von ihm gehört haben. In Judäa hatte man damals flache Dächer, die mit Geländer versehen waren. Die Häuser waren größten Theils nicht gar hoch, und so bediente man sich dieser Dächer sehr oft, um von da aus an das Volk zu reden, und ihm etwas bekannt zu machen.

Die Apostel sollten sich durch die Androhung des Todes, durch die Furcht, das Leben zu verlieren, nicht verleiten lassen, seinen Namen zu verläugnen, und seine Lehre zu verschweigen. Er zeigt ihnen den entsetzlichen Abgrund, in welchen sie dadurch stürzen würden. Er zeigt ihnen den ewigen Untergang ihrer Seele, und den ewigen Tod, dem sie durch die Erhaltung ihres körperlichen Lebens nicht entgehen. Aus dieser Stelle geht hervor: 1) Die Furcht vor der Hölle ist eine heilsame Furcht, es ist nicht nur erlaubt, sondern sogar räthlich, sich aus Furcht vor der Hölle, vor dem Abfalle vom Glauben und vor jeder Sünde zu hüten, Jesus empfiehlt seinen Aposteln selbst diese Furcht als ein heilsames Mittel. 2) Die Seele ist ein von dem Körper ganz verschiedenes geistiges Wesen. 3) Die Seele dauert auch nach dem Tode des Leibes fort. 4) Sie ist fähig, Schmerzen zu empfinden, was aus dem Begriffe der Strafe hervorgeht, zu der sie im ewigen Leben verurtheilt wird. 5) Sie hat einen größern Werth als der Leib. 6) Der Leib wird einmal auch mit der Seele wieder vereinigt, und in der Hölle dafür gestraft, wozu er der Seele zum Werkzeuge diente. 7) Wer aus Furcht zeitlicher Uebel Christum verläugnet, wird des ewigen Todes sterben.

* Die Furcht vor der Hölle war den Aposteln ein Antrieb, Christum zu bekennen, das Evangelium unerschrocken zu verkünden, und ihr Leben zu lassen; den Märtyrern ein Beweggrund, Feuer und Schwert, siedendes Oel u. s. w. zu ertragen; den Bekennern ein Antrieb zu einem abgetödteten, den Jungfrauen zu einem heiligen englischen Leben, den Büßern ein unversiegbarer Quell reumüthiger Thränen, und wir sollten die Furcht vor der Hölle als eitles Schreckbild zurückweisen, als stünde sie nicht für vernünftige Männer!? Wer bei Lebzeiten oft im Geiste in die Hölle hinabsteigt, der wird verhüten, daß er nach dem Tode hinabsteigen müsse.

Gehennam continue timens nunquam in gehennae ignem decidet, continuo castigatus hoc metu. Chrysost. hom. 5. ad Pop.

Das Gleichniß von den Sperlingen, und das von den gezählten Haaren am Haupte führte der Heiland an, um seinen Jüngern alle Furcht zu benehmen, und ihnen alles Vertrauen einzuflößen. Er wollte ihnen zeigen, daß sie ohne den Willen Gottes nicht in die Hände ihrer Feinde fallen würden; fielen sie aber in ihre Hände, so sollten sie überzeugt seyn, daß Gott darum wisse, und es zu seiner Ehre, zu ihrem Ruhme, und zum Heile seiner Gläubigen wolle, es wolle als Mittel zur Erreichung seiner unerforschlichen Rathschlüsse. Gott bestimmt das Schicksal eines Sperlings, läßt den geringsten Theil eures Leibes nicht ohne seinen Willen umkommen, um wie vielmehr müsset ihr, die ihr doch mehr werth seyd als die Sperlinge, die ihr, nach seinem Ebenbilde erschaffen, einst Erben seiner Seligkeit seyn sollt, und nun, auserwählte Werkzeuge zur Vollziehung seines ewigen Rathschlusses, ausgehet, das Evangelium zu predigen; um wie vielmehr müsset ihr der Gegenstand seiner Liebe und Sorgfalt seyn! Aus dieser Lehre Jesu folgt: 1) Die kleinsten Begebenheiten stehen wie die größten unter der Vorsehung Gottes. Eine Wahrheit, die vom Ansehen Jesu unterstützt, eine Quelle alles Friedens und aller Ruhe seyn muß, auch wenn alles um uns stürmt. 2) Es ist eine Beleidigung der Vorsehung Gottes, bei einbrechenden Uebeln, bei Mangel an zeitlichen Gütern kleinmüthig oder gar ungehalten zu werden, und gegen die Anordnung und Vorsehung Gottes zu murren.

Vers 32—33. Diese zwei Aussprüche sind allgemein; sie gehen alle Gläubigen an. Jesum bekennen heißt: 1) Bekennen, daß man an ihn glaube, alle Wahrheiten annehme, die er geoffenbaret, daß man sein Jünger sey; 2) seinen Lehren getreu nachleben, und ohne Menschenfurcht die Pflichten seiner Religion und Kirche ausüben; 3) sich der Sache Jesu gegen ihre Feinde annehmen. Das öffentliche Bekenntniß mit dem Munde ist nicht unbedingt geboten, wenn evangelische Klugheit das Verschweigen nützlicher findet.

* Der heil. Sebastian lebte lange als heimlicher Christ am Hofe des Kaisers Diocletian. Der berühmte Pirson war unter der Regierung der Königin Elisabeth in England lange als Priester unbekannt, und leistete dadurch den Katholiken großen Nutzen, war ihnen Trost und Stütze. Man lese seinen klugen Einfall, wodurch er sich dem, seinem Leben gefährlichen, Bekenntnisse seines Glaubens entzog, in Joh. Emanuel Veith's Leidenswerkzeugen, S. 38.

Wenn man aber aufgefordert wird, seinen Glauben zu bekennen, oder eine Handlung zu begehen, die dem Glauben zuwider ist, so muß man seinen Glauben bekennen, und die religionswidrige Handlung verweigern, weil die Begehung einer religionswidrigen Handlung eine Verläugnung seines Glaubens ist, und eine Verläugnung des Glaubens in keinem Falle erlaubt wird, auch wenn das Bekenntniß einen gewaltsamen Tod nach sich ziehen sollte.

* Man erinnere sich hier an den Greisen Simon, der kein Schweinfleisch aß, an die makkabäische Mutter, und an die ersten Christen, die kein den Götzen geopfertes Fleisch aßen, auch keinen Weihrauch auf die Opferherde streuten, wenn man ihnen auch gestattete, es bloß zum Scheine zu thun.

Der Lohn für das Bekenntniß des Glaubens soll ihnen im Himmel werden, wenn sie ihn hienieden auch nicht erhalten sollten; die Strafe der Verläugnung wird ganz gewiß auch im andern Leben erfolgen, wenn sie auch hier nicht eintreffen soll, sie ist der Verlust der ewigen Seligkeit.

* Man bekennt sich für Jesum nicht nur mit Worten, — sondern auch durch den Wandel, — nach seiner Lehre! Das erste dieser Bekenntnisse kostet Starkmuth, um die Furcht vor den Menschen und vor zeitlichen Nachtheilen zu überwinden; das zweite Bekenntniß aber kostet Anstrengung, um die Leidenschaften zu besiegen. Beide Bekenntnisse muß der Christ für Jesum ablegen. Jenes Bekenntniß erschwert zwar die Furcht vor Verfolgungen, die in unsern Tagen nur eine Veränderung erhielten, dieses, die Einwirkung eines gepriesenen Zeitgeistes, der eine nicht geringe Kraft hat, uns zu einer freien, einem abgetödteten Leben abholden Lebensart zu bereden; allein der Gedanke, daß Jesus einst nur jene als die Seinigen erkennen wird, die ihn bekennen in Wort und That, muß uns

den Muth geben, die Hindernisse und Beschwerden beider Bekenntnisse zu überwältigen. Ermuthigen wir uns zu einem edlen Glaubensbekenntnisse! Es fehlt uns nicht an Gelegenheit, da wir in Zeiten leben, wo, wie St. Gregorius, der Große, (lib. 3 Moral.) sagt: Das Bekenntniß der Religion zur Schande, und die Wahrheit selbst zum Verbrechen angerechnet wird.

Vers 34—39. Die Apostel hätten denken können: „Wer wird denn den Messias verläugnen, wer wird sich denn nicht für ihn bekennen, da er ein Reich des segenreichsten Friedens, des glücklichsten Wohlstandes unserer Nation gründen wird?“ Daß die Apostel einen sinnlichen Begriff vom Reiche des Messias hatten, gaben sie oft zu erkennen. Der Heiland will ihnen also ihr Vorurtheil benehmen, und ihnen den wahren Begriff seines ganz geistigen Reiches beibringen. Ich bin nicht gekommen, wollte ihnen Jesus sagen, den Juden ein ruhiges Wohlleben zu verschaffen, und ihnen nach Unterwerfung aller auswärtigen Völker einen glänzenden Frieden herzustellen; nicht, den Menschen einen ruhigen Besitz ihrer Begierlichkeiten und Behaglichkeiten in einem fleischlichen Leben zuzusichern, und sie in dem ungestörten Genusse ihrer Leidenschaften zu erhalten; sondern ich bin gekommen, diesen sündhaften Frieden, den man im Genusse irdischer Güter sucht, zu zerstören, eine heilsame Trennung unter den Menschen hervorzubringen. Mein Wort wird gleich einem Schwerte diese Trennung hervorbringen. (Das Wort Gottes ein Schwert, siehe Ephes. 6, 17. Hebr. 4, 12.) Die Einen werden es annehmen, die Andern nicht. Die es annehmen, werden sich von ihren nächsten Anverwandten und Blutsfreunden trennen, diese Bande des Blutes lieber zerreißen, als ihren Glauben aufgeben; die es nicht annehmen, werden sich gegen ihre gläubig gewordenen Anverwandten erklären, und sie, obgleich sie in einem Hause beisammen wohnen, anfeinden. Des Menschen Hausgenossen sind seine Feinde, hat wohl auch den prägnanten Sinn, daß für Jene, die sich zu Christus bekehren und ein gläubiges frommes Leben führen wollen, gerade die Hausgenossen, Anverwandten u. s. w. die gefährlichsten Menschen sind, da diese durch Vorstellungen, Drohungen, Anlegung von Hindernissen zunächst auf die zum Glauben geneigten Kinder,

Frauen, Mägde, Untergebenen u. s. w. wirken können, und die Hindernisse, die von Eltern, Kindern, Anverwandten, Freunden gelegt werden, die schwierigsten zum überwinden sind.

* Man lese die Lebensgeschichte des heil. Thomas von Aquin, der heil. Barbara, des heil. Vitus, der Frau Fremiot von Chantal.

Christus verbietet nicht, die Eltern oder die Kinder zu lieben, sondern nur, sie mehr als Gott zu lieben, ihrer wegen das Christenthum nicht anzunehmen, sich durch die Bande des Blutes vom Glauben an ihn abhalten zu lassen. Zeigt sich also eine Gelegenheit, wo die Liebe zu Eltern und Kindern mit der Liebe Gottes nicht bestehen kann, so müssen wir Eltern und Kinder zurücksetzen, und unsere kindliche Treue gegen Gott unverletzt erhalten.

* Als die heil. Perpetua ihres Glaubens wegen eingekerkert war, wendete ihr Vater alle Beredtsamkeit an, und beschwor sie bei seinen grauen Haaren und dem Leben ihres Kindes zu opfern; aber sie bekannte Christum. Man lese selbst diese rührende Scene in Dr. Räß und Dr. Weis Leben der Väter und Märtyrer B. III, S. 449—451., und man wird sehen, wie ein wahrer Christ seine Eltern liebt, die Bande des Blutes achtet, aber dennoch die Treue gegen Gott nicht aufgibt.

Die Trennung, welche das Evangelium hervorbringen wird, wird zwar bitter seyn, die Bande des Blutes zu zerreißen, wird schwer fallen, Jesu wegen Verachtung, Verfolgung, Marter und den Tod selbst zu erdulden, wird keine geringe Ueberwindung kosten; die Leidenschaften abtödten, welche meine Lehre abzutödten befiehlt, die Tugenden der Geduld, der Sanftmuth, der Feindesliebe auszuüben, wird große Anstrengung verursachen, dieß alles wird so schwer seyn, als wenn man zu einem Kreuztode verurtheilt, die Schmerzen dieses gewaltsamen Todes ertragen müßte; allein „wer sein Kreuz" u. s. w. Unter dem Worte Kreuz versteht der Heiland alle Arten Leiden, Trübsale, Verfolgungen, Martern und den Tod selbst. Man muß aber darunter auch alles Widrige verstehen, was uns auf der Erde begegnen wird und kann, das alles müssen wir mit Geduld auf uns nehmen. Unter dem Kreuze versteht man auch die Abtödtung seiner Leidenschaften, die Entsagung aller bösen

Neigungen, aller Anhänglichkeit an die Welt. „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierlichkeiten," Gal. 5, 24. Es ist aber nicht genug, Kreuz und Leiden zu tragen, (es ist unmöglich, ohne Trübsal auf der Erde zu leben), man muß es um Christi willen ertragen, darum setzt Jesus hinzu: „und mir nicht nachfolgt." Es gibt Viele, welche ihr Kreuz ohne Nutzen tragen; jene nämlich, welche ihre Leiden mit stoischer Unempfindlichkeit ertragen, oder aus roher thierischer Dummheit ohne Aufblick zu Gott, oder mit Kleinmuth, etwa gar mit Murren, Fluchen und Lästern. Man muß sein Kreuz tragen, a) weil es von Gott kommt, b) zu Gott führt, c) und verdiente Strafe für unsere Sünden ist.

Sein Leben finden heißt nach dem Sinne des Heilandes: a) die Sicherheit seiner Person durch Hingabe seines Glaubens, durch Verläugnung der Wahrheit suchen; b) den Genuß des gegenwärtigen Lebens der Abtödtung vorziehen; c) Vorliebe zu den Zerstreuungen und Belustigungen dieser Welt in seinem Busen nähren; d) sich selbst suchen, alles auf seine Eigenliebe, auf seine Eitelkeit, auf seine Gemächlichkeit beziehen; e) sein Glück, seinen Frieden, seine Seligkeit im Vollgenusse dieses Lebens suchen. Solche sagen: „Man lebt ja nur Ein Mal." Diese glauben in ihrem verkehrten Sinn wohl zu leben, in der That aber bringen sie sich um das eigentliche Leben, um die ewige Glückseligkeit, jenseits werden sie sehen, daß sie ihr Leben um ein eitles Nichts verschwendet — verloren haben. Sein Leben verlieren heißt: a) buchstäblich sein Leben lieber hinlassen, als dem Glauben, der Wahrheit, der Gerechtigkeit untreu werden; b) seinen bösen Neigungen und Leidenschaften absterben; c) die sinnlichen Ergötzungen, die Gemächlichkeiten des Lebens für Gott und für die Pflichten des Glaubens aufopfern; d) seiner Eigenliebe und Selbstsucht widerstreiten; e) sein Leben in Einsamkeit, im Gebete, in der Buße begraben; f) Gottes Ehre und seinen heiligen Willen allein vor Augen haben, sich selbst aber vergessen. Vor den Augen der Welt heißt dieß ein trauriges Leben, ein Leben ohne Genuß und Freude, es heißt seinen schönen Tagen selbst feind seyn — das Leben nicht zu gebrauchen wissen, es verlieren; allein durch einen solchen scheinbaren

Verlust seines Lebens wird eben die ewige Glückseligkeit gefunden werden.

Vers 40—42. Der Heiland sucht nun die Apostel, welche über die vorhergehenden Lehren, Aufträge und Weissagungen betrübt und ängstlich geworden seyn mochten, wieder aufzurichten. Er sagt ihnen, daß sich dennoch Viele finden werden, welche sie aufnehmen und sie mit den nöthigen Bedürfnissen unterstützen werden. Wie er ihnen gesagt hatte, wie unglücklich sich jene machten, die sie von sich weisen würden, so sagt er ihnen nun, wie glücklich sich jene machen, welche sie aufnehmen. Er erhebt seine Apostel gleichsam zur Würde seiner eigenen Person, wie der Gesandte die Würde dessen vertritt, der ihn sendet. Von dieser Verheißung konnten sich die Apostel erfreuliche Hoffnungen machen, da sich doch Viele finden werden, welche sie eines so großen Verdienstes wegen aufnehmen werden. Um eine gütige Aufnahme zu finden, berufen sich nachher auch die Apostel auf ihre Würde und auf das Verdienst, welches aus ihrer Aufnahme hervorgeht. Siehe 2. Kor. 5, 20. 1. Kor. 4, 1. Gal. 4, 14. 15. Welche Verheißung hätte Jesus noch geben können, um die Menschen zu einer gütigen Aufnahme, Unterstützung und Ehrfurcht der Priester zu bewegen?

Wer einen Propheten, d. i. einen Lehrer des Reiches Gottes (denn die Propheten waren auch die Religionslehrer der Juden) im Namen eines Propheten aufnimmt, d. i. ohne Rücksicht auf einen zeitlichen Vortheil, ohne weltliche Absicht, sondern bloß, weil er ein Prophet, ein Lehrer des Reiches Gottes ist, oder weil er ihn wenigstens für einen solchen hält, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Dieß Letztere kann auf verschiedene Weise verstanden werden. 1) Den Lohn wird er empfangen, den Lehrer der Religion geben können. Da sie weder Gold noch Silber haben, Apostg. 3, 6., so werden sie ihren Gastfreunden den Glauben und Gottes Erbarmungen predigen, und Gott wird sie der Bekehrung zum Glauben, der Wiedergeburt zum ewigen Leben würdigen; 2) den Lohn wird er empfangen, den der Prophet, der Verkündiger des Evangeliums empfängt, er wird derselben Verdienste, derselben Ehre und Verherrlichung im Himmel theilhaftig werden, deren der Gesandte Gottes

theilhaftig wird, weil er durch seine Unterstützung an der Arbeit, dem Verdienste, den Bekehrungen, die der Lehrer bewirket, Antheil nimmt. „Wer einen Gerechten" u. s. w. wird auf dieselbe Weise erklärt.

• Der Lohn, den die Gastfreunde der Verkündiger des Reiches Gottes empfangen, wird sichtbar in der Geschichte des Evangeliums und der Kirche. Jesus wird aufgenommen im Hause des Lazarus, und er und seine Schwestern werden des Glaubens, Magdalena der Verzeihung ihrer Sünden, ja der Befreiung von sieben bösen Geistern gewürdiget. Er wird aufgenommen im Hause Petri, und heilt dessen Schwiegermutter. Wie vieler Gnaden und Wohlthaten wurden nicht jene gewürdiget, welche die Apostel aufnahmen. Sieh da! der heilige Glaubensbote Narzissus findet Herberge im Hause der Afra zu Augsburg, und sie mit ihrer Mutter und ihren Gefährtinnen legen die Gräuel des Heidenthumes ab, und werden angethan mit dem Kleide der Gnade und Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum, ja selbst belohnet mit der Palme des Märtyrthums. Der heil. Ignatius, der Märtyrer, schreibt in seinem Briefe an die Smyrnenser: „Wer einen Gebundenen Jesu Christi ehret, wird den Lohn der Märtyrer empfangen." Wir finden auch in der heil. Geschichte, daß Viele, welche die heil. Märtyrer unterstützten, sie besuchten, ernährten, ihre Leiber begruben u. s. w., selbst der Krone des Märtyrthums gewürdiget wurden.

Der Heiland gibt auch den Aermsten Gelegenheit, sich des Verdienstes und des Lohnes der Aufnahme seiner Jünger theilhaftig zu machen, sie dürften ihnen nur einen Becher kalten Wassers mit reiner Absicht, aus Hochachtung gegen sie, reichen. Wenn es auch einer von den Geringsten aus seinen Jüngern wäre, einer, den sie für geringer an Würde ansehen würden als Andere. Der Herr nennt seine Apostel die Mindesten, um ihnen demüthige Gesinnungen einzuflößen, wohl auch, weil die Apostel damals in den Augen der Juden, und nachher in denen der Heiden nicht viel Werth hatten. Der Zusammenhang ist: Wer einen von diesen, die man für gering und unansehnlich haltet, einen frischen Trunk u. s. w. Der Heiland nennt ausdrücklich ein kaltes — Wasser, da man nichts leichter geben kann als dieses, und sich Niemand zu entschuldigen vermag, er habe weder Holz noch einen Hafen, um es warm

machen zu können. Folgesätze hieraus sind: 1) die Diener des göttlichen Wortes müssen geehrt und unterstützt werden; 2) die Achtung, die man den Priestern gibt, und das, was man auf Anstalten zur Ausbreitung der Religion und Aufrechthaltung des Reiches Gottes verwendet, bleibt nicht unbelohnt; 3) man kann sich der guten Werke und Verdienste Anderer theilhaftig machen; 4) Niemand ist so arm, daß er nicht auf irgend eine Weise Almosen geben, und seinem Nächsten eine Wohlthat erweisen könnte.

XI. Hauptstück.

Johannes sendet seine Jünger zu Christus; Urtheil Jesu über Johannes; seine Drohung über die ungläubigen Städte; seine Einladung, zu ihm zu kommen.

1. Und es geschah, als Jesus diese Aufträge an seine zwölf Jünger vollendet hatte, begab er sich von da hinweg, um in ihren Städten zu lehren und zu predigen.

2. *) Als aber Johannes im Gefängnisse von den Thaten Christi gehört hatte, sandte er zwei von seinen Jüngern ab, Luk. 7, 18—35.

3. Und ließ ihm sagen: Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?

4. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und erzählet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt:

5. Die Blinden sehen; die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein; die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt; Hptst. 15, 30. Is. 35, 5. 61, 1.

6. Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert. Hptst. 13, 56. Joh. 6, 66. 1. Kor. 1, 23.

7. Da aber diese fortgingen, fing Jesus an, zum Volke von Johannes zu reden: Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird?

8. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichen Kleidern angethan? Sehet! die sich weichlich kleiden, sind an den Höfen der Könige.

9. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, mehr als einen Propheten; Luk. 7, 26.

10. Denn dieser ist es, von welchem geschrieben steht: „Siehe! ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg

---

*) Das Evangelium am II. Sonntag im Advent. V. 2—10.

vor dir bereiten wird." Mal. 3, 1.

11. Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer als Johannes, der Täufer, aufgestanden; wer aber geringer ist im Himmelreiche, ist größer als er. Zach. 12, 8.

12. Von den Tagen Johannes, des Täufers, aber bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Luk. 16, 16. Philip. 3, 8. 12.

13. Denn alle Propheten und das Gesetz haben bis auf Johannes her geweissaget.

14. Und wenn ihr es begreifen wollet, so ist er Elias, der da kommen soll. Mal. 4, 5. Matth. 17, 12. Mark. 9, 11.

15. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

16. Wem soll ich aber dieses Geschlecht vergleichen? Kindern ist es gleich, die auf dem Markte sitzen, und ihren Gespielen zurufen,

17. Und sagen: Wir haben euch vorgepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht getrauert.

18. Denn es kam Johannes, und aß und trank nicht; und sie sagen: er hat den Teufel. Matth. 3, 4. Luk. 7, 33.

19. Es kam der Menschen-Sohn, und ißt und trinkt; da sagen sie: Seht! der Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer; ein Freund der Zöllner und der Sünder. Indeß ist die Weisheit von ihren Kindern gerechtfertiget worden. Hptst. 9, 10.

20. Darauf fing er an, den Städten, in welchen die meisten seiner Wunder geschehen waren, es zu verweisen, daß sie nicht Buße gethan hätten.

21. Wehe dir, Korozain! wehe dir, Bethsaida! denn wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, so hätten sie längst in Sack und Asche Buße gethan. Luk. 10, 13.

22. Aber ich versichere euch: Tyrus und Sidon wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen als euch. Hptst. 10, 15.

23. Und du, Kapharnaum! wirst du wohl bis zum Himmel erhoben werden? bis zur Hölle wirst du hinabfahren; denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die bei dir geschehen sind, so wäre es vielleicht bis auf diesen Tag stehen geblieben. Is. 14, 12. 54, 12. Ezech. 26, 20.

24. Aber ich versichere euch: dem Lande der Sodomiter wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als dir.

25.*) Zu derselben Zeit redete Jesus und sagte: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde! daß du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen, und sie den Kleinen geoffenbaret hast.

*) Evangelium am Feste des heil. Apostels Matthias. V. 25—30.

26. Ja, Vater! so hat es dir wohlgefallen! Luk. 10, 21. 1. Kor. 1, 27.

27. Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und Niemand kennt den Sohn, als der Vater; und Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Ps. 8, 7. Hptst. 28, 18. Joh. 3, 35. 17, 2. 1. Kor. 15, 27. Eph. 1, 22. Philip. 2, 9—11.

28. Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Jer. 51, 25.

29. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig; und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen.

30. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Hptst. 23, 4. 1. Joh. 5, 3. Jer. 6, 16.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—3. Nachdem Jesus seine Apostel entlassen hatte (Chrysostomus), entfernte er sich von ihnen, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, für sich selbst zu handeln und auszuüben, was er ihnen befohlen hatte. Was sind aber das für Städte, ihre Städte? Sie können a) die Städte der Juden überhaupt seyn, da noch immer die Rede von einer Verkündigung des Evangeliums unter den Juden ist; b) die Städte, Geburtsorte der Apostel selbst, wo sie etwa als Eingeborne keinen Glauben gefunden, und wenig gewirkt hätten, darum wollte der Heiland selbst in den Städten der Apostel lehren, und sandte sie in die anderen Städte; c) die Städte, in welche die Apostel kamen, und dort predigten, in welche dann der Heiland nachkam, und vollendete, was sie angefangen hatten. Dieß letztere scheint klar aus Luk. 10, 1. hervorzugehen. Wenn man die Sendung des Johannes und die Frage, welche er an Jesum stellen läßt, mit seinem früheren Betragen, Luk. 1, 41. Matth. 3, 14, 15. Joh. 1, 25. 32. 3, 14. 16., vergleicht, so muß Gesandtschaft und Frage auffallend werden; allein man hat keine Ursache, zu glauben, daß der, welchem Gott vor seiner Gefangennehmung den Messias zu erkennen gegeben, nach derselben des Lichtes, des heiligen Geistes sollte beraubt worden seyn. Johannes war in Beziehung auf die Person Jesu weder unwissend noch in seinem Glauben an ihn wankend. Gesandtschaft und Frage waren also nicht zu seinem,

sondern zu seiner Jünger Nutzen. Die Sache erklärt sich also: Der heilige Johannes hatte mehrere Jünger, von denen einige bereits Jesu Jünger geworden waren; andere waren noch bei Johannes geblieben, und diese hingen ihm mit so großer Liebe und Treue an, daß sie die Wunder und Thaten Jesu und sein daraus täglich wachsendes Ansehen nicht ohne Eifersucht ansahen. Sie gaben ihrem gefangenen Lehrer Johannes davon Nachricht, und es konnte dem Scharfblicke des Johannes nicht entgehen, daß seine Jünger von den Thaten und dem Ruhme Jesu mit einer gewissen Erbitterung, mit einem geheimen Neide und mit einem unklugen Eifer für die Ehre seiner Person redeten. Bis auf diese Stunde hatte er diese Jünger noch bei sich behalten, um sie noch ferner auf die Annahme des Evangeliums Jesu vorzubereiten, weil er sie etwa noch immer zu schwach fand, die Lehre Jesu zu ertragen. Da er nun sein nahes Ende voraussah, so lag ihm nun alles daran, seine Jünger vor der Gefahr, Feinde Jesu zu werden, zu bewahren. Er benützte also die gegebene Gelegenheit, und sandte seine Jünger selbst zu Jesu, um sie von ihrem gegen Jesum gefaßten Vorurtheile durch den göttlichen Arzt selbst heilen und sie überzeugen zu lassen, daß sie sich fortan an Niemand Andern als an Jesum zu halten hätten, wenn sie zu der Wahrheit, zu dem Reiche Gottes gelangen wollten, worauf er sie nur vorbereitet habe. Er legte ihnen daher die Frage selbst in den Mund, mit der sie sich an den Heiland wenden sollten, überzeugt, daß ihnen Jesus eine solche Antwort geben werde, welche ihnen jeden Zweifel über seine Messias-Würde nehmen sollte.

* Gesandtschaft und Frage haben eine lehrreiche Beziehung. A. Die Gesandtschaft zeigt a) den Eltern, wem sie ihre Kinder zuführen, für wen sie selbe erziehen und erhalten, wodurch sie für selbe nach ihrem Tode am besten sorgen sollten; b) den Lehrern, worauf sie bei dem Unterrichte ihrer Schüler am ersten zu sehen, was sie denselben zu ihrem ewigen Heile für eine Anweisung zu geben haben; c) den Beichtvätern, was sie für eine Klippe vermeiden müssen, woran ihr und ihrer Beichtkinder Heil scheitern könnte: die Ehrsucht, welche sie verleiten könnte, ihre Leitung für besser zu halten, als die anderer Priester, und ihre Beichtkinder

auf eine der Ehre anderer Priester nachtheilige Weise an sich zu fesseln; dann die Anhänglichkeit ihrer Beichtkinder, welche leicht in Eifersucht auf den Ruhm und das Ansehen eines andern Priesters ausartet, so daß sie nur ihren Beichtvater geehrt und gerühmt wissen wollen, und gegen andere Priester, die sich neben ihren Beichtvätern rühmlich auszeichnen, geringe, wenigstens nicht die geziemende Achtung haben, ja sogar auch in Andern das Zutrauen zu denselben zu schwächen und es nur für ihren Beichtvater zu gewinnen suchen. B. Die Frage weiset uns auf eine andere Frage hin, die wir a) an die Welt, an ihre Güter und Genüsse und an deren Lobredner, an die Verführer; b) an uns selbst stellen können. Die Welt, ihre Güter u. s. w. können wir fragen: Seyd ihr es, welche uns glücklich machen werden, oder sollen wir wo anders her unser Heil erwarten? Die Antwort der Welt u. s. w. und die Untersuchung ihrer Antwort wird uns auf den Schluß bringen: Weil ihr also Vergängliches gebet u. s. w., so muß es nur Jesus seyn, von dem sich das wahre Glück erwarten läßt. Uns selbst können wir fragen: Erwarten wir auch von Jesu unser ganzes Heil? Setzen wir auf ihn unser ganzes Vertrauen? Sehen wir ihn für unsern Heiland an? oder warten wir auf einen Andern? Wenn wir unsere geringe Liebe zu ihm, unsern wenigen Glauben an ihn, unsern schlechten Gehorsam gegen seine Gesetze, unsere geringe Gleichförmigkeit mit ihm betrachten, so scheint es, daß wir einen andern erwarten, der unsere Neigungen, unsere Eigenliebe u. s. w. begünstiget.

Vers 4—6. Der Heiland gibt den Fragenden keine bestimmte Antwort; sondern läßt seine Thaten für sich reden. Er sagt nicht: Ja, ich bin es; denn diese Antwort hätte den Jüngern des Johannes auffallen, und sie veranlassen können, sein Zeugniß von sich selbst verdächtig zu finden. Der Heiland sagte nicht einmal: Ich mache die Blinden sehend u. s. w.; sondern: die Blinden sehen u. s. w. So ist selbst die Hinweisung anf seine Werke sittsam, bescheiden und demüthig. Sie war der unwidersprechlichste Beweis von seiner Messias-Würde, da alle diese Thaten von dem Messias durch den Propheten Isaias 35, 5. 61, 1. vorausgesagt waren. Der Heiland wollte also den Fragenden damit sagen: Ihr wisset, was von Messias geschrieben steht, ihr höret und sehet, daß ich eben diese Thaten

verrichte, urtheilet nun selbst, und ihr werdet mich als den Messias erkennen müssen. An diesen Thaten sollten sie den Messias erkennen; an den Thaten sollte man uns als Christen erkennen. Durch seine Thaten zerstreute Jesus die Vorurtheile der Jünger Johannis gegen ihn; durch Lobeserhebungen seiner Person hätte er sie nur noch mehr gegen ihn eingenommen. Hat Jemand gegen uns Vorurtheile, so suchen wir sie ihm durch unser Leben zu benehmen, nicht durch Ruhmredigkeit, die ihr Ziel verfehlt.

„Selig ist" u. s. w., ist ein eben so geheimer als schonender Verweis für die Jünger des Johannes, die daraus zugleich auf die Allwissenheit des Herrn schließen mußten; doch ist das auch eine allgemeine Lehre. Die Armuth des Heilandes, sein mühevolles Leben, der Mangel des äußern Glanzes, seine alle Leidenschaften und bösen Neigungen an der Wurzel ergreifende Lehre, die Tiefe seiner Geheimnisse, endlich sein schmähliches Ende, worauf auch hier schon der Heiland hinweist, das waren lauter Steine des Anstoßes für die Juden, welche sich einen andern Messias dachten, waren den Heiden Thorheiten, und sind noch immer Ursachen, welche Viele vom Glauben an Jesum, vom wahren Vertrauen auf ihn, von der Annahme und Befolgung seiner Lehre abhalten. Selig also, wer sich an mir nicht stößt, dieser Dinge wegen kein Bedenken trägt, an mich zu glauben, und meine Lehre anzunehmen. Die da sagten: Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Matth. 13, 55., haben sich an seiner Person geärgert; die da sagten: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Joh. 6, 53., an den Geheimnissen seiner Lehre; die da riefen: Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze! Matth. 27, 40., an seinem schmählichen Tode; der Landpfleger Felix ärgerte sich an dem Gebote, die Leidenschaften zu bezähmen, Apostg. 24, 25.; Festus an dem Geheimnisse des Leidens und der Auferstehung Jesu; das. 26, 24. Selig also u. s. w.; denn wer an mir keinen Anstoß nimmt, der wird an mich glauben und in das Reich Gottes eingehen.

Vers 7. Die Gesandtschaft sowohl als die Frage der Jünger des Johannes mochte den Umstehenden auffallen, und sie hätten versucht werden können, die Ursache davon in einem Wankelmuthe, in einer Unbeständigkeit des Johannes

selbst zu suchen, der nun seinen Glauben an Jesum, als den Messias, aufgegeben hätte. Vielleicht ließen bei dieser Gelegenheit auch Einige aus den Anwesenden Urtheile über Johannes laut werden, oder hegten sie in ihren Herzen, als sey seine Einkerkerung eine Strafe Gottes, derer er sich durch Sünden oder Anmaßung eines Amtes, welches ihm nicht zustand, schuldig gemacht hätte. Diesen falschen Urtheilen kommt der Heiland durch ein Lob des heiligen Johannes bevor, aus welchem hervorgeht, daß er in seinem Glauben und seinen Grundsätzen nicht wankelmüthig sey, noch einer Sünde oder einer Anmaßung beschuldiget werden könne; denn die Schmach und das Leiden, die er durch seine Einkerkerung trage, komme vielmehr daher, weil das Himmelreich Gewalt leide u. s. w. Siehe darüber V. 12. Der Heiland lobt den Johannes, nachdem seine Schüler fort waren, um den Verdacht von sich zu entfernen, als suche er sie durch das Lob ihres Meisters zu gewinnen, und Gegenlob, eine Gefälligkeit oder ein gutes Zeugniß von Johannes zu erhalten. Er lobt den Johannes in seiner Abwesenheit — eine schöne Lehre für uns, daß wir von unsern Nächsten auch in seiner Abwesenheit Gutes reden sollten. Welch eine Abscheulichkeit, Jemanden in's Gesicht zu loben, und im Rücken verachten! Jemanden in's Gesicht loben, um Wohlwollen u. s. w. zu erhalten, heißt Schmeicheley, sie ist eines Christen unwürdig. Jesus lobt den Johannes, da er auch im Unglücke war. Eine schöne Lehre, daß man seine Freunde auch im Unglücke nicht verlassen, sich ihrer nicht schämen, sondern sich für sie annehmen sollte.

* Aus diesem Beispiele Jesu können wir auch lernen, daß wir uns bemühen sollten, unsere Nächsten gegen Vorurtheile, die Andere gegen sie haben, zu schützen, und ihre Ehre gegen falsche Meinungen von ihnen zu vertheidigen.

„Was seyd ihr hinausgegangen" u. s. w., ist eine Berufung auf eigene Urtheile der anwesenden Juden, und heißt mit andern Worten: Habt ihr denn Johannes damals für einen wankelmüthigen Mann gehalten, als ihr zu ihm hinausginget, zog euch nicht vielmehr seine Standhaftigkeit, seine Festigkeit in den einmal ausgesprochenen Grundsätzen an? Warum haltet ihr nun dafür, er habe sein

damals über mich ausgesprochenes Urtheil geändert? Der Heiland vergleicht den Wankelmuth mit einem Schilfrohr! Nach der Auslegung des heil. Gregor (hom. 9. in Ezech.), und des heil. Chrysostomus ist derjenige einem Schilfrohre ähnlich, welcher 1) nach den Gerüchten der Menschen leicht etwas glaubt, und dasselbe nach andern Gerüchten wieder aufgibt; 2) die Pflichten oder Werke der Frömmigkeit des Beifalls der Menschen wegen ausübt, dieselben aber wieder unterläßt, sobald ihn Andere darüber tadeln; 3) Versprechungen, guter Aussichten wegen die wahre Lehre verkündet; dieselbe aber verschweigt oder in Zweifel zieht, sobald er einen zeitlichen Nachtheil, Drohungen u. s. w. befürchtet; 4) äußerlich das Ansehen eines lobenswürdigen Menschen hat, wie das Schilfrohr, ein schönes Gewächs, sich hoch erhebt, innerlich aber, wie ein Schilfrohr, leer ist an guten Grundsätzen, ohne sichere Lebensregel, unfruchtbar an guten Werken.

* Das Alles war Johannes nicht, und weil er es nicht war, ein würdiger Prediger der Wahrheit, dessen Standhaftigkeit Augen, Ohren und Herzen vieler Juden auf und an sich zog. Ist es eines Priesters, eines Predigers des Evangeliums wohl würdig, sich in die veränderlichen Ansichten zu schmiegen, deren die heutige Zeit eine fruchtbare Gebärerin ist? Darf ein Priester sich nach den jedesmaligen Zeit-Meinungen richten, und wird er nicht zum Verräther seiner Würde, seines Amtes und Standes, zum Verräther des Evangeliums, der ewigen Wahrheit selbst, wenn er vor dem Götzen der Zeit sein Knie beugt, und, strafwürdig genug, auf den Umschwung der Ideen, die zeitgemäße Aufklärung, die nothwendig gewordene Accommodation sich stützend, Weihrauch in die vor dem Altare des Zeitgeistes aufgestellte und vom Dämon des Unglaubens und der Gesetzlosigkeit angefachte Gluthpfanne wirft?!!

Vers 8. Dieselbe Berufung auf das Urtheil der Anwesenden. Es kann damit erklärt werden: Urtheilet selbst, wenn ihr glaubt, Johannes habe begangener Sünden wegen seine Einkerkerung verdienet. Ist der ein Sünder, der in aller Einfalt seines Herzens ein so strenges Leben führt, und sich mit dem Einfachsten begnügt, was die Natur verlangt? Habt ihr ihn seiner strengen Lebensweise wegen nicht selbst für einen heiligen Mann gehalten, und seyd

darum zu ihm in die Wüste hinausgegangen? Was kann ihn ferner zu einer Veränderung seiner Grundsätze bewegen, da er von der Welt nichts sucht und verlangt, nicht um die Gunst der Könige, der Reichen und Angesehenen buhlt? Die bei der Welt etwas suchen, um die Gunst der Könige buhlen, an den Tischen der Reichen sich mästen, die haben Ursache, sich nach den Meinungen ihrer Gönner zu richten; Johannes aber hat nichts zu verlieren, weil er nichts sucht, folglich keinen Grund, seine Lehre von dem Messias zu Gefallen irgend eines Menschen zu ändern. „Jesus Christus zeigt uns hiedurch," sagt der heil. Hieronymus, „daß, wer immer prediget, ohne schmeicheln zu wollen, die Palläste der Könige und die Häuser derer vermeiden müsse, die ein weichliches Leben führen.

Vers 9—10. Der Heiland beruft sich zum dritten Male auf das Urtheil seiner Zuhörer. Er wollte sagen: Habt ihr ihn nicht selbst für einen Propheten gehalten, ja sogar für den Elias wolltet ihr ihn halten, und euch freuend, wieder einmal einen Propheten zu sehen, seyd ihr zu ihm in die Wüste hinausgegangen. Warum wollt ihr nun an seiner Prophetenwürde ein Bedenken tragen? Ich sage euch, er ist wohl mehr als ein Prophet, denn eben Johannes ist es, auf welchen die Weissagung des Propheten Malachiä 3, 1. bezogen werden muß, gemäß welcher er der nächste an dem Messias ist, der Vorläufer, der Wegbahner des verheißenen Heilandes. Die Propheten weissagten den Messias nur in der Ferne, dunkel, in Bildern; Johannes aber kündete ihn an in der Nähe, mit klaren Worten, und wies kein Bild von ihm, sondern ihn selbst den schon gegenwärtigen Heiland auf, er hatte sogar die Gnade, ihn taufen zu dürfen, er stand als Verkünder des Messias unmittelbar als der nächste an ihm, und bereitete zunächst die Herzen der Juden auf seine Aufnahme vor. Dieß erhebt den Johannes über alle Propheten. Die Weissagung Malachiä nennt Johannes einen Engel, der er zwar nicht seiner Natur nach war, wohl aber nach seiner Würde, seinem Amte, seinen Einsichten in die göttlichen Rathschlüsse und nach seiner Sittenreinheit.

* Um dieses Evangelium in der Anwendung auf das Volk fruchtbar zu machen, ziehe man sich etwa diese Punkte davon ab:

1) Die Absicht der Gesandtschaft des Johannes; siehe oben V. 2. * 2) Die Frage der Jünger; ebend. 3) die Antwort des Heilandes, welche uns lehret, keine Wort=, sondern That=Christen zu seyn; 4) das Lob des Johannes, welches dazu dienen sollte, den Juden die schiefen Beurtheilungen des Johannes zu benehmen, und sie der Gefahr zu entziehen, an der Messias=Würde Jesu zu zweifeln; 5) die belobten Eigenschaften des Johannes, a) seine Standhaftigkeit, b) sein bußfertiges, abgetödtetes Leben, c) seine Propheten=Würde, welche vorzüglich darin bestand, daß er den Messias nicht nur ankündete, sondern ihn selbst mit Augen sah, und ihn taufte. Diese Tugenden muß jeder wahre Christ haben, wenn er in den Augen Gottes wohlgefällig seyn will. Mangelt uns auch die Propheten=Würde, so haben wir doch das Glück, Jesum Christum zu kennen, und Mitglieder seines Reiches zu seyn. Man zeige den Christen das Glück, welches sie haben, Christen zu seyn, und die Würde, welche sie als solche besitzen. Beides schätzen so viele Menschen geringe, weil sie keine Kenntniß davon haben. Zu diesem Zwecke gebrauche man, was im folgenden Verse 11. c. gesagt wird. Ein reichhaltiger Stoff zu einer Betrachtung über dieses Evangelium dürfte auch in der Beantwortung dieser Fragen liegen: Was gereicht uns vor Gott, was vor der Welt zum Lobe? Nach welchem Lobe sollten wir trachten?

Vers 11—15. Was Vers 11 steht, ist a) eine Wiederholung und Zusammenfassung des bisher zum Lobe des Johannes Gesagten in einen einzigen Schlußsatz, und b) eine Vergleichung des Reiches Gottes durch Jesum mit der bisherigen Zeit des Gesetzes, wobei der Vorzug jenes vor diesem ins Licht gestellt wird. Wie aus dem zweiten Theile des 11ten Verses erhellet, vergleicht Jesus den Johannes mit allen vor ihm bestandenen Männern, und räumt ihm unter denselben einen Platz unter den ausgezeichnetsten Männern ein. Er sagt nicht: Johannes sey größer als alle seine Vorgänger, als alle bisher geborenen Menschen; sondern nur, daß keiner größer als er sey, woraus man schließen darf (der heil. Augustin), daß es vielleicht im A. T. dem Johannes an moralischer Würde gleiche Männer gegeben habe. „Er vergleicht den Johannes mit den Uebrigen, setzt ihn aber denselben nicht vor.“ Auct. operis imperf. Petrus Chrysologus bezeichnet die Größe des

heil. Johannes in seiner 27. Sermon also: „Johannes ist die Schule der Tugenden; der Unterricht des Lebens; die Gestalt der Heiligkeit; die Vorschrift der Gerechtigkeit; der Spiegel der Jungfrauschaft; die Aufschrift der Ehrbarkeit; das Beispiel der Keuschheit; der Weg der Buße; die Verzeihung der Sünder; der Unterricht des Glaubens."

„Wer aber geringer ist" u. s. w., hat eine dreifache Beziehung: **A.** auf den Heiland selbst; **B.** auf die Seligen im Himmel; **C.** auf die Gläubigen in Christo. **A.** Schon bei dem Lobe des heil. Johannes nimmt Jesus sich stillschweigend selbst aus, indem er sagt: unter allen, die von Weibern geboren sind, sey keiner größer als Johannes. Nun weiset er auf sich selbst. Der Zusammenhang ist: Ich bin aber unter den aus den Weibern Geborenen nicht mit begriffen. Zwar bin ich jünger als Johannes, der Geburt nach, und selbst in euern Augen geringer an Würde und Ansehen, so daß ihr mich selbst verachtet, und nicht glaubet, es könne durch mich zum Heile der Menschen etwas Gutes geschehen; allein ich bin doch größer als er an Macht, Gnade und Ruhm. Ich bin der Gründer und Herr des Reiches Gottes selbst, das er nur andeutet und darauf hinweiset. Der Heiland zeigt auf jenen Ausspruch, den Johannes selbst von ihm gemacht hatte: Matth. 3, 2. und Joh. 1, 15. **B.** Der heil. Hieronymus sagt: Jeder Heilige im Himmel, der schon bei Gott ist, ist größer als der, welcher hienieden noch im Streite begriffen ist; denn es ist etwas anders, sich der Krone des Sieges schon erfreuen, und etwas anders, noch immer um dieselbe kämpfen. Diese Erklärung scheint aber dem Sinne des Sohnes Gottes nicht angemessen; denn er wollte den Juden den, durch seine Menschwerdung so tief erniedrigten, Messias vor den Johannes hervorheben, und zugleich andeuten, um wie viel jene, die nun Mitglieder seines Reiches würden, Theilnehmer der erfüllten Verheißung, glücklicher, ja an Würde erhabener seyen, als jene, die nur im a. B. nach dieser Verheißung sich sehnten, sie nur im Schatten sahen. Daher beziehen die Schriftausleger diese Stelle **C.** auch auf die Gläubigen in Christo. Wenn man nämlich das Evangelium mit allen seinen Seligkeiten, die es über die Gläubigen ausgießt mit dem mosaischen Gesetze

vergleicht, so kann man sagen, daß einer der geringsten Jünger Jesu größer, glücklicher, begnadigter sey als Johannes, der zum Theile jenem mosaischen Gesetze der Unvollkommenheit noch angehört. Johannes hatte zwar einen vollkommenen Glauben an den Erlöser, aber noch bei weitem keine so vollkommene Einsicht in das ganze Werk der Erlösung, als sie nachher alle Jünger Jesu hatten, und noch alle Gläubigen haben, die sich darin unterrichten wollen.

Diesen Vorzug des neuen Bundes vor den alten scheint der Heiland auch mit dem Ausspruche des Verses 13, der nach Calmet's Anmerkung vor den 12. Vers zu setzen ist, ausdrücken zu wollen. „Alle Propheten und das Gesetz haben bis auf Johannes her geweissaget," heißt also: Alle Prophezeihungen vom Messias, alle Sinnbilder, die von ihm in dem Gesetze enthalten sind, schließen sich mit Johannes, er ist der Schlußpunkt aller durch die Propheten und das Gesetz gemachten Hinweisungen auf den Messias, er steht am Ende des alten und am Anfange des neuen Bundes, jenem gehört er als der letzte Prophet, diesem als der Vorläufer des Messias an! Bis hieher, nämlich bis auf den Johannes, waren nur Schattenbilder, geheimnißvolle Bedeutungen, dunkle Weissagungen; von den Tagen des Johannes an aber kommt nun statt der Bilder die Wahrheit, statt der Verheißung die Erfüllung, statt der Propheten der Erlöser selbst. Was also jene Weissagung des Malachias betrifft, 4, 5. 6., nach welcher der Prophet Elias erscheinen wird, bevor der große Tag des Herrn kommt, so ist eben dieser Johannes Elias, wenn ihr es begreifen wollet. Die Juden waren nämlich der Meinung, daß der Prophet Elias in Person selbst vor dem Messias kommen und ihm die Wege bereiten werde. Jene Prophezeihung hat aber eine zweifache Beziehung, eine nähere, und diese geht auf den Vorläufer Jesu, und eine entfernte, die auf die letzten Tage vor der Ankunft des Herrn zum Gerichte geht, wo Elias selbst erscheinen, und das noch ungläubige Israel bekehren wird. Der Heiland zeigt also den Juden, daß der Sinn jener Weissagung in Beziehung auf den Vorläufer des Messias ein anderer sey, als sie ihn auslegten. In Beziehung auf die Ankunft eines Elias vor dem Messias müsse man nur einen Mann verstehen, der dem Elias an Geist und Kraft ähnlich sey. Luk. 1, 17. Auch in ihrer

Lebensart hatten Elias und Johannes Aehnlichkeiten: Beide lebten in der Wüste, beide waren mit härenen Gürteln umgeben; Elias mußte entweichen, weil er den Achab und die Jezabel Sünden strafte (3. Kön. 19.), und Johannes mußte in den Kerker wandern und dort sein Haupt sich abschlagen lassen, weil er dem Herodes und der Herodias ihre Blutschande verwies.

„Aber von den Tagen Johannes, des Täufers" u. s. w., gehört offenbar später, als es Matthäus setzt, es bildet gleichsam den Schluß zu der Vergleichung, die Jesus Vers 11 und 13 zwischen dem alten und neuen Gesetze macht. Der Sinn davon ist: Ehehin wurde euch euerer Herzenshärtigkeit wegen vieles nachgesehen, das alte Gesetz verhieß euch mehr eine irdische Glückseligkeit als eine himmlische, es suchte euch wie unmündige Kinder durch irdisches Wohlseyn zu gewinnen, nun aber geht eine ganze Umgestaltung vor sich, meine Lehre sieht keiner bösen Neigung etwas nach, sie verspricht nichts Irdisches, sondern nur Himmlisches, sie dringt vielmehr auf die Verläugnung seiner selbst, auf die Anlassung der irdischen Güter, in so ferne sie der Vervollkommnung in der Tugend und Gerechtigkeit hinderlich sind. Dieser neue Weg zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit hat nun schon mit Johannes angefangen, dieser schon prediget euch Buße, Sinnesänderung und Selbstverläugnung, und diese Lehre wird nun fort und fort verkündet werden bis zum Ende der Zeiten, es führt nun kein anderer Weg mehr zur Seligkeit. Aber eben dieser Weg kostet denen, die ihn betreten wollen, große Ueberwindung, nur die sich Gewalt anthun, werden zum Ziele gelangen. Jetzt schon in den Tagen des Johannes kostet die Betretung dieses Weges, und die Erringung der ewigen Seligkeit Gewalt, wie ihr an dem Beispiele des Johannes selbst sehet, der ein abgetödtetes Leben führt, und, um der Wahrheit treu zu bleiben, selbst seine Freiheit und sein Leben opfert. Es kostet Gewalt, wenn ihr die Vorurtheile besiegen wollet, welche ihr von einem irdischen Messias habet, und die euch verblenden, den wahren Messias zu erkennen. Es wird die Annahme meiner Lehre, und die Erlangung der ewigen Seligkeit nun immerfort Gewalt kosten, weil Vorurtheile, böse Leidenschaften, sündhafte Begierlichkeiten u. dgl. immer dazwischen kommen werden, und nur Buße, Abtödtung, Selbst-

verläugnung, Kreuz und Leiden zum Himmel führen. Um dieß alles zu überwinden und zu ertragen, muß man sich Gewalt anthun, es kostet einen großen Kampf; diejenigen nun, welche sich Gewalt anthun durch Selbstverläugnung u. s. w., die reißen das Himmelreich an sich.

* Der Heiland zeigt hier die christliche Vollkommenheit und die für sie bestimmte ewige Glückseligkeit gleichsam in einer starken Burg, welche erorbert werden muß; in einer auf einem Berge liegenden Stadt, wohin ein beschwerlicher Weg führt. Zum Behufe einer gleichnißweisen Ausführung dieses um das Reich Gottes nöthigen Kampfes dienet jenes Gesicht, das die heilige Perpetua in ihrem Gefängnisse von einer zum Himmel führenden und mit verwundenden Werkzeugen umgebenen Leiter hatte. Man sehe derer Märtyrer Akten im Leben der Väter und Märtyrer von Dr. Räß und Dr. Weis am 7. März.

„Wer Ohren hat" u. s. w., ist eine dringende Aufforderung, diese Lehre Jesu und die darin verhüllten Geheimnisse wohl zu beherzigen, der Stimme der Wahrheit nachzugeben, und den Herrn zu bitten (Chrysostomus), er möchte uns verstehen lassen, was zu unserem Heile gereicht.

Vers 16—19. Dieß steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Vorausgehenden. Der Zusammenhang wird hergestellt: „Aber was soll ich sagen? Euere Hartherzigkeit, euer Unglaube ist so groß, daß ihr euch weder nach der Lehre des Johannes, noch nach meiner Lehre richtet, ihr folget weder der Strenge noch der Liebe. Gott sucht euch auf verschiedenen Wegen, aber weder auf dem einen noch auf dem andern lasset ihr euch finden. Um ihnen diese Hartherzigkeit vorzustellen, bedienet sich Jesus eines Gleichnisses aus dem Leben der jüdischen Kinder, welche auf den Gassen zu spielen pflegten. Da wollten nun manchmal Einige einen Leichenzug vorstellen, und sangen Trauerlieder, die andern aber merkten nicht auf sie, weil sie diese Vorstellung nicht wollten; nun stellten sie eine Hochzeit vor, und machten mit Freudengesängen die Spielleute nach, allein auch durch diese Veränderung des Spieles ließen sich oft die andern nicht bewegen, mitzuspielen. Diesen unverträglichen halsstärrigen Kindern, wollte Jesus sagen, seyd ihr gleich. Ihr lasset euch weder durch das strenge Leben des Johannes

bewegen, euer Leben zu ändern, und zu glauben, noch auch durch meinen menschenfreundlichen Umgang mit allen Menschen; jenen nennt ihr einen vom Teufel besessenen Menschen, einen überspannten Kopf, nach welchem man sich nicht richten könne; mich aber nennt ihr einen Schwelger, dessen Betragen anstößig ist.

Der Heiland will dadurch hauptsächlich zeigen, daß Gott nichts unterlasse, was zu ihrem Heile dienlich seyn könne. Er weiset sie hin auf die Klage Gottes über sie durch den Propheten Isaias 5, 4: „Was sollte ich meinem Weinberge noch thun, das ich ihm nicht gethan habe?" Dieser Ausspruch gilt fort und fort von den Menschen; denn weder die Strenge der Zucht, noch die Annehmlichkeit der Liebe bewegt sie zur Sinnesänderung.

* Wie viele Menschen lassen sich weder durch gütige noch durch ernsthafte Vorstellungen bessern, weder Strafen noch Wohlthaten Gottes können sie rühren, jene bringen sie sogar vielmehr auf, diese machen sie nur noch zügelloser. Eben so entdecket die Bosheit und Unbußfertigkeit vieler Menschen sowohl in der Strenge der verschiedenen Tugendbeispiele der Heiligen, als in einem gemeinen christlichen Leben etwas, wodurch sie sich entschuldigen. Von der Strenge des Lebens der Heiligen sagen sie, man könne sie nicht nachahmen, von einem Leben in der Welt und im Umgange mit Menschen behaupten sie, es könne nach den Vorschriften des Evangeliums nicht eingerichtet werden. Welche Urtheile fället die Welt von Menschen, die sich einer strengen Lebensweise oder der Einsamkeit, und der klösterlichen Zucht ergeben! Sind diese Menschen nicht der Gegenstand des Gespöttes? u. s. w. Lebt aber ein geistreicher Mann in der Welt, macht ein Priester Gebrauch von Bedürfnissen u. dgl., die sich allerdings mit seinem Amte und Stande vereinigen lassen, so wirft man ihm den Abfall von der apostolischen Armuth vor, oder dichtet ihm geheime Absichten eines Ehrgeizes oder eines Eigennutzes bei. Kurz, unbußfertige Menschen finden immer einen Entschuldigungs-Grund, und wer sich nach der Lehre Christi richten will, kann es der Welt nie recht machen, darum soll er es ihr auch nicht recht machen wollen, was Dr. Joh. Nep. Hortig in einer seiner Predigten über die sonntäglichen Evangelien, nämlich in der für den 22. Sonntag nach Pfingsten, sehr geistreich darstellet.

„Indeß ist die Weisheit" — die weise Anstalt, Einrichtung Gottes, gemäß welcher den Menschen in Johannes ein Beispiel der strengen, in Jesu ein Beispiel der gemäßigten Lebensweise gegeben wurde, um alle zu gewinnen, „von ihren Kindern," von allen wahren Weisen, von zahlreichen Gläubigen, welche, gerührt von frommer Ehrfurcht gegen die wunderbare Weisheit Gottes, die göttliche Anordnung zu schätzen wissen, „gerechtfertiget worden." Sie gaben und geben immer durch ihren Glauben und ihr Leben den zum Heile der Menschen getroffenen Anstalten Gottes das Zeugniß, daß sie weise und anbetungswürdig sind.

Vers 20—24. „Darauf" u. s. w., heißt nicht: nachdem er dieß gesagt hatte, fuhr er fort, sondern kann eine andere Zeit anzeigen, zu welcher Jesus diese Drohung aussprach. Luk. 10, 13. setzt sie mit der Aussendung der 72 Jünger in Verbindung. Dieß hindert uns aber nicht, zu glauben, daß Jesus diese Drohung auch bei dieser Gelegenheit ausgesprochen habe. Korozain war eine Stadt in Galiläa, gehörte zu den zehn Städten, und lag, zwei römische Meilensteine von Kapharnaum entfernt, am Ausflusse des Jordans in das galiläische Meer. Bethsaida — Fischerstadt — gehörte gleichfalls zu den zehn Städten, und lag auch unweit Kapharnaum. Aus Bethsaida waren Petrus, Andreas und Philippus gebürtig. Sidon und Tyrus waren zwei blühende Hauptstädte der Phönizier, an dem mittelländischen Meere gelegen. Diese zwei Städte hatten sich einst durch Stolz und Hochmuth, Schwelgerei und Lasterhaftigkeit ausgezeichnet, und sich eben dadurch den Untergang zugezogen, ihre Einwohner werden auch einst am Tage des Gerichtes der verdienten Strafe nicht entgehen. Es wird ihnen aber doch noch besser gehen, wollte Jesus sagen, als euch, ihr ungläubigen Bewohner von Korozain und Bethsaida. Jene sind Heiden, haben keine Erkenntniß des wahren Gottes, sie hören mich weder lehren, noch sehen sie meine Wunder, und sind vermöge ihrer Lage am Meere, am Zusammenflusse alles Handels, aller Schätze und Reichthümer auch mehr der Gelegenheit, stolz, schwelgerisch und lasterhaft zu werden, ausgesetzt; ihr aber habt nicht nur eine bessere Erkenntniß von Gott, sondern höret mich auch

predigen und sehet meine Wunder, ihr seyd selbst von den Versuchungen zur Lasterhaftigkeit weiter entfernt, und doch glaubet ihr nicht, und bekehret euch nicht. „Wenn in Sidon und Tyrus jene Wunder geschehen wären" u. s. w., auf euch aber machen sie keinen Eindruck, darum wird es euch am Tage des Gerichtes auch ärger als ihnen gehen. Vor allem müssen wir hierin a) die Allwissenheit Jesu erkennen, da er ganz bestimmt ausspricht, was in Tyrus und Sidon geschehen wäre; b) den Untergang der Strafen in der andern Welt; c) die Billigung auch der äußern Werke der Buße.

a) Warum geschahen aber in Sydon und Tyrus keine Wunder, warum lehrte Jesus dort nicht, da er wußte, daß sich die Sidoner und Tyrer bekehren würden? Wir können in die Urtheile Gottes nicht hineingehen, sagt der heil. Hieronymus, weil wir die Wege seiner göttlichen Anordnung nicht wissen. Es war einmal der Wille Gottes, daß einstweilen außer dem Judenlande nicht geprediget werden sollte, damit die Schriftlehrer und Pharisäer keine Entschuldigung hätten. Siehe oben Hauptst. X, Vers 5—8. Die Bekehrung wie der Glaube sind ganz freie Gnaden Gottes, die er nach seinem Willen geben und verweigern kann, ohne darum ungerecht zu seyn. „Weil ihnen (den Einwohnern von Sidon und Tyrus) die Gnade des Glaubens nicht gegeben war, sagt der heil. Augustin de Dono persev. c. 14., so wurde ihnen auch die Veranlassung zum Glauben verweigert." Wir sehen also, welche Ursache wir haben, Gott für die Gnade des Glaubens zu danken, und einen guten Gebrauch von dieser Gnadengabe zu machen.

b) Die Strafe in der andern Welt und am Tage des Gerichtes richtet sich nach dem Maaße der Gnaden, die uns Gott gegeben, nach den Gelegenheiten, die wir zum Guten hatten, nach den Erkenntnissen, Ermahnungen u. s. w. und nach dem Gebrauch, den wir davon machten. Selbst nach den Früchten, welche andere gebracht hätten, wenn sie unsere Gnaden, gute Gelegenheiten u. s. w. gehabt haben würden, wird sich die Strenge unsers Gerichtes, und die Strafe richten.

c) Juden und Heiden pflegten ehemals rauhe, wie Säcke zugeschnittene Kleider zu tragen, um ihrem Körper

wehe zu thun, wenn sie über ihre Sünden Buße thaten, und bestreuten sich mit Asche zum Zeichen ihrer Erniedrigung und ihres verdienten Unterganges. Der Heiland billiget hier nicht nur diese äußeren Werke der Buße, sondern scheint sie sogar von den Einwohnern von Korozain und Bethsaida zu fordern. Zu allen Zeiten wurden körperliche Bußübungen mit der vorgenommenen Besserung des Herzens verbunden, um dadurch dieser mehr Nachdruck zu geben, ihr mehr Festigkeit zu verschaffen, indem eine bloß vorgenommene Besserung sich bald zu verlieren pflegt, wenn keine äußeren Bußwerke hinzukommen.

* Man lese hierüber die am Ende des IX. Hauptstückes des Briefes an die Korinther zugegebene Abhandlung über die äußeren Bußwerke.

Die Frage, welche hier an Kapharnaum gerichtet ist, steht bei Luk. 10, 15. in einem geraden Redesatz aufgelöst: „Du Kapharnaum, die du bis in den Himmel erhoben bist, wirst bis in die Hölle hinabgestoßen werden!" Wollte der Herr dadurch ihren zeitlichen Sturz von dem Gipfel des Glückes, auf welchen sich Kapharnaum durch Handel und Wohlstand rühmte, keine ihres Gleichen zu haben, andeuten, wie einige Schriftausleger meinten, so wurde diese Drohung buchstäblich erfüllet, indem diese Stadt von den Römern gänzlich zerstört wurde, so daß man kaum mehr ihre Stätte auffinden kann. Schicklicher beziehen diese Erhebung Kapharnaums die heil. Väter auf das erhabene Glück, welches dieser Stadt widerfuhr, indem Jesus sich meistentheils dort aufhielt, so daß sie seine Stadt genannt wurde, dort lehrte, und die größten Wunder wirkte. Was wird dir, o ungläubige Stadt! dieß nützen, wollte Jesus sagen, werdet ihr euch, Kapharnaiten! am Tage des Gerichtes damit ein Verdienst machen, auf einen Vorzug vor andern rechnen können? Nein, so groß jetzt die Ehre ist, welche ich euch durch meinen Aufenthalt verschaffe, so groß wird einst die Schande seyn, die euch in den Abgrund begleitet; so groß nun die euch angebotene Gnade ist, so groß wird einst euere Strafe seyn, ja selbst den Sodomiten wird es am Gerichtstage besser ergehen. Wer muß sich von der Strafe des Unglaubens an Jesum und an sein heil. Evan-

gelium, der Vernachlässigung angebotener Gnaden, des Mißbrauches einer guten Gelegenheit u. s. w. nicht die schauderhafteste Vorstellung machen, da sie die der Sodomiten noch übersteigen wird?!

* Aus dieser so ernsthaften Drohung Jesu Christi geht eine Reihe der heilsamsten Betrachtungen hervor, welche den Priestern, dem christlichen Volke, den Sündern, den Lauen, den Gerechten von höchster Wichtigkeit seyn müssen. Brüder! sind wir als Priester nicht bis zum Himmel erhoben? Wird uns aber unsere Würde am Tage des Gerichtes erretten, wenn wir derselben nicht entsprachen? Soll uns der Gedanke: wie Viele hätten ein weit gottseligeres Leben geführt, und einen größeren Eifer im Dienste des Herrn bewiesen, wenn sie zu dieser Würde gelangt wären, nicht beunruhigen? Welche Würde ist aber auch die eines jeden Christen! sie wird einst sein Gericht erschweren. Die Sünden eines Christen sind schwerer und größer, als die eines Juden oder Heiden. Man erwäge die Gründe, man durchgehe einzelne Sünden, und vergleiche die Veranlassung, die Beweggründe, sie zu meiden, die Stärke der Versuchung u. s. w. zwischen Juden, Heiden und Christen. Man mache aufmerksam auf den Unterschied der Verantwortlichkeit unter Obrigkeiten und Unterthanen, Hausvätern und Untergebenen, Gelehrten und Ungelehrten, unter denen, die Gelegenheit, Antrieb, Gnade u. s. w. haben, und denen, welche dieser Mittel zum Theil, oder gänzlich beraubt sind.

Vers 25—27. Nach dem heil. Luk. 10, 21. sprach dieß der Herr, als die Jünger von ihrer Sendung zurückkamen, und erzählten, wie man sie aufgenommen und was sie gewirkt hätten. Der Heiland freute sich — vielmehr — bezeigte zum Unterrichte seiner Jünger und der Anwesenden Freude, nicht über die Verblendung der Hochmüthigen, sondern über den Glauben der Demüthigen, er lobpreisete Gott wegen der geistigen Früchte der Sendung. Eine wichtige Lehre! Wir sollten Gott nicht bloß der zeitlichen Güter, des irdischen Segens wegen dankbar seyn, sondern vielmehr wegen der geistigen Gaben und Gnaden.

* Eltern sollten sich nicht bloß freuen, wenn die körperliche Erziehung ihrer Kinder gedeiht, wenn sie am Leibe gesund, zu irdischen und zeitlichen Geschäften, Künsten, Gewerben u. dgl.

geschickt sind; sie sollen sich vielmehr freuen, wenn sie in Christo gläubig, gottesfürchtig, tugendhaft werden, sich das Reich Gottes in ihren Herzen immer schöner entwickelt und feststellt.

Er nennt seinen Vater einen Herrn Himmels und der Erde, dem also Alles unterworfen ist, damit man den Unglauben der Hochmüthigen nicht seiner Unmacht zuschreibe, als vermöge er nichts auf die Gemüther und Herzen der Menschen, sondern seinem unumschränkten freien Willen, nach welchem „er sich erbarmet, wessen er sich erbarmen will, und verstocken, wen er verstocken will.“ Röm. 9, 18. 20. Gott konnte die Geheimnisse seines Reiches auch den Weisen offenbaren, ihnen den Glauben schenken, sie klein und demüthig machen; allein er will zeigen, wie häßlich vor seinen Augen der Stolz, das eitle Selbstvertrauen, der Uebermuth ist. Warum wollte sich aber Gott gegen Einige so verhalten, warum wollte er sie nicht demüthig machen, und ihnen den Glauben geben? Warum fragen wir, da Jesus nur eine einzige Ursache angibt, die sich nicht ergründen läßt: den unerforschlichen Willen Gottes! Beruhigen wir uns damit, und forschen wir nach keinen andern Gründen. „Einst wird man im glänzenden Lichte der Weisheit sehen, sagt der heil. Augustin (Enchir. c. 49.), was nun ein Gegenstand des Glaubens der Gerechten ist, wie untrüglich, wie unveränderlich und wie kräftig der Wille Gottes sey. Sehen wir vielmehr immer deutlicher ein, daß der Glaube, die Erkenntniß der christlichen Wahrheiten und ihre freudige Annahme eine Gnade Gottes ist, der wir uns durch unnütze Grübeleien nur unwürdig machten.

Die Weisen waren damals die Bewohner oben genannter Städte, die Pharisäer und Schriftgelehrten sind noch heute diejenigen, die von sich selbst voll sind. Jene Städter rühmten sich ihres Reichthumes, und gefielen sich in Ueppigkeit, Schwelgerei und in den damit verbundenen Lastern. Erkennen wir also die Gefahren unsers Heiles, die Hindernisse des Glaubens. Die Kleinen waren die Apostel und Jünger Jesu, die Demüthigen, die von keiner Bosheit aufgeblasen waren, sind noch immer die in der Einfalt des Herzens die himmlischen Dinge höher schätzen als die irdischen.

„Ja Vater!" u. s. w. ist eine Versicherung, die Jesus seinen Aposteln und allen Anwesenden geben wollte, daß Gott in allen Dingen weise handle, und daß die Anordnung, die er trifft, immer die beste sey. Vielleicht mochten einige Jünger damit nicht ganz zufrieden seyn, daß nicht Alle glaubten, und des Meisters oder ihre Predigt nicht den gehofften Erfolg hatte. Der Herr wollte sie darüber beruhigen, will auch uns damit beruhigen, wenn wir auf steinerne Herzen treffen, er will alle Menschen damit beruhigen, wenn sie bei unangenehmen, zweckwidrig scheinenden Begebenheiten an der Leitung Gottes irre werden wollten. Welch ein tröstender Aufblick zu Gott: Ja Vater! du hast es recht gemacht, so hat es dir gefallen!

Aus dem, was Jesus Vers 25 und 26 sagt, hätte man folgern können, daß Jesus ein in seiner Macht und in seinem Einflusse auf die Herzen der Menschen eben so beschränkter Lehrer sey, als ein anderer, welcher erst erwarten muß, ob und wie Gott seine Lehre und Vorträge segnet; um diesen falschen Schluß zu beseitigen, rechtfertiget er seine mit dem Vater gleiche Machtvollkommenheit, Wesenheit und Natur. Der Ausdruck „Alles" ist allgemein, und leidet keine Beschränkung. Durch die ewige Geburt hat der Sohn — das Wort — Alles vom Vater erhalten, die ganze Fülle der Gottheit, und diese Fülle der Gottheit, diese mit dem Vater ganz gleiche Natur und Wesenheit wurde in Jesu durch die Annahme der Menschheit nicht geschwächt, nicht geändert — was das Wort von Ewigkeit her vom Vater empfangen hatte, das war auch unveränderliches Eigenthum des Fleisch gewordenen Wortes, des Menschensohnes. Er wollte den Aposteln und den Anwesenden zeigen, daß ihm der Unglaube so Vieler nicht unerwartet komme, sondern daß dieses vielmehr in seiner eigenen Anordnung liege; daß er die Rathschlüsse Gottes über das Heil der Menschen vollkommen kenne, und unumschränkte Macht habe, sie auszuführen. Sie sollten ihn nicht nach menschlichen Ansichten beurtheilen, wollte er ihnen sagen, denn es sey seine Person, Wesenheit, Natur und Sendung menschlichen Einsichten unerreichbar, nur er und sein Vater erkennen sich einander vollkommen; Niemand kennt ihn und den Vater seiner Wesenheit und Natur nach, Niemand kennt

seine und des Vaters Rathschlüsse. Daß dieses nur in Rücksicht der Kreaturen, nicht aber in Rücksicht der dritten Person in der Gottheit zu verstehen sey, geht aus der Lehre Jesu vom heil. Geiste selbst hervor, wovon aber der Heiland hier noch keine Meldung macht, weil weder seine Jünger noch die übrigen Juden jetzt schon im Stande waren, eine Lehre zu ertragen, auf welche sie noch näher vorbereitet werden mußten.

In dieser Stelle beurkundet sich Jesus 1) als die zweite Person in der Gottheit, als ein mit dem Vater gleiches, allerhöchstes, allervollkommenstes Wesen — als gleichen Gott mit dem Vater; 2) als allerhöchsten, allmächtigen Herrn, dem alles unterworfen ist; 3) als Gesetzgeber, sein Wille ist Gottes Wille, sein Wink Gottes Wink; 4) als Richter aller Menschen; 5) als einzig wahren Lehrer der einzig wahren Erkenntniß, Verehrung und Anbetung Gottes; 6) als den Heiland der Menschen.

Vers 28—30. Der Herr hatte sich in seinem Ernste gegen die Ungläubigen und Unbußfertigen gezeigt: seine Macht, anzunehmen und zu verwerfen, ausgesprochen, und sich als den mit dem Vater gleichen Gott zu erkennen gegeben. Er stand also vor seinen Jüngern und allen Anwesenden als Herr über Leben und Tod, über Gnade und Verdammung, über Bekehrung und Verhärtung. Ohne Zweifel waren sie über diese Reden Jesu erstaunt, und durch so große Geheimnisse erschüttert. Da kehrte denn Jesus gleichsam von der erschrecklichen Majestät seiner Gottheit zur holdseligen Lieblichkeit seiner Menschheit zurück, und lud sie Alle ein, an ihn zu glauben, seine Lehre anzunehmen, nachdem er ihnen zuvor durch den Erweis seiner Gottheit, seiner Allwissenheit und Allweisheit den wirksamsten Beweggrund des Glaubens an ihn gegeben hatte.

Der buchstäbliche Sinn zielt zunächst auf die Juden, welche an dem mosaischen Ceremonialgesetze ein Joch, eine Last hatten, die ihnen durch die spitzfindigen Auslegungen, Zusätze und Verdrehungen der Pharisäer und Schriftgelehrten noch mehr erschwert wurde, ohne daß sie dadurch einen Trost, Vergebung ihrer Sünden oder eine besondere Gnade

Gottes empfingen, wodurch ihnen die Erfüllung erleichtert würde. Vorzüglich aber gingen die Juden zur Zeit Jesu in der Irre herum, wie eine Heerde ohne Hirten. Kommet also zu mir, wollte Jesus sagen, die ihr noch immer die Last des alten Gesetzes, das nur auf eine Zeit nothwendig war, mit großer Unruhe eueres Gemüthes und mit großer Beschwerniß traget, ich will euch durch meinen Unterricht und meine Lehre euere Last abnehmen, ihr sollt in derselben Trost und Beruhigung finden, ich will euch durch meine Gnade unterstützen. Nehmet mein Joch auf euch, nehmet meinen Unterricht, meine Lehre an, lasset euch von mir unterrichten, ich werde euch keine Last auflegen, die ihr zu tragen nicht im Stande seyd, ich bin nicht so strenge als die Pharisäer, noch so herrschsüchtig als euere Schriftlehrer, sondern sanftmüthig und von Herzen demüthig. Mein Joch ist süß, was ich euch lehre, und wozu ich euch verbinde, verschafft euch Freude und Wonne, meine Bürde ist leicht, ich unterstütze euch durch die wirksamsten Hilfsmittel, durch meine Gnade.

Der Geist dieser Lehre Jesu zielt auf alle Menschen, die in ihm gläubig werden sollen. Wir können ihn etwa in folgende Punkte fassen: 1) Wir sollen zu Jesu kommen; 2) von ihm lernen; 3) uns ihm unterwerfen.

1) Wir sollen zu ihm kommen; zu ihm, außer welchem kein Heil für uns ist; in welchem aber alle Seligkeit zu finden; zu ihm, anstatt daß wir ferner noch Leuten folgen, die uns nur bethören und irre führen, und weder Lust noch Macht haben, uns in Trübsalen, Noth und Elend zu schützen, zu helfen und uns aufzurichten; zu ihm, der sich unsers Vertrauens, unserer Liebe am würdigsten erwies. Wir sollen zu ihm kommen in unserer Mühseligkeit, in unserm Elende, in unserer Plage, welche a) aus dem Zustande unserer Sünden, Ps. 37, 5. Zach. 5., b) aus den Widerwärtigkeiten dieses Lebens entstehen.

2) Wir sollen von ihm lernen; von ihm, nicht von der Welt, zu ihm sollen wir in die Schule gehen, nach seinem Beispiele sollen wir uns richten; seine Lehre sollen wir als die wahre, seligmachende Lehre annehmen;

Sanftmuth und Demuth sollen wir lernen; diese zwei Tugenden sollen wir zum Fundamente des ganzen Gebäudes legen, zu dem wir heranwachsen sollen an Jesu. Er verlangt nicht sogleich Großes, keinen Weltbau, keine hohe Einsicht, keine Wunder. Um groß zu werden in seinem Reiche, sollen wir vom Kleinen anfangen. (Augustin.)

* So lange man nicht gelernt hat, sanftmüthig und demüthig zu seyn, so lange hat man noch nicht die ersten Stufen zur christlichen Vollkommenheit überstiegen, noch nicht die ersten Meilensteine am Wege der Tugend im Reiche Gottes zurückgelegt.

3) **Wir sollen uns ihm unterwerfen, sein Joch auf uns nehmen.** Er nennt seine Lehre, die Vorschriften in seinem Reiche auch ein Joch; denn wir sollen wissen, daß wir nach seiner Lehre, nicht nach unsern Lüsten und Behaglichkeiten dahinleben dürfen, sondern das Fleisch dem Geiste unterwerfen müssen, was der Sinnlichkeit, die keine Schranken haben will, beschwerlich fällt. Dieses Joch ist aber süß, es verschafft uns Trost, Friede, Ruhe und Freude im heil. Geiste; diese Bürde ist leicht, sie wird unterstützt durch die Gnade Christi, er selbst hilft sie uns tragen, uns durch die Hoffnung der ewigen Belohnung ermunternd. Es ist ein verdammlicher Irrthum, wenn man behaupten wollte, es sey unmöglich, alle Gebote Gottes zu erfüllen; es ist nicht nur möglich, sondern sogar nicht einmal beschwerlich.

* Man vergleiche den Dienst der Welt mit dem Dienste Gottes. Ist das Gesetz Jesu Christi ein Joch, weil es die Leidenschaften einschränkt, so ist der Dienst der Welt eine drückende Last, weil sie weit mehr von uns verlangt als Gott, und weit weniger gibt und verheißt als Gott; ja, was die Welt gibt, trägt nur bei, die Last, die Unruhe u. s. w. zu vermehren, und was sie verheißt, verbürgt sie uns nicht, kann sie uns nicht verbürgen, und wenn sie uns auch die verheißenen Güter gibt, so sind es nur hinfällige, die uns mit neuen Sorgen beladen, und in der Hand wie Reif zerschmelzen. Das Joch, die Bürde Jesu hingegen erhebt uns vielmehr zum Himmel. Schön vergleichen sie der heil. Bernard und der heil. Ambrosius mit den Federn, welche den Vögeln gleich einer leichten Bürde aufgelegt sind. Der Erstere sagt: „Werden die Vögel durch ihre Federn nicht mehr erleichtert als beschwert? Nimm sie ihnen,

und ihr Körper wird durch seine Last darnieder gehalten. So trägt auch uns die leichte Bürde Christi mehr, als daß sie von uns getragen wird." Der Letztere aber schreibt: „Diese Bürde (das Gesetz Christi) ist keine Last, womit man beladen, sondern Flügeln ist sie gleich, womit man zum Fluge ausgerüstet ist. Auch die Vögel haben an ihren Federn eine Bürde; sie tragen dieselben, werden aber davon wieder getragen; sie tragen dieselben auf der Erde, von ihnen werden sie zum Himmel getragen. Hast du etwa mit einem Vogel Mitleid — besonders im Sommer — und sagst: Wie drückt dieß arme Vögelchen die Last seiner Federn, und nimmst ihm dann seine Last ab? so wird es, da du ihm einen Dienst leisten wolltest, auf der Erde zurückbleiben." So thöricht handeln auch die Feinde der Lehre Jesu (Rationalisten, Liberale im Sprachgebrauche der heutigen Zeit u. s. w.), welche, unter dem Vorwande, das Volk von dem Drucke einer veralteten Religion frei zu machen, dasselbe dem Glauben an Jesum, dem Gehorsame gegen seine Gesetze entziehen, um, wie sie sagen, es zu civilisiren und ihm eine moralische Aufklärung zu geben. Statt es zum Geiste zu erheben, nehmen sie ihm die moralische Kraft, und es versinkt in Sinnlichkeit, Laster und Ausschweifungen. Eben so thöricht handeln auch jene, welche selbst das Gesetz Jesu, den Glauben an ihn, die Selbstverläugnung u s. w. als eine unerträgliche Last abstreifen, in der Hoffnung, Kinder des Lichtes, freie Geister u. dgl. zu werden. Sie empfinden bald die Ueberlast ihres Fleisches, welches sie nöthiget, auf dem Bauche zu kriechen, und den Staub der Erde zu lecken. Nur Jesu Lehre und Gesetz macht die Menschen moralisch gut, gibt ihnen wahre Bildung des Geistes, und erhält sie in ihrer Würde; außer der Lehre Jesu führt jede andere zur Barbarei und in den Abgrund aller Laster und Gräuel.

XII. Hauptstück.

Jesus vertheidiget seine Jünger, die Aehren abstreifen; sich selbst, da er am Sabbathe eine verdorrte Hand, dann einen Besessenen heilte; Zeugnisse der heil. Schrift von der Sanftmuth Jesu; die Pharisäer lästern ihn; er redet von der Sünde wider den heil. Geist; sagt seine Auferstehung im Bilde des Jonas voraus; deßgleichen die Verdammung der Juden wegen ihres Unglaubens; und erklärt sich über seine Mutter und seine Brüder.

1. Um jene Zeit ging Jesus an einem Sabbathe durch ein Saatfeld; seine Jünger aber waren hungrig, und fingen an, Aehren abzustreifen, und zu essen. Mark. 2, 23. Luk. 6, 1.

2. Als aber die Pharisäer dieses sahen, sprachen sie zu ihm: Sieh! deine Jünger thun, was am Sabbath zu thun nicht erlaubt ist.

3. Er aber sagte ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David gethan hat, als es ihn und jene, die bei ihm waren, hungerte? 1. Kön. 21, 6.

4. Wie er in das Haus Gottes hineinging, und die Schaubrode aß, die weder ihm, noch denen, die bei ihm waren, sondern allein den Priestern zu essen erlaubt waren? 3. Mos. 24, 5—9. 2. Mos. 29, 32. 33.

5. Oder habt ihr nicht im Gesetze gelesen, daß die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, uud doch schuldlos sind? 4. Mos. 28, 9. 10.

6. Ich sage euch aber, daß hier ein Größerer ist als der Tempel.

7. Wenn ihr aber wüßtet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer, so würdet ihr die Unschuldigen nie verdammt haben. Hos. 6, 6. 1. Kön. 13, 22. Eccles. 4, 17. Matth. 9, 13.

8. Denn des Menschen-Sohn ist auch Herr über den Sabbath.

9. Als er von da weiter ging, kam er in ihre Synagoge. Luk. 6, 6.

10. Und sieh! da war ein Mensch, der eine verdorrte Hand hatte; und um ihn anklagen zu können, fragten sie ihn, und sagten: Ist es erlaubt, an Sabbathen zu heilen? Luk. 13, 14. 14, 3.

11. Er aber sprach zu ihnen: Wer unter euch, der nur ein einziges Schaf hat, wird, wenn es am Sabbath in eine Grube fällt, nicht darnach greifen, und es herausziehen?

12. Wie viel besser ist ein Mensch als ein Schaf? Es ist also auch erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun.

13. Hierauf sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und sie war so gesund hergestellt als die andere.

14. Die Pharisäer aber gingen hinaus, und hielten Rath wider ihn, wie sie ihn aus dem Wege räumen könnten. Joh. 5, 18. 11, 53.

15. Jesus aber, der dieß wußte, zog sich von da zurück, und es

folgten ihm Viele nach, die er alle heilte.

16. Und er befahl ihnen, daß sie ihn nicht bekannt machten;

17. Damit erfüllt würde, was durch den Propheten Isaias gesagt worden ist, da er spricht:

18. Sieh! mein Knecht, den ich mir auserwählet habe, mein Geliebter, an dem meine Seele ein Wohlgefallen hat. Meinen Geist will ich auf ihn legen, und er wird den Völkern das Gericht verkünden. Is. 42, 1. 2. Petr. 1, 17.

19. Er wird weder zanken noch schreien, und Niemand wird auf der Gasse seine Stimme hören.

20. Ein zerknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Siege führe. Ezech. 34, 16.

21. Und auf seinen Namen werden die Völker hoffen.

22. Da brachte man ihm einen Besessenen, der blind und stumm war, und er heilte ihn, so daß er redete und sah. Hptst. 9, 32.

23. Und alles Volk staunte und sprach: Ist wohl dieser nicht der Sohn Davids? Hptst. 9, 27.

24. Da es aber die Pharisäer hörten, sprachen sie: Dieser treibt die Teufel nicht anders aus als durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Hptst. 9. 34. Mark. 3, 22. Luk. 11, 15.

25. Jesus aber, der ihre Gedanken wußte, sprach zu ihnen: Jedes Reich, das gegen sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und keine Stadt, oder kein Haus, das in sich selbst uneins ist, wird bestehen.

26. Wenn nun ein Satan den andern austreibt; so ist er wider sich selbst uneins, wie wird also sein Reich bestehen?

27. Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie denn euere Söhne aus? Darum werden sie euere Richter seyn.

28. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. 1. Joh. 3, 8.

29. Oder wie kann Jemand in das Haus eines Starken eingehen, und dessen Hausgeräth nehmen, wenn er nicht zuvor den Starken gebunden hat, und alsdann sein Haus ausrauben wird?

30. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Mark. 9, 40. Luk. 11, 23.

31. Darum sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; die Lästerung aber wider den heiligen Geist wird nicht vergeben werden. Mark. 3, 28. Luk. 12, 10. Hebr. 6, 4. 10, 26.

32. Und wer wider den Menschen-Sohn etwas redet, dem wird es vergeben werden; wer aber wider den heiligen Geist redet, dem wird es weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben.

33. Haltet entweder den Baum für gut, und dessen Frucht für gut; oder haltet den Baum für

schlecht, und seine Frucht für schlecht; denn aus der Furcht wird der Baum erkannt. Hptst. 7, 16. Luk. 6, 44.

34. Ihr Natterngezücht! wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? Aus der Fülle des Herzens redet ja der Mund.

35. Ein guter Mensch bringet aus einem guten Schatze Gutes hervor; ein böser Mensch aber bringt aus einem bösen Schatze Böses hervor. Luk. 6, 45.

36. Ich sage euch aber: die Menschen werden am Tage des Gerichtes von jedem unnützen Worte, das sie reden, Rechenschaft geben müssen.

37. Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Job 15, 6.

38. *) Da redeten nun einige Schriftgelehrte und Pharisäer zu ihm, und sprachen: Meister! wir wollen von dir ein Zeichen sehen. Hptst. 16, 1. Mark. 8, 11.

39. Er antwortete ihnen und sprach: Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, es wird ihm aber keines gegeben, als das Zeichen des Propheten Jonas. Hptst. 16, 4. Luk. 11, 29. 30.

40. Denn wie Jonas im Bauche des Wallfisches drei Tage und drei Nächte war, eben so wird auch der Menschen-Sohn im Schooße der Erde drei Tage und drei Nächte seyn. Jon. 2, 1. 2. Hptst. 16, 4.

41. Die Einwohner von Ninive werden bei dem Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen, und dasselbe verdammen; denn sie hatten auf die Predigt des Jonas Buße gethan. Und sieh! hier ist mehr als Jonas. Jon. 3, 5. Luk. 11, 32.

42. Die Königin von Mittag wird im Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen, und dasselbe verdammen; denn sie kam von den entferntesten Grenzen der Erde, um Salomons Weisheit zu hören; und sieh! hier ist mehr als Salomon. 3. Kön. 10, 1.

43. Wenn aber der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so wandert er durch dürre Gegenden, sucht Ruhe, und findet sie nicht. Luk. 11, 24—26.

44. Alsdann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, woraus ich gegangen bin, und wann er kommt, findet er es leer, mit Besen gekehrt und ausgeschmückt.

45. Hierauf geht er hin, nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind als er, und sie gehen hinein, und wohnen da; und die letzten Dinge desselben Menschen werden ärger, als die ersten. So wird es auch diesem bösartigen Geschlechte ergehen. 2. Petr. 2, 20.

46. Da er noch zu dem Volke redete, sieh! da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und verlangten mit ihm zu reden. Mark. 3, 31. Luk. 8, 19.

*) Evangelium am Quatember-Mittwoch in der Fasten.

47. Da sagte ihm Jemand: Sieh! deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Matth. 15, 55. Mark. 6, 3.

48. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?

49. Und er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Sieh da meine Mutter und meine Brüder!

50. Denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter. Matth. 7, 21. Joh. 6, 40.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—8. Der heil. Evangelist Luk. 6, 1. bezeichnet den Sabbath, an welchem das fragliche Ereigniß geschah, genauer. Man sehe die Erklärung dort nach. Nach dem mosaischen Gesetze, 5. Mos. 23, 25., war es erlaubt, Aehren abzureißen, und die durch Ausreiben gewonnenen Körner zu essen. Erbaulich ist für uns diese Handlung der Jünger, die alles Ungemach, allen Mangel an zeitlichen Gütern ertrugen, sich mit der geringsten Nahrung begnügten, und selbst durch den dringendsten Hunger den Muth nicht verloren, Jesu nachzufolgen. Wie groß muß ihr Glaube an Jesum, ihr Vertrauen auf ihn gewesen seyn, da sie selbst bei so großem Mangel an Nahrung die Ueberzeugung, er sey der Messias, ihr Beglücker, ihr Heiland, nicht aufgaben! Wie ermunternd für alle Arme und Nothleidende!

* Wir können nicht umhin, die schöne geistige Anwendung des ehrwürdigen Beda hier einzuschalten: Jene, sagt er, gehen (noch immer) mit dem Herrn durch die Saaten, welche sich mit Betrachtung der heiligen Schrift beschäftigen. Sie leiden Hunger, da sie ein großes Verlangen, das Brod des Lebens zu finden, in ihren Herzen tragen. Es geschieht an den Sabbathen, die sie sich freuen, von zerstreuenden Geschäften und Sorgen entbunden zu seyn. Sie pflücken die Aehren und zerreiben sie, bis sie an den reinen Körnern die Speisen finden, indem sie die Aussprüche der heil. Schrift, auf welche sie in ihrer Lesung gekommen sind, so lange durch aufmerksame Betrachtung untersuchen, bis sie zu ihrem Troste den Geist des innern Sinnes gefunden haben.

Nach Luk. 6, 2. gingen die Pharisäer zuerst die Jünger an, das macht aber in der That selbst keinen Unterschied, es geschah einmal aus Verläumdungs- und Tadelsucht, welcher sich die Pharisäer und Schriftlehrer ganz hingaben, um den Heiland bei dem Volke zu verdächtigen.

* Man sehe in dieser Tadelsucht der Pharisäer die Sündhaftigkeit einer jeden Tadelsucht. Man tadelt gewöhnlich 1) ohne Befugniß aus Vermessenheit, indem man Personen vor den Richterstuhl seiner Selbstsucht zieht, über die man weder Macht noch Gewalt hat; 2) ohne Ursache aus Bosheit; denn wenn gleich nach dem jüdischen Gesetze verboten war, an Sabbathen Speise zu bereiten, so konnte doch gewiß die Zerreibung einiger Aehren mit den Händen, um einige Körner zu gewinnen, nicht zu jener verbotenen Speisebereitung gerechnet werden; allein tadelsüchtige Augen sehen die Sache ganz anders an, als sie wirklich beschaffen ist, man will weder die Handlung, die man verdammt, noch das Gesetz, nach welchem man verdammt, zu Gunsten des Scheinübertreters dem Geiste nach auffassen; 3) ohne Mäßigung aus Haß gegen die Person; denn in der That war es nicht der vermeinte Fehler, der den Pharisäern mißfiel, nicht die Ehrerbietung gegen das Gesetz, noch die Furcht, es möchte Aergerniß entstehen, was sie zu ihrem Tadel veranlaßte; sondern nur die Person Jesu mißfiel ihnen, ihn wollten sie verdächtigen, und dazu bedienten sie sich jeder Gelegenheit; hätte einer aus ihren Freunden noch mehr gethan, so würden sie nichts zu tadeln gefunden haben; 4) ohne Aufhören aus dem Bewußtseyn, das man durch beständiges Tadeln doch einen Schatten auf die verhaßte Person werfen und endlich sein Ziel erreichen werde. Die Uebertretung des Sabbath-Gesetzes war eine von jenen Beschuldigungen, die sie ohne Unterlaß gegen Jesum vorbrachten. So oft ihnen Jesus darauf geantwortet hatte, so oft brachten sie dieselbe als neue Anklage vor. Gegen Tadelsüchtige dieser Art helfen die vernünftigsten Vertheidigungen nichts. Sie bringen die tausendmal vorgebrachten Anklagen immer wieder vor, wiederholen sie immer aufs Neue, und bringen es endlich auch dahin, daß sie Einige glauben, Andere wenigstens darauf aufmerksam werden, Viele sich täuschen lassen. Ein niederträchtiger Kunstgriff, der zu allen Zeiten, in den unsrigen aber mit einer Art Wuth, von den Feinden Gottes und seiner Kirche gebraucht worden ist, und gebraucht wird. Jesus wollte sogar

diesem Kunstgriffe endlich unterliegen, um seine Apostel zu ermuntern, sich durch die Furcht vor Verläumdungen nicht abschrecken zu lassen; sondern sich vielmehr glücklich zu schätzen, nach dem Beispiele ihres Meisters Opfer der Verläumdung zu werden.

Der Heiland entschuldiget seine Jünger mit Liebe und Sanftmuth durch Gründe, welche die unberufenen Tadler wohl zum Schweigen bringen mußten. Er bewies ihnen aus dem Beispiele des König Davids, aus dem Leben der Priester und durch seine eigene Machtvollkommenheit, daß seine Jünger nichts Unerlaubtes gethan hätten! David kam nämlich auf der Flucht vor Saul zu dem Hohenpriester Achimelech in Nobe (1. Kön. 21, 1—6.), und verlangte Speise, um seinen Hunger zu stillen. Es war nichts da als die Schaubrode, welche der Hohepriester dem David und den Seinigen auf die Versicherung, daß sie von ihren Weibern rein wären, überließ. Die Schaubrode waren 12 Kuchen, welche nach der mosaischen Anordnung (2. Mos. 25, 30. 35, 13.) in der Stiftshütte, nachmals im Tempel von Zeit zu Zeit auf einen dazu geeigneten Altar gleichsam vor Gott hingesetzt waren, die 12 Stämme Israels abbildend, die Gott immer vor seinem heiligen Angesichte haben, und segnend auf sie hernieder sehen sollte. Wenn sie durch frische ersetzt wurden, durften die hinweggenommenen nur von Priestern, nie von Laien gegessen werden. Jesus wollte also sagen: Wenn David, ein Mann, der bei euch in einem gerechten Ansehen steht, von jenen Broden gegen das Gesetz aß, und der Hohepriester, der in zweifelhaften Fällen der authentische Ausleger des Gesetzes ist (5. Mos. 17, 8.), zu Gunsten Davids entschied, so muß ja das Ceremonialgesetz dem Naturgesetze nachstehen, und wie David der Schaubrode wegen nicht Hunger leiden durfte, so sind auch meine Jünger nicht gezwungen, des Sabbathes wegen Hunger zu leiden. Aus dem Folgenden: „Hier ist mehr als der Tempel," geht nicht undeutlich hervor, daß Jesus auch stillschweigend sagen wollte: Wenn der Hohepriester jenen Fall zu Gunsten Davids entschied, so kann ich diesen Fall mit viel größerem Rechte zu Gunsten meiner Jünger entscheiden; denn ich bin mehr als der Hohepriester. Nach dem Gesetze (4. Mos. 28, 9.) durfte nicht nur an Sabbathen

in dem Tempel geopfert werden, sondern es waren solche Opfer am Sabbathe sogar vorgeschrieben. Die Natur dieser Opfer forderte von den Priestern körperliche Arbeit, z. B. das Schlachten, Braten u. s. w.; deßungeachtet beschuldigte man die Priester nie einer Verletzung des Sabbathes, da man diese Arbeiten durch die Heiligkeit des Dienstes im Tempel rechtfertigte. Wenn nun der Tempeldienst die Priester von jeder Schuld einer Sabbathentehrung freispricht, wollte Jesus sagen, um wie viel mehr spricht der Dienst, den meine Jünger mir leisten, frei, da ich mehr als der Tempel, ja der lebendige Tempel, der Gott des Tempels selbst bin. Wer sollte diesem Ausspruche die Beweiskraft der Gottheit Jesu entziehen? Jesus machte sie, wie Hptst. 9, 13., auf den durch Hos. 6, 6. ausgesprochenen Willen Gottes aufmerksam, wo ausgedrückt ist, daß man, wenn zwei Gesetze in einem scheinbaren Widerspruch kommen, eines z. B. äußeren Gottesdienst, das andere eine Liebespflicht gegen den Nächsten betreffe, das letztere dem ersteren vorziehen müsse. Gott ist die Liebe, wollte er sagen, und will, daß auch ihr Liebe seyd gegen euere Nächsten. Da nun meine Apostel mit dem Unterrichte ihrer Nächsten beschäftiget sind, einem Werke der geistlichen Barmherzigkeit, und keine Zeit fanden, für ihre Nahrung zu sorgen, so sind sie gewiß zu entschuldigen. Endlich gab Jesus eine Entscheidung, über die sich nichts mehr einwenden ließ: „Des Menschen Sohn ist auch Herr über den Sabbath, folglich kann ich meine Jünger von der Pflicht, ihn zu beobachten, entbinden."

Vers 9—14. Nach Mark. 3, 4. und Luk. 6, 8. 9. fragte Jesus, ob es erlaubt sey, am Sabbathe Gutes oder Böses zu thun. Dieß ist kein Widerspruch, da dasjenige, was bei Lukas und Markus steht, nur eine Gegenfrage des Heilandes auf die der Pharisäer ist, welche Matthäus anführt, Markus und Lukas aber mit Stillschweigen übergangen haben. Die nähere Erklärung dieser Stellen sehe man bei Mark. 3, 1—6. Hier nur von dem Gleichnisse des Schafes, welches Markus und Lukas nicht anmerken. Der Heiland beschämte sie durch dieses Gleichniß, da er ihnen zu erkennen gab, daß sie auch nur eines Schafes wegen

das Sabbath-Gesetz zu ihren Gunsten auslegen, und das in die Grube, Zisterne, gefallene Thier herausziehen würden, um keinen zeitlichen Verlust zu haben, obgleich dieses Herausziehen mit körperlicher Anstrengung und knechtlichen Arbeiten verbunden wäre.

Vers 15—21. Jesus fürchtete sich vor der Wuth seiner Feinde nicht, sondern lehrte dadurch seinen Jüngern, daß es bisweilen die Klugheit erfordere, dem Sturme auszuweichen, und, in der Absicht, weiteren Nutzen zu schaffen, sich auf eine Zeit zu entfernen. Obgleich sich Jesus zurückzog, so hatte seine Entfernung doch mehr das Ansehen eines Triumphes als einer Flucht. Er sah sich von einer Menge Menschen umgeben, die ihn ehrten mit ihrem Glauben und vertrauen auf ihn.

• Trösten wir uns, wenn wir von Einigen verfolgt, mißkannt und verläumdet werden, wenn unsere Lehren bei Manchen den Erfolg nicht haben, den wir wünschen, da uns Andere wieder aufnehmen, uns zu würdigen und zu schätzen wissen, und unsere Lehren nicht nur freudig anhören, sondern uns auch durch wahrhafte Bekehrungen u. s. w. trösten. Auch die heil. Apostel nahmen aus den Städten, aus denen sie sich hinwegbegeben mußten, immer den Trost mit sich, dort Gläubige in Christo zurückzulassen, und wurden oft in der nächsten Stadt mit größter Freude von den Gläubigen aufgenommen.

Lehrreich muß uns Jesu Sanftmuth seyn. Er zog sich zurück, obgleich er die boshaften Anschläge seiner Feinde vereiteln, und die Pfeile ihres Neides auf sie selbst zurückwenden konnte, er will aber die erbitterten Gemüther nicht noch mehr erbittern. Er hätte das Geheimniß ihrer Bosheit entdecken können; aber er redet kein Wort davon, er verbot sogar dem Volke, von ihm und seinen Wundern zu reden, um seine Feinde nicht noch mehr gegen ihn aufzubringen, und ihnen dadurch den Glauben an ihn zu erschweren.

• Ein schönes Beispiel, wornach sich diejenigen richten sollen, welche die Anschläge, die ihre Feinde wider sie gemacht haben, allenthalben ausschreien, und selbst eingebildete Anschläge als wirklich gemachte angeben, wodurch sie doch nichts anders bewirken als eine noch größere Erbitterung der Feinde. Eben so sollen von diesem Beispiele Jesu jene lernen, welche nach

einem errungenen Vortheile, nach einer empfangenen Ehre, nach einem gelungenen Werke nichts sehnlicher wünschen, als daß es ihre Feinde erfahren, wünschend und glaubend, diese werden durch eine solche Nachricht gekränkt und zum Verdrusse gebracht werden, woraus man sich ein Vergnügen machen wolle.

Gerade aus dieser bewunderungswürdigen Sanftmuth, mit welcher Jesus seinen Feinden auswich, sie nicht vernichtete u. s. w., was in seiner Gewalt stand, sollte man erkennen, wollte Matthäus anmerken, daß er der verheißene Messias ist, denn er erfüllet ja, was von dem Messias bei Isaias geschrieben steht: Sieh! mein Knecht, den ich erwählet habe u. s. w. Die angeführte Stelle der Propheten kann auch einzig und allein nur von Jesus Christus verstanden werden. Er ist der gleichewige und gleichwesentliche Sohn des Vaters, aber dessen Knecht und Diener als Mensch, wozu er sich selbst erniedriget hat; er war der Geliebte des Vaters, deß Zeuge ist die Stimme vom Himmel, Matth. 3, 16. 17, 5.; auch der Geist ward auf ihn gelegt sichtbar in der Taufe, Matth. 3, 16., und, geistig genommen, durch alle Vollkommenheiten und Gaben. Er hat den Völkern das Gericht verkündet, d. h. den Willen Gottes kund gemacht, die Wahrheiten des ewigen Heiles. Er wird nicht zanken, d. i. er wird nicht mit Bitterkeit lehren, nicht aufbrausen, sondern mit Sanftmuth und Gelassenheit wird er zum Guten rathen, mit Nachsicht und Milde wird er vortragen.

* Diese Eigenschaft mußte als eine dem Messias eigene Beschaffenheit auffallen, da das ganze alte Testament hindurch kein Prophet aufzuweisen war, auf den man diese Eigenschaft deuten konnte. Bekanntlich traten die Propheten im strengsten Ernste auf, züchtigten die Laster ihrer Zeit mit Schärfe der bittersten Vorwürfe, schwangen die Geißel der Zurechtweisung über Fürsten und Volk, und nahmen sich der Sache Gottes mit aller Gewalt an. So wollte es Gott von ihnen, über sie aber sollte der Messias durch Sanftmuth erhaben seyn. Die Sanftmuth sollte ein Zeichen seyn, an dem sie ihn erkennen sollten.

Ein zerstoßenes Rohr u. s. w. Nach den heil. Vätern ist das ganz in seinen Sitten zerfallene, in seinem Glauben schwache Israel unter dem zerstoßenen Rohre und dem

rauchenden Dochte verstanden. Er wird also — ist der Sinn — mit den Sündern nicht in aller Strenge verfahren, äußerst milde mit ihnen umgehen, und sich so lange der Güte und Nachsicht bedienen, als Hoffnung zu ihrer Bekehrung ist, und sie noch einige Empfänglichkeit für seine Wahrheit und sein Licht haben; „bis er das Gericht zum Siege führe," d. i. der Gerechtigkeit seiner Sache den Sieg verschaffe, und alle Völker die Wahrheit des Evangeliums anerkennen, ihn Alle als Messias, als Erlöser, seine Lehre als die einzig seligmachende annehme. Bis dahin wird er barmherzig seyn, wenn aber die Zeit dieser Güte abgelaufen, dann wird der Sünder nichts anders als die Strafgerichte seines Zornes zu erwarten haben. „Und die Völker" u. s. w. werden auch an ihn glauben, auch die Heiden werden sich auf die Verkündigung seiner Lehre bekehren, die Nichtigkeit ihrer Götzen einsehen, Jesum aber als ihr Heil anerkennen, auf ihn ihre Hoffnung bauen, in ihm Trost suchen und durch ihn glücklich werden.

* Was Vers 20 gesagt ist, sollte sich nicht nur jeder Diener des Herrn, jeder Verkündiger des Evangeliums eigen machen — die Sanftmuth nämlich, das Mitleid, die Nachsicht mit den Sündern und Schwachen, sondern auch jeder Christ. Der heil. Hieronymus sagt: „Wer dem Sünder nicht liebreich die Hand reicht, und ihm die Last abnimmt; wer sich weigert, die Bürde (die Gebrechlichkeiten, Schwächen, Fehler) seines Bruders zu tragen, der zerbricht das zerbrochene Rohr, und wer das schwache Fünklein des Glaubens, das er auch bei den Mindesten bemerket, verachtet, ohne es anzufachen, der löschet den glimmenden Docht aus."

Vers 22—30. Sieh oben Hptst. IX, 32. Die Erklärung dieses Ereignisses steht füglicher bei Luk. 11, 14. u. ff., da der Text des heil. Lukas zur Perikope für den dritten Sonntag in der Fasten gewählt ist.

Vers 31—32. Der heil. Augustin (de verb. Dom. serm. 11. c. 1. 5.) bezeugt, daß ihm keine Stelle in der heil. Schrift so schwer zu erklären vorkomme, als diese; der heil. Athanasius wollte lieber schweigen, als über diese Stelle etwas sagen, was nicht hinlängliche Aufklärung geben könnte. Doch gab dieser heil. Vater endlich eine Erklärung, die der Wahrh[illegible]igstens um so näher kommt, je einfacher und

natürlicher sie dem Zusammenhange des Evangeliums entspricht. Der Sohn Gottes war in seiner Menschwerdung mit der Schwachheit unserer Natur überkleidet worden. Daher nehmen Einige bloß auf diese Schwachheit Rücksicht, und werden dadurch veranlaßt, den Heiland für nichts anders als für einen Menschen zu halten. Sie begehen dadurch zwar eine große Sünde, doch können sie durch eine ungesäumte Reue und Buße Verzeihung erhalten. Andere sehen bloß auf die Wunderwerke seiner Gottheit, und wollen an der Wahrheit seiner Menschwerdung zweifeln; auch diese versündigen sich an dem Menschen-Sohn, weil sie das Geheimniß seiner Menschwerdung umstürzen; aber auch ihnen wird noch vergeben, wenn sie ihren Irrthum aufgeben, ihn bereuen und Buße thun. Allein es gibt über diese noch Andere, die wider die Person des Sohnes Gottes so aufgebracht sind, daß sie die Werke, die er als Gott wirkt, dem Teufel zuschreiben. Diese machen sich einer solchen Ruchlosigkeit schuldig, die keine Vergebung verdient. In diesem Punkte lästerten sie den heil. Geist. Wer also die Werke Gottes deutlich erkennt, so daß er an der göttlichen Kraft des Urhebers nicht zweifeln kann, sie aber aus Eifersucht (Bosheit) verläumdet, kann weder in diesem noch im andern Leben Vergebung hoffen. Ist es also unmöglich, daß diese Sünde in dieser oder in der andern Welt erlassen werde? Der heil. Chrysostomus (in Matth. hom. 42.) antwortet: Nein, sondern diese Sünde ist unter allen übrigen der Verzeihung am unwürdigsten, weil sie der Güte, Liebe, Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes widerstrebt. Diese Sünde ist also nicht schlechtweg unverzeihlich, jedoch wird sie fast nie erlassen, weil sie die Strafe des Stolzes, die Verblendung mit sich führt.

Wider den heil. Geist reden, heißt: die Wirkungen der Allmacht, der Liebe, der Güte und der Barmherzigkeit Gottes läugnen, schimpflich von diesen Wirkungen reden, sie einer ganz natürlichen Ursache, oder wohl gar einem bösen Geiste zuschreiben. Gegen den heil. Geist reden jene, welche die Wunder Jesu aus einer natürlichen Ursache herleiten, oder sich über dieselben lästernder Ausdrücke bedienen — sie sind unverbesserlich boshafte Menschen. Da Jesus sagt, eine Sünde gegen den heil. Geist werde weder in dieser noch in der andern Welt nachgelassen, so wollte er damit nicht sagen, daß ein

solcher Sünder gar keine Verzeihung zu hoffen habe, wenn er auch Buße thun würde, (denn Gott will den Tod des Sünders nicht), er sagt nur, was geschehen wird, nicht aber, was nach einem unabänderlichen Rathschlusse Gottes geschehen muß. Ein Mensch, der so weit in der Bosheit gekommen ist (das ist der Sinn), daß er der erkannten Wahrheit widerstrebt, den innern Einsprechungen (Wirkungen der Gnade Gottes, die dem heil. Geiste zugeschrieben werden) kein Gehör gibt; die handgreiflichen Wunder der göttlichen Macht nicht mehr erkennt; das Licht, das ihn erleuchtet (den heil. Geist), nicht aufnimmt, wird keine Buße, keine Besserung wirken, folglich keine Verzeihung finden. Nicht Gott, der jeden Menschen erleuchtet, sondern der Mensch, der sich nicht erleuchten läßt, ist in der Schuld.

* Den Grund, warum solche Sünden gegen den heil. Geist keine Vergebung finden werden, muß man in der Verfassung des Menschen, in die er sich selbst durch Unglaube oder Sittenlosigkeit gebracht hat, suchen, nicht in einer Unversöhnlichkeit Gottes. In Gott, dem Dreieinigen, sehen wir durch die Augen des Glaubens eine Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes durch den heil. Geist, dieser ist die persönliche Liebe beider, des Vaters zum Sohne, des Sohnes zum Vater. Höchste Bestimmung des Menschen muß es seyn, mit Gott in jene Gemeinschaft zu treten, mit ihm in jener Gemeinschaft zu leben, welcher der Mensch seiner Natur nach fähig ist. Durch die ursprüngliche Gnade stand der erste Mensch Adam in dieser individuellen Gemeinschaft mit Gott, welche auf eine für die unverdorbene Natur des Menschen nur immer mögliche Weise gesteigert worden wäre, wenn die Sünde mit ihren traurigen Folgen nicht dazwischen gekommen wäre. Durch die Sünde wurde die Gemeinschaft mit Gott gestört, der Mensch seiner glückseligen Bestimmung entrückt. Der Sohn Gottes kam, diese Gemeinschaft der Menschen mit Gott wieder herzustellen, und man müßte keine Augen haben, wenn man nicht sehen wollte, daß uns Jesus alle seine Verdienste in und durch den heil. Geist zueignen wolle, uns durch den heil. Geist in die Gemeinschaft mit Gott zu bringen beabsichtige. Durch den heil. Geist ist die Liebe Gottes in unsern Herzen ausgegossen, der heilige Geist gibt uns Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind, durch den heiligen Geist werden uns die Sünden nachgelassen, Matth. 28., durch den heiligen Geist werden wir der heilig-

machenden Gnade gewürdiget. Wer also dem heil. Geiste widerstrebt, dessen Wirkungen läugnet, ihn nicht aufnimmt, der setzt der Gnade Gottes ein Hinderniß; er wird nicht erleuchtet, weil er das Licht ausschließt, er bekehret sich nicht, weil ihm die Ursache der Bekehrung, die Gnade durch den heil. Geist, den er verachtet, mangelt, und thut folglich keine Buße, welche das unerläßliche Bedingniß zur Vergebung der Sünden ist.

Im Vers 32 liegt ein offenbarer Beweis für einen Unterschied der Sünden; so auch für den Lehrsatz, daß einige Sünden, die auf der Erde noch nicht vergeben sind, in der andern Welt vergeben werden können; daher weisen die heil. Väter: Augustin de civ. Dei. l. 21. c. 24. n. 2., Gregor 4 dialog. 39., Bernard und andere aus dieser Stelle einen Reinigungs-Ort (purgatorium — Fegfeuer) nach.

Vers 33—37. Jesus führt da aus einem Gleichnisse den Beweis von dem ungerechten Urtheile der Pharisäer. Er sagt, sie sollten ihn nur als einen Baum betrachten, und seine Werke als die Früchte, so würden sie ja selbst das Unrichtige und Widersprechende ihres Urtheiles einsehen. Ihr erkennet meine Werke als gut, die Wunder, welche ich wirke, an und für sich als lobenswürdig, aber mich als ihren Urheber verdammet ihr, haltet ihr für schlecht. Wenn ihr mich für schlecht haltet, so müßt ihr auch meine Werke für schlecht halten; denn wie der Baum so die Früchte; haltet ihr aber die Werke für gut, so müßt ihr auch mich für gut halten. Der heil. Hieronymus versteht unter dem Baum den Teufel, dessen Wirkung die Pharisäer Jesu Wunder zuschrieben, so daß Jesus sagen wollte: Wenn ihr meine Werke für gut haltet, so müßt ihr auch den Teufel für gut halten, haltet ihr den Teufel für böse, so müßt ihr auch meine Werke für böse halten, da ihr den Teufel zum Urheber derselben machet. Ihr werdet weder sagen können, daß der Teufel gut sey, noch daß die Werke, welche ich thue, böse sind, also müssen meine Werke gewiß aus einer guten Ursache kommen, ihr müsset sie, wenn ihr gerecht seyn wollet, einer göttlichen Macht zuschreiben; allein ihr Natterngezücht! wie könnet ihr Gutes reden u. s. w. Ein im Herzen verdorbener Mensch kann kein gutes und gerechtes Urtheil fällen; wer in seinem Herzen nur Gift und Galle kocht, bringt auch nur Gift und Galle hervor, was das

Herz denkt, redet der Mund. Unter dem guten Schatze im Herzen verstehe man die guten Gedanken, die wohlgeordneten Neigungen und edlen Absichten, die uns einwohnen, unter dem bösen Schatze das Gegentheil. Wie ein Mensch in seinem Herzen beschaffen ist, das wird er durch seine Reden verrathen.

Eine ernsthafte Betrachtung verdienet, was Jesus Vers 36 von den unnützen Worten sagt. Der Hauptsinn geht auf die Pharisäer. Jesus drohete ihnen ihrer Lästerungen wegen eine Strafe an, der sie nicht entgehen werden, und verbindet damit eine Lehre, welche alle seine Gläubigen zu Herzen nehmen sollten. Schon ein jedes unnütze Wort, wollte Jesus sagen, muß der Mensch am Tage des Gerichtes verantworten, schon ein jedes unnütze Wort ist sträflich, um wie vielmehr euere Lästerungen! Es liegt daran, zu wissen, welche unnütze Worte seyen, da Einige das ἀργὸν, müßig, mit κακοῦργον, lasterhaft, erklären, und behaupten wollen, nur böse, sündhafte Worte seyen zu verstehen. Allein offenbar sündhafte Worte und Reden hat Jesus schon in dem Ausspruche Vers 31 mit eingeschlossen, hier zieht er eine schärfere Linie, wie er oben Hptst. V, 21, 22, 27, 28, 31, 32, 33, 34, 38, 39, 43, 44 that. Nicht bloß Lästerworte, wohin alle sündhaften Reden gehören, sind strafbar, sondern selbst müßige, unnütze Worte müssen verantwortet werden, sind sträflich.

* Man kann hierin um so weniger eine Uebertreibung in der Sittenlehre Jesu finden, als man auch keine Uebertreibung in seiner Glaubenslehre finden wird, da er sagt: Alle Haare auf unserm Haupte sind gezählt. Geht Gottes Vatersorge für uns bis auf die geringsten Dinge, warum sollen Gottes richterlicher Gerechtigkeit nicht auch unsere geringsten Handlungen unterworfen seyn?!

Nach dem heil. Hieronymus ist ein unnützes Wort dasjenige, welches weder dem, der es redet, noch dem, der es hört, einen Nutzen bringt. „Es ist ein Wort," sagt der heil. Gregorius, „das nicht mit der gehörigen Absicht gesprochen wird, dem Nächsten nichts nützt, und zu seinem Grunde keine rechtmäßige Nothwendigkeit hat." „Richtet also

euere mäßigen Reden zur Erbauung ein," sagt dieser heil. Vater, „betrachtet, wie schnell die Zeit dieses Lebens flieht, führet zu Gemüth, wie strenge der Richter herankommt." „Es ist ein Wort," sagt der heil. Bernard, „das keinen vernünftigen, zweckmäßigen Grund hat. Niemand, Brüder! achte also die Zeit gering, welche mit müßigen Reden zugebracht wird." Nach dem heil. Thomas von Aquin sind jene unnütze Worte, die sich nicht auf irgend ein vernünftiges Gut, auf eine anständige Sache zurückbringen lassen. Der Grund liegt in der Vernünftigkeit des Menschen, der gegen dieselbe weder etwas thun, noch denken, noch reden soll. Daraus ergibt sich, daß man deßhalb weder den Umgang mit Menschen fliehen, noch gleichgültige Unterredungen mit seinen Freunden meiden müsse; nur muß man so viel Aufmerksamkeit auf sich selbst, so viel Sorge für sein Gewissen, so viel Bedacht auf seine Worte nehmen, daß man die Grenzen des Anstandes, des Nutzens, der Vernünftigkeit und des zweckmäßigen Bedürfnisses nicht überschreitet.

* Da die Gefahr so groß ist, durch müßige Worte dem gerechten Richter verantwortlich zu werden, so werden hier einige Mittel, sich gegen müßige Worte zu verwahren, nicht am unrechten Orte seyn. 1) Man gewöhne sich, nichts zu reden, was man nicht zuvor überdacht hat; 2) sparsam zu reden, und nur von anständigen, vernünftigen und heilsamen Dingen; 3) manchmal sich selbst über seine Reden zur Rechenschaft zu ziehen; 4) sich zum Ziele seiner Reden Gottes Ehre, sein eigenes Heil und seine Vervollkommnung und des Nächsten Nutzen vorzusetzen; 5) vorzüglich Morgens täglich diese gute Meinung zu machen, alles, was man redet zur Ehre Gottes, zum Heile seiner Seele und zum Heile des Nächsten zu reden. Diese gute Meinung gibt auch den gleichgültigen Reden vor Gott einen moralischen Werth.

„Ihr sehet," sagt der heil. Chrysostomus, „daß man dieses Gericht (über die unnützen Reden) keiner übertriebenen Strenge beschuldigen kann. Denn das ist gewiß die billigste Art zu richten: Aus deinen Worten u. s. w., weil es in euerer Macht steht, zu reden, oder nicht zu reden, was zu euerm Heile oder zu euerer Verdammniß gereicht." Wie beherzigenswerth ist der Gebrauch der Zunge, da er so vieles zu unserm gnädigen oder strengen Gerichte beiträgt!

Vers 38—42. Das Verlangen der Pharisäer war unverschämt, ihre Zumuthung niederträchtig, frech, beleidigend. Wie viele Zeichen hatten sie schon gesehen, und dennoch ihren Glauben verweigert. Hätte Jesus auch wirklich ihrem Verlangen entsprochen, so würden sie doch nur einen neuen Grund in dem Wunder gesucht haben, den göttlichen Wunderthäter zu verläumden. Der Heiland weist sie aber mit gerechtem und heiligem Ernste ab. Er nennt sie ein ehebrecherisches Geschlecht nach dem damaligen Sprachgebrauche, womit man den Abfall von Gott und seinen heiligen Gesetzen, die Untreue in dem mit Gott geschlossenen Bunde einen Ehebruch und eine Hurerei nannte. Ezech. 16. Die Juden werden nach dem Sprachgebrauche der heil. Schrift Kinder Abrahams, Kinder Gottes genannt. Der Heiland nennt sie hier Abkömmlinge eines andern Vaters, als des Abrahams, in soferne sie nämlich von dem Glauben und den Sitten Abrahams abgewichen seyen, außereheliche Kinder, in soferne nämlich der Bund, den Gott mit Juda eingegangen hat, als eine Ehe angesehen wird, und sie diesem Bunde nicht getreu waren.

* Fassen wir das Innige, Zarte, Unverletzliche des Bundes, den Gott mit uns Menschen durch seine Offenbarung eingegangen hat und wir mit ihm, die Juden durch die Beschneidung, wir Christen aber durch die Taufe im neuen Testamente, fassen wir es im Begriffe der Ehe, wo Gott als Bräutigam, die Seele als Braut erscheint, und wir werden zu unserer Beschämung einsehen müssen, daß jener strafende Ausdruck des Heilandes auch uns trifft, wenn wir von der Reinheit des Glaubens und der Sitten abgewichen sind, welche unsere zarte und innige Verbindung mit Gott erfordert. Möchte durch eine nähere Betrachtung dieser Wahrheit eine reumüthige Schamröthe uns in jene Schranken des Gehorsams, der Liebe und Treue gegen Gott zurückführen, die wir verlassen haben!

Jesus weiset den Verblendeten nur das Wunder an, welches sich an dem Propheten Jonas zugetragen hat. Jesus redet hier von seiner Auferstehung, wozu er ein Bild aus dem alten Testamente nimmt. Er ist der im alten Testamente allenthalben Vorgebildete. Drei Tage war den Juden ein Zeitraum von nicht vollen drei Tagen.

• Auch wir sagen z. B. heute vor acht Tagen, wenn wir gleich z. B. am Sonntage Morgens eine Handlung erzählen, die sich am verflossenen Sonntage Abends ereignet hat. Wir nehmen sowohl jenen als diesen Sonntag als integrirende Theile des angegebenen Zeitraumes an. So hieß es auch bei den Juden, daß eine Handlung drei Tage gewähret habe, wenn sie gleich nur einen Theil des ersten und einen Theil des letzten Tages berührte. Jonas war — nach dem Sprachgebrauche, und dieser ist hier entscheidend — drei Tage im Bauche des Wallfisches, wenn er auch erst am Abende des ersten Tages dahin gerieth, und am Morgen des dritten Tages schon wieder hervorkam, so war auch Jesus — nach dem Sprachgebrauche — drei Tage im Grabe, da er einen Theil des Freitags, den ganzen Samstag, und die ersten Stunden des Sonntages im Schooße der Erde zubrachte. Die drei Nächte sind in den drei Tagen schon mit eingeschlossen, da man hier einen natürlichen Tag zu 24 Stunden verstehen muß. Allein, auch drei wirkliche Nächte ergeben sich, wenn man mit den Römern der damaligen Zeit um 12 Uhr Nachts den Tag anfängt. Der Heiland wurde nämlich am Freitage noch vor Sonnen-Untergang begraben. Nach römischer Zeitrechnung gehörten die Stunden der Nacht bis 12 Uhr noch zum Freitage; das war der erste Tag, und auch die erste Nacht. Um 12 Uhr begann der Sabbath (nach römischer Rechnung) und dauerte wieder bis 12 Uhr Nachts; das war der zweite Tag und die zweite Nacht, indem die Stunden von 12 Uhr Mitternachts bis 6 Uhr Morgens, und die Stunden von 6 Uhr Abends bis 12 Uhr Mitternachts, als zum Sabbath, gehörig nur für eine Nacht gerechnet werden mußten. Um 12 Uhr Mitternachts begann der Sonntag und das war bis zum Anbruche der Morgenröthe die dritte Nacht; der dritte Tag aber ergibt sich dadurch, weil Jesus auch noch einen, obgleich geringen, Zeitraum von der Morgenröthe im Grabe blieb, und nach dem Sprachgebrauche ein Theil des Tages für den ganzen Tag genommen wird. Daß die Römer wirklich den Tag von Mitternacht anzufangen gewohnt waren, erhellet aus Macrobius lib. 1. Saturn. c. 3. Gellius. 3. c. 2. Plinius l. 2. c. 77.; daß aber auch die Juden diesen Gebrauch von den Römern angenommen haben, kann nicht in Abrede gestellt werden; denn sie nahmen auch die vier Nacht-Wachen von den Römern an. Wir versuchen das Ganze auf folgende Weise darzustellen.

Freitag

Begräbniß vor Sonnen-Untergang.

Ister Tag

vom Eintritt der Nacht bis 12 Uhr Mitternacht.

Iste Nacht

Sabbath

Von 12 Uhr Nachts bis Morgens.

1ste Hälfte d. Sabb.
Nacht

Morgens bis Abends.

IIter Tag

Abends bis 12 Uhr Mitternacht

2te Hälfte d. Sabb.
Nacht

IIte Nacht

Sonntag

Von 12 Uhr Mitternacht bis zur Morgenröthe.

IIIte Nacht

ein Theil der Morgenröthe.

IIIter Tag

Die Niniviten thaten Buße, als ihnen Jonas nur ihre Laster vorhielt, und ihnen ihren Untergang androhete, sie glaubten dem Jonas, obgleich er ein Fremdling unter ihnen war, und keine Wunder that. Ich, sagte Jesus, bin nun mehr als Jonas, mehr als ein Prophet, ich komme voll Liebe und Sanftmuth zu euch, verheiße euch das Himmelreich, bin aus euerem Volke, selbst jener Nachkomme Davids, der euch zu euerm Heile verheißen ist, und wirke vor euern Augen die größten Wunder, und dennoch glaubet ihr mir nicht. Jene bußfertigen Niniviten werden euch einst am Tage des Gerichtes beschämen, ihre Bußfertigkeit wird das Verdammungsurtheil eueres Unglaubens seyn, da ihr an mir unendlich mehr habt, was euch zur Buße antreiben soll, als die Niniviten an Jonas.

Die Königin von Mittag ist jene, von welcher im 3. Kön. 10. und im 2. Chronik. Meldung geschieht. Sie war von Saba im glücklichen Arabien. Der Ruf von Salomon's Weisheit zog sie so sehr an, daß sie, obgleich nicht erzogen in der jüdischen Religion, dennoch die beschwerlichste Reise unternahm, ohne sich von ihren Regierungs-Geschäften abhalten zu lassen, um nur den Salomon zu sehen, seine weisen Einrichtungen kennen zu lernen, und sich mit ihm unterhalten, ihn hören zu können. Wie wird euch diese Königin, wollte Jesus sagen, am Gerichtstage beschämen, ihr Eifer und ihre Liebe zur Weisheit wird euere Trägheit, euere Gleichgültigkeit verdammen. Nach einer so beschwerlichen Reise, nach so vielem Aufwande von Zeit und Vermögen, traf sie endlich doch nur den Salomon an, sah doch nur seine weltlichen Staatseinrichtungen, hörte doch nur von irdischer Weisheit, von Naturkenntnissen u. s. w. reden. Deßungeachtet rief sie aus: „Glücklich sind deine Diener, welche deine Gegenwart genießen, und deine weisen Reden täglich anhören können.“ Ihr aber habt mich, der ich den Salomon unendlich übertreffe, bei und unter euch selbst, es kostet euch keine Beschwerde, mich zu hören, und ihr höret göttliche Weisheit, und doch wollt ihr mich nicht hören. Jene Königin wird euch am Gerichtstage euerer Sünde beschuldigen, die ihr durch euere Gleichgültigkeit begehet. In diesen beiden Stellen sagt Jesus, es hänge das Gericht, das einst über uns ergehen wird, ab a) von der Größe der Auffor-

derung, die man für das Gute, für Wahrheit, für die Tugend, für irgend ein gutes Werk gehabt hat; b) von der Menge der Mittel, die man dazu empfangen; c) von dem Reichthume der göttlichen Gnaden, deren man gewürdiget wurde, und d) von dem bewiesenen guten Willen, der angewendeten Anstrengung und Mitwirkung. Die Verantwortung stellt sich im Vergleiche mit Andern, welche bei vielen geringern äußern Gnaden einen ungleich größern Ernst und Eifer bewiesen haben, im hellsten Lichte heraus.

* Dieses Wort des Herrn verurtheilt tausend und tausend Christen. Wir kennen Christum und sein Evangelium, werden von christlichen Eltern und Lehrern frühe zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, zu guten Sitten angehalten; haben heilige Zeiten, die uns zur Sinnesänderung einladen; heil. Sakramente, die uns die Last der Sünden abnehmen und heiligmachende Gnaden ertheilen und vermehren; Prediger, die uns zum Guten auffordern, Beichtväter, die uns zum tugendhaften Leben anleiten, endlich gottselige Bücher, die uns erbauen. Zu dieser Summe von Gnadenmitteln kommen noch innere Ermunterungen, Einsprechungen, Tröstungen u. s. w. In welchem Verhältnisse zu diesen Gnadenmitteln steht aber unsere Selbstanstrengung und Mitwirkung?! Wie viele reiche, verständige Eltern, denen alle Mittel zu einer guten Kindererziehung zu Gebote standen, und dieselbe doch vernachlässigten, werden einst von armen, einfältigen Eltern, denen fast alle Mittel zur Erziehung fehlten, aber doch die wenigen physischen und moralischen Kräfte auf eine christliche Erziehung ihrer Kinder verwendeten, beschämt und gerichtet werden. Wie viele Kinder, welche gute Eltern, einen guten Unterricht und eine fleißige Erziehung hatten, aber doch ausarteten, werden von andern Kindern gerichtet werden, die jene Vortheile nicht genossen, und doch wohlgesittet wurden! Wie viele Christen, welche ihrem Stande, Geschäfte und Berufe gemäß wenig Zeit zur Ausübung guter Werke hatten, sogar auch in Mitte der Aergernisse der Welt leben müssen, und doch Gutes thun, und sich vom Bösen enthalten, werden eine Menge anderer Christen verdammen, welche jene Hindernisse zum Guten nicht hatten, von jenen Gefahren bei weitem entfernter waren, und doch nichts Gutes thaten, und böse wurden! Wie viele Christen, welche entweder keine Priester in ihrer Nähe hatten, oder vielleicht unthätige, laue, etwa gar ärgerliche, und den-

noch mit vieler Beschwerde dem christlichen Unterrichte nachgingen, und sich auf die seltenen, kalten Lehren lauer Priester bekehrten, ohne sich an dem Wandel derselben zu stoßen, werden gegen jene Christen aufstehen, welche mehr als einen Priester in ihrer Mitte hatten, und zwar thätige, eifrige, fromme Priester; aber sich dennoch nicht belehren ließen, und sich nicht bekehrten! Gegen so viele laue, um ihr Seelenheil unbesorgte, gegen so viele Bequemlichkeiten und Vortheile gleichgültige Christen werden einst aufstehen im Gerichte jene Christen in Nordamerika, die bei allem Mangel an Priestern, Kirchen, Belehrungen, Tröstungen, dennoch einen so großen Eifer zum Guten haben, und mit den wenigen ihnen verliehenen Gelegenheiten zur Ausübung ihrer Religion wuchernd Früchte zum ewigen Leben bringen! Nur einiges müssen wir anführen: Wenn die Christen in Frankfurt, der Hauptstadt in Kentucky, einem nordamerikanischen Staate, die heil. Messe hören wollen, müssen sie zehn Meilen weit gehen. Zu Lexington, einer Stadt in demselben Lande, wird Einmal im Monate Messe gelesen. Zu Louisville, auch einer Stadt dortselbst, werden die katholischen Christen nur Einmal monatlich von einem Missionär besucht. Da in diesem Lande die christlichen Gemeinden, Pfarreien, die man dort Congregationen nennt, oft 17, 30, 60, 80, oft 100 Meilen von ihrem einzigen Seelensorger (Missionär) entfernt sind, so haben die entfernteren Gemeinden des Jahres etwa Dreimal, oft wohl nur Einmal den Trost, einen Diener der Religion zu sehen! Herr Blank, Missionär zu Vincennes, einer Stadt im nordamerikanischen Staate Indiana, schreibt selbst: „Ich bin von dem Priester, der mein nächster Nachbar ist, gegen 50 Stunden entfernt. Bisher haben wir im ganzen Staate Indiana nur eine einzige Kirche. Vor etwa 6 Wochen segnete ich eine Kapelle ein, 6 Stunden von hier; sie ist für 16 amerikanische Familien bestimmt, einige derselben sind 3 Stunden von der Kapelle entfernt, und das Wetter mag seyn, wie es will, so versäumen sie es nicht, dahin zu kommen. Wenn man ihnen zu wissen macht, daß sie einen Priester in der Kapelle finden, so eilen sie alle, die ihre Andacht verrichten wollen, und ihre Anzahl ist groß, nüchtern aus ihren Wohnorten herbei, und kehren nach der heil. Messe, die gewöhnlich erst zwischen 1 und 2 Uhr endet, wieder ruhig nach Hause zurück.“ Um nur noch von dem Gebrauche des 1822 eingefallenen großen Jubiläums zu reden, den die Katholiken im Bisthume Bardstown, im Staate Kentucky, davon

machten. — Alles nahm daran Theil, so viele Beschwerden man auch ertragen, und so viele Hindernisse man auch zu überwinden hatte. Morgens um 4 Uhr, ja auch schon um 2 Uhr, wenn gleich im Monate December, also mitten im Winter, standen die Leute, deren Viele mehrere Meilen Wegs gemacht hatten, dicht gedrängt an den Kirchthüren. Mehrere unter den Gläubigen blieben den ganzen Tag nüchtern, um von ihren Plätzen vor den Beichtstühlen nicht weggehen zu müssen. Die Lebhaftigkeit der Reue war sichtbar, und Manche begleiteten ihr Sündenbekenntniß mit Thränenströmen. Da die Meisten 8, 10 bis 12 Meilen weit herkamen, so blieben sie auch den ganzen Tag in der Kirche; nur, um etwas Weniges auf dem Rasen oder im nahen Walde zu essen, verließen sie dieselben auf einige Augenblicke. Auf Zwanzig darf man kaum Einen rechnen, der der Stimme des Herrn und der Aufforderung der Kirche das Ohr verschloß. Aufstehen werden diese mit uns im Gerichte, und uns verdammen! (Siehe die katholische Missionsnachrichten in der allgemeinen Kirchenzeitung von Dr. Benkert, Jahrg. 1829. Nro. 11. S. 27. und in dem allgemeinen Religions- und Kirchenfreund und Kirchenkorrespondent von demselben. Jahrg. 1831. Nro. 38. S. 621—655.)

Vers 43—45. Der Heiland bedient sich hier einer Art Parabel, um den Juden den elenden Zustand zu beschreiben, wohin sie ihr Unglaube und ihre Undankbarkeit versetzt hat, und noch versetzen wird, das sagen die Worte: So wird es auch diesem bösartigen Geschlechte ergehen. Die Juden waren nämlich der Meinung, daß die bösen Geister in Wüsteneien entfliehen, wenn sie von den Menschen ausgetrieben worden sind (Tob. 8. Is. 13, 21. 34, 14.), von da aber wieder zu den Menschen zurückkehren, und ihn ärger quälen als zuvor. „Wann er kommt, so findet er es leer, mit Besen gereinigt," so sagten die jüdischen Beschwörer, um das Volk zu versichern, daß sie den Besessenen ganz gereiniget hätten, nichts mehr von einem bösen Geiste in ihm wäre, daß es wie mit Besen ausgekehrt sey. Von dieser Meinung nimmt Jesus ein sehr faßliches Beispiel her, weil es sich eben auch wegen einer Teufelsaustreibung handelte. Was einem körperlich Besessenen begegnet, wollte Jesus sagen, das begegnet

auch euch, und wird euch begegnen, die ihr von einem unreinen Geiste, geistig genommen, befreit worden, aber von demselben aufs Neue, und zwar viel heftiger eingenommen seyd. Nach den heil. Vätern zielte Jesus damit auf jene Gnade, welche das Volk Juda durch die Auserwählung zum wahren Glauben, durch die Ausreutung des Götzendienstes unter ihnen, durch die Herstellung einer wahren Verehrung Gottes erlangt hatte. Es wurde zu einem Gott geheiligten Volke. Der Geist des Irrthumes, des Götzendienstes und der damit verbundene unreine Geist der Laster wurde von euch vertrieben, wollte der Heiland sagen, während er bei den heidnischen Völkern (diese verstehen die heil. Väter unter den dürren Gegenden) sein Unwesen trieb; aber weil ihr nun die von mir angebotene Gnade abweiset, so kehrt jener unreine Geist, von dem ihr befreit worden seyd, wieder zu euch zurück, indem er bei den ungläubigen Völkern, welche nach und nach in das Reich Gottes — zum wahren Glauben — eingehen, keine Ruhe mehr findet, bald aus diesem, bald aus jenem heidnischen Volke durch mein Evangelium verdrängt wird. Dieser unreine Geist findet euch leer und wie mit Besen gereiniget von dem Gehorsame gegen das Gesetz, von dem wahren Geiste der Anbetung Gottes; aber geputzt und geschmückt mit äußerer Scheinheiligkeit, mit eitlen Ceremonien und leerem Gepränge, und nimmt nun unvermerkt Besitz von euch, nicht bloß er, der alte böse Geist des Irrthumes, sondern noch sieben andere unreine Geister nimmt er mit sich, die noch ärger sind als er, und euer Zustand wird dann viel ärger als der erste, da ihr noch nicht zum Glauben berufen waret. Offenbar redet da der Heiland auch davon, was einst aus den Juden werden sollte, da sie ihn nicht annahmen. Sie würden in ein zweifaches Gericht verfallen, in das eine durch Titus, der ihrer Stadt und ihrem Staate, ihrem Tempel und ihren Opfern ein Ende machen sollte, und in das andere durch den ewigen Richter am Ende der Welt. Sie sollten verwirrt, zerstreuet werden, sie würden seyn ohne Priester, ohne Tempel, ohne König, ohne Reich, ohne Glaube, ohne Gesetz, eitlen Ueberlieferungen, tausend abergläubischen Meinungen der dichtesten Finsterniß, dem verkehrtesten Sinne, dem Ekel an himmlischen Dingen, dem Hasse gegen den

Heiland preisgegeben, und einer Blindheit, welche sie für Licht hielten. So wurden die letzten Dinge ärger als die ersten.

* Dieser Ausspruch Jesu gilt einem jeden Volke, einem jeden Lande. Ausgetrieben wurde der unreine Geist des Heidenthums aus jeglichem Volke, in welches das Evangelium eindrang; je weiter der Glaube an Jesum verbreitet wurde, desto weiter wurde der unreine Geist der Finsterniß zurückgebannt, er floh gleichsam vor den Strahlen des Evangeliums zurück in jene Urwälder und Wüsteneien Amerika's und des hohen Asiens. Allein da ihm nachdrang der Lichtstrahl des Kreuzes, sah er sich bald auch bei den Völkern der verborgensten Weltgegenden beunruhigt. Er sprach: Ich will in mein Haus zurückkehren, woraus ich gegangen bin! Da kam er zurück in sein Haus, nach Kleinasien, Griechenland, Egypten und an die afrikanische Nordküste, wo er ehedem in Götzentempeln und auf den Opferheerden heimathlich war. Er fand diese Völker uneins im Glauben, leer von der Weisheit des Kreuzes Christi, wie mit Besen gekehrt von den Geheimnissen des Evangeliums und von den Erleuchtungen des heil. Geistes, zerspalten in hundert Ketzereien, mannigfaltigen Lehrmeinungen, und ausgeschmückt mit prunkenden Spitzfindigkeiten und einer zum Lippendienste herabgesunkenen Gottesverehrung. Er zog nun ein unter ihnen und nahm mit sich sieben noch schlechtere Geister als er war. Seht nun, was aus jenen Völkern geworden! Stehet es nun mit ihrer Kultur, mit ihrem geistigen Leben, mit ihrem Heile nicht viel schlechter als es selbst vor ihrer Berufung zum Glauben stand, da sie noch in der Finsterniß des Heidenthumes schmachteten, aber doch eine Civilisation hatten, zu deren Ruhm selbst noch die Trümmer ihrer Monumente und die von den Würmern verschonten Blätter ihrer Literatur reden? Wie! wenn dieser unreine Geist des Heidenthumes, der Finsterniß und der Barbarei, den das siegreiche Zeichen des Heiles auch aus Europa's ehemaligen Wüsteneien, auch aus Deutschland's Eichenwäldern zurückdrängte, und uns zu Kindern der Gnade machte, wenn dieser unreine Geist, nun auch bei den noch immer ungläubigen Völkern in Amerika und Hinterasien durch die Siege beunruhigt, welche das Evangelium dortselbst beständig über die Finsterniß gewinnt, auch zu uns wieder zurückkehrte, seine alten Wohnungen suchend, trifft er Europa, trifft er das deutsche Volk

nicht leer an von jenem Glauben, der ihn bei unsern Vätern vertrieb? Nicht wie mit Besen (mit dürren, unfruchtbaren Grundsätzen) gekehret und gereiniget von der Weisheit des Kreuzes, die man wie Auskehricht wegschafft? Findet er Europa, unser deutsches Vaterland, nicht geschmückt mit nichtssagenden Prunkworten über Religion, mit aufgeputzten philosophischen Systemen, mit Lehrgebäuden (Leergebäuden), die übertünchten Gräbern gleichen, ja mit der bloßen Hülle der Religion, aus welcher der Geist zu Völkern zu entfliehen scheint, die seiner würdiger sind? Wenn nun jener unreine Geist auf den Boden, den man ihm so ziemlich schon vorbereitet und zugerichtet hat, wieder festen Fuß fasset, was soll aus uns werden? Hinabsinken müssen wir in die Schwindgrube ärgerer Gräuel, und einer schändlicherern Barbarei als jene war, aus der das nun so verachtete Zeichen des Heiles unsere Väter zum Lichte und zur Gnade emporgehoben hat.

Was von dem Rückfalle eines ganzen Volkes in seine vorige Sklaverei der Sünden gilt, gilt auch vom Rückfalle eines jeden Menschen in seine vorigen Sünden. Ueber diesen Rückfall, bezüglich auf die obigen Stellen, siehe die Erklärung bei Luk. 11, 24—26.

Vers 46—50. Unter den Brüdern des Herrn muß man seine nächsten Anverwandten dem Fleische nach verstehen; denn auch diese wurden nach der Sitte der Juden Brüder genannt. Sie konnten also Brüder des heil. Joachim oder der heil. Anna seyn, oder vielmehr Söhne der Brüder und Schwestern des heil. Joachim oder der heil. Anna, nämlich Söhne des Kleophas, der nach Zeugniß des Hegesipp (apud **Euseb. lib. 3. histor. c. 11.**) ein Bruder Joseph des heil. Gespons Mariä war. Kleophas aber und Joseph waren Söhne Jakobs, eines Bruders der heil. Anna. Siehe unten Hauptst. **XIII. 55.**

Die Ursache, warum diese Anverwandten kamen, scheint in der Furcht zu liegen, die sie wegen der Rathschläge der Pharisäer, von welchen sie hörten, haben mochten. Vielleicht wollten sie Jesum davon in Kenntniß setzen, in der Meinung, er wisse davon nichts. In Hinsicht dessen lag in der Antwort des Herrn für seine Anverwandten der Wink, daß er als Gott nicht nöthig habe, zu Fleisch und Blut

seine Zuflucht zu nehmen, um sich der Bosheit der Menschen zu entziehen; sondern daß er vollkommen selbst einsähe, welchen Gebrauch er von ihren bösen Absichten machen könne und wolle.

* Da auch Maria, die heil. Jungfrau, in soferne sie bei diesen Anverwandten war, Theil an der Absicht ihres Hieherkommens hatte, so müssen wir aus ihrer Handlungsweise, dem allzeit vortrefflichen Muster für die unsrige, das Lehrreiche herausstellen. Sie war zwar gewohnt, immer aus Eingebung des heil. Geistes zu handeln, folgte aber auch, wenn sich dessen Belehrung nicht deutlich erkennen ließ, den Regeln der menschlichen Klugheit und dem Verlangen oder Rathe ihrer Anverwandten. Sie mochte allerdings wissen, daß sich Jesus zum Heile der Menschen opfern werde, da ihr aber Zeit und Umstände dieses Opfers verborgen waren, so wollte sie nichts unterlassen, was etwa Gott in Beziehung dieses seines ewigen Rathschlusses von ihr fordern möchte. Sie kommt um die göttlichen Absichten, welche sie auch seyen, zu befördern, sie kommt mit mütterlicher Zärtlichkeit und Bekümmerniß, aber auch mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen. Siehe da das schöne Beispiel, nach dem wir uns in den vielen zweideutigen Vorfällen unsers Lebens richten sollten! Wir sollen auf der einen Seite nichts unterlassen, was uns die Klugheit zu thun rathet, auf der andern aber die Unruhe des Geistes vermeiden und uns alles, was Gott von uns fordert, gefallen lassen. Siehe oben Hauptst. II, 22. S. 57.

Die Antwort Jesu enthält ferner keine Verachtung seiner Mutter; die Liebe, die er gegen sie trug, der Gehorsam, womit er ihr seine ganze Jugendzeit unterthan war, die Achtung, die er ihr erwies, sind zu bekannt, als daß man diesen Worten Jesu eine schiefe Deutung geben könnte. Hier war es ihm nur darum zu thun, seinen Aposteln und den Lehrern seines Evangeliums überhaupt den Unterricht zu geben, daß man weder Eltern noch Anverwandte kennen dürfe, wenn es auf die Verkündigung des Evangeliums oder auf die Leitung der Seelen ankomme. Nicht bloß der Diener des göttlichen Wortes, auch jeder andere Mensch darf sich durch die Bande der Verwandtschaft weder von der Erfüllung seiner Standespflichten, noch von der Treue in seinem Berufe abwendig machen lassen. In Vollziehung der

Gerechtigkeit darf man seinen Verwandten keinen Vorzug einräumen. Bei Gott gilt kein anderer Vorzug, als der der Tugend und der genauen Befolgung seines heil. Willens. Welch eine kräftige Aufforderung liegt in der so innigen Vereinigung, in welche wir mit Gott durch die Erfüllung seines heiligen Willens treten. Ein Bruder, eine Schwester Jesu wird der gute und treue Christ, selbst seine Mutter, was der heil. Gregor (hom. 3. in Ev.) mit der geistigen Geburt Jesu, die wir in uns oder in andern bewirken, erklärt.

XIII. Hauptstück.

Verschiedene Gleichnisse, als: vom Samen, verschiedenem Erdreiche; vom Unkraute; vom Senfkorne; vom Sauerteige; vom Schatze im Acker; von der Perle, dem Netze. Jesus in seiner Vaterstadt.

1. Desselben Tages ging Jesus aus dem Hause, und setzte sich an das Meer. Mark. 4, 1. Luk. 8, 4.

2. Und es versammelte sich eine Menge Volkes um ihn her, so, daß er in ein Schifflein stieg, und sich niedersetzte; alles Volk aber blieb am Ufer stehen.

3. Und er redete Vieles in Gleichnissen mit ihnen und sprach: Sehet! es ging ein Säemann aus, zu säen.

4. Indem er säete, fiel einiges an den Weg, und die Vögel der Luft kamen, und fraßen es auf.

5. Einiges fiel auf steinigten Grund, wo es nicht viel Erde hatte; und es ging bald auf, weil es keine tiefe Erde hatte.

6. Als aber die Sonne aufgegangen war, wurde es versengt, und verdorrte, weil es keine Wurzel hatte.

7. Einiges fiel unter die Dörner, und die Dörner wuchsen auf und erstickten es.

8. Einiges aber fiel auf ein gutes Erdreich, und brachte Frucht, einiges hundertfältig, einiges sechzigfältig, einiges dreißigfältig.

9. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

10. Da traten die Jünger zu ihm hin, und sagten: Warum redest du in Gleichnissen mit ihnen?

11. Er antwortete und sprach zu ihnen: weil es euch gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen; ihnen aber ist es nicht gegeben. Matth. 11. 25. Joh. 15, 15.

12. Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Ueberfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Matth. 25, 29. Mark. 4, 25.

13. Darum rede ich in Gleichnissen mit ihnen, weil sie, da sie sehen, nicht sehen, und da sie hören, nicht hören, noch verstehen.

14. Und es wird an ihnen die Weissagung des Isaias erfüllt, der da sagt: Mit dem Gehöre werdet ihr hören, und es nicht verstehen, und mit den Augen sehen, und doch nicht sehen. Is. 6, 9. 10.

15. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und mit den Ohren hören sie hart; ihre Augen haben sie geschlossen, damit sie ja mit den Augen nicht sehen, mit den Ohren nicht hören, mit dem Herzen nicht verstehen, sich nicht bekehren, und ich sie nicht heile. Apostg. 28, 26. Röm. 11, 8.

16. Selig aber euere Augen, weil sie sehen, und euere Ohren, weil sie hören. Luk. 10, 23.

17. Denn wahrlich, ich sage euch, daß viele Propheten und Gerechte sich gesehnet haben, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. Luk. 10, 24. 1. Petr. 1, 10 ff.

18. Ihr also höret das Gleichniß vom Säemanne.

19. Wenn Jemand das Wort vom Reiche höret, und es nicht versteht, so kommt der Böse, und raubt, was in seinem Herzen gesäet worden ist; dieser ist es, der am Wege gesäet ist.

20. Der aber auf steinigten Boden gesäet ist, ist derjenige, der das Wort höret, und dasselbe sogleich mit Freuden aufnimmt.

21. Er hat aber keine Wurzel in sich, sondern dauert nur eine Zeit, denn wenn wegen des Wortes Trübsal oder Verfolgung entstehen, so nimmt er alsbald Aergerniß.

22. Wer unter Dornen gesäet ist, ist derjenige, der das Wort höret; allein die Sorge dieser Welt, und der Betrug des Reichthumes erstickt das Wort, und macht es unfruchtbar. Matth. 19, 23. 1. Tim. 6, 9.

23. Der aber auf ein gutes Erdreich gesäet ist, ist jener, der das Wort hört, versteht und Frucht bringt, und zwar theils hundertfältige, theils sechzigfältige, theils dreißigfältige Frucht bringt.

24. *) Er trug ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hat. Mark. 4, 26.

25. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon.

26. Da nun die Saat hervorsproßte, und Frucht brachte, ließ sich auch das Unkraut sehen.

27. Es traten nun die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet; woher hat er denn Unkraut?

28. Und er antwortete ihnen: Ein feindlicher Mensch hat dieß gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen, und es ausjäten?

---

*) Evangelium am V. Sonntage nach Erscheinung des Herrn. V. 24—30.

29. Er sprach: Nein! damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut sammelt, mit demselben auch den Weizen ausreißet.

30. Lasset beide mit einander wachsen bis zur Ernte; und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.

31. *) Er trug ihnen noch ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Mark. 4, 31. Luk. 13, 19.

32. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samen, wenn es aber aufgewachsen ist, ist es größer als alle Kräuter, und wird ein Baum, so daß die Vögel der Luft kommen, und auf seinen Zweigen wohnen.

33. Wieder ein anderes Gleichniß sagte er ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nimmt, und unter drei Schäffel Mehl mischt, bis das Ganze durchsäuert ist. Luk. 13, 21.

34. Dieß Alles sprach Jesus in Gleichnissen zum Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen;

35. Damit erfüllet würde, was durch den Propheten ist gesagt worden, da er spricht: Ich will meinen Mund in Gleichnissen aufthun, will [illegible] was seit der Grundlegung der Welt verborgen war. Ps. 77, 2.

36. Darauf entließ Jesus das Volk, und begab sich nach Hause. Und seine Jünger traten zu ihm, und sprachen: Erkläre uns das Gleichniß vom Unkraute im Acker.

37. Er antwortete und sprach zu ihnen: Der den guten Samen säet, ist der Menschen-Sohn;

38. Der Acker aber ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reiches; das Unkraut aber sind die Kinder des Bösen. 1. Kor. 3, 9.

39. Der Feind, welcher es gesäet hat, ist der Teufel; die Ernte aber ist das Ende der Welt; die Schnitter endlich sind die Engel.

40. So wie man nun das Unkraut sammelt und durch das Feuer verbrennt; so wird es auch am Ende der Welt seyn.

41. Der Menschen-Sohn wird seine Engel senden, und sie werden alle Aergernisse, und Alle, die Böses thun, aus seinem Reiche sammeln, Hptst. 24, 31.

42. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Hptst. 8, 12. 22, 13. 24, 51.

43. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dan. 12, 3. 1. Kor. 15, 41.

---

*) Evangelium am VI. Sonntage nach Erscheinung des Herrn. V. 31—35.

44. *) Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze im Acker, welchen ein Mensch, der ihn findet, verbirgt, vor Freude darüber hingeht, Alles, was er hat, verkauft, und diesen Acker kauft.

45. Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht.

46. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, so geht er hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft dieselbe.

47. Ferner gleicht das Himmelreich einem Netze, welches ins Meer geworfen wird, um Fische aller Art zu fangen.

48. Wenn es voll ist, zieht man es heraus, setzt sich an das Gestade, sammelt die guten in ein Gefäß, und wirft die schlechten weg.

49. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten absondern,

50. Und sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneknirschen seyn.

51. Habt ihr dieß Alles verstanden? sie sagten: Ja.

52. Er sprach zu ihnen: So ist denn jeder Lehrer, der vom Himmelreiche unterrichtet ist, einem Hausvater gleich, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorbringt. Hptst. 23, 34.

53. Und es geschah, als Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, begab er sich von da hinweg.

54. Und als er in seine Vaterstadt kam, lehrte er sie in ihren Synagogen, so daß sie sich verwunderten, und sagten: Woher hat dieser diese Weisheit und diese Kräfte?

55. Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas? Luk. 4, 22.

56. Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm also Alles dieses?

57. Und sie ärgerten sich an ihm; Jesus aber sprach zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ungeehrt, als in seinem Vaterlande, und in seinem Hause. Luk. 4, 22. Joh. 4, 44.

58. Er wirkte auch daselbst nicht viele Wunder, ihres Unglaubens wegen.

---

*) Evangelium am Feste der heil. Anna und einer heil. Jungfrau und Märtyrin. V. 44—52.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—3. Jesus hatte den größten Theil des Tages mit Lehren im Hause zugebracht. Sey es nun, daß er endlich das Volk entlassen hatte, um sich und den Seinigen Ruhe zu gönnen, und derselben im Freien, am Gestade des überaus anmuthigen Sees zu genießen; sey es, er habe das Haus verlassen, um der sich sammelnden Menge, welche das Haus nicht aufnehmen konnte, Genüge zu thun, damit alle ihn sehen und hören konnten, so steht Jesus in jenem, wie in diesem Falle als ein rührendes Beispiel eines unermüdeten und nicht zu ermüdenden Eifers da. Jesus hätte Ursache gehabt, das andringende Volk abzuweisen, weder die Gerechtigkeit noch die Billigkeit hätte gegen die Ruhe, der er sich überlassen wollte, etwas einwenden können; allein die Liebe, die Jesus zu den Menschen hatte, fand die Ruhe noch unzeitig, da noch Gelegenheit war, Gutes zu wirken.

* Wie beschämend ist dieß Beispiel des Eifers für Seelsorger, welche so bald in ihren Arbeiten für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen ermüden, und nach einer oft wenig bedeutenden Anstrengung sich der Ruhe oder selbst verantwortlichen Zerstreuungen und Unterhaltungen hingeben, worin sie sich nicht stören lassen, wenn auch die Ansprüche auf ihre Thätigkeit noch so gerecht wären! Wie werden sie es verantworten?!

Die Art, in Gleichnissen zu reden, war bei den Morgenländern sehr gewöhnlich. Jesus bediente sich dieser Lehrweise sehr gerne. Die Hauptursachen waren: 1) Jesus wollte von der seinem Volke eigenen Redesitte nicht abweichen; 2) seine Zuhörer waren an Einsicht eben so verschieden als an gutem Willen; wenn sich nun Jesus der Gleichnisse bediente, so konnten die erhabenen Dinge von dem gemeinen Volke besser gefaßt und verstanden werden; 3) was seine guten Zuhörer betrifft, so wollte er ihren Verstand durch die aufrichtige Erforschung des Sinnes seiner Gleichnisse üben, und ihnen die im Gleichnisse vorgetragene Wahrheit lebhafter eindrücken; 4) er wollte auch den Glauben seiner Zuhörer üben; er redete genug, um sie zu unterrichten;

was aber auf die Zeit vorbehalten werden sollte, wo der heil. Geist ihren Verstand erst vollends aufhellen würde, das bedeckte er mit dem ehrwürdigen Schleier des Gleichnisses; 5) je mehr gewisse Lehren in den Ohren böswilliger Zuhörer, deren immer mehrere da waren, angestoßen hätten, desto dichter webte er diesen Schleier des Gleichnisses; 6) wollte Jesus den stolzen Geistern absichtlich verbergen, was sie ihres Stolzes und ihres Unglaubens wegen zu erkennen nicht würdig waren. Siehe oben Hptst. VII, 6. und den unten folgenden Vers 11.

Vers 4—9. Der Buchstabe dieses Gleichnisses liegt vor Augen. Der heil. Hieronymus merkt an, daß dieses Gleichniß das erste sey, das Jesus selbst zu erklären sich würdigte. Wir müssen uns also hüten, daß wir, da der Heiland selbst den Sinn desselben angibt, nichts anderes darunter verstehen.

Im Allgemeinen wird die Lehre Jesu einem Samen, und der daraus hervorwachsenden Saat verglichen. Zu einer Saat gehören: Same, Erdreich, Sonnenschein, Regen und Winde; zu der evangelischen Saat werden ähnliche Dinge dem Geiste nach erfordert: der Same ist das Wort Gottes, das Evangelium und dessen Verkündigung; das Erdreich ist der freie Wille der Menschen; die Sonne ist Gottes zuvorkommende, den Willen des Menschen erleuchtende und erwärmende Gnade; der Regen ist die Gnade, welche die hervorsprossenden Früchte erhält, und deren Wachsthum befördert; die Winde sind die Versuchungen, welche das Erdreich erschüttern und dadurch auflockern, damit die Früchte — die Tugenden tiefer wurzeln. In allen diesen zur Saat erforderlichen Dingen ist Geduld, ausharrende Erwartung der Ernte nöthig.

Die ganze Absicht Jesu bei diesem Gleichnisse ist: Er wollte zeigen, daß er der Säemann, der Lehrer des Reiches Gottes sey, aber bei ungleichen Zuhörern mit ungleichem Erfolge. Es ergeben sich folgende Vergleichungspunkte: 1) Nicht alle, welche das Wort Gottes hören, nehmen dasselbe auf; 2) nicht alle, die es aufnehmen und daran glauben, verharren im Glauben; 3) nicht alle, die im Glauben auch fortfahren, bringen Früchte guter Werke;

4) selbst jene, welche gute Früchte bringen, sind wieder von einander verschieden; 5) dieß alles geschieht nicht aus Schuld des Samens, sondern des Bodens, d. i. der Zuhörer; 6) auch die Schuld ist wieder verschieden. In Beziehung auf die verschiedenen Früchte, sagt der heil. Chrysostomus: Die Güte Gottes ist gegen uns so groß, daß, obgleich er allen Menschen genugsame Erkenntniß und überflüßige Gnaden gibt, selig und heilig zu werden, er dennoch nicht von allen die nämlichen Früchte, und gleiche Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit fordert, sondern nur nach dem Maaße der Gnaden, die er ihnen gibt, sie aber auch nur nach dem Maaße ihres Eifers dafür belohnet.

Vers 10—17. In Demuth traten die Jünger zum Herrn, um ihn zu fragen. Nicht Vorwitz, sondern gläubige Lernbegierde führte sie zu ihm, darum schöpften sie auch von seiner Lehre. (Deuteronom. 33, 3.) Der Glaube und die Kenntniß der Glaubenswahrheiten ist eine Gnade Gottes. „Euch ist es gegeben" u. s. w., heißt hier im Zusammenhange: Weil ihr durch den beständigen Umgang mit mir schon fähig geworden seyd, höheren Unterricht zu empfangen, und euere Aufrichtigkeit, euer demüthige Glaube kein Hinderniß in den Weg leget, aber auch weil ich euch bestimmt habe, Andere zu unterrichten, so kann und will ich mit euch von der Anordnung des Reiches Gottes verständlicher reden, mit den Uebrigen — dem Volke — kann ich es noch nicht, weil sie die Fähigkeit noch nicht haben, und die Wahrheiten des Reiches Gottes, wenn ich sie auch ohne Bilder vortragen würde, zu begreifen nicht im Stande wären, da sie noch zu sehr an dem gemeinen Begriffe des Messiasreiches hängen; mit einem großen Theile meiner Zuhörer aber (mit den Schriftgelehrten und Pharisäern) will ich aber nicht deutlicher reden, weil sie sich durch ihren boshaften Unglauben einer deutlichen Erklärung der Wahrheiten und der Geheimnisse meiner Lehre unwürdig machen; „denn wer hat" u. s. w. Da geht es, wie man im Sprüchworte sagt: Wer reich ist, wird immer noch reicher, wer arm ist, kommt auch noch um das, was er hat. Wer schon einen Glauben hat, oder eine aufrichtige Bereitwilligkeit zu glauben, der bekommt nach und nach immer mehrere

Erkenntnisse, der nimmt zu an Erleuchtung; wer aber keinen Glauben hat, aus seiner Schuld ihn nicht hat, und nach der Erkenntniß der himmlischen Wahrheiten auch kein Verlangen trägt, nicht bereitet ist, zu glauben, der wird auch noch um das wenige Gute, um die geringe Erleuchtung kommen, die er etwa dem Lichte der Vernunft oder dem natürlichen Gesetze zu verdanken hat.

• Durch den guten Gebrauch, welchen die Apostel von dem Glauben machten, ward er ihnen zu einer Quelle neuer unzähliger Gnaden und heilsamer Fortschritte in der Erkenntniß des Reiches Gottes. So richtet sich die Gnade und der Fortgang im Guten nach der Beschaffenheit unsers Herzens, nach unserm guten Willen, nach dem Gebrauche, den wir von der Gnade und von der Erkenntniß der Wahrheit machen. Wie gefährlich ist also der Zustand einer Seele, welche den Gebrauch der von Gott angebotenen Gnaden vernachlässigt, kein Verlangen hat, die himmlischen Wahrheiten zu erkennen, und keinen Eifer, in der Tugend vorwärts zu schreiten! Wer den Funken des Guten, den er noch besitzt, nicht anfacht, der löschet ihn aus. Der Eifer ist es, der in den Wissenschaften, wie in den Tugenden weiter bringt; nimm den Eifer hinweg, und du verlierst auch die schon erworbene Wissenschaft und Tugend. Wie oft erscheint uns diese Wahrheit in Menschen, die anfänglich gut und tugendhaft waren, nach und nach aber herabsanken in die Tiefe der Laster!

Der Heiland gibt die Ursache an, warum er die erhabenen Wahrheiten des Reiches Gottes in den dichten Schleier der Gleichnisse hülle. Sie hatten Gelegenheit genug, ihn deutlich und verständlich von der Buße und dem Wege zum Himmel reden zu hören, aber sie wollten es nicht begreifen. Sie sahen seine Wunder; allein sie schrieben dieselben der Wirkung des Satans zu; sie hörten ihn ohne Bilder von der Verachtuug des Zeitlichen, von der Selbstverläugnung und Abtödtung, von der Armuth und Demuth reden; aber sie verachteten solche Lehren, und spotteten nur über ihn. Er wollte ihnen also das Heilige nicht länger mehr preisgeben, sondern vor ihren Augen und Ohren unter einem Schleier verbergen. Ihre Bosheit machte sie der Einsicht unwürdig. Diese Blindheit und Taubheit war aber keine ursprüngliche, unwillkührliche, wie etwa eine körperliche

Blindheit von Geburt aus, darum sagt Jesus nicht geradehin: weil sie nicht sehen; sondern: weil sie, da sie sehen, nicht sehen, und da sie hören, nicht hören; dieß drückt also eine Blindheit der Bosheit aus. Um ihnen dieß erkennen zu lassen, daß ihre Verblendung nicht die Wirkung einer Unbarmherzigkeit Gottes sey, daß sie nicht glauben sollten, sie komme nicht aus ihren Willen, so ziehet ihnen Jesus eine auf sie passende Stelle aus dem Propheten an. Bei Isaias 6, 9—10. kommt diese Stelle in der befehlenden Form vor, hier aber in der zukünftigen. Beide Formen haben denselben Sinn. Wir selbst sagen auch, wenn wir alles Ernstes einen bösen unverbesserlichen Menschen zurechtweisen wollen: „Richte dich zu Grunde" — statt — „du wirst dich zu Grunde richten." Jesus wollte ihnen durch diese Stelle — wie der heil. Chrysostomus sagt, — die Möglichkeit ihrer Besserung nicht absprechen, sondern sie nur überzeugen, daß, wenn sie nicht geheilet würden, es ihre Schuld sey. Sie sollten daraus erkennen, daß sie sich durch Buße noch erretten könnten; denn wenn er nicht gewollt hätte, daß sie dieses zu ihrem Heile hören sollten, so hätte er geschwiegen, und nichts von diesen Gleichnissen vorgetragen. Durch eben diese Dunkelheit wollte er ihre Wißbegierde reizen, dem, was darin verborgen lag, zu ihrem Heile nachzuforschen.

Jesus preiset seine Jünger selig, daß sie ihn sahen und hörten. Diese Seligpreisung darf aber nicht allein im natürlichen, sondern sie muß vielmehr im geistigen Sinne genommen werden. So gibt es der Zusammenhang. Unglückselig mußten jene Juden, Pharisäer und Schriftgelehrten genannt werden, deren Augen und Ohren geschlossen waren; selig im Gegentheile die Jünger, weil sie sahen, und so sahen, daß sie glaubten; hörten, und so hörten, daß Jesu Lehre auf sie einen Eindruck machte. Sie sahen seine Wunder nicht starr an, ohne dabei etwas zu bedenken, sie hörten seinen Unterricht nicht ohne Rührung. Selig seyen sie auch darum, weil es die Propheten und Gerechten des A. T. für das größte Glück hätten angesehen, wenn sie diese Zeit der Gnade erlebt haben würden.

* Wir haben keine Ursache, ein unchristliches, laues und sündhaftes Leben damit zu beschönigen, daß wir nicht, wie die

Apostel den Herrn mit eigenen Augen sehen, ihn nicht selbst hören. Wie viele Juden sahen und hörten ihn selbst, und glaubten doch nicht! Ohne Zweifel würden die, so sich mit solcher eitler Rede entschuldigen, damals selbst zu den Harthörigen und zu denen mit den geschlossenen Augen gehört haben. Die Seligpreisung geht ja auf Jesu Lehre und seine Heilesanstalt. Diese haben wir durch Gottes Gnade erhalten. Selig die Augen, die da sehen, was zu ihrem Heile ist, selig die Ohren, die da hören und sich nicht verschließen! Wie Viele, die dieser Lehre Jesu noch nicht gewürdiget worden sind, würden sich selig preisen, wenn sie sähen, was wir sehen, und hörten, was wir hören! Es ist ein unendliches Glück, ein Christ zu seyn; denn welcher Mensch hat mehr Licht, das Wahre und Gute zu erkennen? mehr Kraft und Antrieb, es zu üben? mehr Gewißheit für die Verzeihung der Sünden, und für die Aussöhnung mit Gott? mehr Trost im Leiden? mehr Muth und Stärke gegen den Tod?

Vers 18—23. Der Same, der auf den steinigen Boden fällt, ist jenes Wort Gottes, welches von dem Hörer nicht verstanden wird. Wer ist dieser, der das Wort Gottes nicht versteht? Der ist es, der es ohne Aufmerksamkeit anhört, es nicht zu Gemüthe faßt, nicht auf sich anwendet; nicht darauf bedacht ist, im Worte Gottes Mittel zu finden, womit er seine geistigen Gebrechen heile; ferner, der sich bei Anhörung des göttlichen Wortes mit äußeren Gegenständen beschäftiget, und keinen Unterschied macht, ob er das Wort Gottes, oder das eines Menschen höre. Das Herz eines solchen Menschen ist einem ausgetretenen Wege gleich. Es ist zusammen-hartgetreten durch die mannigfachen Begierden, irdischen Wünsche und Entwürfe, durch das Geräusch und den Lärm der Welt, dieß alles zieht durch sein Herz, wie Menschen über ein Feld ziehen, und jene Erde, über welche sie gehen, fest treten. Fällt der Same beim Aussäen auf diese Erde, so kann er keine Wurzel fassen, alsbald wird er von den Vögeln aufgefressen, weil er auch nicht mit Erde bedeckt, leicht von ihnen gesehen wird. Der Teufel, der immer darauf bedacht ist, uns um das Heil zu bringen, nimmt den guten Samen hinweg, er sucht alle guten Gesinnungen aus unsern Herzen zu verbannen. Hier spricht Jesus deutlich von den Gefahren,

denen wir durch die Nachstellungen des Satans ausgesetzt sind. Insbesondere wird der Satan hier als Urheber der Vereitelung eines fruchtbaren Erfolges, den man aus dem Worte Gottes haben soll, angegeben. Als solchen gibt ihn Jesus auch an: Joh. 8, 43, 44.; auch die heil. Apostel bezeichnen ihn als solchen: 2. Kor. 4, 3. Ephes. 2, 2. Apostelg. 13, 8. 50.

Die zweite Gattung schlechter Hörer des göttlichen Wortes sind die Unbeständigen, die Veränderlichen. Sie nehmen das Wort Gottes alsobald, an Ort und Stelle, wo sie es hören, im ersten Augenblicke auf; allein, was da in ihrem Innern vorgeht, ist nur Empfindlichkeit. Das Wort Gottes faßt keine Wurzel, es wird demselben keine Zeit gelassen, Wurzel zu fassen; es kann keine Wurzel fassen, weil unter der wenigen Gutmüthigkeit, welche solche Menschen haben, gewisse böse Neigungen, gewisse Fehler, gewisse Gegenstände, an welchen sie mit sündhafter Liebe hängen, verborgen liegen. Dieß ist der mit weniger Erde bedeckte steinige Boden, die Pflanzen, welche aus dem Samen bald aufgegangen sind, die Rührungen, welche das Wort Gottes hervorgebracht hat, können keine tieferen Wurzel schlagen und finden keine Feuchtigkeit, durch die sie sich nähren und Kraft verschaffen können. Die Sonne geht auf, es kommt die Hitze des Tages, der wenige Saft, der im wenigen Erdreiche ist, ist bald ausgetrocknet, die Pflanzen werden welk und verdorren. Der Christ soll die Hitze des Tages, seine Berufsgeschäfte ertragen, Leiden, Versuchungen, Trübsale, Verfolgung und Hohn des Glaubens, der Gottseligkeit wegen, des Wortes wegen, d. i. der Lehre Jesu wegen, und alles dessen, was sie uns zu glauben und auszuüben befiehlt; da fällt er aber vom Glauben ab. Das geringste Leiden, das sie ertragen, das geringste Vergnügen, das sie aufgeben, die geringste Gewalt, die sie sich selbst anthun sollten, bringt sie zum Abfall. Wie der heil. Gregor sagt: Was sie zuvor als verdammungswürdig gefunden, das thun sie wieder; sie werden über ihre Schuld gerührt, und nach den Thränen kehren sie zu derselben Schuld wieder zurück.

* Der Zustand solcher Seelen ist überaus gefährlich; denn da sie oft und stark von dem Worte Gottes gerührt werden, so

täuschen sie sich mit dem Wahne, ihrer Seligkeit wegen nicht sehr in Sorge stehen zu dürfen, da sie den Eindruck der göttlichen Wahrheit nicht hinderten. Um sich und andere von einem solchen Wahne zu heilen, beherzige man: Hebr. 6, 4. 7. 2. Petr. 2, 20.

Die dritte Gattung der Hörer ist an Empfänglichkeit besser als die beiden vorhergehenden Gattungen; denn sie hören das Wort Gottes, d. i. sie verstehen es, nehmen es zu Herzen, es faßt auch wirklich Wurzel, tiefe Wurzel; denn es fehlt nicht an Erdreich, sie haben ein gutes Herz, ein empfindsames Gemüth, ein richtiges Urtheil über das gehörte Wort Gottes, sie nehmen die Wahrheit auf; das aufrichtige Verlangen, nach dem Worte Gottes ihr Leben einzurichten, ihre frommen Entschlüsse, den Willen Gottes zu erfüllen, sind wirklich eine aufblühende Saat, die eine reiche Ernte versprechen; allein auf demselben Acker, in demselben Herzen, befinden sich viele Dornen und Gestrippe, viele Sorgen der Welt, und die Liebe zu den Reichthümern, diese verhindern das Eindringen der Sonne, — des Gnadenlichtes — und saugen die besten Säfte der Erde an sich; — sie nehmen den ganzen Menschen in Anspruch — und dadurch bleibt das Wort Gottes, das kaum bis zur Blüthe gekommen, ohne Frucht. Die Sorgen dieser Welt sind: die Sorgen für Weib und Kind, für seine Familie überhaupt, die Sorgen um Brod und Versorgung, um Stand, Würde und Amt, die man für sich oder für die Seinen sucht u. s. w. Wie vieles kommt bei diesen Sorgen vor, was mit dem Worte Gottes, mit den guten Vorsätzen, die man gemacht hat, im Widerstreite steht; allein da jene Sorgen theils wegen ihrer Menge, theils wegen des zeitlichen Vortheils, den man damit beabsichtiget, die Oberhand erhalten, so wird das Wort Gottes, die Sorge für das Himmlische verkümmert, erstickt. Der Herr nennt diese Sorgen Dornen, und in der That verwunden sie, gleich Dornen, das Herz mit Furcht, Unruhe, Mühe und Arbeit, sie wachsen beständig, wachsen unter einander, und verwickeln sich so sehr, daß man, von ihnen einmal gefaßt, nicht mehr loszukommen weiß, auch nicht unverwundet, unbeschädigt davonkommt. Betrug nennt Jesus den Reichthum, weil er ja auch durch seine scheinbare Annehmlichkeit Gutes verspricht, und am Ende Schlechtes — ein unruhiges

Gewissen, von Ungerechtigkeit befleckte Hände u. s. w. — zurückläßt. Zu dieser Gattung der Hörer sind zu zählen: Herodes, Mark. 6, 20.; der reiche Jüngling, Matth. 19, 22.; der Landpfleger Felix, Apostg. 24, 24.; der Landpfleger Agrippa, Apostg. 26, 27.; der Verräther Judas.

Die vierte Gattung der Hörer ist die beste, sie bringt das gehörte Wort Gottes zur Frucht. Das sind Seelen, welche Gottes Wort mit der gehörigen Zubereitung aufnehmen, sie haben ihre Herzen von Sünden gereiniget, durch Buße aufgelockert, die Steine aus denselben entfernt; sie haben ein wahres Verlangen, Gott allein anzugehören, sie benützen jede ihnen verliehene Gnade; sie sind bereitet, jedes Opfer zu bringen, jedes Hinderniß großmüthig zu übersteigen. Solche Seelen finden wir: An den Jüngern des Herrn, dann bei Luk. 10, 39. Apostg. 2, 37. 8, 31—37. 10, 1—8, 25—48. 16, 13. Deßungeachtet ist auch auf einem guten Acker, in einem guten Herzen die Fruchtbarkeit verschieden, was nicht dem Samen, sondern den verschiedenen Eigenschaften des Ackers, und dem verschiedenen Fleiße, den der Landmann darauf verwendet, zuzuschreiben ist. Der höhere oder geringere Grad der Fruchtbarkeit in guten Werken, die größeren oder kleineren Fortschritte in der Tugend hängen also theils von der Beschaffenheit des guten Willens, theils von dem Grade der Gnade Gottes, theils von dem Eifer ab, den man auf die Vervollkommnung seiner selbst verwendet.

Vers 24—30. Da der Herr Jesus sich selbst gewürdiget hat, dieses Gleichniß zu erklären, so wird hier am füglichsten dessen Erklärung V. 37—43. sogleich in Verbindung gebracht. Das Ganze gibt mehrere gleichwürdige Ansichten, und da diese Stelle als Evangelium am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn vorgelesen wird, so scheint es uns zum Gebrauche dienlich zu seyn, jede Ansicht besonders herauszustellen. Das Gleichniß hat Bezug: A. Auf die Zeit und deren Verhältnisse, da Jesus lehrte, so wie auf das nachfolgende Schicksal der Juden; B. auf die über der Erde verbreitete Kirche Jesu; C. auf die Mischung der Bösen und Guten.

A. Der Acker ist hier das Bild der jüdischen Nation, (im A. T. kommt das jüdische Volk öfter unter dem Bilde eines Ackers oder eines Weinberges vor, den der Herr anbaut oder pflanzet); Jesus sagt: Er ist die Welt; dieß widerspricht aber dem Begriffe vom Judenvolke nicht, indem der Begriff „Welt" öfters für den Umfang eines gewissen Landes, insbesondere des Judenlandes, genommen wird. Vgl. Matth. 4, 8. Der Säemann ist Jesus selbst, der ohne Unterlaß in Judäa lehrte. Der gute Same sind die Kinder des Reiches, d. i. die Juden, welche glaubten, Jesu Lehre aufnahmen; das Unkraut die Juden, welche nicht glaubten, die Jesu widerstrebten, angetrieben von dem Bösen, dem Satan; der Feind ist der Teufel, der die Juden zu verblenden, und gegen Jesum aufzureizen suchte, sie in ihrer Verblendung erhielt, vergl. Luk. 20, 3. 31. 53. und Joh. 13, 2.; die Ernte als Ende der Welt ist hier das Gericht, welches bei Zerstörung Jerusalems über die Juden erging, wo die guten Juden, die da glaubten, in das Reich Gottes aufgenommen, den Weizen, die Spreu aber die ungläubigen Juden bedeuten, die, in alle Welt zerstreut, allen Trübsalen preisgegeben werden sollten; die Schnitter sind die Engel — die Apostel, welche die Gläubigen sammeln, und eine Gemeinde bilden werden; die Lehrer werden auch Engel genannt: Matth. 11, 10. Mark. 1, 20. Is. 33, 7. Mal. 2, 7. 2. Kor. 5, 20. Offenb. 2, 1. Die Absonderung der Guten von den Bösen sollte schon bei der Zerstörung Jerusalems unter den Juden selbst geschehen. Bis zur Zerstörung Jerusalems wurden die Juden-Christen noch als Mitglieder der jüdischen Kirche angesehen, sie gingen mit ihnen auch in den Tempel, vergl. Apostg. 3, 1. 21, 20—26.; allein bei der Zerstörung Jerusalems, bei der gänzlichen Auflösung des Verbandes unter den Juden tritt die Absonderung der Christen von den Juden scharf hervor. Alle, die Böses thaten, sich dem Christenthume widersetzten, und Aergerniß gaben, die Gläubigen zum Abfalle veranlaßten, wurden nun aus der Kirche Jesu ausgeschieden, nun zeigte sich's entschieden, wer zu den Gläubigen an Jesum gehörte, und wer noch Jude war. Das Aergerniß bestand damals in dem schwankenden Zustande, in welchem die Kirche Jesu sich befand, da das bestehende alte Gesetz noch immer einen

großen Einfluß auf die Gläubigen hatte, da aber das Gericht Gottes über Jerusalem hereinbrach, Tempel und Stadt zerstört und das politische und religiöse Band aufgelöst war, so lag die Vorhersagung Jesu am Tage, es lag am Tage, daß das alte Gesetz sein Ende erreicht hatte, nun ohne Bedeutung war, und die von Jesu gestiftete Kirche bestimmt diejenige war, durch die man zum ewigen Leben eingehen müsse, das Aergerniß war dadurch gehoben. Sie werden dieselben dem Feuerofen übergeben u. s. w., ist ein bildlicher Ausdruck, vergl. Ps. 20, 10. 65, 10. 12. 88, 47. Jer. 4, 4. 15, 4. 1. Kor. 3, 13., der harte Strafen bedeutet, die über die Juden bei Jerusalems Zerstörung, Matth. 16, 26. 27. 28., und nach diesem Leben, Matth. 10, 22. 16, 26. 25, 46., kommen würden. „Darauf werden die Gerechten glänzen" u. s. w., darauf — wenn die Gemeinde der Christen von den Juden wird ausgeschieden seyn, — wird sich diese auserlesene Gesellschaft der Gläubigen — der Gerechten — der ganzen Menschheit im hellsten Glanze der Tugend zeigen. Wie die Sonne glänzen, heißt auch nach der morgenländischen Bildersprache, Is. 60, 19. 20. Bar. 6, 66. Sir. 50, 7., Geisteszufriedenheit, Glückseligkeit auf Erden haben.

- Wie glänzten nicht die Tugenden der Gläubigen Jesu! die Standhaftigkeit der Märtyrer, die Keuschheit der Jungfrauen, die Abtödtung der Büßer u. s. w.! Und welche Herzensruhe, Geisteszufriedenheit, welcher Wonnegenuß wohnete nicht in ihnen durch den heil. Geist, der in Jesu Kirche wehet, und anhauchet, die der Gerechtigkeit leben!

B. In Bezug auf die in der Welt von Jesu gestiftete Kirche bemerke man: der Acker ist die Welt, d. i. das ganze Menschengeschlecht, das Christus wie einen Acker anzubauen und glücklich zu machen gekommen war. Dieß thun wollend, stiftete er die Kirche, der er seine göttliche Offenbarung anvertraute. Er säete guten Samen, seine Lehre ist heilig, sie erzeugte gute, heilige, gerechte, gläubige Menschen — Kinder des Reiches; allein neben diesen kam auch Unkraut zum Vorschein — Kinder des Bösen — Irrlehrer, sagen die Väter, müsse man unter diesen in Bezug auf die Kirche verstehen. Jesus hatte es seinen

Aposteln deutlich gesagt, daß Irrlehrer kommen werden, hier sagt er es ihnen in einem Gleichnisse. Er gibt ihnen den Ursprung derselben an, und ihr Wirken. Ihr Ursprung ist der Teufel. „Des bösen Geistes List ist es," sagt der heil. Chrysostomus, „der Wahrheit zur Seite den Irrthum einzuführen, und ihn derselben ähnlich zu gestalten, suchend, daß der Arglose leicht getäuscht werde." Das ist auch das Wirken der Irrlehrer, sie verstecken den Irrthum unter dem Scheine der Wahrheit, wissen ihn derselben sehr ähnlich zu gestalten. Darum nennt auch der Herr nicht jedes Unkraut, sondern ein solches, das dem Ansehen nach dem Weizen gleicht. Zizania ist ein Unkraut, welches im Morgenlande häufig unter dem Weizen aufwächst, demselben an Wuchs und Gestalt sehr gleichkommt, und erst spät, wenn es die Blüthe oder Frucht entwickelt, erkannt wird. Dessen Fruchtsame verursacht Schwindel, Betäubung und Uebligkeit, wenn er genossen wird. Der Heiland deutet auch an, daß des bösen Geistes Beginnen ihm wenig Mühe bringe; denn da der Acker bestellt, und weiter nichts mehr nöthig ist, da säet er darüber. Das war immer die Natur der Irrlehrer, sie hatten wenig Mühe, ihren Irrthum zu verbreiten. Ihn zu erkennen, ist aber ein sicheres Zeichen gegeben — er kommt nach der Wahrheit: „Da die Saat wuchs und Frucht trieb, kam auch das Unkraut zum Vorschein." Erst der Weizen, dann das Unkraut. Wir können also sicher die Zeit der Entstehung der Irrthümer als ihr eigenes Verdammungsurtheil ansehen. Zuerst ist die Kirche, was nach ihr kam ist Afterlehre. „Da die Leute schliefen" u. s. w., die Irrthümer reißen ein, wenn die Vorsteher und Hirten der Kirche nicht auf der Hut sind, nicht wachen, daß sie den geheiligten Schatz der Wahrheit in sich selbst und in andern erhalten. „Da traten die Knechte zum Herrn" u. s. w. Ein liebevoller, obgleich ein unüberlegter Eifer, denn sie zeigen ihre Sorgfalt für die Saat, daß sie nicht verdorben werde; denken aber nicht, wie der, so es gesäet hat, bestraft werde; auch maßen sie es sich nicht an, das Unkraut auszureißen, sondern erwarten den Ausspruch des Herrn. Das sind die guten um Gottes Sache eifernden Seelen, die es schmerzt, daß Aergerniß und Irrlehren so viel Gutes im Reiche Gottes auf Erden verderben,

den Fortgang des Glaubens an Jesum und des heil. Lebens nach seiner Lehre hindern. Allein sie müssen sich bescheiden mit dem Willen des Herrn. Nicht sollte Hand angelegt werden. Der Herr wollte steuern dem Kriege, dem Blutvergießen, dem Handgemenge. Doch verbietet der Herr nicht, den Irrlehrern zu wehren, sie kraft des Wortes schweigen zu machen, ihrer Frechheit Einhalt zu thun. Entgegne man ihnen mit den Waffen des Gebetes und des Wortes, warne man vor ihrem verderbenden Gifte. Die Ernte ist das Ende der Welt — das letzte Gericht u. s. w. Dieß alles bis Vers 44. zielt auf das schauerliche Ende der Irrlehrer und der Bösen, Lasterhaften überhaupt, so sie sich nicht bessern, und auf das glückselige ewige Leben der Guten, Gerechten und Frommen. Auf Erden sollen sie noch vermengt unter einander leben. Darüber Folgendes:

C. Die Vermischung der Bösen mit den Guten hat 1) ihren Ursprung nicht von Gott; wird aber 2) von Gott aus den besten Absichten geduldet, und nimmt 3) ein der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes würdiges Ende.

1) Die Mischung der Bösen mit den Guten hat ihren Ursprung nicht von Gott. Der Säemann hat einen guten Samen ausgesäet, Gott hat Alles wohl und gut gemacht, 1. Mos. 1., er hat den Menschen gut erschaffen. Pred. Sal. 7, 30. „Wie Gott die menschliche Natur erschuf, gab er derselben auch die Gnade," sagt der heil. Basilius, „durch diesen Samen wurde der Acker unsers Herzens befruchtet, und brachte auch himmlische Früchte guter Werke." Man betrachte den Menschen im Zustande der ursprünglichen Unschuld. Nach verlorner Gnade und Unschuld hat Gott wieder guten Samen gesäet; er hat sich geoffenbaret: „Es werden alle von Gott gelehret werden." Joh. 6, 45. Den guten Samen hat Gott noch mehr gesäet durch seinen Sohn Jesum, und durch alle Anstalten, welche dieser in seiner Kirche zum Heile der Menschen getroffen hat. Die Mischung kommt vom Teufel. Sie kam von ihm, indem er die ersten Menschen zur Sünde verführte, und kommt noch von ihm, da er noch immer herumgeht, und sucht, wen er verschlinge. 1. Petr. 5, 8. Er ist aber ein betrügender Feind, indem er uns schmeichelt, und uns Dinge empfiehlt, die den Sinnen schmeicheln;

ein wachsamer Feind, er kommt, wenn die Leute schlafen, er spähet die Augenblicke aus, und weiß die Zeit wahrzunehmen; ein verborgener Feind, er kommt bei der Nacht; denn er weiß, daß man sich vor ihm entsetzen würde, wenn man ihn sähe, daß man die Gedanken, Grundsätze, Begierden u. s. w. verabscheuen würde, wenn man sie sogleich deutlich als sein Machwerk erkennen würde; deßhalb bedienet er sich seiner Anhänger solcher Menschen, die er schon verführt hat, die uns dann in einem Lichte erscheinen, wovor wir keinen Abscheu haben, sondern dasselbe wegen der Aehnlichkeit mit der Wahrheit für die Wahrheit selbst halten. Das Böse kommt auch durch uns selbst; als die Leute schliefen u. s. w. Die Sorglosigkeit für unser Heil, die Trägheit im Gebrauche der Heilesmittel, die Unachtsamkeit auf unsere bösen Neigungen u. s. w., das sind oft die Ursachen unserer Entartung.

2) Gott läßt die Mischung der Bösen mit den Guten zu, a) der Guten wegen, b) der Bösen wegen. a) Der Guten wegen zu ihrer Vervollkommnung und um sie zu schonen. Die Bösen verschaffen den Guten eine Festigkeit in der Tugend, die sie ohne die Bösen nicht erhalten würden; denn je mehr es den Guten Kampf und Ueberwindung kostet, sich neben den Bösen in ihren Tugenden zu erhalten, desto tiefere Wurzel schlagen sie in ihren Herzen. Durch die Mischung mit den Bösen wird den Guten Gelegenheit verschafft, ihre Tugenden zu vermehren. Jeder Sieg über das Böse, wozu wir durch Aergernisse gereizt werden, gibt neue Gnaden, neue Vortheile, die Guten müssen dabei auf neue Mittel denken, sich gegen das Aergerniß zu schützen. Daraus entstanden heilige Einöden, fromme Zufluchtsstätten für edle Seelen, aus diesen gingen so viele Heilige hervor, welche die Kirche regierten, erleuchteten und noch erleuchten. Die Bösen setzen die Guten in den Stand, die heiligen Lehren des Evangeliums auszuüben, z. B. die Feindesliebe, die Geduld, die Sanftmuth u. s. w. Diese Mischung war von jeher die fruchtbare Mutter der erhabensten Tugendbeispiele und der glorwürdigsten Glaubenshelden. Würde wohl die Kirche Märtyrer haben, die ihr einen so großen Glanz verschaffen, wenn die Erde keine Tyrannen gehabt hätte? Die

Mischung mit den Bösen gibt den Tugenden der Guten einen viel höheren Werth, ein weit größeres Verdienst. Wie viel würden die Tugenden der Heiligen und der Gerechten an Hochachtung, Ehrfurcht, Bewunderung, ja selbst an der Kraft zur Nachahmung zu reizen, verlieren, wenn sie nicht in Mitte eines lasterhaften Geschlechtes gelebt hätten! wie viel an Verdienst und Belohnung, wenn sie sich jene Tugenden nicht unter den Spöttereien, der Verachtung und Verfolgung der Bösen hätten erringen müssen! Endlich läßt Gott diese Mischung zu, um der Guten zu schonen. Die Wurzeln des Unkrautes sind mit denen des Weizens so sehr verbunden und verzweigt, daß man jenes ohne diesen fast nicht ausreißen kann. So sind auch die Guten und Bösen auf der Erde durch verschiedene Umstände und Verhältnisse so enge mit einander verbunden, daß unter der Strafe der Bösen auch die Guten leiden müßten, z. B. bei der Hinwegraffung eines ungerathenen Sohnes alte Eltern, die ihren Unterhalt von ihrem bösen Sohne ziehen u. s. w. b) Der Bösen wegen duldet Gott die Mischung aus Güte, Langmuth und Barmherzigkeit. Er läßt ihnen Zeit zur Buße, Röm. 9, 22. 23.; er stellt vor ihren Augen die Beispiele der Guten auf; er will sie durch die Güte, die er ihnen erweist, zur Besserung ihres Lebens bringen. Luk. 13, 6—9. Röm. 2, 4—6.

3) Die Mischung nimmt zur Ehre Gottes, zur Rechtfertigung seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit ein Ende. Die Bösen, die sich nicht besserten, werden bestrafet, die Guten belohnet. Die Strafe besteht α) in der Absonderung von den Guten, in der ewigen Verweisung aus dem Reiche Gottes, in dem ewigen Verluste des Himmels, β) in schmerzhaften Qualen. (Man betrachte dabei den Verlust — lucrum cessans — und den Schaden — damnum emergens — jener bezieht sich auf den Himmel und auf alles das, was man damit verliert; was verliert man mit dem Himmel! Dieser bezieht sich auf die Qualen, welche den Gottlosen bereitet sind! „Die Engel sammeln das Unkraut in Büschel," sagt der heil. Gregor, der Große, „da sie an Verbrechen Gleiche, gleichen Qualen übergeben, so daß Stolze mit Stolzen, Wollüstige mit Wollüstigen u. s. w., Strafe leiden." Die Belohnung besteht:

α) in einer überaus glücklichen Beschaffenheit des Ortes, in welchem sich die Gerechten aufhalten, denn da befinden sich dann keine boshaften Menschen mehr, von welchen sie etwas zu leiden hätten, keine Verfolgungen u. s. w., keine Versuchungen u. dgl., alle Aergernisse sind aus diesem seligen Vereine der Gerechten hinweggenommen; β) in einer überaus glücklichen Vervollkommnung der Person; denn es wird weder an dem Leibe noch am Geiste irgend eine Unvollkommenheit seyn. Der Glanz der Sonne ist nur ein schwaches Bild der Verklärung.

* Laßt uns im Umgange mit den Menschen nicht auf die Bösen, sondern vielmehr auf die Guten sehen, und ihre Tugenden zur Richtschnur unserer Handlungen machen: Siehe Is. 61, 9.

Vers 31—32. Aus den vorhergehenden Gleichnissen konnten die Aposteln auf den Gedanken gerathen, daß ihre Bemühungen in Verkündigung der Lehre Jesu nicht sehr gesegnet seyn werden, da drei Theile des Samens verloren gehen, und nur der vierte Theil bleibt. Um ihnen also Muth einzuflößen, macht der Heiland zwei Gleichnisse, aus denen sie abnehmen sollten, daß sein Evangelium dennoch die erfreulichsten Fortschritte machen werde.

* Ahmen wir hierin das Beispiel Jesu nach. Verhehlen wir unsern Untergebenen, den uns anvertrauten Seelen, denen, die sich an uns, als ihre Freunde, Rathgeber, halten, nichts, was sie auch niederschlagen, bekümmert, besorgt machen muß, wenn es ihnen zu ihrem Seelenheile zu wissen nothwendig ist; allein lassen wir diese Entdeckungen nie ohne ein hinzugesetztes Trostwort, ohne Aufmunterung u. s. w.

Bei diesem angegebenen Nebenzwecke hatte der Heiland den Hauptzweck, den glücklichen Fortgang seiner Lehre, seiner Kirche, seines Reiches auf Erden zu zeigen. Mit meiner Lehre, wollte er sagen, geht es wie mit einem Senfkörnlein. Es ist sehr klein, man kann sagen, das kleinste unter allen Samen; aber in die Erde gesäet, wächst es auf und wird ein Baum u. s. w. Das Senfkorn erreicht in den warmen fruchtbaren Gegenden eine Höhe gleich einem Baume, und treibt starke Aeste.

* Im jerusalemitanischen Talmud (Kap. 7. Peach) und im babylonischen Talmud, Kap. Cherub., liest man, daß ein gewisser

Simon eine Senfpflanze hatte, die so hoch und stark emporwuchs, daß ein Mann bis an den Gipfel hinaufsteigen konnte, ohne sie zu zerbrechen.

So deutete der Herr den kleinen Anfang seiner Lehre und deren allmählige Ausbreitung über die Erde. Die Geschichte der Religion Jesu gibt die Erklärung. In dem Absterben des Samenkorns in der Erde liegt eine sinnreiche Deutung. Abgestorben, vernichtet schien das ganze Evangelium, als dessen Verkünder am Kreuze starb und in die Erde gelegt war, aber eben da erhob es sich, als er aus dem Grabe auferstand. Der heil. Gregor versteht unter dem Senfkörnlein selbst Jesum in seiner Erniedrigung, dann in seiner Auferstehung, die Apostel nimmt er als die Aeste; denn von ihnen heißt es: „Ihr Schall ging durch alle Lande, und bis an das Ende der Erde ihre Worte.“ Röm. 10, 18. Ps. 18, 5. Die Vögel der Luft sind wohl die Gläubigen, welche aus allen Nationen dem Evangelio huldigten. Erkenne man doch die wunderbare Ausbreitung des Evangeliums Jesu als einen vollgültigen Beweis seiner Göttlichkeit.

* Wie das Christenthum wuchs auf der Erde, so auch soll es wachsen bei jedem Bekenner desselben. Jeder soll zunehmen am Guten und in jeglicher Tugend. Was in unserer Kindheit, oder auch sonst zu einer anderen Zeit in einem ermahnenden, belehrenden Worte, als Same in unsere Herzen gestreut wird, das soll sich erheben in schöner Pflanze, und erstarken zum Baume. Nie stillestehen soll der Christ, sondern immer nach Höherem trachten. Stillestehen heißt rückwärtsgehen. „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi.“ 2. Petr. 3, 18. Wir haben Befehl dazu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Matth. 5, 48. Vergl. Hebr. 6, 1. Offenb. 22, 11. Auch eine ernste Drohung, siehe oben V. 12 dieses Hauptstücks. Mittel zur Vervollkommnung sind: Prüfung seiner selbst, Demuth, nicht rückwärts, sondern vorwärts sehen, Lesung und Betrachtung der heil. Schrift und anderer Erbauungsbücher, Selbstverläugnung; denn nur so viel wird man im Guten zunehmen, als man sich Gewalt anthut.

Das Senfkörnlein läßt sich auch von der Gnade Gottes anwenden, die uns Gott zu unserer Bekehrung oder zu unserer

Vervollkommnung anbietet. Oft liegt sie in einer anscheinenden Geringfügigkeit: als in einem Gedanken, der in uns aufsteigt; in einem Worte, das wir lesen oder hören; in einem schönen Beispiele, das wir sehen; in der ersten Widerstehung einer geringen Versuchung; in einer freiwilligen Vermeidung einer Gesellschaft u. s. w. Welchen Wachsthum erhält oft eine solche Gnade, wenn man sie benützt, sie nimmt zu, wird stark und breitet sich aus, sie bringt unzählige, erhabene, gegründete Tugenden. Wie viele Seelen, die wir jetzt als Heilige ehren, nahmen den Anfang ihrer Heiligkeit von dem Gebrauche der ersten Gnaden, die ihnen in kleinen Dingen gegeben ward! Versäumen wir solche Augenblicke der Gnade nicht!

Vers 33—35. Durch dieses Gleichniß wollte Jesus die Macht und Gewalt seiner Lehre darstellen, die alle Gemüther durchdringen, und die Menschen umgestalten werde. Anderswo gebraucht Jesus den Sauerteig im schlechten Sinne; ein Beweis, daß die Gleichnisse nicht nach den Worten, sondern nach dem Zwecke erklärt werden müssen, den Jesus dabei erreichen wollte. Hier wollte er zeigen, daß seine Lehre den ganzen Menschen umändern werde. Seine Lehre hat auch die Welt ganz umgeändert. Den ganzen Menschen ändert die Lehre Jesu, seinen Verstand, seine Vernunft, seinen freien Willen. Der gläubige Christ muß sagen können: Nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

* Verwegen ist es, die Lehre Jesu nach den Leidenschaften der Menschen ändern oder deuten zu wollen, sie mit menschlicher Weisheit und Klugheit anzustecken. Der Sauerteig ändert sich nicht, die Mehlmasse aber muß sich in die Natur des Sauerteiges umgestalten; wir müssen also den Geist des Evangeliums annehmen, und nicht haben wollen, daß das Evangelium unsern Geist annehmen müsse.

Der heil. Matthäus sagt, daß Jesus Alles zum Volke in Gleichnissen geredet habe, und setzt hinzu: Damit erfüllet würde u. s. w. Dieß muß nicht in dem Sinne genommen werden, als habe Jesus in Gleichnissen reden müssen, damit u. s. w.; sondern, weil Jesus in Gleichnissen redete, so erfüllt er, so thut er, was der Prophet that, was der Prophet sagt. Dieser Prophet muß durch den Verfasser des Psalmes 77, 2. erklärt werden. Dieser

ist David oder Asaph, ein Sänger, Levit, Verfasser einiger Psalmen. Der heil. Matthäus nimmt aber diese angeführte Stelle prophetisch, und nach dem Sinne des heil. Evangelisten müssen wir sagen, daß es schon im A. T. angedeutet war, daß der Heiland in seinen Reden die Wahrheiten, die immerher durch Vorbilder bedeckt und im Schleier der Typen verborgen waren, auf eine verblümte Weise, in Gleichnissen vortragen werde.

Vers 36—43. Siehe oben Vers 24—30.

Vers 44—46. Himmelreich wird hier genommen für die Lehre des Evangeliums, dessen Werth der Heiland in diesen beiden Gleichnissen andeutet. In den beiden Gleichnissen wird ausgesprochen, daß dem Glauben an Jesum, der Lehre des heiligen Evangeliums Nichts auf der Erde vorgezogen zu werden verdient, daß der Glaube an Jesum den Menschen allein glücklich mache, und deßhalb Alles hinzuopfern sey, wo es sich um die Erlangung oder Erhaltung dieses Gnadenschatzes handelt. Wie wenige Menschen schätzen diese Gnade, wie Wenige geben sich Mühe, ihn zu erhalten! wie Wenige bringen dafür auch nur kleine Opfer! der Schatz wird ein verborgener genannt, weil, obgleich die Gnade Gottes unsers Erlösers allen Menschen erschienen ist, Tit. 2, 11., dennoch Wenige die Pforte des Lebens, und den Weg, der dahin führet, finden, ja sogar Viele hineinzugehen suchen, aber nicht können. Matth. 7, 14. Luk. 13, 24. Die Gnade des Glaubens ist ein verborgener Schatz für die von ihren Leidenschaften verblendeten Menschen; ein verborgener Schatz für die schwachen Kräfte der Vernunft. Der Mensch findet ihn aber, ohne ihn zu suchen, er stößt von ohngefähr darauf. Die Gnade des Glaubens wird dem Menschen ohne sein Verdienst gegeben, es wird den Menschen das Evangelium verkündet, ohne es gesucht zu haben. Um aber diese angebotene Gnade zu erhalten, muß man einen Preis dafür hingeben, man muß ihm diesen kostbaren Schatz einlösen. Dieser Kaufpreis ist die Hingabe alles Irdischen, das uns in der Annahme und Ausübung des Glaubens hinderlich seyn könnte. Diesen kostbaren Schatz, diese Perle müssen wir einlösen um alle unsere Leidenschaften und bösen Neigungen, um alle sündhaften Verbindungen, selbst um die Auflösung der Bande der

Blutsverwandtschaft, wenn sie uns vom Glauben abhielten, ja selbst um die Hingabe unsers körperlichen Lebens. Es ist ein Schatz, den man aber auch, wenn man ihn gefunden hat, verbergen muß; denn der Satan wachet, uns denselben wieder zu entreißen. Den gefundenen Schatz der Gnade des Glaubens muß man verbergen unter der Demuth und den guten Werken; wenn man sich damit der Welt aussetzt, wird er uns bald entrissen seyn.

* Mit Recht suchten so Viele, welche den kostbaren Schatz des Glaubens, der Bekehrung u. s. w. gefunden hatten, die Einsamkeit, und verbargen sich vor dem Geräusche der Welt, um dadurch ihr Heil in Sicherheit zu bringen. Einsamkeit und fromme Zurückgezogenheit müssen die von Gott empfangenen Gnaden überhaupt den Augen unsers Seelenfeindes entziehen. Eine wahre Rührung durch das gehörte Wort Gottes; ein fester Entschluß, sich zu bessern; eine innige Herzensreue, aufrichtige Erkenntniß seiner Sünden; eine innere Erleuchtung über den hohen Werth der Unschuld u. s. w., sind wohl auch gefundene Schätze; aber wer sich alsbald wieder den Reizen der Welt preisgibt, alsbald wieder zurückkehrt zu den Gelegenheiten, Zerstreuungen u. s. w., wird diese gefundenen Schätze sogleich wieder verlieren.

** In Bezug auf den Kaufmann, der eine kostbare Perle sucht, kann noch bemerkt werden, daß ein wesentlicher Unterschied ist zwischen dem wahren Glauben und dem Irrthume, welcher der Wahrheit gleichet; jener befriediget das Herz, dieser aber nicht. Welch ein Unterschied ist unter den Perlen! Die falschen gleichen den edlen oft auf ein Haar, ja sie übertreffen oft die guten an äußerer Schönheit. Wer auf das Aeußere sieht, kann hier leicht betrogen werden, wer nicht betrogen werden will, muß sich Kenntnisse des Perlenwerthes verschaffen. Man muß die Wahrheit suchen. Es ist also ein höchst verderblicher Wahn, zu behaupten; man müsse in dem Glauben bleiben, in dem man geboren sey. Das gilt nur, wenn man im wahren Glauben geboren ist. Nur der Glaube, den die katholische Religion bekennet, ist die edle Perle. Als zu Anfang des Christenthums viele große Geister bald zu dieser, bald zu jener Sekte sich wendeten, um die Wahrheit zu suchen, glichen sie dem evangelischen Kaufmanne, der die falschen Perlen erkannte und sie, nach einer edlen suchend, fahren ließ. Sie verließen die untersuchten Sekten alsbald, da

sie ihre Ruhe nicht fanden, als sie aber die christ-katholische Lehre fanden, erkannten sie selbe als die edle Perle, und von ihrem Werthe eingenommen, gaben sie alles hin, um sich in deren Besitz zu setzen. Unter andern ist Justin, der Märtyrer, ein Beispiel; man lese seine Bekehrungsgeschichte. In neuerer Zeit sind Beispiele: Graf Friedrich Leopold von Stolberg, Z. L. Z. Werner, K. L. von Haller u. a. — Dieses Gleichniß läßt sich auch auf das wahre Glück des Menschen anwenden, worin es bestehe, wie man es suchen müsse.

Vers 47—52. Das Meer, in welches das Netz geworfen wird, ist die Welt, das Netz aber die Kirche, welche Jesus verbreiten läßt. Im gegenwärtigen Laufe der Zeit sind in der Kirche noch die Guten mit den Bösen vermischt; man kann aber nicht mit Gewißheit sagen, welche die Guten, welche die Bösen sind, wie man das von den Fischen nicht sagen kann, so lange das Netz noch im Wasser liegt. Im Netze, vom Wasser bedeckt, scheinen auch die todten Fische lebendig zu seyn, die kleinen größer als sie sind, die großen noch größer, erst wenn das Netz an das Gestade gezogen wird, das Wasser über die Fische hinwegläuft, erscheinen sie in ihrer wahren Gestalt. So scheinen auch auf der Erde die Sünder oft mehr, oft weniger sündhaft als sie sind, auch die Guten oft besser; ist aber die irdische Hülle verschwunden, der Schleier, in welchem sich die irdischen Ansichten bargen und die Gestalt der Menschen änderten, hinweggezogen, dann kommt die wahre Gestalt zum Vorschein. Dieß geschieht am Gestade des Meeres — Jenseits — nach vollendetem Fange — am Ende der Welt. Die Auswahl der Guten, die Verwerfung der Bösen ist die Untersuchung beim letzten Gerichte. Nach diesem Gleichnisse gehören zwar auch die Sünder zur Kirche; allein, was nützte es uns, den Glauben zu haben, und aus Mangel der guten Werke zu Grunde zu gehen? Prüfen wir uns vielmehr, zu welchem Theile in der Kirche wir gehören, ob zu den Guten, oder zu den Bösen. Wir wissen es nicht, ob wir nicht zu den Letzteren gehören; darum wollen wir einer unglückseligen Absonderung am jüngsten Gerichte dadurch noch zuvorkommen, daß wir uns jetzt schon von den Bösen absondern und durch den guten Gebrauch der Gnade Gottes ein frommes Leben führen.

„Habt ihr dieß alles verstanden?“ Zunächst geht diese Frage an die Apostel, weil sie sich nicht bloß mit dem Hören begnügen, sondern auch, als für das Volk bestimmte Lehrer, den Sinn seiner Gleichnisse verstehen sollten. Diese Frage bezieht sich also wohl auf die Erben des apostolischen Lehramtes auch. Nicht zufrieden seyn dürfen daher die Lehrer der heil. Religion mit einem oberflächlichen Wissen, Lesen oder Erlernen der Dogmen, eindringen sollen sie in den Geist derselben, durchforschen müssen sie die heil. Offenbarung, und sich durch Gebet und Betrachtung theils für ihre eigenen Gebrechen, theils für die Gebrechen ihrer ihnen anvertrauten Seelen eine Salbe, ein heilendes Oel, eine himmlische Weisheit bereiten. Aber auch an alle Hörer des göttlichen Wortes ist diese Frage gerichtet. Sie sollen sich bemühen, das Gehörte zu verstehen, aufzufassen den Geist, es nie zu vergessen, um es zur Regel und Richtschnur aller ihrer Gedanken und Handlungen zu machen. — Der Hausvater, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorbringt, ist ein nie genug zu beherzigendes Bild eines Priesters, eines Lehrers der Religion Jesu. Einen Schatz von Kenntnissen des Heiles sollte er haben. Ein Schatz aber wird nur erworben durch Fleiß, Mühe, Anstrengung und, in Beziehung auf den Schatz himmlischer evangelischer Weisheit, durch treuen Gebrauch der Zeit. Sein Schatz bestehe aus der Kenntniß des alten und neuen Testamentes. Jenes ist für dieses von höchster Wichtigkeit, denn es sind darin die Bilder und Prophezeihungen, ja die unverwerflichsten Beweise dessen enthalten, was dieses enthüllt. Wer keine Kenntniß der Schrift hat, sagt der heil. Chrysostomus, wird nie ein wahrer Hausvater seyn, sondern setzt sich der Gefahr aus, aus eigener Nachlässigkeit Hungers zu sterben. Er soll hervornehmen aus diesem Schatze Altes und Neues, sey es aus dem alten oder neuen Testamente, aus alten oder neuen Büchern, Erfahrungen, sey es bekannt oder unbekannt, er nehme es hervor nach den Bedürfnissen, Zeiten, Umständen, Fassungskräften u. s. w. der Hörer, das Gemeine wie das Erhabene; das Gelinde wie das Nachdrückliche; das Zufällige wie das Wichtige, das Beliebte wie das Unbeliebte; das Sanfte wie das Erschütternde.

Vers 53—58. Unter seiner Vaterstadt verstehe man hier Nazareth. Obgleich er diese Leute kannte, daß sie aus Eifersucht gegen seinen Ruhm sich untauglich machten, aus seinen Lehren und Wundern Nutzen zu ziehen, so lehrte er doch daselbst, damit sie keine Entschuldigung haben sollten. Sie bewunderten seine Lehre — eine gezwungene, fruchtlose, eine boshafte Bewunderung. Sie konnten nicht umhin, seine erhabene Weisheit, seine Lehre, die er auch mit einigen Wundern unterstützte, zu bewundern, aber ihre Herzen waren ihm abgewandt; sie bewunderten ihn, ohne einen Nutzen aus seiner Lehre zu ziehen, sie änderten sich nicht in ihren Sitten; ja sie bewunderten ihn eben so, als sie ihn wieder herabsetzten.

* Diese eitle Bewunderung ist noch heut zu Tage alles, was ungläubige und unverbesserliche Menschen dem Christenthume zugestehen. Sie können der Erhabenheit der Glaubens-, der Heiligkeit der Sittenlehre Jesu, ihrer überirdischen Macht, womit sie die auf der Erde tief gewurzelten Götzendienste verdrängte, nicht versagen; aber dennoch weigern sie sich, zu glauben, und das sanfte Joch Jesu auf sich zu nehmen. Andere reden mit Bewunderung von der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit eines Predigers, sie loben seine erhabenen Gedanken, seine bündige Darstellung, und zollen den vorgetragenen Wahrheiten ihren Beifall, aber sie kehren sich nicht daran. Eine Bewunderung, die sie nur strafbarer macht, und ihnen einst keine Entschuldigung läßt. Wieder andere erheben die Hoheit der Geheimnisse, die Heiligkeit der Sittenlehre Jesu, seine Wunder und Thaten nur darum so sehr, um sie dann durch den Schein der Unbegreiflichkeit und des Unvermögens, sie ausüben zu können, herabzusetzen. Wie manche machen sich bei der Verläumdung ihrer Nächsten dieses Kunstgriffes schuldig, da sie nämlich das Opfer ihres Neides nur darum recht hoch hinaufstellen, um es desto tiefer hinabzustürzen das Vergnügen zu haben.

Die Nazarener nahmen Anstoß an der niedrigen Herkunft Jesu dem Fleische nach, obgleich sie so viele Beispiele von Personen hatten, die unter ihnen, ungeachtet einer niederen Geburt, doch sehr berühmt geworden sind. Das äußere Ansehen, das ihnen zu einer Geringschätzung Veranlassung gab, hätte sie um so weniger irre machen sollen,

sagt der heil. Chrysostomus, weil es sie auf das Göttliche, das in Jesu war, hätte aufmerksam machen sollen. Allein ihr Stolz, ihre Ungelehrigkeit, ihr Unglaube fand an der armen Herkunft Anstoß.

* Noch ist es der Stolz, der so Viele abhält, zu glauben, weil sie sich nach dem äußern Glanze richten; noch ist es die Ungelehrigkeit, die leicht einen Vorwand findet. Wie oft betrachtet man einen Religionslehrer mit den Augen des Fleisches, wie oft untersucht man seine Geburt, seine Herkunft, seine Anverwandten, und da will man Veranlassung genug finden, seinen Lehren den Gehorsam zu versagen. Noch ist es der Unglaube, der sich an der Armuth Jesu, an seinem schimpflichen Tode, an seiner strengen Sittenlehre ärgert.

Jakob und Joseph, Simon und Judas waren Söhne Mariä, einer Schwester, oder wahrscheinlicher einer Schwägerin der heil. Jungfrau Maria, da jene den Kleophas, einen Bruder des heil. Joseph (siehe Hptst. **XII**, 46.) zum Gatten hatte. Dieser nahen Blutsverwandtschaft wegen werden sie nach jüdischer Sitte Brüder Jesu genannt. Dasselbe Bewandtniß hat es mit den Schwestern Jesu, sie sind nur Töchter naher Blutsverwandte Jesu. Da weder hier noch in der Folge Josephs, des Nährvaters Jesu, erwähnt wird, so glaubt man, daß derselbe schon vor dem Antritte des Lehramtes Jesu selig in Jesu und dessen Mutter Armen entschlafen sey.

„Nirgends ist ein Prophet ungeehrt" u. s. w., bezieht sich auf ein gemeines Sprüchwort, das damals ging wie jetzt: Selten hat man gegen die Hochachtung, die man von Jugend auf gekannt hat. Das Vorurtheil gegen sie, welches einige ungünstige Umstände der Erziehung, der Jugend, der Familie hervorbrachte, will man nicht ablegen. So macht die Verkehrtheit das, was Segen Gottes ist, den Menschen zum Fluche. So war es immer, so noch mit verdienstvollen, gottseligen, hochbegnadigten Menschen.

* Nach dieser Lehre soll man sich nicht seine Vaterstadt — Vaterort — zum anzubauenden oder zum zu pflegenden Weinberg des Herrn wünschen, noch soll man sonderlich darnach verlangen, denn nirgends ist der Erfolg des besten Eifers ungewisser als hier. Wenn man aber von der Vorsehung dahin

angewiesen wird, und bei seiner gewissenhaften Verwaltung seines Amtes Verfolgungen und Ungerechtigkeiten erfährt, so muß man sich mit dem trösten, was dem Sohne Gottes selbst begegnete.

Auf die Frage, warum Jesus in Nazareth nicht viele Wunder that, antwortet der heil. Chrysostomus: Es geschah, weil Jesus bei seinen Wunderwerken nicht seinen eigenen Ruhm, sondern den Nutzen der Menschen suchte. Da nun diese Leute bei seinen Wundern ganz gefühllos waren, so ließ er ab, solche zu wirken, damit sie nicht zur Vergrößerung ihrer Strafen dienen möchten. Aber konnte ihnen Jesus den nöthigen Glauben nicht geben? Er konnte es. Fragen, warum er es nicht that, ist Frevel. Wir müssen mit dem heil. Paulus die Tiefe seiner Urtheile anbeten und bekennen, daß der Unglaube des Menschen nur dem Verderben seines Willens und der Blindheit seines Verstandes zuzuschreiben sey.

XIV. Hauptstück.

Johannes wird enthauptet; Jesus speiset mit wenig Brod fünf tausend Mann; Jesus wandelt auf der stürmischen See, und Petrus kommt ihm entgegen; Heilung mehrerer Kranken durch die bloße Anrührung des Kleidsaumes.

1. Zu derselben Zeit hörte Herodes, der Vierfürst, den Ruf von Jesu. Mark. 6, 14.

2. Und er sprach zu seinen Dienern: Dieser ist Johannes, der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, und darum wirken in ihm die Wunderkräfte. Matth. 16, 14.

3. Herodes hatte nämlich Johannes ergreifen, ihn binden und in das Gefängniß legen lassen, wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders;

4. Denn Johannes hatte ihm gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, sie zum Weibe zu haben. 3. Mos. 18, 16.

5. Und er wollte ihn tödten, fürchtete aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. K. 21, 26.

6. Am Geburtstage des Herodes aber tanzte die Tochter der Herodias in der Mitte vor allen, und gefiel dem Herodes.

7. Darum versprach er mit einem Eide, ihr zu geben, was sie immer von ihm begehren würde.

8. Sie aber, von ihrer Mutter zum voraus unterrichtet, sprach: Gib mir hier auf einer Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers.

9. Und der König ward betrübt; aber um des Eides willen und

derer, die mit zu Tische saßen, befahl er, es zu geben,

10. Schickte hin, und ließ den Johannes im Gefängnisse enthaupten.

11. Und sein Haupt wurde auf einer Schüssel gebracht, und dem Mägdlein gegeben; und diese brachte es der Mutter.

12. Seine Jünger aber kamen, nahmen seinen Leichnam und begruben ihn; und sie gingen hin und verkündeten es Jesu.

13. Da Jesus dieses vernommen hatte, begab er sich auf einem Schiffe hinweg allein in einen einsamen Ort; und da es das Volk erfuhr, folgten sie ihm zu Fuß aus den Städten nach. Mark. 6, 31. Luk. 9, 10. Joh. 6, 1.

14. Und da er hervorkam, sah er viel Volk, und erbarmte sich ihrer, und heilte ihre Kranken.

15. Als es nun Abend wurde, traten seine Jünger zu ihm, und sagten: Dieser Ort ist öde, und die Zeit ist schon vorüber, entlasse das Volk, daß sie in die Flecken gehen, und sich Speise kaufen. Mark. 6, 35.

16. Jesus aber sprach zu ihnen: Es ist nicht nöthig, daß sie hingehen, gebet ihr ihnen zu essen. Luk. 9, 13.

17. Sie antworteten ihm: Wir haben hier nichts als fünf Brode und zwei Fische.

18. Er sprach zu ihnen; Bringet sie mir her.

19. Da er nun befohlen hatte, daß sich das Volk auf das Gras niederlasse, nahm er die fünf Brode und die zwei Fische, sah gegen Himmel auf, segnete und brach und gab die Brode den Jüngern, die Jünger aber dem Volke.

20. Und sie aßen alle und wurden satt, und sie hoben die übriggebliebenen Stücke auf, zwölf Körbe voll.

21. Die Zahl derer aber, die gegessen hatten, war fünf tausend Mann, ohne Weiber und Kinder.

22. Und alsbald drang Jesus in die Jünger, in das Schiff zu steigen und vor ihm über den See zu fahren, bis er das Volk entließ.

23. Und nachdem er das Volk entlassen hatte, stieg er auf einen Berg, allein da zu beten. Und da es Abend ward, war er daselbst allein. Luk. 6, 12. 9, 18. Joh. 6, 15.

24. Das Schiff aber wurde mitten auf dem See von den Wellen hin und her getrieben, denn es war Gegenwind.

25. Um die vierte Nachtwache kam er zu ihnen, auf dem See wandelnd.

26. Und als sie ihn auf dem See wandeln sahen, erschracken sie und sprachen: Es ist ein Gespenst; und schrieen vor Furcht.

27. Jesus redete sie aber alsbald an, und sagte: Seyd getrost! ich bins, fürchtet euch nicht.

28. Petrus antwortete, und sprach: Herr, wenn du es bist, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.

29. Er aber sprach: Komm! und Petrus trat aus dem Schiff,

und ging auf dem Wasser, um zu Jesus zu kommen.

30. Da er aber den heftigen Wind bemerkte, fürchtete er sich, und als er zu sinken anfing, schrie er und sagte: Herr, hilf mir!

31. Und sogleich streckte Jesus seine Hand aus, faßte ihn und sprach zu ihm: Kleingläubiger! warum hast du gezweifelt?

32. Und da sie in das Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind.

33. Die aber im Schiffe waren, kamen, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig der Sohn Gottes!

34. Und nachdem sie hinübergeschifft waren, kamen sie in das Land Genesareth. Mark. 6, 53.

35. Da ihn die Leute dieser Gegend erkannten, schickten sie in das ganze Land umher, und brachten alle Kranken zu ihm.

36. Und sie baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren dürften; und alle, die denselben berührten, wurden gesund. Hptst. 9, 21.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—12. Die Enthauptung Johannes, des Täufers, wird von dem heil. Evangelisten Markus ausführlicher erzählt. Siehe dort Hptst. VI, 15—29. die Erklärung.

Vers 13. Der Heiland zieht sich aus Galiläa zurück, nicht um seinen Feinden zu entfliehen, als ob er, zu schwach ihre Plane zu vereiteln, sie fürchtete, sondern ihnen auszuweichen, im Beispiele seinen Jüngern zeigend, was er ihnen (Matth. 10, 23.) mit väterlicher Lehre gerathen und befohlen hatte. Eine andere Ursache geben an die heiligen Evangelisten Mark. 6, 31. 32., Luk. 9, 10.

„Als Jesus dieß vernommen hatte," geht hier auf die Nachricht dessen, was Herodes von ihm urtheilte, nicht auf den Tod des Johannes, der viel früher vorfiel, und hier vom heiligen Evangelisten nur gelegenheitlich eingeschaltet wird.

Vers 14—21. Dieses wundervolle Ereigniß erzählen alle vier Evangelisten. Wie es der heilige Johannes 6, 1—13 erzählt, wird es am vierten Sonntage in der Fasten vorgelesen, wir geben daher die Erklärung füglicher a. a. O. des heiligen Johannes.

Vers 22—23. Warum Jesus in seine Jünger drang, sie antrieb, ins Schiff zu treten, und vor ihm hinüber zu fahren, läßt sich aus dem Zusammenhange abnehmen, und es ergeben sich vornehmlich drei Ursachen: a) um sich dem Volke, das ihn (Joh. 6, 14.) zum Könige machen wollte, desto leichter zu entziehen, und dann allein auf dem Berge zu beten; b) um seine Jünger der Gefahr, sich durch die eitlen Lobsprüche des Volkes und durch dessen Unterfangen verblenden zu lassen, zu entziehen; c) um das neue bald erfolgte Wunder vorzubereiten. Jesus entläßt seine Jünger, und entfernt sich vom Volke, um einsam zu beten, und das ist ein nachahmungswürdiges Beispiel für uns, daß wir uns nicht nur von dem Geräusche der Welt, sondern selbst auch von unserer nächsten Umgebung, von unsern Freunden absondern und die Einsamkeit zum Gebete suchen sollen. Er lehrte dadurch die Verkünder seines Evangeliums, daß sie sich bisweilen zurückziehen müßten, um ihren Geist zu versammeln, sich mit Gott zu unterhalten, und ihn zu bitten, er möchte den ausgestreuten evangelischen Samen begießen und fruchtbar machen; bitten sollten sie da Gott, daß er ihnen einen neuen Geist schenke, damit sie mit größerem Eifer zu ihrem Werke zurückkehrten. Was für Jesu Jünger zu befürchten war, sie möchten sich durch den Reiz des nahen Glückes, die ersten Diener des neuen Königs zu werden, verführen lassen, ist auch für uns zu befürchten. Obgleich wir wissen, daß wir erst im Himmel herrschen werden, wollen wir uns doch auf der Erde ein Reich der Vergnügungen errichten. Wir wissen, daß wir zur Glückseligkeit erschaffen sind, der Glaube sagt uns, wir werden sie im Himmel haben; allein die Ungeduld übereilt uns, die Güter verblenden uns, das Beispiel so vieler Menschen verführt uns, und so ist es ja eine große Wohlthat Gottes, wenn er uns oft von den Reizen des Glückes, des Ruhmes u. s. w. entzieht, und uns in die Fluthen der Trübsale, in die Stürme der Widersprüche von Seite der Welt gerathen läßt, damit wir nach höherer Hilfe rufen.

Vers 24—33. Das zweite Mal ist es, daß die Jünger auf dem See Genesareth durch Sturm in Todesgefahr gerathen. Das erste Mal (Matth. 8, 24.) war der Herr bei ihnen, dießmal aber nicht. Jesus wollte seine

Jünger nach und nach zu einer immer größeren Standhaftigkeit, zu einem immer stärkeren Vertrauen auf ihn vorbereiten. Er läßt sie allein die ganze Nacht mit dem Sturme kämpfen. Die Juden zählten nämlich mit den Römern vier Nachtwachen, deren eine jede drei Stunden dauerte; die vierte Nachtwache war die von 3 Uhr Morgens bis 6 Uhr, die Gefahr sollte durch die Umstände, der Abwesenheit des Herrn, durch die Nacht, durch die Dauer — sie dauerte über 6 Stunden — schrecklicher werden, damit die Sehnsucht nach der Hilfe eifriger, die Rettung auffallender, der Glaube in Gefahren stärker würde. So sind denn die Gefahren, in welche uns Gott kommen läßt, nur darum oft so heftig und andauernd, damit wir unsere Schwachheit erkennen, unser Vertrauen auf ihn setzen, und nach erfolgter Rettung Gottes Hand erkennen, nicht unsere Einsicht, Kräfte u. s. w. preisen. Die Gefahren dieses Lebens sind zur Ehre Gottes und zu unserm Heile. Selbst da noch, als er ihnen schon nahe war, sie zu retten, vergrößert sich ihre Furcht, sie glauben ein Gespenst zu sehen, und gerathen in Verwirrung, sie schreien laut auf, meinend, nun erfolge ihr Untergang. Sehr oft vergrößert Gott die Gefahr, wenn er schon mit der Hilfe vor der Thüre steht. Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten.

* Die Juden glaubten, daß böse Geister in der Luft sich aufhalten, Luk. 22, 53. Ephes. 2, 2.; die Jünger konnten diese Erscheinung für die eines solchen bösen Geistes halten. Die täuschende Dämmerung, bange Ahnung, mehr als 6stündige Abmattung im Kampfe gegen den Sturm konnten dazu beitragen. Aber auch gute Geister hielten sich bisweilen auf der Erde auf, um Gottes Befehle zu vollziehen. Luk. 2, 13. 22, 43. Joh. 1, 51. Apostg. 10, 30. 12, 7. Auch für einen guten Geist konnten sie ihn halten, gesandt, sie zu retten, aber auch ein solcher konnte, mußte sie erschrecken. Hptst. 9, 8. Luk. 1, 29. Dem sey, wie ihm wolle, so war es die Dunkelheit der noch nicht ganz entflohenen Nacht, welche die Jünger täuschte, und diese Dunkelheit, die noch immer das Gegenwärtige umschleiert, ist es auch, welche uns das geheimnißvolle Wandeln des Herrn über den Wogen und Fluthen der Zeit und ihrer stürmischen Ereignisse nicht deutlich erkennen läßt. Da es Zeit ist, wird der Herr selbst sich zu erkennen geben. Der

Heiland gibt sich seinen Jüngern zu erkennen durch eine freundliche Anrede und Aufmunterung zum Vertrauen. Petrus, immer in der Liebe zu Jesu der erste, empfindet ein glühendes Verlangen, zum Herrn zu kommen. Er scheint nicht zu wissen, daß er ein großes Wunder verlange, es war ihm auch nicht um das Wandeln auf dem Wasser, sondern nur um das Kommen zum Herrn. Petrus zeichnete sich öfters durch eine Liebe zum Herrn aus, die das Maß nicht hielt, und ihn in Gefahr brachte. Mark. 14, 31. Luk. 24, 12. Joh. 21, 7. Doch Petrus erwies hier auch seinen Glauben. Der Herr gewährte ihm seine Bitte, hieß ihn kommen, ihn durch Erfahrung zu überzeugen (Chrysostomus), daß, wenn er auch stark in Jesu sey, er dennoch seine Schwachheit hätte. Dieß zeigte sich bald; denn obgleich er durch die Kraft seines Herrn auf dem Wasser ging, so brachte ihn der Wind in Verlegenheit, sein Glaube fing an zu wanken, er selbst zu sinken. Sehet! das Gefährlichere, das wogende Meer, brachte ihn nicht aus der Fassung, aber der Wind erschütterte ihn. Das ist die Schwäche der menschlichen Natur; man besteht oft die größere Versuchung, der geringeren unterliegt man. So widerstand Elias dem Könige Achab, und floh vor der Jezabel, 3. König. 19.; Moses ist standhaft vor Pharao, und wankt vor dem Felsen, 2. Mos. 17, 6.; David bestand große Gefahren, mit Bethsabe fiel er, 2. König. 11.; Petrus war standhaft in der Nacht, da der Herr abwesend war, nun wankt sein Vertrauen, da doch der Herr gegenwärtig ist. Die Gegenwart Jesu hilft nichts, wenn uns das Vertrauen zu ihm mangelt. Auf den Hilferuf des Petrus reicht Jesus ihm die Hand; denn sobald Petrus den Herrn als seinen Retter anerkennet, verdienet er, unterstützt zu werden; allein Jesus läßt den Wind fortstürmen, dem Petrus begreiflich zu machen, daß alle Winde ihm nicht schaden würden, so lange sein Glaube fest stehe. „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" sprach Jesus, um ihn zu zeigen, daß nicht der Wind, sondern seine Kleingläubigkeit ihn sinken machte, und daß er leicht den Wind würde bestanden haben, wäre sein Glaube nicht schwach geworden.

Viele heil. Väter (Caten. aur. ss. Patrum in Matth. c. 14.) vergleichen, wie oben Hptst. VIII, 24., dieses Schiff mit der Kirche Jesu, das Meer mit der Welt, den Sturm mit den Verfolgungen gegen die Kirche. Das Schiff, die Kirche kann zwar hart von Fluthen bedrängt, aber nicht

in den Grund gebohrt werden, so lange Christus auf dem Berge — im Himmel — dafür betet, und das thut er immer gemäß seines verheißenen Beistandes. Es hat oft das Ansehen, als wenn alles zu Grunde gehen sollte, als ob Christus abwesend wäre, und seine Kirche ganz verlassen hätte. Allein der Herr kommt immer zur rechten Zeit, besonders aber wird er um die vierte Nachtwache kommen. Wir verstehen darunter die siegreiche Ankunft des Herrn am Ende der Welt, da wir unter der ersten Nachtwache die Zeit des Gesetzes, unter der zweiten die Zeit der Propheten, unter der dritten die leibliche Ankunft Jesu auf Erden — seine Offenbarung, Gründung und Ausbreitung der Kirche verstehen können. Da, um die vierte Nachtwache, wenn das Licht endlich die Finsternisse gänzlich vertreiben soll, am Ende der Welt wird Jesus in siegreicher Herrlichkeit kommen, die stürmenden Wogen menschlicher Leidenschaften unter seine Füße tretend, ruhig darauf hinwandelnd, und alle Kämpfe gegen seine Kirche zum Schweigen bringend.

* Dieser Sturm sinnbildet einen in dreifacher Beziehung ihm verwandten Sturm im menschlichen Leben, den geistigen sowohl als den zeitlichen. Er sinnbildet den Sturm der Leidenschaften im menschlichen Herzen; den der Bedrängung von Außen und Innen, für alle, die in Christo ein frommes Leben führen wollen, 2. Tim. 3, 12. Ps. 33, 20.; den der zeitlichen Gefahren, der Nöthen und Anliegen. Man wird die Begierden unterdrücken, sie mit Füßen treten, wenn man genug Liebe und Vertrauen zu Gott hat, und um seine Hilfe bitten; Gott gibt Allen seine Gnade, die ihn darum bitten. Im Leben der in Christo Frommen gibt es nicht wenige stürmische Zeiten, erregt theils von den Kindern der Welt, theils vom Feinde der Seele, zugelassen auch oft von dem Herrn zur Bewährung in diesem Kampfe, tritt den Versuchten oft das Gute, worin sie ihr Heil wieder finden, als ein Gespenst vor die Augen des Geistes, sie vermögen nicht zu unterscheiden zwischen Wahrheit und Betrug, aber von dieser Geistesnoth gedrängt, rufen sie auf, und der Herr gibt sich ihnen zu erkennen. Im Sturme der zeitlichen Gefahren u. s. w. muß unser bester Trost der Glaube seyn, daß Gott um unser Leiden wisse, unsere Schwachheit unterstütze, und, wo wir oft nichts als Tiefen und Abgründe, Bilder des Schreckens und des Untergangs sehen, uns zu Hilfe komme. Ein Beispiel ist David in der

Wüste Engaddi, versteckt vor den Verfolgungen Sauls. Auf seine Rettung verfaßte er den dreißigsten Psalm, ein Gebet, das für ein bedrängtes Herz in Trübsal und Noth voll heiliger Salbung ist.

Dieß Wunder des Wandelns auf dem Wasser und des alsbald erfolgten Schweigens des Sturmes war im Stande, alle, die im Schiffe waren, zum Zeugnisse zu bewegen: Jesus sey der Sohn Gottes; und so viele Vernunftgläubige tragen bei der Wolke von Zeugen für Jesu Gottheit kein Bedenken, sie zu läugnen. Ueber dieses gläubige Bekenntniß: „Du bist wahrhaft der Sohn Gottes," siehe die Anmerkung unten Hptst. **XVI, 16.**

Vers 34—36. Genesareth lag am westlichen Ufer des galiläischen See's, wo die Städte Kapharnaum und Bethsaida waren.

Der Glaube dieser Bewohner Genesareth's ist für uns ein nachahmungswürdiges Beispiel. Ihr Glaube war schnell, thätig und liebreich, ehrerbietig und voll Vertrauen. Sobald sie ihn erkannten, zweifelten sie nicht, daß er es sey, und kamen nicht nur, sondern machten seine Ankunft auch überall bekannt und brachten die Kranken. So sollen wir theils selbst zum Heilande eilen, von ihm Hilfe in unsern Schwachheiten u. s. w. zu erbitten, theils sollen wir auch Andere auf ihn aufmerksam machen, sie ermuntern, zum Herrn alles Heiles zu kommen, und die unserer Sorge anvertraut sind, sollen wir zu ihm hinführen. Ihre Ehrfurcht ist rührend, und die herablassende Liebe Jesu anbetungswürdig. Er läßt sich an seinem Kleide berühren, es küssen, ja sich selbst von der Menge der Hinzuströmenden drängen, und alle läßt er gesund werden. Nun ist es nicht mehr sein bloßes Kleid nur, das wir berühren dürfen, sondern es ist sein eigener Leib (Chrysostomus), den er uns dargibt, nicht nur ihn zu berühren, sondern ihn zu essen und damit gesättiget zu werden. Da nun bei denen, die den Saum seines Gewandes berührten, solche Kraft wirksam war, um wie vielmehr bei denen, die ihn ganz empfangen.

* Wenn der Heiland durch ein besonderes Wohlgefallen gestattete, daß auch der leblose Saum seines Kleides eine wundervolle

Kraft zur Heilung der Leidenden von sich gab, wenn wir späterhin in der Geschichte der Apostel (Apostg. 19, 12.) lesen, daß durch ihre Schweißtücher und die Gürtel ihrer Lenden Wunder geschahen, warum sollte man den gesegneten Ueberresten der Heiligen, ja sogar dem Kreuze Christi, das durch die Berührung seines heiligsten Fleisches und kostbarsten Blutes geheiliget ist, die geziemende Ehrfurcht absprechen? Mag das Berühren des Kleides Jesu ein an sich geringer Umstand aus seinem Leben seyn, so darf er unserer Betrachtung doch nicht entgehen; denn Umstände, welche der heilige Geist wichtig genug gefunden hat, sie aufzeichnen zu lassen, müssen auch uns wichtig genug seyn, sie zu betrachten und zu suchen, einen geistigen Nutzen daraus zu ziehen.

XV. Hauptstück.

Jesus lehret den pharisäischen Beobachtungen entgegen, was verunreinige, und nicht; heilet die Tochter eines kananäischen Weibes, und viele andere Kranke; speiset viertausend Mann mit sieben Broden.

1. *) Da kamen zu ihm von Jerusalem Schriftgelehrte und Pharisäer und sprachen: Mark. 7, 1.

2. Warum übertreten deine Jünger die Ueberlieferung der Alten; denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie das Brod essen?

3. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes wegen euerer Ueberlieferung? denn Gott hat gesagt:

4. Du sollst Vater und Mutter ehren, und wer dem Vater oder der Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. 2. Mos. 20, 12. 21, 17.

5. Ihr aber sagt: Wer immer zum Vater oder zur Mutter spricht: Es ist Tempelgabe, womit ich dir nützen könnte,

6. Darf seinen Vater oder seine Mutter nicht ehren, und so habt ihr das Gebot Gottes wegen euerer Ueberlieferung vereitelt.

7. Ihr Heuchler! gar wohl hat Isaias von euch geweissaget, da er spricht:

8. Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir. Is. 29, 13.

9. Vergeblich aber ehren sie mich, denn sie lehren Satzungen und Gebote der Menschen.

10. Da rief er das Volk zu sich, und sprach zu ihnen: Höret und fasset es:

11. Nicht was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen; sondern, was vom Munde

*) Evangelium am Mittwoche in der dritten Fastenwoche. V. 1—20.

herausgehet, das verunreiniget den Menschen. Röm. 14, 14. Tit. 1, 15.

12. Da traten seine Jünger hinzu, und sagten zu ihm: Weißt du, daß die Pharisäer, als sie diese Rede hörten, Anstoß nahmen?

13. Er aber antwortete und sprach: Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerottet werden. Apostelg. 5, 38.

14. Lasset sie, sie sind blind und Führer der Blinden; wenn aber ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube.

15. Petrus aber nahm das Wort und sprach: Erkläre uns dieses Gleichniß.

16. Er aber sprach: Seyd auch ihr noch ohne Verstand?

17. Verstehet ihr nicht, daß alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch kommt, und durch den natürlichen Gang hinausgeht?

18. Was aber aus dem Munde hervorgeht, das kommt aus dem Herzen, und das verunreiniget den Menschen.

19. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen.

20. Diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen; aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht.

21. *) Und Jesus ging von da hinweg, und begab sich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Mark. 7, 24.

22. Und sieh! ein kananäisches Weib, das aus derselben Gegend kam, schrie ihm nach und sprach: Erbarme dich meiner, o Herr, du Sohn Davids! meine Tochter wird sehr vom Teufel geplagt.

23. Er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Laß sie von dir; denn sie schreiet uns nach.

24. Er aber antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, als nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.

25. Sie aber kam, betete ihn an, und sprach: Herr, hilf mir!

26. Er hingegen antwortete und sprach: Es ist nicht gut, das Brod der Kinder zu nehmen, und es den Hunden vorzuwerfen.

27. Sie aber erwiederte: Wohl, Herr! denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die vom Tische ihrer Herren fallen.

28. Da antwortete Jesus und sprach: O Weib! groß ist dein Glaube, es geschehe dir, wie du willst; und ihre Tochter war von derselben Stunde an gesund. Hptst. 8, 10.

29. Als Jesus von da weiter ging, kam er an das galiläische Meer, stieg auf einen Berg, und setzte sich daselbst nieder. Mark. 7, 31.

30. Und es kam eine Menge Menschen zu ihm, welche Stumme,

*) Evangelium am Donnerstag in der ersten Fastenwoche. V. 21—28.

Blinde, Lahme, Presthafte und viele andere bei sich hatten, und sie legten sie zu seinen Füßen; und er heilte sie; Luk. 7, 22.

31. So, daß das Volk erstaunte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Lahmen gingen, die Blinden sahen, und sie priesen den Gott Israels.

32. Jesus aber rief seine Jünger zu sich und sprach: Es erbarmt mich des Volkes; denn sie verharren schon drei Tage bei mir, und haben nichts zu essen. Ich will sie auch nicht hungrig entlassen, damit sie auf dem Wege nicht erliegen. Mark. 8, 2.

33. Seine Jünger aber sprachen zu ihm: Woher nehmen wir in der Wüste so viel Brod, um so viel Volk zu sättigen?

34. Und Jesus sprach zu ihnen: Wie viele Brode habt ihr? Sie antworteten: Sieben, und wenige Fischlein.

35. Und er befahl dem Volke, daß es sich auf die Erde niedersetze.

36. Und er nahm die sieben Brode und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke.

37. Und sie aßen alle, und wurden satt, und von den übriggebliebenen Stücklein huben sie sieben Körbe voll auf.

38. Derer aber, die gegessen hatten, waren viertausend Mann ohne Weiber und Kinder.

39. Nachdem er nun das Volk entlassen hatte, stieg er in ein Schiff, und kam in die Gegend von Magedan.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—11. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren aus Jerusalem, sie kamen zu ihm, d. h. sie begleiteten ihn, da er vom Osterfeste nach Hause reiste, um ihn zu beobachten, und Tadelnswerthes in seinen Reden oder Handlungen zu finden. Es fand sich eine Gelegenheit, mit ihm zu essen, und da sahen sie seine Jünger sich zu Tische setzen und essen, ohne daß sie zuvor ihre Hände gewaschen hatten. (Mark. 7, 1.) Da die Juden ehemals überhaupt ohne Messer und Gabel zu essen pflegten, so war das Händewaschen vor dem Tische so wie nach dem Tische der Reinlichkeit wegen nöthig. Die Jünger Jesu, welche entweder noch nichts, oder nur trockene Speisen gegessen hatten, mochten ohnehin in der Beziehung reine Hände gehabt haben, und wuschen sich also dieselben nicht. Das entging den,

alle Kleinigkeiten beobachtenden, Pharisäern nicht. Es ist die Natur der Eifersucht, der Verläumdungs- und Ehrabschneidungs-Wuth, das Geringste zu ergreifen, und Lärm zu schlagen, ja selbst das Gute unter ein falsches Licht zu stellen, und es gehässig zu beleuchten.

Im mosaischen Gesetze (3. Mos. 11.) sind verschiedene Dinge für unrein erklärt, durch deren Berührung selbst Verunreinigung entstehen sollte, so daß der Verunreinigte in den Tempel nicht kommen durfte, er hatte sich denn zuvor durch die vom Gesetze bestimmte Abwaschung gereiniget. Diese Reinigungen hatten ihre gute Gründe, von denen dieser der wichtigste gewesen seyn möchte, daß nämlich die noch rohen und herzensharten Juden daraus die Heiligkeit und Reinigkeit Gottes einsehen und verstehen lernen sollten, daß man, wenn man zu Gott kommen, ihm opfern, ihm gefallen, von ihm erhört werden wolle, rein seyn müsse auch im Herzen, und durch Reue und Buße von Innen sich reinigen müsse, wie von Außen durch Waschen. Daß die im Gesetze gegebenen Vorschriften nicht sollten übertrieben werden, geht aus 1. Mos. 4, 2. deutlich hervor. Die Juden aber, diese, die sich vor den Uebrigen durch Genauigkeit in der Beobachtung der äußeren Einrichtungen auszeichnen wollten, geriethen auf Kleinigkeiten, in derer gewissenhaften Einhaltung sie ihre ganze Vollkommenheit setzten, vernachlässigten aber den Geist des Gesetzes. So kam es, daß man schon vor Jesu Zeiten anfing, die Waschungen auf alle Geschirre u. s. w. ausdehnte, und sich vor und mit jeder Handlung wusch. Diese Mißstaltungen der gesetzlichen Vorschriften, welche von den Rabbinen willkührlich gemacht wurden, nannten die Pharisäer zur Zeit Christi: „Ueberlieferungen, Satzungen der Alten.“ Als Ausgeburten heuchlerischer Scheinheiligkeit gebührt ihnen wahrlich nicht der Name Ueberlieferung, die, da sie der näher bezeichnete, erklärte Geist des Gesetzes seyn soll, wie sie es in der Kirche Jesu ist, ehrwürdig ist und Gehorsam erheischt.

Aerger als alle übrigen Pharisäer und Schriftlehrer waren die von Jerusalem, sagt der heil. Chrysostomus (in Matth. hom. 25.); denn sie eigneten sich von der Erhabenheit des Ortes, an dem sie sich befanden, einen nicht

geringen Theil zu ihrer Ehre an, man gab ihnen auch größere Ehre, und sie waren besser bezahlt als die Uebrigen, ihre Einkünfte verschafften ihnen einen gewissen Wohlstand. So führt Ansehen nicht selten zum Hochmuth, Reichthum zum Uebermuth, und beide sind gefährliche Klippen, an denen das Heil der Seele scheitert, da man in einem so gefährlichen Zustande der Lehre der Demuth das Ohr entzieht, und durch Eifersucht für seine Ehre zu den sündhaftesten Schritten verleitet wird.

Der Heiland beschämt nun ihre boshafte Anklage, indem er ihnen zeigt, daß jene Ueberlieferungen, die sie so streng beobachtet wissen wollten, das Gesetz Gottes aufheben, gegen das göttliche Gesetz seyen, daß sie also falsch, selbst böse und deßhalb nicht zu beobachten seyen. Er führt ihnen einen besondern Fall an, das Gebot: Vater und Mutter zu ehren. Ehren, *τιμᾷν*, drückt alle Pflichten aus, welche Kinder gegen ihre Eltern zu beobachten haben, Ehrfurcht, Gehorsam, Unterhalt. 5. Mos. 16. 1. Tim. 5, 3. Ihr aber (das liegt im Beweise Jesu) hebt dieses Gebot auf, ihr lehret einen ganz entgegengesetzten Grundsatz, nach welchem man nicht mehr schuldig ist, dieses Gebot Gottes zu erfüllen, die Eltern zu ernähren, zu unterstützen u. s. w. Ihr behauptet, man sey nicht schuldig, seinen Eltern etwas zu geben, wenn man das, was man ihnen geben sollte, als Opfer für den Tempel bestimmt, gelobt u. s. w. habe. Dadurch vereitelt ihr Gottes heil. Absichten, die er bei dem Gebote der Eltern-Liebe hat, ihr vereitelt seinen heil. Willen. Wer sind also die größeren Verbrecher, die strafbareren Sünder, ihr oder meine Jünger? Die Stelle bei Vers 5. übersetzen einige auch: „Die Tempelgabe, die von mir kommt, wird (mag) auch dir zu Nutzen kommen.“ So ist es eine Wünschungsformel, wie etwa bei uns: Helf' Gott! wodurch man sich des Gebens entbindet, und die Judenkinder sich des Gebens, der Unterstützung ihrer Eltern auch im Gewissen entbunden zu seyn glaubten. Sie drückten dadurch aus, daß sie dem Tempel geben wollten, dafür bestimmt, gelobt hätten, was sie ihren Eltern geben sollten. Dieses drückten sie gewöhnlich durch das einzige Wort „קָרְבָּן“ (corban) aus, was ihnen als ein unverbrüchlicher Schwur galt. (Jos. cont. App. l. 1.) Die Eltern durften

auf diese Versicherung ihrer Kinder ihre Bitte um die nöthige Unterstützung nicht einmal wiederholen, ja sie mußten sogar lieber Hungers sterben, als eine dem Tempel gelobte Gabe verlangen. Der Heiland nennt sie also Heuchler, da sie unter dem Vorwande einer falschen Andacht eines der ausdrücklichsten Gebote Gottes entkräfteten, und wendet auf sie eine Stelle des Propheten Isaias an, wodurch er ihnen zu verstehen gab, daß die wahre Ehre, die man Gott erweiset, nicht in äußeren Förmlichkeiten, sondern in reinen Gesinnungen, in der Aufrichtigkeit des Gemüthes, in der Liebe zu Gott und den Nächsten bestehe.

* Jene Abwaschungen nach dem Genusse oder nach der Berührung eines als unrein erklärten Thieres oder Dinges hatten, wie angemerkt wurde, ihre Gründe, sie waren sinnvolle Ceremonien. Es wäre ganz falsch, wenn man behaupten wollte, der Heiland habe jene gesetzlichen Ceremonien verworfen; Ceremonien seyen also nicht nur unnöthig, sondern sogar gegen den Willen Jesu; nein, er verwarf nur die pharisäische Abartung, wodurch ganz etwas anderes an die Stelle der mosaischen Verordnungen gesetzt wurde. Die Ceremonien, welche den Geist unserer heil. Religion bezeichnen, sind ehrwürdig, und weisen alle auf die Wahrheit, auf das Geheimniß selbst zurück; allein sie müssen im Geiste auch aufgefaßt und ausgeübt werden. Wer in die bloße Ausübung der Ceremonie das Wesen setzen wollte, stünde mit den Pharisäern auf gleicher Linie, so auch, wer in gewisse Andachts- und Frömmigkeits- oder Bußübungen die ganze Erfüllung seiner Religionsobliegenheiten setzen wollte. — Diese Stelle kann eben so wenig als Beweis für die Verwerflichkeit der mündlichen Ueberlieferung in unserer Kirche gelten; denn Christus bekämpft nicht die Ueberlieferung, sondern den Mißbrauch, den die Pharisäer durch die Anwendung derselben machten. Eine religiöse Gemeinschaft kann ohne mündliche Ueberlieferung gar nicht bestehen; denn diese muß jene Wahrheiten, welche aus den geschriebenen Dogmen als nothwendige Folgen hervorgehen, fortpflanzen, und die Willkühr der Folgerungen verhüten. Unsere mündliche Ueberlieferung unterscheidet sich ja ganz und gar von jener, die Jesus hier mißbilliget; denn unsere Ueberlieferung hat 1) zum Urheber den heil. Geist, oder die Apostel, oder die vom heil. Geiste geleitete Kirche; 2) sie enthält nichts, was dem göttlichen Gesetze oder den heil. Schriften entgegen

wäre; 3) sie hebt die Beobachtung der Gebote Gottes nicht nur nicht auf, sondern befördert vielmehr die Beobachtung derselben.

Nachdem Jesus seine Feinde beschämt hatte, ließ er sie als Blinde und ihres Stolzes wegen der Erleuchtung Unwürdige stehen, und wendet sich zu dem herumstehenden Volke, und kläret sie über die falsche Lehre der Pharisäer auf. Er empfiehlt ihnen besondere Aufmerksamkeit, da es galt, ein altes und eingewurzeltes Vorurtheil abzulegen. Nach der Lehre der Pharisäer glaubten die Juden, in der Speise selbst, die als unrein verboten war, sey etwas, was ihre Seele verunreinige, was sie vor Gott einer Sünde schuldig mache. Die Speise an sich, wollte Jesus sagen, verunreiniget euch nicht; aber was aus dem Munde kommt, das verunreiniget euch; denn das kommt von euern Herzen, von euerer Gesinnung u. s. w., und dadurch beflecket ihr euch mit Sünden, wenn das, was aus euerm Mund kommt, böse ist, böse Reden, schlechte Grundsätze, die ihr lehret und verbreitet.

Vers 12—20. Christus wußte wohl, welche Aergernisse er vermeiden und welche er bestehen lassen müsse. Er will es vermeiden, da er Steuer gibt, Matth. 17, 27., aber hier läßt er das Aergerniß, welches eine Sünde auf Seite der Pharisäer ist. Es gibt also zweierlei Aergernisse; eines, wodurch man seinem Nächsten zum Falle gereicht, und das verbietet Jesus, Matth. 18, 6—8., und eines, wodurch man sich gegen die Wahrheit empört, oder boshafter Weise Aergerniß nimmt. Böse Herzen ärgern sich leicht an der Wahrheit und an guten Handlungen; solche wollen nicht nur sich nicht belehren lassen, sondern gerathen auch in Verdruß, wenn man andere über jene Wahrheiten belehrt, gegen welche sie einmal einen Haß und eine Abneigung gefaßt haben. Diesen zu Liebe darf man nicht schweigen, wo es Amt und Beruf erfordert, die Wahrheit zu reden; denn da würde man ja zum Verräther an Gott und seinem heiligen Evangelium. Der Unglaube der Pharisäer und Schriftlehrer mochte nicht ohne allen Eindruck auf die Jünger seyn, was aus Vers 16. erhellen dürfte; es mochte sie allerdings beunruhigen, daß so fromme und einsichtsvolle Männer,

wofür die Pharisäer und Schriftgelehrten galten, der Lehre Jesu nicht beistimmten. „Haltet euch darüber nicht auf," wollte nun der Herr sagen, „wenn ihre Lehre eine andere ist als die meinige; die ihrige ist eine Menschenlehre, welche dem Gesetze Gottes zuwider ist, sie ist nicht aus Gott, und kommt mit dem Willen Gottes nicht überein, sie wird also aufhören, ausgerottet werden. Lasset sie, entfernet euch von ihnen, die da so verkehrten Sinnes sind, Blinde, weil sie ihre Pflichten nicht erkennen, das Falsche für das Wahre ergreifen; Führer der Blinden, denn nur solche Menschen sehen sie als ihre Lehrer und Rathgeber an, die, wie sie, blind sind, keine Begriffe von einer wahren, Gott wohlgefälligen, Tugend haben; sie werden mit ihren Lehrern, die sie betrügen, zu Grunde gehen."

* In so ferne die mosaischen Anordnungen durch die Zusätze der Pharisäer ganz mißgestaltet wurden, kann man sie für eine durch die Bosheit der Menschen verdorbene Pflanze ansehen, die eben darum aufhören sollte, weiter im Reiche Gottes geduldet zu werden. „Ich habe euch gepflanzt wie meinen Weinstock; ihr aber habt euch in fremde Bittertrauben verwandelt." Jerem. 2, 21. Man erlaube sich ja nicht, die Anordnungen der Kirche, die mündlichen Ueberlieferungen als Menschensatzungen anzusehen, die etwa mit dieser von dem Vater nicht gepflanzten Pflanze verglichen werden könnten, denn es gibt ja viele Pflanzen, welche der Vater nur segnet, seine Diener aber pflanzen, 1. Kor. 3, 6—8.; was aber die rechtmäßigen Diener des Herrn anpflanzen, lehren, ist Gottes Pflanzung durch die Gnade des heil. Geistes, und bringt Früchte für das ewige Leben. Was aber durch bloße Menschenhände ohne oder wohl gar gegen den Willen Gottes gepflanzet wird, kann nicht gedeihen, bringt keine Frucht, wird zu Grunde gehen. Man sehe also wohl bei allen seinen Grundsätzen, Handlungen und Unternehmungen darauf, ob sie dem Willen Gottes, seiner Heiligkeit u. s. w. entsprechen, ob sie aus Gott sind, oder dahin zielen, seinetwegen geschehen oder nicht; denn eine Pflanze, die der Vater im Himmel nicht gepflanzet hat, wird ausgerottet werden. — Lassen wir uns nicht täuschen, wenn angesehene, sonst verständige, bürgerlich ehrliche, selbst mit natürlichen Tugenden ausgerüstete Männer einer Lehre beipflichten, welche die Lehre Jesu nicht ist; wenn sie der göttlichen Offenbarung,

der Lehre Jesu, wie die Kirche sie behauptet, ihren Glauben versagen, ihr Ansehen ist nicht hinreichend, die Gründe des Glaubens aufzuwiegen, welchen der Heiland für sich und seine Lehre fordert, halten wir uns in zweifelhaften, wie in allen Fällen des Glaubens an die Kirche und an ihre Entscheidungen, wie der heil. Petrus sich an den Herrn wendete, demüthig und mit der ganzen Einfalt des Herzens um Aufklärung bittend.

Was Jesus dem Petrus antwortet, ist in Verbindung mit Vers 11. schon oft mißbraucht worden, um das Gebot der Kirche, sich an gewissen Tagen von bestimmten Speisen enthalten zu müssen, zu entkräften; allein die Kirche hat nie die Absicht, die Speisen selbst als unrein zu erklären, sie ist mit dem heil. Apostel überzeugt, daß nichts zu verwerfen sey, was man mit Dank genießen kann. 1. Tim. 4, 4. Die Frucht, welche zu genießen den ersten Menschen verboten wurde, war an sich nicht unrein, sie war gut; denn Gott hatte nichts Böses erschaffen, aber der Ungehorsam machte, daß durch den Genuß die Sünde entstand. Wenn uns die Kirche verbindet, uns an bestimmten Tagen von bestimmten Speisen zu enthalten, so geschieht es nur, um uns anzuhalten, unser Fleisch zu bezähmen, und durch Buße unsere Sünden zu tilgen. Diese Enthaltsamkeit ist ein Mittel, welches die Kirche gegen unsere Begierlichkeit anwendet. Uebertritt man dieses Gebot, so ist es nicht die genossene Speise, sondern der Ungehorsam, der Stolz, der verunreinigt. So sich Jemand mit Speis und Trank überladet, berauscht, so ist es nicht die Speise oder der Trank, sondern die Unmäßigkeit, die ihn zum Sünder, zum Gegenstande des Mißfallens Gottes macht.

* Vergessen wir hier nicht, zu beherzigen, daß Alles auf eine edle, reine und tugendhafte Gesinnung ankommt, wenn man Gott gefallen wolle, und daß böse Gedanken auch ohne That sündhaft sind und den Menschen verunreinigen. Wer bei Beobachtung des Fastengebotes genug gethan zu haben glaubt, wenn er sich nur von der verbotenen Speise enthält; den Begierlichkeiten seines Fleisches aber keinen Zaum anlegt, der ist freilich vom Geiste der Kirche weit entfernt, aber die Zwecklosigkeit seines Fastens muß ihm, und nicht dem Gebote der Kirche zur Last gelegt werden. — Es kann auch füglich

angemerkt werden, wie viel man oft auf die Reinigung des Körpers, auf die Reinlichkeit im Anzuge, ja selbst auf einen übertriebenen Putz desselben hält, und wie sehr man Unreinlichkeit, Schmutz u. s. w. an dem Körper und selbst an den Geräthen mißbilliget, während man die Reinigung und Reinerhaltung des Herzens bei sich und andern vernachlässiget, selten oder gar nicht darauf Bedacht nimmt.

Vers 21—28. Der Heiland begab sich aus der Gegend Genesareth an die äußersten nördlichen Grenzen von Paläſtina gegen Phönicien zu; begab sich aber da in ein Haus, weil er da verborgen bleiben wollte, wie Mark. 7, 24. sagt, vermuthlich, um den Juden keine Ursache zu geben, zu behaupten, er sey der Messias nicht, weil er sie verließe, und den Heiden sich offenbare. Deßungeachtet sollte eben diese Reise an die Grenzen des Heidenthumes eine Veranlassung geben, zu zeigen, daß auch den Heiden in Jesu das Heil erschienen sey, daß auch ihnen das Evangelium geprediget und das Reich Gottes gegeben werden sollte. Der Heiland konnte nicht verborgen bleiben, er fügte es nach der Weisheit seiner göttlichen Anordnung, daß er es nicht blieb. Es kam (damit ich die beiden Erzählungen, die des heil. Matthäus und die des heil. Markus vereinige) ein Weib aus Syrophönicien, eine Kananäerin zu ihm in das Haus, und bat ihn, ihre Tochter vom bösen Geiste zu befreien. Ohne ihr eine Antwort zu geben, stand Jesus auf, und ging aus dem Hause, seine Jünger folgten ihm. Das Weib folgte ihm auch auf die Straße hinaus nach, und schrie: Herr! du Sohn Davids; erbarme dich meiner. Die Jünger baten den Herrn, er möchte sie erhören, der Herr aber gibt ihnen eine abschlägige Antwort. Indeß kam das Weib gänzlich nach, fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und wiederholte ihre Bitte. Da würdigte sie der Herr der Antwort und endlich der Erhörung.

* Kananäerin und Syrophönicierin ist dasselbe. Das Weib war nämlich aus dem Volke der Kananäer, der Abkömmlinge Kanaans, des Sohnes Chams, die nach ihrer Vertreibung aus Kanaan in Phönicien sich fest hielten. Sie hießen deßhalb auch Phönicier. Markus nennt sie eine Syrophönicierin, um zu bezeichnen, daß sie aus jenem Phönicien war, das an Syrien grenzte, und nicht aus dem Phönicien in Afrika, aus Lybien

oder Karthago, weil man auch die Lybier und Karthaginenser Phönicier nannte. Markus nennt sie auch ἑλληνὶς, eine Griechin, was die Vulgata mit gentilis, eine Heidin übersetzt, weil bei den Juden alle Heiden Griechen heißen, sie mochten einem Volke angehören, welchem sie wollten.

Durch diese Begebenheit sollten die Apostel dem Glauben näher gebracht werden, daß Jesus auch ein Heiland der Heiden sey. Bewundern wir die göttliche Weisheit Jesu, in welcher er sich einer scheinbaren Härte gegen das Weib nur darum bedient, um einen vielfachen Zweck zu erreichen. Er wollte 1) die Apostel durch ihr eigenes Gefühl von einem eingewurzelten Vorurtheile zurückbringen; 2) das Weib selbst prüfen, und durch diese harte Prüfung ihren Glauben erhöhen; 3) in dem Benehmen des Weibes den hohen Werth des Glaubens und die Beschaffenheit eines Gott wohlgefälligen Gebetes zeigen.

1) Der Heiland gibt Anfangs dem Weibe keine Antwort, er that wie ein engherziger Jude, der mit Heiden nichts zu thun haben wollte. Diese Engherzigkeit sagte den guten Herzen der Jünger nicht zu, dieß sah der Herr voraus, deßhalb stellte er es darauf an. Das Rufen des Weibes rührte sie, sie wünschen ihr selbst eine gütige Gewährung ihrer Bitte. Sie wenden sich also zum Herrn. Dieser aber gab ihnen zur Antwort: Ich bin nicht gesandt u. s. w. Nach euern eigenen Begriffen, die ihr von dem Messias habt, dürfen ja nur die Juden seine Wohlthaten empfangen. Als nun das Weib selbst herzukam, und ihn wiederholt bat, gab er ihr selbst eine Antwort, die nach den Begriffen der Juden war. Die Juden nannten sich Kinder Gottes, die Heiden aber Hunde, weil sie alle, auch die in den Augen der Juden unreinen, Speisen aßen, und in dem Hause Gottes, in welchem nur die Juden die Kinder sehen, wie Hunde angesehen wären. Was wollte der Herr durch diese harte Antworten bei den Jüngern erreichen?" Sie sollten das Harte, das Herbe, so in dem engherzigen Vorurtheile der Juden lag, empfinden, sie sollten diesem Vorurtheile in ihrem Herzen selbst die Verdammung sprechen, und überzeugt werden, daß auch die Heiden von den Segnungen des Messias nicht ausgeschlossen werden dürfen, ja

daß dieselben dieser Segnungen empfänglicher und würdiger seyen, als Tausende unter den Juden. Die Antwort des Weibes: Ja, Herr! denn auch die Hündlein u. s. w., mußte zur Bekämpfung des jüdischen Vorurtheiles beitragen, so wollte es Jesus, so leitete er es ein. Unter Brosamen muß man hier Alles verstehen, was die Kinder des Hausvaters am Tische nicht mehr wollen. Es lag also im Sinne dieser Antwort: Die Juden sollen durch mich keinen Schaden haben; denn eben weil von dem, was von dem Tische übrig bleibt, und was die Kinder nicht mehr wollen, was ihnen nicht mehr nützt, auch die Hunde bekommen, so kannst auch du, o Herr! mir eine Gnade erweisen, wodurch den Juden nichts entzogen wird. Dieß mußte nun gewiß die Jünger und alle umstehenden Juden überzeugen, daß Jesus nicht gegen seinen Beruf handle, keinen Vorwurf verdiene, wenn er die Bitte dieser Heidin erhöre. Warum ging aber Jesus jetzt nicht hin zu den Heiden, und predigte ihnen, warum ließ er nicht jetzt schon seine Jünger hingehen? Der Grund liegt eben auch in dem Sinne der obigen Antworten Jesu. Zur Zeit hatten die Juden noch die ersten Ansprüche auf ihn, sich ihnen jetzt schon zu entziehen, und sich zu den Heiden zu wenden, war gegen den Plan seiner Sendung.

2) Die Prüfung, welcher der Heiland das Weib unterwarf, sollte um so härter seyn, so höher das Verdienst und das Beispiel ihres Glaubens gestellt werden sollte. Das Weib mußte große Hindernisse überwinden: a) die Schwierigkeit, zu Jesu zu kommen; denn der Herr wollte verborgen seyn. Dieses Hinderniß überwand sie durch Wachsamkeit, mit welcher sie auf jede Gelegenheit wartete, bei der sie zu jenem göttlichen Manne, von welchem sie schon so viele Wunder der Barmherzigkeit gehört hatte, kommen konnte. b) Die Gleichgültigkeit, mit welcher Jesus ihre Bitte unerhört zu lassen schien, indem er sie nicht nur keines Wortes würdigte, sondern sogar aufstand, und sie unbeachtet stehen ließ. Dieses Hinderniß überwand sie durch Standhaftigkeit, indem sie ihm nachgeht, und ihm nachruft. c) Die unerhörte Bitte seiner Jünger für sie. Sie hörte den harten Ausspruch des Herrn, und wie konnte sie hoffen, daß sie erhört würde, da er jene nicht erhört, die seine ersten

Freunde sind. Mußte sie sich nicht denken: Gehe nun, dein und deiner Tochter Schicksal zu beweinen, es bleibt dir nun nichts als deine Thränen und die Verzweiflung. Aber dieses Hinderniß überwindet sie durch ein neues Vertrauen. d) Die harte abschlägige Antwort, die sie selbst von dem Herrn erhält. Auf eine Bitte keine Antwort erhalten, thut weh, eine abschlägige Antwort erhalten, schmerzt; das Empfindlichste aber ist eine abschlägige Antwort mit Geringschätzung und mit einem Ausdrucke der Verächtlichkeit verbunden. Dieses größte Hinderniß überwand sie mit der größten Tugend — mit der Demuth. Sie ist nicht beleidigt, der Ausdruck des Herrn kommt ihr nicht zu hart vor, sie, deren Verstand so erleuchtet, als deren Herz entzündet war, fand sogar in den Worten Jesu etwas, womit sie ihn gleichsam nöthigte, ihr Barmherzigkeit widerfahren zu lassen. Da nun Jesus die Absicht nicht hatte, sie zu beschimpfen, sondern den in ihrem Herzen verborgenen Schatz der Demuth und des Glaubens vor den Augen der Menschen zu zeigen, gewähret er dem Weibe die Bitte mit einem ihrem standhaften Glauben beigelegten Lobe.

3) Erkennen wir in dieser Begebenheit den hohen Werth des Glaubens, und die Beschaffenheit eines Gott wohlgefälligen Gebetes! Man bete zu Gott mit unwandelbarer Standhaftigkeit und mit reiner Demuth. Die Standhaftigkeit aber fasset in sich: unerschütterliches Vertrauen auf Gott, und aufrichtiges unabläßiges Wollen dessen, um was man bittet, vorausgesetzt, daß es ein wahres Gut sey. Wie soll man erhört werden, wenn man bei irgend einer Schwierigkeit, die sich zeigt, den Muth, das Vertrauen auf Gott sinken läßt, oder wenn man mehr begehret, als man zu empfangen würdig ist. Die Kananäerin verlangte nur das, was ihr, als einem Hündlein, gegeben werden könne. Da wir nun größtentheils um Güter bitten, und zu bitten haben, die unsere Würdigkeit übersteigen, so müssen wir uns gewiß bei jeder Bitte demüthig erzeigen. Häufig hat aber auch die Nichterhörung das schwache vorübergehende Interesse an dem betreffenden Gegenstande unserer Bitte zum Grunde. Man bittet z. B. um Erkenntniß seiner Sünden, um Sieg über eine böse Gewohnheit u. s. w.; aber der ernstliche Wille, seine Sünden zu erkennen, seine

böse Gewohnheit zu überwinden, ist nicht immer derselbe, er läßt nach, das Wohlgefallen an der Sünde gewinnt wieder die Oberhand, man wollte nicht ernstlich, um was man betete, darum auch keine Erhörung. Man muß ernstlich und immer dasselbe wollen, warum man bittet. Unser Gebet muß aber auch ein in den Willen Gottes ergebenes Gebet seyn. Die Kananäerin rief nur: „Erbarme dich meiner! meine Tochter wird sehr von dem Teufel geplagt.“ Sie sagt nicht, daß, nicht wie er sie heilen soll, das läßt sie ihm, dem Herrn über; das sollen auch wir ihm überlassen, ob, wann und wie er uns helfen wolle.

* Der heilige Evangelist nennt dieß Weib, wie der heilige Chrysostomus meint, nicht ohne Ursache eine Kananäerin, denn wenn man diesen Namen hörte, stellte man sich auch jene verfluchte Nation vor, bei welcher alle Gesetze der Natur unter die Füße getreten wurden. Die Begnadigung dieser Heidin mußte also die stolzen Juden um so mehr beschämen, da sie, die man mit Verachtung ansah, Gnade fand, während so viele Juden, welche sich mit ihrer Abstammung von Abraham brüsteten, zu Grunde gingen. Ist diese Heidin nicht auch Beschämung für Viele aus uns, da sie in Mitte der Gräuel des Heidenthumes ein von den bösen Beispielen unangestecktes Herz erhielt und Viele aus uns in Mitte des Christenthumes, das doch noch viele Beispiele tugendhafter Menschen hat, und eine so heilige Lehre prediget, anstecken lassen?! Mögen sich gerecht dünkende Seelen zur Erhaltung einer heilsamen Furcht den Gedanken vorhalten: Wie damals, so immer kann Gottes Barmherzigkeit einen von mir verachteten, in Mitte der Verderbnisse begriffenen Menschen begnadigen, seine Gerechtigkeit aber mich meinem Eigendünkel und dem daraus entspringenden Verderben überlassen.

Vers 29—31 Wie dort der Heiland auf dem Berge saß, so sitzt er nun auf dem Throne seiner Herrlichkeit, so sitzt er auch unter uns im Geheimnisse seiner Liebe. Hatten jene Juden so viele Sorgfalt in Aufsuchung des Heilandes, um ihre Kranken heilen zu lassen, warum sollen wir weniger Eifer haben, in allen unsern Gebrechlichkeiten des Leibes und der Seele uns an den allmächtigen Arzt zu wenden? Möchten sich die dem Geiste nach Stummen,

Blinden, Tauben und Lahmen an den Herrn wenden, um geheilt zu werden! Möchten wir sie ihm zu Füßen legen in einem inbrünstigen Gebete für diese Geisteskranken! Vergessen wir aber nie des Dankes, den wir Gott für alle erhaltenen Wohlthaten schuldig sind!

Vers 32—39. Dieses Wunder ist von jenem der Sättigung der 5000 Mann wohl zu unterscheiden, darum wollte auch der Heiland die Umstände anders, als sie bei dem ersten Wunder der Brodvermehrung waren. Der heil. Evangelist Markus erzählt uns das nämliche Wunder 8, 9. Seine Erzählung wählte die Kirche zum Evangelium für den 6ten Sonntag nach Pfingsten. Man findet bei Markus am angeführten Orte die weitläufigere Erklärung, hier bemerken wir nur Folgendes, was man zur Beförderung des Vertrauens auf Gott anwenden kann; das ist aber: A. seine Allwissenheit, B. seine Allgüte, C. seine Allmacht.

A. Er weiß 1) das Vergangene, 2) das Gegenwärtige, 3) das Zukünftige.

1) Jesus erinnert sich wohl daran, wie lange es schon ist, daß das Volk bei ihm ist, Vers 32., er weiß es, woher sie gekommen sind. Mark. 8, 3. So weiß Gott gewiß, wie lange wir ihm dienen, er hat alle Augenblicke gezählt; er weiß aber nicht bloß die Zeit, sondern auch das, was uns sein Dienst für Beschwerden verursachte, welche Versuchungen wir bestanden, welche Hindernisse wir überwunden. 2) Jesus kennt die Noth, in der sich das Volk wirklich befindet. Wir mögen uns in einem Zustande befinden, in welchem wir wollen, so sieht uns Gott und weiß unser Anliegen. 3) Jesus weiß, was dem Volke begegnen würde, wenn er es ungespeist entließe. Gemeiniglich setzt uns die Zukunft, die wir nicht wissen, in die größte Unruhe. Die gläubige Ueberzeugung, daß Gott sie wisse, und sie in Beziehung auf uns leite und regiere, wird gewiß Kraft genug haben, unser Vertrauen auf Gott zu stärken. Die Zukunft ist auch darum für uns so gefahrvoll, weil wir uns auf das, was uns in derselben bevorsteht, nicht sicher vorbereiten können. Welch ein Trost also, daß Gott für uns sorgt!

B. Die Güte Gottes gegen uns zeichnet sich aus 1) durch Mitleid; Jesus war bei dem Anblicke des

nothleidenden Volkes gerührt, wird er es bei unsern Anliegen weniger seyn? Flößt uns nicht schon sein Mitleiden mit uns Vertrauen ein? 2) Durch Gerechtigkeit. Den Heiland rührte das wahre Bedürfniß des Volkes, und dann die Noth, in die es um Seinetwillen, also aus einer gerechten Ursache, gerieth, und die es standhaft ertrug. Wenn wir zu Gott Vertrauen haben wollen, so muß unser Bedürfniß ein wahres seyn, nicht ein aus Ehrsucht, Geiz oder Habsucht entstandenes. Unsere Noth muß schuldlos seyn, nicht eine Noth, in die man sich selbst durch Luxus, Spiel, Trägheit u. s. w. stürzte, und wir müssen uns bei unserer Noth auch das Zeugniß geben können, daß wir sonst aufrichtig das Reich Gottes suchten, und überhaupt ein Gott ergebenes Leben führten. Unsere Noth müssen wir auch standhaft ertragen; wir dürfen uns nicht wegen einer noch nicht vorhandenen, sondern nur eingebildeten Noth beunruhigen, auch nicht in den ersten Augenblicken der wirklichen Noth verzagen. 3) Durch Aufrichtigkeit. Der Heiland meinte es mit seinem Mitleiden aufrichtig, er wollte es nicht bei der bloßen Beileidsbezeugung bewenden lassen, sondern er hatte den kräftigen Willen, ihnen zu helfen, und konnte es auch.

C. Gott zeigt seine Allmacht im Reiche der Natur, wie im Reiche der Gnade. Die Wunder in jenem Reiche sind so häufig, so alltäglich, so in die Augen fallend, daß wir sie nicht achten, die Wunder dieses Reiches aber sind so geheim, daß wir sie wegen unserer zu großen Sinnlichkeit nicht bemerken. Daraus entsteht nun jene Undankbarkeit gegen Gott, die uns so oft der Hilfe unwürdig macht, jener Stolz, in welchem man sich selbst den guten Fortgang seiner Unternehmungen zuschreibt. Beide Versündigungen gegen Gott schwächen in uns nicht nur das Vertrauen, sondern heben es wohl gar auf.

* Aus allen diesen können wir folgern, wie wenig Ursache wir haben, auf die Welt und Menschen zu vertrauen, und dem Dienste Gottes den Dienst der Welt vorzuziehen. 1) Die Welt vergißt, wie lange man ihr gedient hat, und nimmt auf die Beschwerlichkeit des Dienstes keine Rücksicht. 2) Die Welt kennt unsere wirkliche Noth nicht, und will sich davon auch nicht unterrichten lassen. 3) Die Welt kümmert sich am wenigsten um das, was uns in der Zukunft gefährlich werden

könnte, sie weiß dafür nicht zuverlässige Sorge zu treffen. So ist es auch in Bezug auf die Güte der Welt, wenn man sich darauf verlassen wollte. 1) Sie ist nicht selten ungerührt und kalt bei unsern Anliegen; 2) sie ist ungerecht in ihrer scheinbaren Güte, denn sie nimmt sich meistens nur deren an, die eine Noth heucheln, oder durch eigene Schuld in Noth gerathen sind, oder derer, die sich zu ihren Schlechtigkeiten gebrauchen lassen; 3) sie ist falsch in ihrem Mitleiden, denn sie hat größtentheils nur Thränen, die so lange fließen, als man ihre Hilfe nicht anruft; man findet aber in der That, daß sie nicht geben will, was ihr geheucheltes Mitleid versprach. Endlich ist die Welt ohne Macht, uns wahre Hilfe zu verschaffen.

XVI. Hauptstück.

Die Pharisäer verlangen ein Zeichen; Jesus verspricht ihnen das des Jonas; Er warnet seine Jünger vor dem Sauerteige der Pharisäer; wird von Petrus als der Sohn Gottes bekannt; macht diesem die Verheißung, ihn als Oberhaupt seiner Kirche einzusetzen, und redet von seinen und seiner Apostel Leiden.

1. Da traten die Pharisäer und Sadducäer zu ihm, ihn zu versuchen, und baten ihn, er möchte ihnen ein Zeichen vom Himmel sehen lassen. Hptst. 12, 38. Mark. 8, 11.

2. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Am Abende sprechet ihr, es wird schön Wetter werden; denn der Himmel ist roth; Luk. 12, 54.

3. Und am Morgen, heute wird ein schlechtes Wetter werden; denn der Himmel ist trübroth.

4. Die Gestalt des Himmels wisset ihr also zu beurtheilen, die Zeichen der Zeit aber könnet ihr nicht verstehen? Das böse und ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen! Es wird ihm aber kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie stehen, und ging davon. Hptst. 12, 39. 40. Luk. 11, 29. 30. Joh. 2, 1.

5. Da seine Jünger über den See gefahren waren, hatten sie vergessen, Brod mitzunehmen. Mark. 8, 14.

6. Und er sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer! Mark. 8, 15. Luk. 12, 1. Gal. 5, 9. 1. Kor. 5, 6.

7. Sie aber dachten bei sich und sprachen: Wir haben kein Brod mitgenommen.

8. Jesus aber wußte es und sprach: Was habt ihr für Bedenklichkeiten, ihr Kleingläubigen! daß ihr kein Brod bei euch habt?

9. Begreifet ihr es noch nicht, und erinnert ihr euch nicht an die fünf Brode für die fünftausend Mann, und wie viel Körbe ihr aufgehoben habt?

10. Auch nicht an die sieben Körbe für die viertausend Mann, und wie viel Körbe ihr aufgehoben habt?

11. Warum begreifet ihr nicht, daß ich nicht vom Brode zu euch sprach: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer? Gal. 5, 9.

12. Nun verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer hüten.

13. *) Als nun Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger, und sprach: Für wen halten die Leute den Sohn des Menschen? Mark. 8, 27. Luk. 9, 18.

14. Sie aber sprachen: Einige für Johannes, den Täufer; andere für Elias; wieder andere für Jeremias oder für einen der Propheten.

15. Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?

16. Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

17. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Sohn Jonas! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.

18. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

19. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du immer auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was du immer auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn. Hptst. 18, 18.

20. Dann gebot er seinen Jüngern, sie sollten Niemanden sagen, daß er Jesus, der Gesalbte sey.

21. Von der Zeit an begann Jesus seinen Jüngern zu offenbaren, daß er nach Jerusalem gehen, und Vieles von den Aeltesten, Schriftgelehrten und Hohenpriestern leiden, getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen müsse. Hptst. 17, 22.

22. Da nahm ihn Petrus auf die Seite, und fing an, es ihm zu verweisen, und sagte: Das sey ferne von dir, Herr! das soll dir nicht widerfahren.

23. Er aber wandte sich um, und sprach zu Petrus: Gehe von mir zurück, Satan! du bist mir zum Aergerniß; denn du verstehest nicht, was Gottes, sondern, was der Menschen ist. Mark. 8, 33.

24. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn mir Jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Hptst. 10, 38. Mark. 8, 34. Luk. 9, 23.

*) Evangelium am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus. V. 13—19.

25. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber Meinetwillen sein Leben verlieren wird, der wird es finden. Luk. 17, 33. Mark. 8, 35.

26. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte? Oder was kann der Mensch für ein Lösegeld für seine Seele geben? Mark. 8, 36. Luk. 9, 25.

27. Denn der Sohn des Menschen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und alsdann einem Jeden nach seinen Werken vergelten. Röm. 2, 6.

28. Wahrlich, ich sage euch: Es sind Einige aus denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie den Sohn des Menschen in seinem Reiche kommen sehen. Mark. 9, 1.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—4. Im Griechischen stehen die ersten Worte des vierten Verses noch beim dritten Vers, auch findet sich dort das Wort *ὑποκριταὶ*, „Heuchler." Es war ihnen nicht um den Glauben zu thun, den sie Jesu schenken wollten, wenn sie durch ein Zeichen versichert würden, daß er der Messias sey, sondern nur, um aus dem neuen Zeichen eine Veranlassung zu nehmen, ihn zu verkleinern, oder ihn zu lästern, wenn er ihnen kein Zeichen gebe. Diesen Heuchlern sind jene Leute in jetziger Zeit noch gleich, welche auch Glauben heucheln, wenn sie Wunder sehen würden. Wer noch mehr Wunder verlangt, als schon zur Bestätigung der Wahrheit der Lehre Jesu und seiner Gottheit geschehen sind, der ist eben durch sein ungläubiges Verlangen nicht werth, neue Wunder zu sehen, ja er bezeuget dadurch, daß er auch den neuen Wundern nicht glauben, sondern sie mit gewohnter Frechheit verwerfen würde; denn die Feinde des Glaubens werden nicht müde, dieselben Einwürfe, dieselben Verläumdungen, dieselben Gotteslästerungen zu wiederholen. — Wir sehen hier die Sadducäer — die Ungläubigen, Gottesläugner — mit den Pharisäern zu einem gleichen Zwecke vereiniget — Jesum zu lästern, ihn zu verdächtigen, zu stürzen. Die so gewissenhaften Pharisäer nehmen hier keinen Anstand mit den Gottesläugnern gemeine Sache zu machen, — es gilt, den Heiland zu verderben. Das ist noch heut zu Tage eine Handlungsweise, die man bei den Feinden der

katholischen Kirche, der Kirche Jesu, bemerkt. Obschon unter sich selbst getheilt, und abhold den Gotteslängnern und Feinden der Offenbarung, bieten sie einander doch die Hand und kommen überein mit den größten Feinden der Offenbarung Jesu, wenn es gilt, die Kirche, die Jesus auf einen Fels gebaut hat, anzufallen und zu untergraben. — Die Antwort des Heilandes beschämt das freche Verlangen der Heuchler. Er will ihnen sagen, es seyen schon Zeichen genug geschehen, und geschehen noch. Da sie sich auf die Kennzeichen im Reiche der Natur verstünden, so sollten sie sich auch auf die Zeichen im Reiche Gottes verstehen. Unter den Zeichen der Zeit verstand Jesus alle Vorhersagungen und Vorbilder, die im A. T. auf ihn, den Messias, deuteten, und die Umstände und Ereignisse, unter denen er in die Welt kam, und wirklich seine Lehre verkünde. Warum stellet ihr diese Vorhersagungen, Vorbilder, Umstände und Ereignisse nicht zusammen, wollte Jesus sagen, warum vergleichet ihr sie nicht mit mir? Ihr würdet daraus erkennen, daß in mir der Messias erschienen ist.

* Diese Rüge des Heilandes verdienen noch immer alle diejenigen, welche sich leichter in alle Kenntnisse als in die des Heiles schicken, und ihre Fähigkeiten auf Nebensachen verwenden, die Hauptsache aber vernachlässigen — die Religion. Wie Viele sind für das Zeitliche geschickt, für das Ewige unbeholfen, klug für die Welt, thöricht für den Himmel; kenntnißreich in Erwerbung des Geldes, unwissend in Verehrung Gottes. Die Sadducäer und Pharisäer verlangten Zeichen, die Jesus erst in der Zukunft geben wollte (Matth. 24, 29.), und gewahrten bei diesem unsinnigen vorschnellen Verlangen der Zeichen nicht, welche ihnen die Gegenwart vor Augen stellte, und gingen in ihrem Unglauben zu Grunde. Sie machten es, sagt Cornel, wie Thales, der im Gehen an das Firmament hinaufsah, und in eine Grube fiel. So gefährden Viele ihr Heil, welche auf die Zukunft warten, die gegenwärtige Zeit der Gnade aber vernachlässigen.

In welchem Sinne Jesus diese Heuchler ein böses ehebrecherisches Geschlecht nennt, ist schon oben Hptst. XII, 39. angemerkt worden.

Vers 5—12. Die Jünger verstanden die Warnung des Herrn buchstäblich und glaubten, sie erhielten einen Ver-

weis, weil sie kein Brod mitgenommen hätten, ja sie waren sogar bekümmert, woher sie nun Brod nehmen sollten, da ihnen — wie sie glaubten — der Herr verbiete, von den Pharisäern und Sadducäern und allen, die zu ihrer Sekte gehörten, Brod zu kaufen. Diese Sorge verwies ihnen Jesus als eitel, da sie doch durch die beiden wundervollen Brodvermehrungen schon genug hätten einsehen sollen, daß der Herr für sie sorgen, und ihnen Nahrung verschaffen könne. So vergessen noch immer viele Menschen der Hand Gottes, die sie immer väterlich geleitet und ernähret hat, wenn sich ein neues Hinderniß in ihrem Leben ergibt, eine neue Beschwerde erhebt. Auch sie verdienen den Verweis des Herrn wegen ihres Kleinglaubens und ihres schwachen Vertrauens. — Unter dem Sauerteige verstand Jesus die Lehre und die Grundsätze der Pharisäer, Sadducäer und nach Mark. 8, 15. auch der Herodianer. Jesus vergleicht auch seine Lehre einem Sauerteige. Hptst. 13, 33. Der Sauerteig ist darum das Bild der Lehre und der Grundsätze, weil sich die Lehre, sey sie nun gut oder böse, in den Herzen der Menschen fortpflanzt, und dieselben ändert, entweder zum Guten oder Bösen. Vor dem Sauerteige der Pharisäer, Sadducäer und Herodianer sollten sich die Jünger hüten. Der Sauerteig der Pharisäer bestand in geheuchelter Gottesfurcht, in falschen Auslegungen des Gesetzes, in Hoffart und Stolz, in Neid und Eifersucht gegen den Heiland und in Verachtung seiner Messiaswürde. Der Sauerteig der Sadducäer bestand darin, daß sie keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster kannten, von keinem andern Wesen als dem Körper, von keinem andern Leben als dem gegenwärtigen, von keinem andern Glücke als der Wollust wußten. Der Sauerteig des Herodes oder der Herodianer aber war dieser: Sie kannten keinen andern Gott als das Glück, keinen andern Messias als den Herodes, kein anderes Gesetz als die Menschenfurcht, keine andern Grundsätze als die der Welt, kein anderes Ziel als die Ehre.

* Die Namen dieser Personen sind zwar jetzt verschwunden, aber ihre Grundsätze und Sitten bestehen noch. Deßhalb gilt uns noch immer die Warnung des Herrn: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, Sadducäer und nach Mark. 8, 15. des Herodes!

Vers 13—15. Cäsarea Philippi war eine am Fuße Libanons, da wo der Jordan entspringt, gelegene Stadt. Sie hieß zu Moses Zeiten Dan, hernach Paneas, und endlich, als sie Philippus, der Vierfürst von Galiläa, dem Kaiser Tiberius zu Ehren erweitern und verschönern ließ, Cäsarea. Philippi wurde sie von Philippus zugenannt, um sie von einer andern Stadt Cäsarea zu unterscheiden, die am Ufer des mittelländischen Meeres lag. Nicht überall bezeichnen die heiligen Evangelisten den Ort, wo Jesus eine Lehre vortrug, oder eine Handlung ausübte; hier aber bezeichnet der Evangelist den Ort genau, wo die nachfolgende Begebenheit vorfiel, deren Wichtigkeit er eben dadurch hervorzuheben scheint. Wie sollte sie nicht wichtig seyn, da sie zwei Offenbarungen enthält, die von der Gottheit Jesu Christi, von deren Bekenntniß das ewige Leben abhängt, Joh. 17, 3., und die von der vorwaltenden Macht des Petrus, der Grundfeste der Kirche Christi! Der Heiland selbst bezeichnet, was er hier thut, als eine wichtige Handlung; denn nach Luk. 9, 18. betete er zuvor. Als Jesus aus den 72 Jüngern die 12 Apostel auswählte, betete er auch, ehe er es that. Luk. 6, 12. Hier, da er aus den 12 Aposteln einen bevorzugen und den Bevorzugten zum Oberhaupt seiner Kirche, zum Oberhirten aller Gläubigen machen will, betet er auch. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Jesus in diesem Gebete die Anordnung vor Augen hatte, die er in der Kirche machen wollte, daß er sich hievon mit seinem Vater im Himmel besprach, und betete für Petrus, nicht nur für Petrus, auch für dessen Nachfolger. Warum that aber dieses Jesus nicht in Judäa, warum führte er seine Jünger an die Grenze des Landes? Er führte sie absichtlich von den Juden hinweg, sagt der heilige Chrysostomus, damit sie ihre Gesinnung desto freier und ohne alle Furcht vor seinen Feinden aussprechen konnten.

* So ist es auch zwar unsere Pflicht, unsern Glauben an Jesum laut und öffentlich auszusprechen; allein wir dürfen auch, ja müssen sogar manchmal auf äußere Umstände Rücksicht nehmen, da nämlich, wo wir unaufgefordert der Ehre Gottes und der Sache Jesu mehr schaden als nützen, oder unnöthiger Weise die Religion dem Spotte aussetzen würden. Es ist erlaubt, den Feinden des Glaubens auszuweichen.

Der Heiland stellte seine Frage nicht aus Unwissenheit, als wäre es ihm unbekannt, was die Leute von ihm sägten, oder wofür sie ihn hielten, noch aus eitler Neugierde. Er stellte diese Frage, um durch eine zweite seinen Jüngern zu erkennen zu geben, daß er sie für mehr als für gemeine Leute halte, und von ihnen ein Urtheil erwarte, welches dem Unterrichte, den sie von ihm schon erhalten hatten, und den Thaten, von denen sie Augenzeugen waren, entspreche. Auch hatten sie durch diese Frage Gelegenheit, einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit zu geben, wenn sie treu angäben, was unter dem Volke für ein Urtheil über ihren Meister herumgehe. Diese Treue und Aufrichtigkeit bewiesen sie auch, und antworteten, was sie wußten. Für Johannes, den Täufer, hielt ihn, Hptst. 14, 2., Herodes, und seine Hofleute richteten sich nach der Meinung ihres Gebieters. Warum Herodes dieß glaubte, siehe Mark. 6, 14. Für Elias oder Jeremias hielt ihn das Volk. Einige für jenen, Andere für diesen, indem sie die Verheißung bei Malachias 4, 5. und 3, 1., die sie von Jeremias verstanden, auf Jesum bezogen, und durch ihn sie erfüllt glaubten.

• Hierüber glauben wir diese Anmerkung machen zu dürfen: 1) Jesus soll uns in allen Handlungen ein Beispiel seyn; hier soll er es uns seyn bei der Frage: Ob und in welcher Absicht auch wir fragen dürfen, was man von uns sage, in welchem Rufe wir stehen? Wir dürfen fragen, um die Wahrheit zu hören, unsere Fehler, die uns verborgen sind, Andern aber in die Augen fallen, kennen zu lernen, sie und die Aergernisse, die wir etwa ohne unser Wissen geben, abzulegen. „Trage Sorge für einen guten Namen," sagt der Weise 41, 15., „die, denen nichts an der öffentlichen Meinung gelegen ist, überlassen sich leicht allen Ausschweifungen." Fragen wir aber redlich; fragen, um sein Lob ins Angesicht zu hören, um jene kennen zu lernen, die uns nicht emporheben, und sie dann anzufeinden und zu verfolgen, Menschen fragen, die uns schmeicheln, zeigt Eitelkeit, Stolz und Selbstsucht, und ist daher sündhaft. 2) Wenn wir fragen, so müssen wir auch mit Gelassenheit anhören, was wir hören, wenn es auch weit unter der Achtung ist, die wir zu verdienen glauben, und der Erwartung nicht entspricht, welche wir uns von der Anerkennung unserer Verdienste machen. Das Volk hat oft die geringste Schuld an der

Meinung, die wir unserm Werthe nicht angemessen finden, denn es ist wankelmüthig und leicht verführbar, und richtet sich nach der Meinung, die irgend ein Mensch von Einfluß von uns hat und verbreitet. Bei einem guten Gewissen müssen wir uns mit dem beruhigen, was redliche, gewissenhafte Männer von uns sagen. 3) Werden wir selbst gefragt, was uns von der Meinung des Volkes bekannt ist, so dürfen wir nie dem Fragenden zu Gefallen eine heuchlerische Antwort geben, und auch unser eigenes Urtheil muß der Wahrheit entsprechen, nicht Freundschaft, nicht Menschenfurcht, nicht Gefallsucht darf uns bestechen. 4) Was Herodes von Jesus hielt, das sagten ihm seine Hofleute nach, darnach richteten sich die, so ihn fürchteten, oder durch gleiches Urtheil mit Herodes und seinen Höflingen für die besser Unterrichteten gelten wollten. Daß es doch nie der Fall wäre, daß man sich im Glauben an Jesum, und in Sachen der Religion überhaupt nach der Meinung der Großen der Welt richte! Wie Viele lassen sich täuschen, und meinen, aufgeklärt, besser unterrichtet seyen sie, und sicherer für ihr zeitliches Glück, wenn sie im Glauben an Jesum und in Sachen der Religion mit den Großen und Weisen nach dem Urtheile der Welt halten! 5) Je mehr wir Gelegenheit haben, Jesum kennen zu lernen, je größer die Gnaden sind, derer uns Gott würdiget, desto reinere Begriffe von Gott, Jesus, Offenbarung, Religion u. s. w. sollen wir haben, desto näher sollen wir auch unsere Pflichten kennen. Möchten besonders die Priester aus dieser Frage Jesu: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? die Anforderung erkennen, die Jesus an sie macht, daß sie sich an Glaube, Kenntniß und Gottesfurcht vor dem Volke auszeichnen sollten.

Vers 16—17. Petrus antwortete im Namen Aller, nicht als wußte er die Gesinnung Aller, sondern weil er wollte, daß sein Urtheil das Urtheil Aller sey. So wurde schon hier gezeigt, daß man den Glauben haben müsse, den Petrus bekennt, wenn man von Jesus selig genannt werden sollte. Schon öfters und früher wurde Jesus von den Aposteln, Hptst. 14, 33.; von Petrus selbst, Joh. 6, 65., und von Nathanael, Joh. 1, 49., Sohn Gottes genannt. Sie verbanden damit immer einen weit höheren Begriff als mit dem Worte Messias; sie wollten immer die höhere göttliche Natur Jesu Christi bezeichnen, obgleich ihnen der

eigentliche Sinn dieses Wortes noch dunkel und verworren war. Das Bekenntniß aber, welches hier Petrus ablegt, ist von aller Dunkelheit, von allem Zweifel frei, es kommt von reiner Offenbarung Gottes, es ist nicht durch Furcht, durch Erstaunen, durch Bewunderung veranlaßt, wie Hptst. 14, 33. Joh. 6, 65. Daß hier Petrus Jesum als den wahren Messias bekannte, als den von Gott verheißenen, von den Propheten verkündeten, von dem das Heil Israels und aller Völker ausgehe, und nicht etwa blos als einen von Gott gesegneten Mann; daß er ihn auch bekannte als den wahrhaftigen, natürlichen, vom Vater ewig gebornen Sohn Gottes, Eines Wesens mit dem Vater, und nicht für einen Sohn Gottes in dem Sinne, in welchem auch die Propheten und frommen Menschen überhaupt, ja auch die Engel im A. T. Söhne Gottes, Kinder Gottes genannt werden, das erhellet 1) aus der Frage Jesu, und 2) aus der Antwort, die Jesus auf das Bekenntniß Petri gibt. Für einen von Gott gesendeten und gesegneten Mann, für einen großen Propheten hielten den Herrn auch die Leute, aber mit diesem Glauben war Jesus nicht zufrieden, er will einen andern, das gibt er Vers 15. zu verstehen. Petrus verband also mit seinem Bekenntnisse gewiß einen höheren Sinn. Jesus preiset den Petrus seines Bekenntnisses wegen selig, und sagt, er habe diese Erkenntniß anderswoher, nicht aus menschlicher Einsicht oder aus menschlichem Urtheile, sondern durch des Vaters Offenbarung. Hätte nun Petrus kein höheres Bekenntniß von Jesu abgelegt, als das Volk, welches ihn auch für einen von Gott gesendeten Mann und deßhalb für einen Sohn Gottes im figürlichen Sinne hielt, warum pries er ihn selig? Warum that er dieß nicht, als ihn Petrus, Joh. 6, 65, den Sohn Gottes nannte, warum erhob er nicht die Apostel, nicht den Nathanael, als jene, Hptst. 14, 33.; dieser, Joh. 1, 49, ihn Sohn Gottes hießen? Ohne Zweifel, weil weder die Apostel noch Nathanael den wahren Sinn damit verbanden, noch Petrus damals den Begriff von Jesu als dem Sohne Gottes hatte, den er jetzt hatte. Jesus nennt ferner Petrus hier ausdrücklich: „Simon, Sohn Jonas," wie der heil. Chrysostomus sagt, nicht nach Sitte der Juden, die den Söhnen den Namen des Vaters hinzufügen, sondern

in besonderer Rücksicht auf das Bekenntniß des Petrus, indem er dadurch ausdrücken wollte: Dein Bekenntniß, Petrus! ist das rechte; wie du der wahre und leibliche Sohn des Jonas bist, Mensch vom Menschen, und durch deine Geburt gleiche Natur und Wesenheit, die menschliche, mit deinem Vater Jonas hast, so bin auch ich der wahre und natürliche Sohn Gottes, kein angenommener, sondern gleicher Wesenheit und Natur mit Gott im Himmel, Gott von Gott.

* Der Heiland preiset den Petrus selig, des Glaubens wegen, den er so eben bekannte, und wir sollen uns nicht glücklich schätzen, in diesem Glauben geboren und erzogen worden zu seyn? Wie thöricht und undankbar gegen Gott sind so viele Menschen, welche sich zu Allem, was sie haben oder erlangen, mehr Glück wünschen, als zur Berufung in den wahren Glauben an Jesum. Alles gilt in ihren Augen mehr als die wahre Erkenntniß Gottes! Wie täuschen wir uns, wenn wir uns im Besitze solcher Güter selig preisen, die so ungewiß und hinfällig sind! Welch ein irdischer, niederer Sinn, der im Genusse eines Erdenglückes ausrufen kann: Das ist wahre Seligkeit! Wahre Seligkeit gibt nur der wahre Glaube an Gott, die wahre Erkenntniß Gottes und ein nach diesem Glauben reines Herz und tugendhafter Wandel. Dieser Glaube, und die daraus entspringende Seligkeit sind aber nie die Früchte menschlichen Nachdenkens, philosophischer Systeme u. s. w., sondern sie sind Gnadengeschenke Gottes, um die wir unaufhörlich bitten sollten.

Vers 18. „Und ich sage dir, du bist Petrus," deuten darauf hin, daß, so wie der Apostel den übermenschlichen Vorrang Jesu Christi durch die Offenbarung des himmlischen Vaters erkannt und bekannt habe, Jesus nun auch dem Apostel seinen Vorrang offenbare und zusage. Jesus hatte, Joh. 1, 42., dem Simon den Namen Kephas gegeben, nun entdeckt er ihm das Geheimniß dieses Namens. Er sagt ihm nun: Ich habe dich Kephas, d. i. Petrus, ein Fels, genannt, weil ich auf dich, gleich auf einen Felsen, meine Kirche bauen will; du sollst die Grundfeste meiner Kirche werden. Wer sollte wohl diese Stelle in einem andern, als in dem Sinne nehmen, daß Jesus dadurch dem Petrus vor allen übrigen Aposteln einen Vorrang an Ansehen,

Würde und Macht in seiner Kirche verheißen habe? Zeichnet der Herr den Petrus hier nicht aus? Wozu dieß Gepränge, wenn er ihm keinen Vorzug geben will? Er will ihn für sein Bekenntniß belohnen, wo wäre aber die Belohnung, wenn er unter den Worten: „und auf diesen Felsen" u. s. w., sich selbst, die Gesammtheit der Apostel oder das Bekenntniß verstanden hätte. Man sage nicht, Christus ist allein das Fundament, die Grundfeste, der Eckstein, der Fels der Kirche, wie es in den Stellen Is. 38, 16. Ps. 118, 22. 1. Kor. 3. zu finden ist, es sey also eine Beleidigung der Würde Jesu, wenn man den Apostel zum Fels der Kirche mache; nein, das sage man nicht; denn Niemand läugnet, daß Christus für seine Kirche Alles in Allem sey; Jesus wollte aber den Apostel zu seinen Stellvertreter auf Erden haben, er wollte ihn mit diesem Vorzuge auszeichnen, daß von ihm alle Gläubigen, was die Religion betrifft, abhängen, mit ihm durch ein gleiches Bekenntniß zusammenhängen, durch ihn den gemeinsamen Verband und die Festigkeit im Glauben haben sollten.

* Wenn ein Fürst vor der Versammlung seiner Minister zu einem derselben spreche: „Du bist ein Fels, ein unerschütterlicher Mann, und auf diesen Felsen — auf diesen unerschütterlichen Mann — will ich mein Reich bauen," würde wohl Einer der Umstehenden zweifeln, daß der Fürst diesem Minister einen Vorzug an Ansehen, Würde und Macht geben wolle?

Die Stellen, Ephes. 2, 20. und Gal. 2, 9., wo auch die übrigen Apostel als Grundfesten und Säulen der Kirche angegeben werden, entziehen der Stelle hier Vers 18 die Beweiskraft für den Vorrang und die Obergewalt des Petrus nichts; denn bei allen Grundfesten, welche ein Gebäude hat, kann man ja doch die eine als Hauptgrundfeste annehmen, Jesus bezeichnet sie an dem Apostel Petrus. Aus diesem Ausspruche Jesu erhellet nun deutlich, welche Kirche, welche Gemeinschaft der Gläubigen, die seinige sey, jene, welche den Petrus zur Grundfeste hat, in welcher das Glaubensbekenntniß Petri Glaubensregel ist. Diese Grundfeste durfte nie aufhören zu bestehen, dieser Fels durfte nie fallen, und somit muß Petrus noch leben in seinen Nachfolgern. Er lebt in dem jedesmaligen Kirchenoberhaupte zu Rom, wo Petrus starb, und Linus nach ihm die Kirche regierte. Die wahre Kirche

Jesu ist daher jene, welcher der Bischof von Rom, der Papst, vorsteht. Dieser Kirche hat Jesus ewige Dauer verheißen. „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." — Die Pforten der Hölle stehen hier gleich bedeutend für jede Macht, die gegen die Kirche ankämpft. Pforte hieß den Morgenländern überhaupt so viel als eine Macht oder Reich, weil die öffentlichen Gerichte auf den Stadtthoren gehalten wurden; auf den Stadtthoren kamen auch die Großen und Mächtigen der Stadt zusammen, um Rath zu halten. 5. Mos. 21, 19. Ruth 4, 1. 2. Die Asiaten gebrauchen diesen Ausdruck „Pforte" noch wirklich für Hof, Reich. Hölle bedeutet zwar zunächst das Reich der Todten, Job 14, 13. 17, 13. 26, 6. Is. 38, 10. Sir. 28, 25.; hier aber gilt es überhaupt für den Sammelplatz alles Bösen, für den Abgrund, aus dem alles Böse, alle Verfolgung der Christen kommt. Luk. 16, 22. Offenb. 9, 1. 7. 20, 13. 14. „Die Pforten der Hölle" u. s. w., heißt also: Nichts, keine Macht des Teufels, keine List der Bosheit, keine Gewalt der Gottlosigkeit, keine Schmähung, keine Ketzerei, kein Sturm, wer ihn immer auf die Kirche macht, und wie er auch immer angelegt und ausgeführt wird, heimlich oder öffentlich, mit Gewalt oder Tücke — wird im Stande seyn, die Kirche zu überwältigen. Ueberwältigen heißt so viel als ausrotten, so daß sie nicht mehr besteht. Daß sie wirklich angegriffen werde, ja sogar bis an den Rand des Unterganges gebracht werden könnte und sollte, liegt in dem Ausspruche Jesu, und die Verfolgungen gehörten zur Ordnung der Vorsehung, um den Glauben desto weiter auszubreiten, gehören noch dazu; denn die Glieder müssen ihrem göttlichem Haupte gleichförmig werden, und — da Jesus die Verheißung gab, sie sollte nicht überwältiget werden, — so durfte es ja, darf noch nicht, an Kämpfen, Stürmen, satanischen Bedrückungen u. dgl. fehlen, damit seine Verheißung im Lichte der Wahrheit, er im Glanze der göttlichen Machtvollkommenheit, die Kirche, die auf dem Felsen gegründet ist, als die wahre Kirche Jesu erscheine. Diese glorreiche Verheißung läßt keinen Zweifel zu, daß die wahre Kirche Jesu noch bestehe, daß seine Lehre noch unverfälscht in derselben gelehret werde; denn bestünde sie nicht mehr, wäre die reine Lehre Jesu, vom Irrthume unterdrückt,

untergegangen, so hätten die Pforten der Hölle die Kirche überwältigt, und Christus stünde als Betrüger oder als vom eigenen Hochmuthe Selbstbetrogener da. Wer wagt den Frevel, dieses eine oder andere zu behaupten? Besteht nun die Kirche Jesu noch, so steht wohl auch der Fels noch da, auf den sie gebaut ist. Sehet euch um, wo dieser Fels in göttlicher Macht, und umschützt von dem Gründer desselben, emporragt über die Stürme der mehr denn anderthalb tausend Jahre?! Ist es einer der Sekten Häuptlinge? Gregor ist es, dieses Namens der XVI., der seine Vorfahrer am bischöflichen Stuhle zu Rom hinaufzählt bis zu Petrus, von Petrus herab bis auf sich. Wer verkennt das besondere Walten, die vorzügliche Obhut Jesu über des Apostels Petri bischöflichen Sitz?! Wer mißkennt die Erfüllung der Verheißung: „Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen?!"

Vers 19—20. Auch die übrigen Apostel erhielten die Macht, welche hier dem Petrus gegeben wird, allein dem Petrus wird sie vorzüglich und zuerst gegeben. Die Schlüssel sind im Morgenlande das Bild der Macht, der Gewalt. Is. 22, 22. Offenb. 3, 7. Binden und lösen haben nach dem jüdischen Sprachgebrauche die Bedeutung verbieten und erlauben, Jemanden eine Verbindlichkeit auflegen, und ihn davon lossagen. Das Himmelreich bedeutet hier die Kirche Jesu, die Angelegenheiten der Religion. Das Ganze ist eine figürliche Rede, deren Sinn aber den Orientalen vor Augen lag. Die Schlüssel übergeben, hieß ihnen die höchste Macht — sey es nun in einem Hause oder in einem ganzen Reiche — anvertrauen. Binden und lösen hieß ihnen die höchste Macht ausüben. Bei den Juden wurden die Thüren des Hauses verbunden, und daher auch aufgelöset, beides war das ausschließende Recht des Hausvaters, des Familienhauptes. Es lag also am Tage, was Jesus mit jenen Worten sagen wollte, nämlich — er wollte damit sagen, daß er dem Petrus die höchste Gewalt in seiner Kirche übergeben wolle, daß er in seiner Kirche seyn soll, was der Fürst in seinem Reiche, der Hausvater in seiner Familie ist. Er könne in der Kirche Gesetze, Verordnungen, Beschlüsse machen, welche er immer für das Heil der Gläubigen für nützlich finde, und könne sie auch

wieder aufheben, wenn es ihm das Beste der Gläubigen zu fordern scheint. Seine Gesetze u. s. w. haben dieselbe Kraft, als hätte sie Gott im Himmel selbst gegeben. Gott sieht sie für die Seinen an, sie binden also im Gewissen, so daß Gott die Beobachter belohnet, die Uebertreter bestrafet. Da sich nun diese Macht, die Jesus dem Petrus gegeben hat, in ihren Wirkungen auch in das andere Leben erstrecket, so sind die Seelen der Gläubigen im Reinigungsorte, da sie dort nicht aufhören, Mitglieder der Kirche zu seyn, von den Früchten der heil. Abläße, welche das Kirchenoberhaupt zu ihren Gunsten ertheilet, nicht ausgeschlossen, sondern werden derselben theilhaftig, wie weit aber und in welchem Maaße, das ist dem erbarmenden Gott anheimgestellt.

* Wenn ein Fürst, um bei dem obigen Gleichnisse zu bleiben, vor der Versammlung seiner Minister zu jenem Auserkornen, auf den er sein ganzes Reich bauet, sagt: „Dir will ich die Schlüssel meines Reiches übergeben" u. s. w.; wer wird zweifeln, daß er im Reiche die Obergewalt haben sollte? Wenn nun auch dieser Fürst vor seiner Abreise zu allen übrigen Ministern, unter denen auch der erst Auserkorne steht, sagen wird: „Was ihr immer in meinem Reiche binden und lösen werdet, das soll auch von mir gebunden und gelöset seyn," werden diese Minister dadurch behaupten können, sie haben eine ganz gleiche Macht mit jenem, zu welchen der Fürst sprach: Dir übergebe ich die Schlüssel des Reiches? Sie werden daraus nichts anders entnehmen, als daß ihre Beschlüsse, Entscheidungen u. s. w. die Kraft haben, als habe sie der Fürst selbst gegeben; sie werden aber einsehen, daß sie diese ihre Macht nur rechtskräftig ausüben, in soferne sie es in Vereinigung, im Verbande mit dem obersten Reichsverweser thun.

Es wäre nicht vortheilhaft gewesen, sagt der heilige Hieronymus, wenn man geeilt hätte, die hohe Majestät desjenigen zu entdecken, der bald gegeißelt, und als Verbrecher gekreuziget werden sollte. Das Vorurtheil von einem irdischen Messias war zu groß, als daß die Offenbarung der Majestät Jesu nicht eine Veranlassung zu einer Empörung gegen die Römer hätte seyn können. Ein solches Unternehmen konnte Jesus nicht begünstigen, sein Ansehen wäre dann nur geschwächt, anstatt befördert worden. Der Heiland wollte also, daß seine Jünger mit der Offenbarung seiner

Herrlichkeit so lange warten sollten, bis durch seine Auferstehung und die Sendung des heil. Geistes alle Geheimnisse seiner Menschheit enthüllet seyen. (Chrysostomus.)

Vers 21—23. „Von der Zeit an," — das sind Worte, die wir nicht unbeherziget vorübergehen lassen dürfen. Bewundern wir hierin die Weisheit Jesu in der Führung und dem Unterrichte seiner Apostel und in der weisen Oekonomie seiner Offenbarungen. Er führt seine Apostel stufenweise fort, und offenbart nur immer jene neuen Wahrheiten, für die er sie schon vorbereitet hatte. Er hatte sie erst im Glauben an seine Gottheit befestiget, und nun offenbarte er ihnen eine Wahrheit, die sie selbst bei diesem Glauben an seine Gottheit erschütterte, sie aber ohne diesen Glauben völlig abgeschreckt hätte, ihm ferner anzuhängen. Er entdeckte ihnen aber sein Leiden, damit sie, wenn sie ihn leiden sahen, den Glauben an seine Gottheit nicht aufgaben, sondern in demselben durch das genaue Eintreffen seiner Vorhersagung befestiget wurden. „Müssen," drückt hier die heiligen unabänderlichen Rathschlüsse Gottes aus, denn nach diesen mußte durch den Tod Jesu der durch Adams und seiner Nachkommen Sünde beleidigten Gerechtigkeit Genugthuung geschehen, Christus durch sein Leiden in den Himmel eingehen, und der Mensch erlöset und zur eigenen Ertragung der Leiden u. s. w. unterrichtet werden. „Müssen" heißt aber auch so viel als: es wird gewiß geschehen.

- Welch eine Veränderung mußte diese Rede Jesu in den Gemüthern seiner Apostel hervorbringen! Zuvor seliges Gefühl, Freude und Wonne; nun Trauer, Unruhe und Bestürzung. So läßt Gott oft den frommen Seelen, die er die Wege seiner Erbarmung führt, hohe Freude und Entzücken genießen, er offenbart sich ihnen durch wonnevolle Blicke in die Geheimnisse seiner Herrlichkeit; allein dieß thut er in erbarmender Liebe, durch welche er sie, vorzüglich auf den ersten Stufen eines vollkommenen Lebens, stärket, kräftiget und schützet gegen die Gefahren, welche die bald folgende Dürre, Trostlosigkeit und Versuchungen zu Glaubenszweifel mit sich bringen.

Von liebevollster Besorgniß, von Eifer für die Ehre seines göttlichen Meisters hingerissen, nahm Petrus Jesum zu

sich auf die Seite, um ihm zutraulich, freundschaftlich, von den Uebrigen unbemerkt, einen kleinen Verweis zu geben, wie er denn so reden möge. „Was sagst du da," wollte er ausdrücken, „wer wird denn den Sohn Gottes tödten? Bei Leibe sage das nicht mehr, das sey ferne von dir, nein — dir soll, dir darf, dir kann nichts dergleichen begegnen." Jesus gab dem Apostel das Unschickliche seiner Erinnerung mit Nachdruck zu erkennen, um sowohl bei ihm als den Aposteln, die er ansah (Markus), sogleich zu bewirken, daß ihnen der Begriff von seinen Leiden und Tod nicht mehr so fremd seyn sollte. Offenbar muß hier das Wort: „Satan," und der Befehl: „weiche zurück," in einem ganz andern Sinne genommen werden als Hptst. 4, 10. Dort hat Satan den Begriff des wirklichen Geistes der Finsterniß, hier heißt es nur Widersacher, Gegner in dem Sinne, weil er Jesu etwas seinem zum Besten der Menschheit gefaßten Plane entgegengesetztes rieth. (Es wäre eine lächerliche Spitzfindigkeit, wenn man daraus folgern wollte: weil Jesus hier den Petrus einen Satan nennt, so könne er ihn ja nicht zu den Felsen seiner Kirche bestimmt haben, er könne es um so weniger seyn, da er sogar der Absicht Jesu entgegen war. Petrus war ja damals noch nicht völlig eingeweiht in den Plan Jesu Christi, noch nicht vom heil. Geiste erleuchtet und getrieben.) Der Befehl ist hier ein anderer als der Hptst. 4, 10. Hier heißt es: vade post me, dort allein vade. Der Befehl, den Jesus dem Petrus gibt, sagt nichts anderes, als: er soll schweigen, und ihm nachfolgen, er soll lernen, seinen Willen dem Willen seines Herrn und Meisters zu unterwerfen. „Du bist mir zum Aergerniß," heißt, du gibst mir ja Veranlassung, gegen den Willen meines Vaters zu handeln, und das brächte mich von meiner Bestimmung ab, wenn ich dir folgen wollte, müßte ich dem Willen meines Vaters im Himmel untreu werden. Du hältst nur für gut und zweckmäßig, was sinnlichen Menschen gut und angenehm scheint, nicht aber das, was Gott verlangt. Die menschliche Weisheit muß die göttliche nicht ermessen wollen, da ihre anbetungswürdigen Rathschlüsse unendlich erhaben sind über die Kurzsichtigkeit der Menschen. Aus diesem Ausspruche Jesu müssen wir einsehen, wie beleidigend es für Jesum ist, wenn man

an der Niedrigkeit seiner Menschheit oder der Schmach seines Leidens einen Anstoß findet. Sehr schön bemerkt der heil. Chrysostomus: „Niemand erröthe vor dem ehrwürdigen Zeichen unsers Heiles, dem Kreuze Christi, dieser Quelle aller Güter und des geistlichen Lebens in uns! Schmücken wir uns vielmehr mit dem Kreuze, als mit einer ehrenvollen Krone; denn durch das Kreuz ward vollendet unsere ganze Wiederherstellung.

* Nur fleischlich gesinnte Menschen schämen sich der Leiden Christi und selbst des Zeichens ihrer Erlösung, das sie sogar aus ihren Wohnungen entfernen! Für ächte durch ihren Glauben aufgeklärte Christen ist das Leiden des Herrn eine Quelle des Trostes, der Grund ihrer Hoffnung und das Unterpfand des ewigen Lebens. Deßhalb war auch die Menschheit und das Leiden und Sterben Jesu immer der unerschöpfliche und anziehendste Gegenstand heiliger Betrachtungen frommer Seelen. Ueber das heil. Kreuzzeichen siehe Gal. 6, 14.

Nicht selten gleichen wir dem Petrus in diesem Aergernisse, das er an der Erniedrigung, die seinen Meister treffen sollte, genommen hat. Wir verstehen nicht, was Gottes ist, daher halten wir Leiden u. s. w. für Dinge, welche man mit allen Kräften abwenden müsse. Wir haben keinen Geschmack an der Kreuzigung unsers Fleisches, an der Buße, Abtödtung und Drmüthigung unsers Herzens; desto mehr finden wir Behagen an eitler Ehre, Bequemlichkeit, Reichthum u. s. w. Ach! daß wir sogar selbst unsere Nächsten oft zu solchen Dingen zu bereden suchen, welche Gottes heil. Willen zuwider sind! Ziehen nicht Manche durch falsche Liebe zu den Ihrigen dieselben von göttlichen Dingen, von Werken der Gottseligkeit und einem frommen Leben ab? So nehmen Viele Satans Geschäft auf sich, indem sie Andere durch ihr Schmeicheln, Dräuen, Beschimpfen u. s. w. vom Guten ab- und zum Bösen anführen! Bedienen wir uns doch des Ausspruches Jesu: Weiche von mir zurück! wenn man uns aus falscher Zärtlichkeit ein Gott geweihtes Leben mißräth; wenn man uns Bußund Andachtsübungen verdächtiget, als seyen sie den Erwartungen, die man sich von unserer Bildung und Geistesgröße macht, zuwider; wenn man uns die Ansichten der Welt für jene aufnöthigen will, welche uns im Ansehen und im Rufe der Bildung erhalten können!

Vers 24—25. Die Aeußerung des Apostels zeigte genug, daß er dem Vorurtheile einer irdischen Größe, die der Messias haben und den Seinigen geben werde, noch nicht entsagt habe. Diesem Vorurtheile pflichteten auch die übrigen Apostel noch immer bei. Gegen dieses Vorurtheil arbeitete der Herr immer in kräftigen Ausdrücken. Hier sagt er nun seinen Jüngern, sie sollten sich deßhalb, daß sie an ihn glaubten und ihm anhingen, keine zeitlichen Vortheile versprechen, sie sollten nicht erwarten, daß sie durch ihn zu einem glänzenden, sorgenlosen, schmerzfreien, bequemen Leben gelangten. Wenn sie seine Jünger seyn und bleiben wollten, so müßten sie sich verläugnen u. s. w.

Drei Dinge sind es, welche der Heiland von denjenigen fordert, welche seine Jünger seyn, ihm angehören, durch ihn selig werden wollen: 1) Sich selbst verläugnen; 2) sein Kreuz auf sich nehmen; 3) ihm nachfolgen. 1) Das „sich selbst verläugnen" kann man sich dadurch erklären, wenn man es mit dem vergleichet, was es überhaupt heißt: Jemanden verläugnen. Es heißt: Sich um ihn nicht bekümmern, für ihn keine Sorge tragen, auf sein Verlangen, seine Bitten keine Rücksicht nehmen, ihn nicht hören, thun, als kenne man ihn gar nicht, ihm jeden Dienst u. s. w. versagen. Wer auf diese Weise mit seinen Leidenschaften, seinen sinnlichen bösen Neigungen verfährt, der verläugnet sich selbst. Wer sich selbst verläugnet, der wird die zu großen und beständigen Ergötzlichkeiten vermeiden, sich auch von erlaubten Vergnügungen öfters enthalten, er wird alle seine Seelenkräfte, Neigungen u. s. w. nach den Gesetzen der Vernunft und den Geboten des Evangeliums ordnen; er ordnet selbst alle Regungen seines Gemüthes, Freude, Traurigkeit, Furcht, Abneigung, Sorglosigkeit, er hält die Aufwallungen seiner Laune zurück, er hält das Fleisch in der Unterwerfung unter dem Geiste; er bändigt dasselbe, wenn es sich empören will, ja er weiß es auch durch Bußwerke vor Ausschweifungen zu schützen, und wenn es sich empört hat, zu bestrafen. — 2) Das „sein Kreuz auf sich nehmen," heißt hier: Alles geduldig ertragen, was uns beschwerlich fällt. In dieser Beziehung gibt es verschiedene Kreuze: a) von Seite der Natur: die Ungemächlichkeiten des Lebens, die Krankheiten und Schwachheiten des Körpers,

die Strenge und Beschwerden der Jahreszeiten; b) von Seite des Glückes: Verluste, Unglücksfälle, Hindernisse, Mangel und Dürftigkeit; c) von Seite der Menschen: Haß, Verachtung, böse Reden, Fehler und Gebrechlichkeiten; d) von Seite unser selbst: unsere natürliche Beschaffenheit, unsere Neigungen, Leidenschaften u. s. w.; e) von Seite unsers Standes: die Abhängigkeit, die Arbeiten, die Pflichten, die Niedrigkeit. Dieß alles mit Geduld, ohne Murren, mit Ergebung in den göttlichen Willen, ertragen heißt, sein Kreuz auf sich nehmen. — 3) Ihm nachfolgen, heißt: Dieß Alles aus Liebe zu Jesu, aus Hochachtung des göttlichen Willens, aus Liebe zu Gott thun. Leiden, sich bezähmen u. s. w., um einen irdischen Zweck zu erreichen, heißt nicht Christo nachfolgen. Auch die Sünder haben viel zu leiden, die Bösen, die ihre Leidenschaften befriedigen, führen auch kein schmerzloses Leben, aber darum gehören sie nicht Christo an. Siehe oben Hptst. X. 38.

* Diese Stelle darf man ja nicht für einen bloßen evangelischen Rath ansehen, sondern es ist ein wahres evangelisches Gebot, von dessen Erfüllung oder Uebertretung unser Heil oder unsere Verdammniß abhängt. Wäre es ein bloßer Rath, wie spricht denn der Herr von dem Verluste der Seele, von dem Gerichte, in dem er jedem nach seinen Werken vergelten werde? Nein — Selbstverläugnung, Kreuztragung, Nachfolge spricht der Herr als eine Pflicht aus, die Alle angeht. „Dann sagte er zu Allen: Wenn Jemand mir nachfolgen will u. s. w. Luk. 9, 23. So sprach er es also auch zu jenen Zärtlichen und Sinnlichen, deren vorzüglichste Sorgfalt dahin geht, allen auszuweichen, was ihnen unbequem ist, und ihren Sinnen wehe thut; auch zu jenen, die nie gelernt haben, was es heißt, das verderbte Fleisch zu züchtigen, und die rebellischen Leidenschaften zu bändigen. Es gibt also keinen Stand, keine Würde, kein Amt, kein Alter, kein Geschlecht, wodurch man von genannter Pflicht freigesprochen wäre.

„Wer sein Leben erhalten will" u. s. w., ist schon Hptst. X. 39. erklärt worden.

Vers 26. Durch diesen nie genug zu beherzigenden Ausspruch zeigt der Heiland, wie leicht man sich über den Verlust der zeitlichen Güter und aller irdischen Vergnügungen

beruhigen könne, da diese Güter doch keine anderen sind, als hinfällige Güter, die man sich, wenn man sie verloren hat, wieder erwerben kann; allein der Verlust der Seele ist unersetzlich; denn mit allen Schätzen der Welt ist die verlorne Seele nicht mehr einzulösen. Es ergibt sich hieraus der unendlich große Gewinn, den man macht, wenn man seine Seele errettet, ein Gewinn, der größer ist, als wenn man alle Schätze der Erde gewonnen hätte, wofür man also keine Mühe, keine Arbeit, keine Ueberwindung scheuen soll, da dieser Gewinn, wenn man ihn einmal gemacht hat, ewig ist, jeder andere aber, sey er auch noch so groß, vergänglich. Ferner erhellet daraus die Wichtigkeit, welche man sich aus dem Geschäfte seines Seelenheiles machen soll. Es ist und bleibt das einzig wichtige Geschäft, a) weil es hier auf den Menschen selbst ankommt, bei allen übrigen Geschäften kommt es nur auf ein hinfälliges Gut an, hier aber handelt es sich um ihn selbst; b) weil der Gewinn oder Schaden von einem Jeden selbst abhängt, es ist da nicht wie bei einem andern Geschäfte, das Andere für mich betreiben können; c) weil der Gewinn oder Verlust, den man da macht, den Gewinn aller Güter nach sich zieht, die man in der Welt verloren hat, oder den Verlust aller Größe, alles Glückes, dessen man in der Welt sich freute; d) weil wir den Verlust der Seele nicht ersetzen, den Gewinn nicht mehr verlieren können.

Vers 27—28. Jesus redete nicht leicht von dem schimpflichen Gerichte, welches auf der Welt über ihn gehalten, und in welchem er zum Tode verurtheilt werden sollte, ohne zugleich von dem Tage zu reden, an welchem er selbst am Ende der Welt alle Menschen richten werde. So niederschlagend jene Versicherung von seinem Tode für die Jünger seyn mochte, so erfreulich sollte diese für sie seyn, sollte auch Antrieb für sie seyn, das gegenwärtige Leben zu verachten, sich zu verläugnen, ihr Kreuz auf sie zu nehmen, und ihm nachzufolgen. Diese Verheißung sollte auch uns zur Standhaftigkeit in jedem Leiden, zur Treue in Erfüllung unserer Pflichten, zur Selbstverläugnung und Nachfolge Jesu aufmuntern. Machen wir es uns zur heiligen Gewohnheit, diesen Tag oft zu beherzigen. Wie Jesus

ihn hier beschreibt, ist er a) ein Tag der Herrlichkeit für Jesum, b) ein Tag der Gerechtigkeit, an welchem den Guten wie den Bösen vergolten wird. Wer wird diese Herrlichkeit beschreiben, wer durch diese Gerechtigkeit nicht erschüttert werden?

Der Heiland ließ diese Versicherung nicht ohne Unterpfand der Gewißheit. Er sagt: „Es sind Einige aus denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden" u. s. w. Diesen Worten wird mancherlei Sinn beigelegt. Einige nehmen sie von der Auferstehung Jesu, andere von dessen Himmelfahrt, andere von beiden Verherrlichungen Jesu zugleich; aber das sahen ja alle Apostel, Judas ausgenommen. Wieder andere halten dafür, Jesus verstand das: „in seinem Reiche kommen," unter dem Gerichte, das über Jerusalem erging, und unter der Ausbreitung seines Namens auf der Erde, doch jenes erlebte nur Johannes, dieses auch Johannes nicht mehr im vollen Sinne. Die Meinung, in welcher alle Kirchenväter übereinkommen, ist die: Jesus habe von seiner Verklärung geredet, wobei er auch auf eine kurze Zeit den Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes den Schleier von den Augen zog, und sich würdigte, sich von diesen auserwählten Aposteln im Glanze jener Herrlichkeit, doch nur zum Theile, sehen zu lassen, in welcher er zur Zeit seines Triumphes prangen wird. Diese Erklärung gründet sich auf den Zusammenhang der Erzählung; denn Matthäus und Markus fahren unmittelbar nach diesen Worten fort: „Und nach sechs Tagen" u. s. w. Auch das spricht für diese Deutung, daß die Verklärung Jesu dem Anstoße, den die Weissagung von Jesu Leiden und Tod gegeben hat, entgegenwirken soll.

XVII. Hauptstück.

Verklärung Jesu; Jesus belehret seine Jünger über Elias und Johannes; heilt einen Kranken, und sagt, warum die Jünger es nicht konnten; sagt sein Leiden voraus, und läßt für sich und Petrus den Zinsgroschen bezahlen.

1. *) Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich, und führt sie beiseits auf einen hohen Berg. Mark. 9, 2. Luk. 9, 28.

2. Und er wurde vor ihnen verklärt: Und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie Schnee. 2. Petr. 1, 16. 17.

3. Und sieh! es erschienen ihnen Moses und Elias, die mit ihm redeten.

4. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut seyn für uns! willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.

5. Als er noch redete, sieh, da überschattete sie eine lichte Wolke, und sieh! eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Hptst. 3, 17. Mark. 1, 11. 9, 7. Luk. 9, 35. 2. Petr. 1, 17.

6. Da die Jünger dieß hörten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und fürchteten sich sehr.

7. Jesus aber trat zu ihnen hin, rührte sie an, und sprach zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht!

8. Sie schlugen die Augen auf, und sahen Niemand als Jesum allein.

9. Als sie nun vom Berge herabgingen, befahl ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt diese Erscheinung Niemand sagen, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstehet.

10. Und die Jünger fragten ihn, und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse noch zuvor kommen?

11. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Elias wird zwar kommen und alles wieder herstellen;

12. Doch ich sage euch: Elias ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm gethan, was sie wollten. So wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden. Hauptst. 14, 9.

13. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes, dem Täufer, mit ihnen gesprochen habe.

14. Als er nun zum Volke kam, trat ein Mensch zu ihm, warf sich ihm zu Füßen, und sagte: Herr! erbarme dich über meinen Sohn, weil er mondsüchtig ist,

*) Evangelium am II. Sonntage in der Fasten. V. 1—9.

und übel leidet; denn er fällt oft in das Feuer, oft in das Wasser. Mark. 9, 17. Luk. 9, 58.

15. Ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, sie konnten ihn aber nicht heilen.

16. Jesus antwortete und sprach: O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! wie lange werde ich noch bei euch seyn, wie lange werde ich euch noch tragen? Bringet ihn her zu mir.

17. Und Jesus bedrohete ihn, und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe war auf der Stelle gesund.

18. Da traten die Jünger insbesonders zu Jesus, und sprachen: Warum haben wir ihn nicht austreiben können?

19. Jesus aber sagte zu ihnen: Wegen euers Unglaubens; denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr einen Glauben haben würdet wie ein Senfkorn, und sagen werdet zu diesem Berge: Erhebe dich von da dorthin, so wird er sich dorthin heben; und nichts wird euch unmöglich seyn.

20. Diese Gattung aber wird nicht ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten. Hptst. 21, 21. Luk. 17, 6.

21. Da sie sich nun in Galiläa aufhielten, sagte ihnen Jesus: Der Sohn des Menschen muß in die Hände der Menschen überantwortet werden.

22. Sie werden ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen; und sie wurden sehr traurig. Hauptst. 20, 17. 18. Mark. 9, 31. Luk. 9, 22. 18, 31. 24, 7.

23. Da sie aber nach Kapharnaum gekommen waren, traten die Einnehmer der zwei Drachmen zu Petrus, und sprachen zu ihm: Bezahlt euer Meister nicht die zwei Drachmen? 2. Mos. 30, 13.

24. Ja, sagte er, und als er in das Haus gekommen war, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Simon! was meinst du? Von wem nehmen die Könige der Erde Abgabe oder Zins? von ihren Söhnen oder von Fremden?

25. Petrus antwortete: von den Fremden: Und Jesus sprach zu ihm: So sind die Söhne frei.

26. Damit wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf den Angel aus; und den Fisch, der zuerst herauskommt, den nimm, und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden; diesen nimm, und gib ihn für mich und dich. Luk. 23, 2.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1. Der heil. Lukas 9, 28. sagt, „ungefähr acht Tage hernach," während Matthäus und Markus sechs Tage angeben. Es liegt hierin kein Widerspruch; denn Lukas rechnet hier die zwei Tage, den, an welchem Jesus seinen Jüngern sein Leiden vorausgesagt hatte, und den, an welchem die Verklärung geschah; Matthäus und Markus aber rechnen nur die zwischen liegenden Tage. Viele heil. Väter (Caten. aur. ss. Patrum in Matth. c. 17.) nehmen die sechs Tage für die sechs Alter der Welt, wovon jedes Alter tausend Jahre in sich schließt. Sie sind der Meinung, daß die Welt 6000 Jahre stehen, dann aber das Gericht, die Verherrlichung Gottes von allen Nationen erfolgen werde. Sechs Tage lang fuhr der Herr der Natur auch fort, die Welt zu erschaffen, am siebenten ruhete er. Nach sechs Tagen sollte der Sabbath folgen, der Tag der Ruhe, geweiht der Betrachtung, der Allmacht und Herrlichkeit Gottes. Ist nicht der Zustand, in welchem wir uns nach dem erfolgten Gerichte in der Ewigkeit befinden werden, ein ewiger Sabbath, ein verherrlichtes Ausruhen in Gott, ein Anschauen seines unbegreiflichen Wesens, eine Verherrlichung der Gerechten u. s. w.

* Nach dieser Ansicht der heiligen Väter wären wir nun im letzten Alter der Welt, da vom sechsten Tausende 800 Jahre schon lange vorüber. So stünde die Welt schon nahe dem Tage der Verklärung ihres Erlösers, dem Tage der Verklärung, der da beginnen wird mit der Auferstehung der Todten und der glorreichen Umwandlung der Leiber der Gerechten, dem Tage der Verklärung der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. In wie ferne unsere Zeit, ihr Kampf mit dem Principe des Bösen und ihre Zeichen veranlassen können, jener Angabe der heil. Väter beizustimmen, mögen Männer entscheiden, deren von Gott erleuchteter Blick tiefer schaut, als ein vom irdischen Stande Befangener; wir aber wollen uns unbefleckt halten von dem Verderben der Welt, und dem Argen, in welchem sie liegt, damit wir freudig den Tag der Verklärung begrüßen.

Der Herr nahm drei Apostel mit sich, damit man ihr Zeugniß nicht verwerfen könne. Matth. 18, 16. Diese drei sollten seine Herrlichkeit sehen, damit ihr Glaube an seine Gottheit nicht wanke, wenn sie nachher am Oelberge seine Erniedrigung sehen würden. Er nahm nicht mehrere zu sich, weil er diese Verklärung noch verschwiegen haben wollte. Diesen Dreien gab er aber den Vorzug, dem Petrus, als dem Oberhaupte des apostolischen Collegiums; dem Jakobus, der der erste unter den Aposteln mit seinem Blute seinen Glauben besiegelte als Bischof zu Jerusalem; dem Johannes, der alle übrigen Apostel überlebte, und mit lebendiger Stimme den Gläubigen zu Ende des ersten Jahrhunderts dieses Ereigniß noch predigen, und die Gottheit des Herrn gegen die ersten und alle folgenden Anfälle durch sein heil. Evangelium vertheidigen sollte. Bemerkt muß hier werden, daß die übrigen Apostel nicht murreten über diese Wahl, da sie es doch bei einer anderen Gelegenheit thaten. Mark. 10, 37. 41. Hier gab es ihnen der Herr durch eine besondere Gnade ins Herz, daß man sich gegen seine Verordnungen nicht auflehnen, sondern sich ihnen demüthig unterwerfen und anbeten müsse, was er aus freier Wahl unternehme. Lernen wir daraus jene besonderen Gnadenbezeigungen beurtheilen, deren Gott einzelne Seelen würdiget, beneiden wir sie nicht darum, sondern erkennen wir vielmehr auch in fremden Gnadenwirkungen die Barmherzigkeit Gottes und seine Weisheit, in welcher er einer jeden Seele verleiht, was sie zu genießen fähig und würdig ist. Außerordentlicher Gnaden werden nur jene Seelen gewürdiget, welche schweigen und die ihnen ertheilte Gnade im Verborgenen halten, ja ihre Freude darüber selbst in den Augenblicken des himmlischen Wonnegefühles, wo sie alle Geschöpfe auffordern möchten, mit ihnen den Herrn zu preisen, in der Stille ihres Herzens verbergen können. — Deßungeachtet werden aber jene, die solcher außerordentlicher Gnaden auf der Erde nicht gewürdiget werden, nicht von der ewigen Glückseligkeit ausgeschlossen. In der Wahl der drei genannten Apostel liegt selbst eine geheime Beziehung auf jene drei Klassen von Menschen, die Gott an seiner ewigen Glorie Theil nehmen läßt. Petrus, der immer von Liebe zu Jesu brannte, bezeichnet die Gott Liebenden; Jakobus,

der litt für den Herrn, die im Leiden Geduldigen; Johannes, der Jüngling, die jungfräulichen Seelen. Petrus, als Fels, bezeichnet auch die Standhaften in Glaube und Tugend; Jakobus diejenigen, welche ihre Leidenschaften überwinden, die Feinde ihres Heiles muthig bekämpfen; denn Jakobus heißt supplantator, 1. Mos. 25, 25., d. i. ein Mann, der seinen Feind bei den Füßen ergreift, und zu Boden wirft, auch kann Jakobus als ein durch strenges, gottesfürchtiges Leben ausgezeichneter und der Gerechtigkeit und dem Gebete ergebener Mann (siehe A. Calmet Dictionarium biblicum T. I. p. 380 et 381. Vgl. Clemens Alex. Hegesip. apud Euseb. hist. l. 2. c. 1. Epiph. haeres. 78. c. 13. 14. Euseb. l. 2. c. 23.), alle durch christliche Gerechtigkeit, Buß- und Gebetseifer dem Herrn wohlgefällige Seelen bezeichnen; Johannes die Keuschen, die eines reinen Herzens sind. Einige lassen auch durch Petrus den Glauben, durch Jakobus die Hoffnung (er war ja ein Mann des Gebetes), durch Johannes die Liebe bezeichnen. Willst du also einst die Herrlichkeit Gottes sehen, oder soll dich Gott besonderer Gnaden würdigen, so sey ein Petrus, ein Johannes, ein Jakobus in den angegebenen Beziehungen. (Cornelius.) — Jesus führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Einige verstehen hier den Libanon, andere den Thabor, für diesen sind die meisten Gründe. Luk. 9, 28. sagt: „Er stieg auf den Berg, um zu beten," und 32: „den Petrus und die bei ihm waren, hatte der Schlaf überfallen." „Daraus wird es wahrscheinlich," sagt J. H. Brockmann in seinen Homilien ꝛc., dritter Theil. S. 319, „daß diese Erscheinung zur Nachtzeit geschehen sey. Wenn der Herr den ganzen Tag mit Lehren und Wohlthun zugebracht hatte, so pflegte er, wie die Evangelisten es mehrmals erwähnen, die Nacht im Gebete zuzubringen." Warum führte Jesus seine Jünger auf einen hohen Berg abseits? Der heil. Remigius antwortet: „Weil es für alle, welche Gott anzuschauen verlangen, nothwendig ist, daß sie nicht in den niedern Gelüsten liegen bleiben, sondern von der Liebe zu den himmlischen Dingen aufwärts gerichtet werden; und um den Jüngern zu zeigen, wie sie die Glorie der göttlichen Majestät nicht in der Tiefe dieses Erdenlebens, sondern im Reiche der ewigen Glückseligkeit suchen

müßten. Beiseits werden sie geführt, weil die heil. Männer dem ganzen Herzen und der Richtung ihres Glaubens gemäß von den Bösen abgesondert sind, und einst gänzlich werden abgesondert werden." Wollen wir himmlischen Trostes genießen, so suchen wir ihn nicht bei der Welt; suchen wir überhaupt die wahre Glückseligkeit nicht auf der Erde hienieden, sondern oben in den Höhen. Mit Mühe bestiegen sie den hohen Berg; ohne Mühe, Arbeit und Anstrengung gelangen wir nicht zur Anschauung der Herrlichkeit Gottes.

* Der heil. Matthäus zeigt uns zwei hohe, aber ganz entgegengesetzte Berge; den einen, wohin der Teufel den Heiland mit sich nahm: assumpsit eum diabolus in montem excelsum cap. 4, 8., den andern, wohin Jesus seine Jünger führte: duxit illos in montem excelsum. Wie verschieden sind diese Berge — den einen weiset der Teufel; den andern Christus! Wie verschieden ist auch, was auf diesen Bergen gezeigt wird! Auf dem einen zeigt der Teufel dem Herrn die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf dem andern zeigt Jesus seinen Jünger das Reich des Himmels und dessen Glorie. Ganz entgegengesetzt ist auch die Absicht der Führer. Der Teufel zeigt die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, um den Herrn zu verführen, ihn zu bereden, das Irdische zu lieben, auf dessen Erwerb zu denken, und seine Seligkeit in demselben zu suchen; Jesus aber zeigt nicht Irdisches, sondern Himmlisches auf dem Berge, um zu lehren, man dürfe dem Irdischen nicht anhangen, da keine Seligkeit in demselben zu finden sey, aber nach dem Himmel müsse man trachten, wo allein die wahre Glückseligkeit sey. Wollen wir nicht auf jenen, sondern auf diesen Berg steigen, nicht jenem Verführer, sondern diesem wahrhaftigen Führer zum ewigen Glücke, dem Herrn Jesu Christo glauben. (Die Stellen, wo von diesen zwei entgegengesetzten Bergen Meldung geschieht, folgen in den Evangelien, die in der Kirche am I. und II. Sonntage in der Fasten vorgelesen werden, sinnvoll aufeinander.)

Vers 2. „Und er wurde vor ihnen verklärt" u. s. w. Jesus nahm eine überaus herrliche Gestalt an. „Man glaube nicht," sagt der heil. Hieronymus, „daß er seine ehemalige Gestalt und sein voriges Angesicht verloren, seinen

wirklichen Leib abgelegt, und einen andern aus Luft gebildeten angenommen habe.“ Dieser äußerliche Glanz, der alles Irdische um ihn her verschlang, war nur ein schwacher, für die irdischen Augen der Jünger faßlicher Ausfluß von der inneren Schönheit seiner Seele, von der mit ihm vereinigten Gottheit. Diese Verklärung war eine Wirkung der Gabe der Klarheit, welche, wie die Uebrigen Gaben eines verklärten Leibes, dem Leibe Christi und seiner verklärten mit der Gottheit vereinigten Seele von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung eigen war. Um mit den Menschen umgehen, sie belehren, für sie leiden und sterben zu können, verbarg er diese Klarheit und alle übrigen Gaben seiner göttlichen Natur unter der Hülle der bloßen Menschheit. Hier unterbrach er dieses Wunder der verhüllten göttlichen Natur auf einige Zeit.

„Da er betete,“ sagt der heil. Luk. 9, 29., „ward die Gestalt seines Angesichtes verändert“ u. s. w. In dieser heil. Uebung ist es, wo die Seele die göttlichen Tröstungen empfängt, wo sie verkostet, wie süß der Herr ist für jene, die ihn wahrhaft suchen. Fühlen die Meisten nichts von diesen beseligenden Wirkungen des Gebetes, so kommt es daher, weil sie weder mit Beharrlichkeit noch mit Andacht beten, noch sich bemühen, ihr Herz von den geschaffenen Dingen durch die Uebung der Demuth und Abtödtung loszureißen. Wer recht aus dem Herzen betet, dessen Seele wird verklärt, 1) weil sie von Gott erleuchtet wird, ihn, sich selbst und all das ihrige zu erkennen, 2) weil sie da die Gnade zur Reinigung von den ihr anhängenden Makeln empfängt und die Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, 3) weil sie dadurch aus dem Stande der Trostlosigkeit in den Stand der Tröstung versetzt, stark, muthig, eifrig u. s. w. wird, 4) weil sie sich über diese Erde erhebt in den Himmel, wo sie die irdischen Dinge als eitel und nichtig erkennet und verachtet, 5) weil sie erkennet, daß alle Widerwärtigkeiten des Lebens gering zu achten seyen, 6) weil sie sich mit Gott gänzlich vereiniget. In einer solchen Seele entsteht Wahrheit und Friede, Liebe, Freude und himmlische Wonne, Ruhe und Seligkeit.

* Diese innere Verklärung der Seele bleibt nicht verborgen, sie bricht auch hervor und verbreitet über das Angesicht einen

eigenthümlichen Lichtglanz. Wer einen geistig reinen, tugendhaften Menschen zumal in Augenblicken des Gebetes, des Aufschwunges zu Gott sieht, wird von und in seinem Angesichte etwas Erhabenes strahlen sehen. Im Angesichte des Menschen spiegelt sich der Geist. Je öfter wir gewisse Gefühle und Verlangen in unserer Seele haben, desto häufiger wird ihr Ab- und Ausdruck im Angesichte. Werden solche Anmuthungen, Wünsche und Verlangen zur Gewohnheit, so prägen sie sich in stehenden Zügen auf dem Gesichte aus, das Angesicht wird zu einem bleibenden Widerscheine derselben. Laßt uns die Schönheit oder Widerlichkeit der äußeren Gestalt, nicht derer, welche Gabe der Natur ist, sondern derer, die ein Abdruck ist des Seelenzustandes, recht beschauen und tief auffassen; laßt uns erkennen aus ihr, wie schön, liebenswürdig und verklärt eine tugendhafte, wie ekelhaft, widrig und abstoßend dagegen eine lasterhafte Seele aussehen müsse, da schon ihr bloßer sinnlicher Widerschein im Antlitze so herrlich oder so häßlich ist. Aeußere angeborene sinnliche Schönheit welkt; eine Schönheit aber, welche von Güte, Milde, Demuth, Keuschheit, Tugend, Frömmigkeit, Gottergebenheit u. s. w. stammt, bleibt so lange als dieses Gemüth selbst, und verbreitet einen Liebreiz selbst über das Angesicht der Todten, die in dem Herrn entschliefen.

Christus wollte verklärt werden, 1) um der Apostel und unsern Glauben an ihn zu stärken; 2) um der Apostel und unsere Hoffnung zu vermehren; 3) um der Apostel und unsere Liebe zu entzünden. 1) „Christus ist verklärt worden," sagt Leo der Große, „um aus den Herzen seiner Apostel das Aergerniß des Kreuzes hinweg zu nehmen, und durch die Demuth seines freiwilligen Leidens den Glauben derer nicht zu verwirren, denen die verborgene Würde seiner Erhabenheit geoffenbaret wurde." Den sie in seiner Verklärung sahen, und dem zu glauben sie dabei Vers 5. angewiesen wurden, den sollen sie auf Golgatha nicht verläugnen. Sie sollen sich auch durch Moses und Elias überzeugen, daß Jesus der wahre Messias sey, und daß drei Personen in der Gottheit seyen, wovon sie den Vater reden hören, den Sohn verkläret sehen, den heil. Geist in der überschattenden Wolke erkennen sollten. (Der ehrwürdige Beda.) 2) Durch die Verklärung gab Jesus auch ein Unterpfand für die Wahrheit seiner Verheißung, daß die Gerechten im

Reiche ihres Vaters einst wie die Sonne glänzen werden. Matth. 13. Er versichert uns dadurch unserer künftigen Verklärung, stärket, vermehret unsere Hoffnung, und ermuntert uns, nach der ewigen Glückseligkeit und ihren Gütern zu trachten. Als er verkläret vor seinen Jüngern stand, war es so viel, als sagte er: Sehet die Glorie, mit der ich umflossen, und die euch nun einen so großen Wonnegenuß verschaffet, eine noch weit größere Wonne und Freude werden die nach meinem Vorbilde verklärten Gerechten im Himmel genießen, darum sollt ihr nicht nach dem Irdischen, sondern nach dem Himmlischen trachten. 3) Durch die Verklärung entzündete Jesus die Liebe in den Herzen der Jünger, und wollte sie auch in unsern Herzen entzünden. Was konnten die Jünger nach angeschauter Herrlichkeit des Sohnes Gottes noch liebenswürdiger finden als Gott. In dieser zu Gott entzündeten Liebe will der heil. Petrus nichts mehr von der Welt wissen, Vers 4. und der heil. Johannes ermahnet uns: „Kindlein! habet die Welt nicht lieb, noch was in der Welt ist" u. s. w. Ueber dieß wollte Jesus seine Apostel und alle Christen zum standhaften Kampf für die Güter des Himmels, zur Geduld im Leiden, zur Standhaftigkeit in der Abtödtung und Selbstverläugnung u. s. w. ermuntern.

* Als das Volk Israel um die Besitznahme des verheißenen Landes wenig Lust mehr zeigte, vielmehr durch verschiedene Vorstellungen eines schweren Kampfes davon sich abschrecken lassen wollte, schickte Moses Ausforscher in das Land, welche die herrlichsten Früchte daraus zurückbrachten. Diese ließ Moses allenthalben unter dem Volke herumtragen, um es zum Verlangen eines so fruchtbaren Landes aufzumuntern. 4. Mos. 13. Auf eine weit vortrefflichere Weise eifert Christus durch seine Verklärung an, die ewige Glückseligkeit zu verlangen, indem er nur einige Früchte, nur einen schwachen Abglanz der Güter des ewigen Vaterlandes zeiget. — Cajus Marius hatte einst dem Feinde gegenüber Lager geschlagen in einem Orte, wo es an Wasser fehlte. Er bemerkte, daß die meisten seiner Soldaten zu murren und unwillig zu werden anfingen, weil sie vom Durste gequält wurden. Marius streckte seine Hand aus, und zeigte mit dem Finger auf einen Fluß, der vor dem feindlichen Lager vorbeifloß, sprechend: Wollt ihr

Wasser, so kämpfet um dasselbe. Um uns zum geistigen Kampfe zu entflammen, zeigt er uns durch seine Verklärung, welche klare Bäche der Wonne in dem ewigen Reiche der Seligkeit fließen, um die man, wolle man daraus trinken, kämpfen müsse. „Hat Jemand Durst, so komme er zu mir und trinke." Joh. 7, 37.

Vers 3. Moses war der Gesetzgeber, in soferne er nämlich das von Gott empfangene Gesetz unter den Israeliten errichtete, Elias, der vornehmste der Propheten. Das ganze alte Testament wurde überhaupt genannt: Das Gesetz und die Propheten. Diese zwei Männer bezeugen gewissermaßen, daß Jesus derjenige sey, der als Messias, als Heiland der Welt im Gesetze und in den Propheten vorausgesagt, verheißen und bezeichnet sey. Durch Moses und Elias wird gezeigt, daß das Gesetz und die Prophezeihungen in Christo übereinkommen, daß er durch sein Amt beide vollendet, daß sie beide durch sein Evangelium ihr Ziel erreicht und nun aufgehört haben, da das neue Gesetz und die neuen Verheißungen von den Gütern des ewigen Lebens durch Christo ihren Anfang genommen haben. Noch werden vom heil. Thomas andere Gründe des Erscheinens dieser Männer angegeben (s. Thom. 3. p. quaest. 45. art. 3. ad 2.), die wir hier ihrer sinnvollen Bedeutung wegen anführen: Die Gründe sind: 1) Weil das Volk sagte, Christus sey Elias, Jeremias oder einer der Propheten, so erschienen die Häupter der Propheten, damit der Unterschied zwischen dem Herrn und den Dienern einleuchte; 2) da Moses das Gesetz gab, Elias aber sich durch Eifer für die Ehre Gottes auszeichnete, so sollte dadurch die Verläumdung der Juden, als sey Jesus ein Feind des Gesetzes und ein Gotteslästerer, zu Schanden gemacht werden. Die Gegenwart dieser beiden unverwerflichen Zeugen bestrafet recht einleuchtend die Eifersucht und Blindheit der Juden, die denjenigen nicht für ihren Messias annehmen wollten, den doch ihr eigener Gesetzgeber und der berühmteste unter ihren Propheten für den so lange verheißenen Erlöser Israels anerkannten. 3) Da Moses schon gestorben, Elias aber noch am Leben war, (denn dieser ward in einem feurigen Wagen hinweggenommen), so wollte sich Jesus als den Herrn und Richter der Lebendigen und der Todten bezeugen.

4) Beide Männer hatten im A. T. zur Aufrechthaltung des Gesetzes, und zur Verbreitung der göttlichen Ehre vieles dulden müssen; Moses wollte lieber die Mühseligkeiten des Volkes Gottes theilen, als Ehre und Vergnügen an Pharaos Hofe genießen; Elias aber wurde sehr hart verfolgt. Sie sollten also die Gemüther der Apostel aufrichten, da sie durch die Voraussagung der Leiden, die sie um des Namens Jesu willen ertragen müßten, gesunken waren; Moses und Elias erschienen auch in Herrlichkeit, wie Lukas 9, 31. sagt, bestätigend, was Jesus den Aposteln für die Ertragung ihrer Leiden verheißen hatte. 5) Die Apostel sollten von diesen Männern lernen, wie sie das Gesetz Jesu predigen sollten, mit Sanftmuth, die sie von Moses, mit Eifer, den sie von Elias aus den Schriften des alten Bundes wissen mußten.

Nach Luk. 9, 31. redeten Moses und Elias von dem Ausgange, den es mit Jesu in Jerusalem nehmen sollte. Dieß gibt Veranlassung, zu glauben, daß alle Weissagungen und Vorbilder des A. T. auf das große Geheimniß des Todes Jesu und auf die dadurch bewirkte Erlösung der Menschheit hinzielten. Die Apostel sollten aber daraus lernen, daß, was in ihren Augen noch immer Schmach und Erniedrigung war, vor dem Heiligsten die größte Verherrlichung ist, Verherrlichung Gottes, Verherrlichung seiner Barmherzigkeit und Liebe. Wovon sich Jesus so oft und so gerne unterhielt, muß in der That ein anbetungswürdiges Geheimniß seyn, ein Geheimniß, das wir nicht oft genug auch zum Gegenstande unserer Betrachtung machen können. Das Erscheinen der beiden Männer erinnert an die tröstliche Wahrheit: Wer in dem Herrn stirbt, lebt ewig. So werden einst alle treuen Diener Gottes erscheinen in der Gesellschaft aller himmlischen Geister und aller guten Menschen aus allen Zeiten, sie werden sich einander erkennen, mit einander in unaussprechlicher Wonne Umgang haben, in ihrer Mitte Jesum Christum von Angesicht zu Angesicht in alle Ewigkeit sehen, und in diesem Anschauen eine unversiegbare Quelle ewiger Seligkeit haben.

Vers 4. Nach dem heil. Lukas a. a. O., sprach Petrus diesen Wunsch aus, als er sah, daß Moses und Elias

sich zu entfernen anfingen; er wollte, Jesus sollte nicht zugeben, daß sie sich entfernten, er wolle daher, wenn es Jesus zugebe, drei Hütten bauen. Frommer Wunsch! den Petrus vor Freude und Wonne außer sich aussprach. Wenn schon das Anschauen der verklärten Menschheit Jesu, die doch in keinem Verhältnisse steht mit der Anschauung seiner Gottheit, wenn schon einige Tropfen jenes geheimnißvollen Meeres der ewigen Seligkeit die Apostel so sehr wonnetrunken machte, was wird erst der volle Genuß der ewigen Seligkeit wirken! Aber Petrus hatte sich vergessen, Markus und Lukas merken an, er habe nicht gewußt, was er sagte. Er wußte nicht, was er sagte, denn 1) wollte er für Moses und Elias eine Hütte bauen, da sie derselben nicht bedurften, die Unsterblichen wohnen ja in unvergänglichen Hütten; 2) er wollte für Jesum eine Hütte bauen, der doch im Begriffe stand, den Weg des Kreuzes anzutreten, er wollte ihn dadurch zurückhalten, daß er nicht zu den übrigen Jüngern zurückkehrte, er wollte ihn dadurch von der Verkündigung des Evangeliums, von seinem Leiden und also von der Erlösung des Menschengeschlechtes abhalten, indem er sein Vergnügen, das er nun empfand, sein Heil, welches er jetzt schon gefunden zu haben glaubte, dem Heile der ganzen Menschheit vorzog; 3) er wollte auf der Erde schon selig seyn, da sie nur ein Ort der Leiden, der Prüfungen und der Vorbereitung zum Himmel ist; 4) er setzte die Seligkeit in die Anschauung der verklärten Menschheit Christi, seine Wonne war also eine mehr sinnliche als geistige; 5) er wollte den Lohn vor der Arbeit, die Krone vor dem Kampfe, die Beseligung vor dem Verdienste, die Freude vor dem Leiden.

* Viele fallen in den Irrthum dieses Jüngers; denn bei dem Verlangen nach Glückseligkeit vergessen sie auf Andere; im Glücke erinnern sie sich nicht ihrer Nächsten; den eigenen persönlichen Nutzen ziehen sie dem allgemeinen vor; wenn sie einen leiblichen oder geistigen Vortheil errungen, Glück, Seelenruhe u. s. w., so halten sie sich schon für sicher; wünschen sich die Erde als den Sammelplatz aller Freuden; hängen mehr an den sinnlichen Vergnügungen, als an den geistigen; wollen den Himmel, ohne sich dafür erst ein Opfer gefallen zu lassen.

Vers 5. Nach dem heil. Lukas überschattete die Wolke Jesum und die beiden Männer Moses und Elias, es kam den Aposteln vor, als gingen sie in die Wolke hinein, weßhalb sie sich fürchteten. Diese Furcht konnte in ihnen entstehen, weil sie sich außerhalb der Wolke befanden, und nicht wußten, was nun aus ihnen werden sollte, oder weil sie der Meinung seyn konnten, Jesus entferne sich mit Moses und Elias, oder werde, wie dieser einst durch einen feurigen Wagen, durch die Wolke in den Himmel entrückt. Dieß hindert nicht, zu glauben, daß sie den Heiland noch allein sahen; denn die Wolke konnte sich ja um Moses und Elias dichter gezogen haben, so daß sie in dieselbe hineingegangen, Jesus aber (nach der Meinung der Apostel) ihnen zu folgen schien. Moses und Elias mußten hineingehen, ehe die Stimme erscholl, damit die Apostel wußten, daß sie weder jenen noch diesen, sondern Jesum bezeichne. Das Gesetz und die Propheten waren erfüllt, sie machten daher dem Heilande Platz, der allein zurückblieb. Die Verkündigung des alten Gesetzes geschah aus einer dunklen Wolke, aus einer lichten geschah die Offenbarung des neuen, die Finsterniß mußte dem Lichte weichen.

* Dieses Erscheinen in seiner Herrlichkeit und das Zurückziehen in die Wolke ist das gewöhnliche Betragen Jesu gegen fromme, auserwählte Seelen. Oft läßt er sie (s. Aug. conf. l. 10.) eine unaussprechliche süße Seelenruhe, einen innigen Herzenstrost genießen, so daß sie sich schon in die Ewigkeit versetzt zu seyn glauben, und sich die Dauer dieses Zustandes wünschen; allein bald verschwindet diese Süßigkeit, und Gott zieht sich in eine geheimnißvolle Wolke zurück, daß es scheint, als wolle er diese Seelen verlassen; allein er thut das nicht, er überläßt sie nur den Versuchungen und Trübsalen dieser Welt, um sie zu einer höheren Vollkommenheit zu führen, sie haben in diesem Zustande der scheinbaren Verlassenheit den Glauben zu ihrer Stärkung, die Hoffnung zu ihrem Troste, die Liebe zu ihrem Unterpfande, und die Gnade unterstützt sie.

Die Stimme ist die des Vaters und deutlich genug, um sie ohne weitläufige Auslegung zu verstehen. Der Vater im Himmel erkläret hier Jesum Christum ausdrücklich als seinen Sohn, und man kann nicht sagen in dem Sinne,

als die Propheten und gerechten Menschen im A. T. Söhne Gottes genannt werden, denn in diesem Sinne konnte auch Moses und Elias ein Sohn Gottes genannt werden, diese aber waren erschienen, um zu bezeugen, daß Jesus der vom Gesetze und den Propheten verheißene Messias sey, sie waren verschwunden, um zu sehen, daß Jesus vor ihnen bei weitem den Vorzug habe, das Wort „Sohn Gottes" hat hier also keinen figürlichen, sondern den buchstäblichen Sinn, er ist der wahrhaftige und wirkliche Sohn Gottes, der von Ewigkeit aus Gottes Wesenheit erzeugte, Gottes Wesenheit und Natur in sich habende Sohn Gottes. Gott hat sein ganzes Wohlgefallen an ihm, als an dem wesentlichen und ewigen Bilde seiner selbst, weil er in Allem mit ihm Eines ist. An nichts soll uns wohl mehr liegen, als an dem Wohlgefallen Gottes, es ist das höchste Glück, das uns werden kann, es wird uns, wenn wir uns bestreben, unsern Willen dem Willen Gottes gleichförmig zu machen, und uns ganz nach den Eigenschaften umzubilden, wozu uns Jesus auffordert: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Ihn, den Sohn Gottes, sollen wir hören. Der Vater stellt uns hiemit seinen Sohn dar, als unser Muster und als unsern Lehrmeister. So mußten die Apostel gewiß seyn, daß sie sich weder mehr an Moses noch an die Propheten zu halten hätten, sondern allein an Jesum, durch welchen eine neue Heilesordnung eingeführt werde; wir aber müssen gewiß seyn, daß allein das Evangelium Jesu Christi jene Lehre sey, welche uns glückselig machen kann.

* Wie kann man nun sein Heil auf die Luftgebäude eitler, der Lehre Jesu entfremdeter Philosophie setzen, oder auf eine nach einem Menschen genannte, von einem solchen gegründete, vielmehr ausgeheckte Lehre? Wie kann man einer andern Schule angehören, da uns Jesus allein als Lehrer gegeben ist? Wie kann es Menschen geben, die sich klüger und weiser zu seyn wähnen als das Evangelium, und sich Mühe geben, dasselbe bald verächtlich, bald verhaßt zu machen? Wie können diese Menschen in der evangelischen Glaubenslehre etwas finden, was wider die Vernunft laufe, wie in der Sittenlehre etwas, was gegen die Klugheit anstoße, oder über die Kräfte des Menschen wäre? Betrachten wir das Gesetz Jesu im Ver-

hältnisse auf unsern Geist, so gibt es uns als das Weiseste volle Beruhigung, betrachten wir es im Verhältnisse auf unser Herz, so verschafft es uns als das Liebenswürdigste volle Befriedigung.

Vers 6—9. Alles, was da vorging, erfüllte das Herz der Apostel mit heil. Schrecken, da sie von der Gegenwart Gottes überzeugt seyn mußten. Es ist die Folge menschlicher Schwachheit, welche den Anblick einer göttlichen Majestät nicht ertragen kann, und es ist billig, daß der Mensch in der Gegenwart Gottes sein Nichts fühlend, so zu sagen, in die Erde zurückkehrt, wenn sich der Allerhöchste würdiget, mit ihm zu reden.

Wenn die Apostel auf ihr Angesicht hinfallen, da sie bloß den Befehl hören, den zu ihrem Heile anzuhören, den Gott als seinen Sohn erklärt; welche Zerrüttung wird entstehen am jüngsten Tage, wenn dieser, den so Viele nicht hören wollen, in der Herrlichkeit seines Vaters als Richter erscheinen, und seinen Fluch über jene aussprechen wird, die seiner Stimme kein Gehör gaben? Ueber das Verbot, etwas zu sagen, siehe Hptst. XVI, 20.

Vers 10—13. Die Jünger wurden zu dieser Frage durch die schnelle Entfernung des Elias, den sie bei der Verklärung ihres Meisters nur einige Augenblicke gesehen hatten, veranlaßt. Sie wunderten sich, daß er so schnell wieder verschwunden sey, da er doch bleiben sollte, um nach der Weissagung Malachias 4, 6. dem Messias voranzugehen. Die Jünger waren von der Messiaswürde ihres Meisters überzeugt, aber sie hatten gewünscht, daß dieser Einwurf, den die Schriftgelehrten immer machten, nun aufgelöst werde. Die irrige Meinung von der persönlichen Ankunft des Elias vor dem Messias rührte aber her von der Verwechselung der zweiten Ankunft Christi mit der ersten. Die Ankunft Jesu ist zweifach; eine, da er kam als Mensch; eine, da er kommen wird als Richter; jene wie diese Ankunft hat einen Vorläufer; der vor der ersten Ankunft, Johannes, war ein Vorbild dessen, der vor der zweiten Ankunft kommen wird, Eliä, da er, Luk. 1, 17., im Geiste und in der Kraft des Elias vor dem Herrn einherging. Der Heiland bestätiget hier V. 11 selbst, daß Elias kommen

müsse, und alles herstellen werde; was am Ende der Zeiten vor der Ankunft des Herrn als Richter geschehen werde, so erklären die heil. Väter und alle katholischen Ausleger die Stelle im 11. Verse. Siehe Offenb. 11, 3. u. ff. Was aber seine gegenwärtige Ankunft betreffe, so sey Johannes für den Elias anzusehen; den man aber nicht erkennen wollte, sondern ihn mißhandelte, in den Kerker warf und tödtete. Die Jünger erinnerten sich dabei dessen, was ihnen ihr Herr bei einer andern Gelegenheit schon gesagt hatte, Hauptst. XI, 14., und verstanden, daß er von Johannes rede.

Vers 14—20. Diese Begebenheit erzählt Markus 9, 13—28. ausführlicher; man sehe daher die Erklärung daselbst nach.

Vers 21—22. Die Voraussagung seines Leidens wird als Evangelium am Sonntage Quinquagesimä aus Luk. 18, 31—43. genommen, an welchem Orte die Erklärung füglicher stehen wird.

Vers 23—26. Die zwei Drachmen betrugen nach hebräischem Münzfuße einen halben Seckel, nach unserm Gelde etwa 30 Kreuzer. Von Moses wurde schon verordnet, daß jeder Jude vom 20sten Jahre seines Alters an jährlich diese Summe zur Unterhaltung der Stiftshütte bezahlen mußte, 2. Mos. 30, 12. 16. Diese Steuer wurde auch nachher bis auf die Zeiten des Heilandes zum Heiligthum des Tempels abgefordert. Diesen Tribut brachte nun Jeder entweder selbst nach Jerusalem, oder er wurde in den Städten von dazu bestimmten Männern eingefordert oder gesammelt. Es kann nicht befremden, daß hier Jesus nur den Tribut für sich und Petrus bezahlt, und nicht auch für die übrigen Apostel, wenn man bedenkt, daß Petrus ein Haus in Kapharnaum hatte, und Jesus als Einwohner dieser Stadt betrachtet wurde, die übrigen Apostel gehörten dieser Stadt nicht so sehr an, und hatten also ihre Steuer in ihrer Heimath zu entrichten. Auch kann man annehmen, daß seine Jünger viel später nachkamen, da Jesus in die Geheimnisse seines Leidens vertieft vorausgegangen, sie aber zurückgeblieben waren, sich einander über das Gehörte besprechend und rathend, vielmehr mit einander streitend, wer der Vorneh-

mere seyn werde im Himmelreiche. Sie hatten den Judas mit dem Seckel bei sich, Jesus aber und Petrus, der ihm zunächst folgte, hatten nichts, den Tribut zu zahlen, und da der Herr durch ein Wunder zeigen wollte, daß er der Herr der Natur, der Herrscher aller erschaffenen Wesen sey, so wollte er auch die Jünger mit dem Seckel nicht abwarten. Die den Wundern abhold sind, nehmen das ἀνοίξας τὸ στόμα αὐτοῦ, (wenn du seinen Mund öffnest), „wenn du ihn von der Angel frei machen, ihn von der Angel lösen wirst," εὑρήσεις στατῆρα, „wirst du einen Stater, einen Gulden erhalten, damit erwerben, wenn du ihn verkaufest," was man in der Wortbedeutung des εὑρίσκειν — durch Verkauf erwerben — finden soll. Allein, ist dann das Wunder gehoben? Ist es ein geringeres Wunder, daß Jesus vorsah, daß Petrus sogleich auf den ersten Angelwurf einen so großen Fisch fangen werde, der einen Gulden werth ist? Wir wollen den einfachen Worten des Evangelisten keinen Zwang anthun, und dann ergibt sich, daß der Stater schon im Fische war.

Die Einnehmer dieser Steuer wenden sich an Petrus, entweder aus Ehrfurcht vor dem Herrn, oder weil sie ihn für den Vornehmsten unter den Jüngern hielten, oder auch als an den Hausherrn. Einige vermuthen, es sey diese Frage absichtlich gestellt worden, um zu versuchen, ob Jesus und seine Jünger unter diejenigen gehören, welche dem Kaiser die Steuer versagten, allein das scheint nicht der Fall gewesen zu seyn, da hier von einer Tempelsteuer die Rede ist. Dem sey wie ihm wolle, Petrus antwortet mit Ja, vermuthlich, weil er von Jesus bisher wußte, daß er diese Steuer bezahlte. Da man dießmal die Steuer forderte, so gab er auch eine besondere außerordentliche Erklärung.

Die Frage Jesu, die er dem Petrus stellt, heißt mit andern Worten: Von wem nehmen die Könige der Erde Steuern und Zinsen, von ihren leiblichen Kindern, oder von Fremden, d. i. von ihren Unterthanen? Auf die Antwort des Petrus sagt der Herr: Also sind die (leiblichen) Kinder frei, und wollte damit sagen: weil der König des Tempels Gott ist, ich aber der Sohn Gottes, so bin ich

ja frei von dieser Steuer. Der Heiland bezeugte damit, daß er selbst der Herr des Tempels, der Sohn Gottes, der Sohn des Königs Himmels und der Erde sey. Da aber seine Gottheit noch nicht allen offenbar war, und Jesus auch nicht wollte, daß sie schon völlig offenbar sey, so entrichtet er die Steuer, lehrend, daß das Christenthum keinem Staate zuwider sey, sondern vielmehr zu seinen Gunsten.

* Beherzige man, was wir aus diesem Ereignisse zu unserer Belehrung abziehen können. 1) Die Freiheit, welche Jesus hatte, war eine gegründete, aber er nahm sich doch nicht aus. Welche Freiheit und welche Vorrechte haben wir, daß wir uns so oft von der Beobachtung der allgemeinen Pflichten ausnehmen, denen sich andere unterziehen. Man sucht nicht selten in seinem Amte, Stande, Alter, Verdienste u. s. w. ein Vorrecht, oder spricht eine Befreiung von der Ausübung dieser oder jener Vorschrift und religiösen, wo nicht bürgerlichen Anordnung an. 2) Jesus hält seine Freiheit vor den Menschen geheim, wir hingegen machen mit dem kleinsten Vorrechte, das wir besitzen, oder uns selbst zueignen, ein großes Wesen, und werden über jene sogar ungehalten, die es nicht anerkennen. 3) Jesus bedient sich dieser Freiheit nicht, und gibt, was er zu geben nicht schuldig ist; wir aber eignen uns oft Freiheiten an, die wir nicht haben, und wie Viele verweigern selbst das in ihren Leistungen, was sie schuldig sind. 4) Der Herr vermeidet das Aergerniß selbst da, wo er selbst Ursache hatte, es zuzulassen; Viele aber scheuen es nicht, Aergerniß zu geben oder den Frieden zu stören, da es nur um eine unbedeutende Sache zu thun ist, oder um ein kleines Recht, das überdieß noch streitig ist. 5) Man erkenne aus dieser Handlung Jesu die Pflicht, die Abgaben gewissenhaft und willig zu entrichten. 6) Man lerne von ihm demüthig zu seyn, und der Liebe zu den Nächsten, dem Gehorsam gegen seine Vorgesetzten einen weitern Spielraum zu geben, als die bloße Schuldigkeit.

XVIII. Hauptstück.

Jesus lehret, wer der Größte im Reiche Gottes sey; von der Vermeidung des Aergernisses; von der brüderlichen Zurechtweisung; Macht, zu binden und zu lösen; Vergebung der Schulden; das Gleichniß vom Knechte, der seinem Mitknechte die Schuld nicht nachließ.

1. *) In derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist wohl der Größte im Himmelreiche? Mark. 9, 33. Luk. 9, 46. 22, 24.

2. Jesus aber rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie,

3. Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich. Hptst. 19, 14. Mark. 10, 15.

4. Wer sich also, wie dieses Kind, demüthiget, der ist der Größte im Himmelreiche. 1. Petr. 5, 6.

5. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf. Hptst. 10, 40. Mark. 9, 36.

6. Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. Luk. 17, 2.

7. Wehe der Welt der Aergernisse wegen! Es müssen zwar Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt. Kor. 11, 19.

8. Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; denn es ist besser, daß du lahm oder verstümmelt zum Leben eingehest, als daß du zwei Hände und zwei Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Hptst. 5, 30.

9. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als zwei Augen habend, in das ewige Feuer geworfen zu werden.

10. Hütet euch, daß ihr keinen dieser Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Ps. 33, 8. Hebr. 1, 14.

11. Denn der Menschen-Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war. Hptst. 9, 13. Luk. 19, 10. 1. Tim. 1, 15.

12. Was dünket euch, wenn Jemand hundert Schafe hat, und

---

*) Evangelium am Feste der heil. Schutzengel und des heil. Erzengels Michael. V. 1—10.

eines davon sich verirret, läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, und geht hin, das verirrte Schaf zu suchen? Luk. 15, 4. Jer. 50, 6.

13. Und wenn es sich zuträgt, daß er es findet, so versichere ich euch, daß er sich mehr über dasselbe freut, als über die neun und neunzig, welche sich nicht verirrten.

14. Also ist es auch nicht der Wille euers himmlischen Vaters, daß Eines von diesen Kleinen verloren gehe.

15. *) Wenn aber dein Bruder sich gegen dich versündiget hat, so gehe hin, und stelle ihn zu Rede zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen.

16. Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei mit dir, damit die ganze Sache auf der Aussage von zwei oder drei Zeugen beruhe.

17. Höret er aber auch diese nicht, so sage es der Kirche; wenn er aber auch die Kirche nicht höret, so sey er dir wie ein Heide und Zöllner.

18. Wahrlich, ich sage euch: was ihr immer auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer auf Erden löset, das wird auch im Himmel gelöset seyn. Hptst. 16, 19. Joh. 20, 23.

19. Weiter sage ich euch: wenn sich zwei von euch vereinigen auf Erden, um was immer für eine Sache zu bitten, so wird es ihnen werden von meinem Vater, der im Himmel ist. Mark. 11, 24.

20. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Hptst. 28, 20.

21. Darauf trat Petrus zu ihm und sprach: Herr! wie oft mag sich mein Bruder gegen mich versündigen, daß ich ihm vergeben soll? Bis siebenmal? Luk. 11, 4.

22. Jesus antwortete ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.

23. **) Darum ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte.

24. Und als er anfing Rechnung zu halten, ward ihm einer vorgeführt, der ihm zehntausend Talente schuldig war.

25. Da er aber nichts hatte, wovon er zahlen konnte, befahl der Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen, und zu bezahlen.

26. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.

---

*) Evangelium am Dienstage in der dritten Fastenwoche. V. 15—22.
**) Evangelium am XXI. Sonntage nach Pfingsten. V. 23—35.

27. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.

28. Als aber dieser Knecht hinauskam, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war; und er ergriff ihn, faßte ihn bei der Kehle und sprach: Bezahle mir, was du schuldig bist!

29. Und der Mitknecht fiel vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.

30. Er aber wollte nicht, ging hin, und warf ihn in das Gefängniß, bis er die Schuld bezahlt hätte.

31. Als nun seine Mitknechte sahen, was geschah, wurden sie sehr betrübt, kamen, und erzählten ihrem Herrn alles, was geschehen war.

32. Da ließ ihn sein Herr zu sich rufen, und sprach zu ihm: Du boshafter Knecht, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich batest.

33. Solltest du dich also nicht auch über deinen Mitknecht erbarmt haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?

34. Und voll des Zornes übergab ihn sein Herr den Gerichtsdienern, bis er die ganze Schuld abbezahlt hätte.

35. So wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von ganzem Herzen vergeben werdet. Hauptst. 6, 15. Mark. 11, 25.

Erklärung

nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.

Vers 1—5. Matthäus, Markus und Lukas erzählen diese Begebenheit, jeder mit einigen Abweichungen. Der Zusammenhang ist dieser: Die Apostel sahen (Matth. 16, 17.), daß der Herr dem Petrus einen Vorrang vor ihnen zugesprochen, und von einer Kirche geredet habe, deren Bestand Jesus auf Petrus gründen wolle. Bald darauf hörten sie ihren Herrn von der Herrlichkeit seines Vaters reden, in der er kommen werde (ebendas. V. 27.), und von dem Vorzuge Einiger aus ihnen, die den Menschen-Sohn in seinem Reiche werden kommen sehen (ebend. V. 28.). Nun nahm Jesus drei Apostel mit sich auf den Berg, Hauptst. 17, 1., und nicht lange darauf redete Jesus mit ihnen von seinen Leiden und von seiner Auferstehung

stehung. (Ebend. V. 22.) Darüber kamen sie nun auf die seltsamsten Gedanken über das Reich, das ihr Meister etwa gründen wolle; denn wenn sie auch eine bessere Ansicht von dem Messias hatten und von seinem Reiche, so waren sie doch noch nicht so weit, daß sie nicht öfters zur gemeinen Meinung von einem irdischen Reiche herabsanken. Auf dem Wege nun nach Kapharnaum blieben sie von dem Meister ein wenig zurück, und wechselten unter sich ihre Ansichten aus, worüber sie in eine Art Streit geriethen, „wer der Größte unter ihnen wäre," Mark. 9, 33. Luk. 9, 46., wer wohl unter ihnen das meiste Ansehen, die größte Macht in diesem Reiche, wie sie sich dasselbe dachten, erhalten werde. Indeß war der Heiland bereits in Kapharnaum angekommen, und schon im Hause des Petrus. Hauptst. 17, 24. Nun kamen die Apostel nach, und als sie im Hause waren, Mark. 9, 32., fragte sie der Herr: „Was habt ihr unterwegs für einen Streit gehabt?" Ebend. V. 32. Betroffen über diese Frage, schwiegen die Apostel still, denn sie schämten sich nun; allein, da sie nun einmal sahen, daß der Herr wußte, was unter ihnen vorgefallen war, so thaten sich einige hervor, und fragten: „Wer ist wohl der Größte im Himmelreiche?" Hauptst. 18, 1. „Da setzte sich Jesus nieder, ließ die zwölf Apostel zu sich hinkommen, und sprach: Wer der Erste seyn will, der sey der Letzte von allen, und der Diener von allen." Mark. 9, 34. Nun aber nahm er auch ein Kind, setzte es zu sich auf seinen Schooß, umarmte es (ebend. V. 35.), stellte es mitten unter sie hin, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret u. s. w., wie bei Matth. 18, 3—5.

Die Apostel kamen auf den Gedanken, wer unter ihnen der Größte, der Nächste nach dem Messias in seinem (irdischen) Reiche seyn werde, und stritten darüber. Wenn nun die Apostel, die allem entsagt hatten, dem Heilande nachgefolgt waren, und von ihm so viele Beispiele der Demuth, so viele Lehren der Selbstverläugnung gehört hatten, dennoch solche ehrgeizige Gedanken haben, und darüber in Streit gerathen, wie tief muß der Stolz und der schlimme Ehrgeiz in

das Herz der Menschen eingegraben seyn, wie sehr hat man sich vor dieser bösen Neigung in Acht zu nehmen, die sogar Menschen, welche auf dem Wege höherer Vollkommenheit gehen, verwirrt. Wie leicht wird man dahingerissen, wenn man nicht zufrieden mit seinem Stande, mit seinem Ansehen, mit seiner Geltung bei Andern, etwa bei seinen Vorgesetzten, Gönnern, Freunden, Beichtvätern u. s. w., nach höherer Stellung trachtet. Wie viel Neid, Eifersucht, Zank, Streitigkeit, Verläumdung u. s. w. hat nicht die Quelle in diesem Ehrgeize! Was hat die Sucht, sich einen Namen zu machen, einen Namen zu haben u. s. w., nicht schon für Unheil angestiftet! — Vergeblich suchen wir unsere sündhaften Gedanken vor dem Herrn zu verbergen, er weiß sie, und wie er den Aposteln that, wird er auch uns thun, er wird uns zu sich rufen, und darüber zur Rede stellen. Welch eine Beschämung für uns, wenn der Herr uns einst fragen wird, womit wir uns auf dem Wege durch dieses Leben beschäftiget haben! Die Apostel sahen sich genöthiget, ein Geständniß abzulegen, allein sie verbergen die Wahrheit in einer andern Frage. Sie geben die Streitfrage, die doch sie insbesondere betraf, als eine allgemeine an. Wie heimlich und listig doch die Eitelkeit thun kann! So reden auch wir oft: „Wie man doch so hoffärtig, so eigennützig u. s. w. seyn kann! Wie doch die Leute so ausgelassen sind u. dergl.," da man doch selbst die Fehler, die man in der dritten Person ausdrückt, an sich hat. Die Apostel suchen sich zu beschönigen, und was thun wir anders, zumal wenn es auf ein Geständniß ankommt, das wir von unsern Fehlern machen sollen. Aber der Herr gibt ihnen geradezu zu erkennen, daß er weiß, was sie dachten und redeten; denn er sagt: „Wer der Erste seyn will, der sey der Letzte von allen, und der Diener von allen." Mark. 9, 34. Vergeblich schieben wir gerechte Ansprüche, redliches Streben, einen guten Namen zu erhalten, Eifer, und, was wissen wir, welche Titel der Gerechtigkeit vor, um unsere wahre Beschaffenheit damit zu bedecken, Gott sieht den Grund unsers Herzens, die geheimen Beweggründe und die verborgenen Absichten. Durch die eben angegebene Rede Jesu wird ein sicheres Mittel gezeigt, wie man vor Gott das größte

Ansehen erlangen könne — die wahre Demuth. Man soll sich begnügen, wenn man auch auf einer niederen Stelle sich befindet, man soll sich freuen, eine niedere Stellung gegen Andere zu haben, wünschen, daß man eine solche erhalte, und gerne in derselben bleiben. Man soll Andern gerne nachgeben, sich als den Mindesten unter ihnen ansehen, ihnen gerne dienen, ihretwegen das niederste Geschäft gerne verrichten u. s. w. Dieß alles aber in wahrer Herzenseinfalt, nicht affektirt, nicht, um selbst darin einen Ruhm vor den Augen der Menschen zu erhalten. Was der Heiland lehrte, das zeigte er ihnen sogleich anschaulich in einem Kinde, das er an seine heilige Brust zog, es umarmte, und dann in ihre Mitte stellte. Durch diese Handlung zeigte er zuerst, wer die nächsten Ansprüche auf seine Liebe habe. Um die Stärke dieses Gleichnisses zu fassen, muß man sich den Stand der Kinder als einen Stand der Einfalt vorstellen. Man darf hier nicht an Kinder denken, die bösartig genug, gleichsam die den Kindern eigene Natur der Einfalt verläugnen, sondern an Kinder, welche durch äußern Einfluß nicht verdorben sind. Solche Kinder sind nicht fähig, Jemanden zu hassen, sind unbekümmert um Reichthümer und Ehrenstellen, sie überlassen sich ganz ihren Eltern, kennen keinen Vorzug des Standes, sie staunen zwar das Erhabene und Prächtige der Ehrenstellen an, verlangen sie aber nicht, und beneiden jene nicht darum, bei denen sie dieselben sehen. Wie nun diese Kindlein keine Leidenschaft haben, wollte Jesus sagen, so müsset ihr die eurigen ablegen, und euch nach der Einfalt, die den Kindlein vermöge ihres Alters eigen ist, vermöge euers freien Willens bestreben. Ihr müsset euern Stolz und euere Ehrsucht ablegen, und demüthig werden; denn ohne Demuth könnet ihr gar nicht in das Himmelreich eingehen. Diese stolzen Gesinnungen hätten die Apostel verleiten können, von der Lehre Jesu abzufallen, da sie ihnen keine zeitlichen Vortheile gewährte. Wie viele Juden und Heiden nahmen deßhalb das Christenthum nicht an, gingen nicht ein in das Reich Gottes, in das Himmelreich, weil ihr Stolz und ihre zeitlichen Vortheile sie abhielten. An wie Vielen gehet diese Drohung Jesu noch in Erfüllung, die, verblendet von eitlen Wissenschaften, oder

verführt von weltlichen Vortheilen, entweder manche Glaubenswahrheiten nicht annehmen, oder sich über die Lehren der Enthaltsamkeit hinaussetzen! Wer in den Augen Gottes groß seyn will, muß in den Augen der Welt klein seyn. Willst du also groß im Himmel seyn, so liebe klein zu seyn auf der Erde, unbekannt und selbst nicht geachtet unter den Menschen. Die Demuth, welche der Heiland von uns fordert, ist eine Tugend, vermöge welcher man sich selbst aus der Kenntniß seiner selbst verachtet, sich nicht achtet, keiner Achtung sich werth, sondern für den Geringsten unter Allen hält. Die Demuth legt uns eine heilige Geringschätzung unser selbst ins Herz, weil wir erkennen, daß wir aus uns selbst nichts seyen und nichts vermögen. Die wahre Demuth muß uns gegen alle Ehren der Welt gleichgültig machen, und uns abhalten, uns mit Andern zu messen, vielmehr treibt sie uns an, alle Andern zu verehren, und ganz ruhig in unserer Niedrigkeit zu seyn, wenn wir auch Andere um uns herum in Ehre und Glanz sehen. Um den Aposteln diese Demuth recht zu empfehlen, sagt Jesus, daß sogar jene, die einen solchen Demüthigen in seinem Namen, d. i. weil er es befiehlt, weil es seine Lehre vorschreibt (siehe Hptst. X, 40.), aufnimmt, d. i. ihm was immer für eine Wohlthat erweiset, eben das Verdienst haben, als nehmen sie ihn selbst oder seinen Vater im Himmel (Mark. und Luk. a. a. O.) auf. Einige Ausleger wollen hier nur die Aufnahme der Kinder, die Wohlthaten, die man den Kindern erweiset, verstehen; allein, unbeschadet dieser Erklärung, die sich von sich selbst ergibt und nicht in Abrede gestellt werden darf, hat Jesus gewiß unter dem „Einen von diesen Kleinen" jeden Menschen verstanden, der dem Geiste nach ein Kleiner, Demüthiger, Einfältiger, Anspruchloser ist. Es ergibt sich daraus, welches Vergehen es gegen Jesum ist, wenn man die frommen, demüthigen, einfältigen Seelen verachtet; im Gegentheile aber, welch ein Verdienst, wenn man sich der Kinder, um ihr zeitliches oder ewiges Wohl, und um die demüthigen und einfältigen Seelen annimmt.

Vers 6—9. Im Gegensatze zu Vers 5. heißt hier „ärgern" so viel als, nicht aufnehmen, unfreundlich

abweisen, rauh behandeln, und ihn dadurch hindern, daß er die Lehre Jesu als eine reine, gute und seligmachende Lehre achte, oder ihn zum Abfalle davon bringen. In dieser Beziehung warnte Jesus seine Apostel, die unter einander um Würde und Rang stritten, denn wären sie in dieser Verfassung geblieben, hätten sie diese Leidenschaft in sich genährt, so hätten sie ja durch ihr Benehmen unter sich, das ehrgeizig war, und durch ihr Benehmen gegen jene, die sie zum Glauben berufen wollten, welches herrschsüchtig und Ehre suchend geworden wäre, Anstoß gegeben, und ihrer Lehre die Achtung genommen, da man sie anders handeln gesehen als lehren gehört haben würde, deßhalb wurde ihnen Demuth, Sanftmuth, Herablassung, Schonung u. s. w. empfohlen.

• Unwillkührlich dringt sich uns da die Wahrheit auf, die wir nicht verschweigen können, daß das Aergerniß, welches die Lehrer der Religion oder fromme Personen selbst geben, sowohl der Ehre Gottes weit nachtheiliger als auch dem Heile der Seelen weit schädlicher sey, als Aergernisse, welche Ungläubige oder offenbare Sünder geben. Was wird denn die Welt von der Lehre Jesu urtheilen, wenn sie jene, die sie verkünden, gerade selbst von den Sünden, Leidenschaften u. s. f. beherrscht sieht, welche die Lehre Jesu verbietet? Sie wird urtheilen, entweder sind die Tugenden, die Jesu Lehre empfiehlt, nur leere Einbildungen, weil sie selbst jene nicht haben, die sie verkünden oder sich dazu bekennen, oder diese Lehre hat nicht Kraft genug, der menschlichen Schwachheit zu Hilfe zu kommen, in beiden Fällen legt sie also nur ein hartes Joch auf. Auch über die Tugend und Heiligkeit Jesu selbst und seiner wahren Jünger und Freunde Gottes wird die Welt durch die Aergernisse der Religionslehrer und der frommen Personen irre geführt. Sie wird sagen: Wer weiß, ob die Wunderdinge der Heiligkeit, die man von dem Stifter dieser Religion erzählt, wahr sind, da seine Jünger dem Bilde, das sie uns von ihm aufstellen, gar nicht ähnlich sind; und da man an denen, die man fromm nennt, und die wir vor uns sehen, so viele Schwachheiten und Fehler bemerkt, wer weiß, wie jene Tugenden müssen ausgesehen haben, die man von den längst verstorbenen Freunden Gottes ausprengt! Wie wird doch an diesen Unseligen wahr, was Gott dem gefallenen David sagen ließ: Blasphemare fecisti inimicos

Domini. 2. König. 12, 14. „Du hast lästern gemacht die Feinde des Herrn.“ Solche Aergernisse bringen auch zum Abfalle vom Glauben und der Tugend. Wird der Same des Aergernisses von ruchlosen Händen ausgestreut, so verliert er sehr viel von seiner bösartigen Kraft, wo aber der Same des Aergernisses von einer frommen, andächtigen Hand ausgeworfen wird, da faßt er Wurzel, keimt auf, und treibt Aeste. Die Welt wird sagen, Glaube und Tugend sind Hirngespinste oder bloße Wirkungen des Naturells und des Temperamentes, wodurch Einige zur Andacht, Andere zum sogenannten Laster geneigt sind, und da wir nur sind, wie uns das Naturell oder das Temperament bildet, so gibt es vor Gott keinen Unterschied der Tugend und des Lasters, also auch kein Verdienst und keine Schuld. Man erinnere sich hier, was in Ostindien und in Amerika den Fortschritten der christlichen Lehre die größten Hindernisse gesetzt, und die meiste Veranlassung zum Abfalle der Neubekehrten gegeben hat?! War es nicht das rohe, herrschsüchtige Benehmen der Eroberer oder Besitznehmer dieser Länder, welche den Eroberten die Lehre ihrer Eroberer verdächtig machte? Waren es nicht ihre Ausschweifungen, die die Neubekehrten wieder zum Abfalle brachten?! Man sehe hierüber das Leben des heil. Franz Xaver von P. Bouhours nach, (ins Deutsche übersetzt, Frankfurt am Main 1830.); so wie die Berichte über die Missionen in Amerika.

Das „Aufnehmen,“ Vers 5., deutet auch auf eine Unterweisung im Glauben, auf eine gute Erziehung, überhaupt auf jede Handlung, wodurch das Kind oder der einfältige Mensch in der Frömmigkeit, in der Liebe zu Gott, in der Furcht Gottes u. s. w. befördert wird; „Aergern“ hat also hier einen diesen Handlungen entgegengesetzten Sinn. Um die große Verantwortlichkeit eines solchen Aergernisses auszudrücken, gibt Jesus die Strafe, die einen solchen jenseits erwartet, durch ein Gleichniß an, er gebraucht auch dieses Gleichniß, um die Größe des Verbrechens zu zeigen. Nur die schändlichsten Verbrechen wurden bei Juden und Heiden mit Ersäufung bestraft, Verbrechen, um deren Willen man solche Bösewichte unwürdig hielt, in die Erde verscharrt zu werden.

* Man betrachte die Größe dieser Strafe: Der Verbrecher ist verurtheilt, aber er muß während der Zubereitung zu seinem

Tode, welche die schauderhaftesten Eindrücke auf ihn haben wird, je länger sie dauert, die furchtbarsten Geistes-Qualen erdulden. Eine Menge Menschen wird bei einer solchen Vollziehung am Gestade des Meeres versammelt seyn, der Stein, der zum Versenken herbeigebracht wird, ist kein gewöhnlicher, der die Kräfte eines Menschen nicht übersteigt, um ihn fortzubringen, sondern ein Mühlstein, zu dessen Bewegung man ein Lastthier, einen Esel bedarf (mola asinaria). Mit vieler Anstrengung wird er endlich herbeigeschafft, und dem Verbrecher am Halse befestiget, wie wird es ihn durch alle Glieder schaudern! Nicht genug — Verbrecher und Stein werden auf ein Schiff gebracht — neue Anstrengung — um damit hinauszufahren, wo das Meer am tiefsten ist. Wahrlich! das Verbrechen muß entsetzlich seyn, das man einer solchen Strafe würdig findet!

Jesus sagt: Es wäre besser, auf diese Weise umzukommen, als ein Aergerniß zu geben; besser, weil man dabei doch nicht mehr als seinen Leib, sein Leben, etwa auch seine Ehre vor den Menschen einbüßte; durch das Aergerniß aber begeht man eine Sünde, wodurch man seine eigene und die Seele anderer zu Grunde richtet, wodurch das Wohlgefallen Gottes für den, der ärgert, und für jene, die durch das Aergerniß verführt, sündigen, verloren geht. Es wäre besser, auf die schmählichste und grausamste Art um sein Leben zu kommen, als um die ewige Seligkeit; so steht diese Erklärung in Verbindung mit den Versen 8. und 9. Besser wäre es, daß ein Mensch, der Aergerniß geben will, noch zuvor an seinem Leibe zu Grunde gehe, als er und andere mit ihm an der Seele! Sehet den Werth der Seele und den Vorzug des ewigen Heiles vor dem zeitlichen. Besser wäre es, diese zeitliche Strafe zu leiden, als die ewige, wovon jene zeitliche nur ein schwaches Bild ist. Sehet die Strenge der ewigen Strafe!

„Wehe der Welt der Aergernisse wegen."

a) Wehe denen, welche Andern Veranlassung geben, daß sie vom Glauben abfallen, oder die guten Sitten verlassen. Diese Veranlassung geschieht auf verschiedene Weise, entweder durch Gewalt, oder durch Spöttereien gegen Jesum und seine Lehre, oder durch böse Beispiele, d. i. durch Worte, Reden, Gespräche, Gesänge, Schriften, Bücher,

Gemälde, Statuen, Handlungen, Geberden, Mienen u. s. w. (Siehe Georg Riegler's christliche Moral u. s. w. Augsburg 1829. II. Thl. II. Bd. S. 383. §. 557.) Das Wehe, welches der Heiland ausspricht, bezieht sich auf die Strafen derer, die Aergerniß geben, und auf das Unglück jener, welche durch die Aergernisse verführt werden. Wehe der Welt! weil durch die Aergernisse so viel Unheil in derselben angestiftet wird, wehe der Welt, da ein großer Theil der Menschen durch die Aergernisse vom Glauben abgehalten, von der Tugend abgeführt und dadurch in den Untergang gestürzt wird. „Es müssen zwar Aergernisse seyn," drückt keine absolute Nothwendigkeit aus, sondern nur eine hypothetische, nämlich eine Folge der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen, die durch die verderbte Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sind. Durch die Verse 8. und 9., deren wörtlicher Sinn schon Hauptst. V, 30. erklärt worden ist, wird hier vorzüglich die große Gefahr gezeigt, in der man sich befindet, wenn man sich den Aergernissen aussetzt, sie enthalten das Gebot: Fliehe Alles, was dich nur immer zum Abfall vom Glauben oder den guten Sitten verleiten, Alles, was einen verführerischen Eindruck auf dich machen könnte. Ueber das ewige Feuer siehe Mark. 9, 42. ff.

* Die Hand mag also alle Handlungen bezeichnen, welche uns von Gott ab und zu dem Bösen hin, von Sünde zu Sünde, von Laster zu Laster reißen könnte; der Fuß mag die bösen Oerter, Gelegenheiten bezeichnen, wohin man sich gerne begibt, die Personen, womit man umgeht, Personen, die in ihrem Glauben verdächtig, in ihren Sitten verderbt, in ihrem Betragen flüchtig, zerstreut, frech u. s. w. sind, Personen endlich, die uns nur dann ihren Schutz angedeihen lassen, wenn man sich gegen sie, gegen ihre unsittlichen, ungerechten Forderungen, Ansprüche cc. gefällig bezeigt; das Auge mag jene Blicke bezeichenen, die den Eifer, die Andacht, die Liebe Gottes cc. auslöschen, die Blicke der Unehrbarkeit in Ansehung seiner selbst und Anderer; Blicke der Unvorsichtigkeit, welche gefährliche Eindrücke in unserm Herzen nach sich ziehen; Blicke des Neides, der Mißgunst, der Eifersucht cc. Was der Herr von der Hand, dem Fuße, dem Auge sagt, gilt auch von allen übrigen Sinnen.

Vers 10 — 14. Dieß Ganze scheint eine Antwort auf die Frage zu seyn, welche Johannes (Mark. 9, 37.), den Meister unterbrechend, gestellt hatte. Mag es auch so seyn, so ist es doch Fortsetzung der Lehre über das Aergerniß, und enthält drei wichtige Ursachen, warum das Aergerniß ein überaus großes Verbrechen, und auf alle Weise zu vermeiden ist: A. Wegen des Schutzes der Engel, unter dem wir stehen; B. wegen des Opfers, das Jesus für uns sich kosten ließ; C. wegen des Vaters Willen, der keines seiner Werke muthwillig verderben läßt.

A. Unter den Kleinen verstehe man hier wieder sowohl die Kinder selbst, als die Erwachsenen, die an Jesum glauben, demüthig, gering in den Augen der Welt, unangesehen sind oder seyn wollen. Verachten heißt: sich über sie, über ihr Wohl oder Wehe hinwegsetzen, sie verwahrlosen, für ihren Unterricht, ihre Erziehung, christliche Vervollkommnung nicht oder schlecht sorgen, in ihrer Gegenwart reden, thun, was man will, uneingedenk des Eindruckes, den Wort, Rede, That, Geberde ꝛc. auf sie haben möchte. Die Größe dieser Sünde ergibt sich daraus, weil man das verachtet, was Gott selbst sehr hoch achtet. Vor den Augen Gottes haben die Seelen der Menschen einen so hohen Werth, daß er sie dem Schutze der Engel anvertraute, Engel bestellte, welche auf sie Obacht haben, sie schützen, sich ihrer annehmen, ihr Anliegen und ihre Klagen vor ihn bringen sollten. Das Wort „ihre" Engel kann in keinem andern Sinne genommen werden, als in dem, daß es Engel sind, die zum Dienste solcher Seelen von Gott den Auftrag erhalten haben. Wenn nun Gott diese Kleinen so hoch schätzt, daß er sogar himmlische Geister zu ihrem Schutze bestimmt hat, wie sollte Jemand ohne schwere Versündigung sie gering achten; im Gegentheile soll man nach Kräften zu ihrem leiblichen und geistlichen Wohle beitragen, das ist ein Antheil an dem Geschäfte der Engel. Die Kleinen verachten, sie verwahrlosen, ihnen Anstoß geben, ihnen zum Falle ꝛc. werden, heißt das Geschäft der Engel vereiteln, die Engel selbst betrüben, und diese werden dann über dich, o Verführer! ihre Klage vor Gott stellen, ja dich nicht ungestraft lassen, wozu ihnen Gott die Gewalt gibt. (2. Mos. 23, 21.)

* Diese Stelle ist offenbar beweisend für das Daseyn der Engel, und für die Lehre, daß jeder Mensch einen Engel zum Schutze von Gott erhalten habe. Es gibt Engel; denn Jesus redet hier, wie auch Hauptst. 13, 39. 22, 30. 24, 36. Luk. 12, 8. 9. 15, 10. so bestimmt und ausdrücklich von den Engeln, daß man nicht läugnen kann, er behaupte ihr Daseyn, was er als Lehrer der ewigen Wahrheit nicht hätte thun dürfen, wenn der Glaube von dem Daseyn der Engel ein Irrthum gewesen wäre, den die Juden mit sich aus der babylonischen oder syrischen Gefangenschaft gebracht hätten. „Diese letztere Angabe abentheuerlicher Schriftausleger zerfällt sogleich, wenn man den Glauben an das Daseyn der Engel schon bei den Patriarchen sieht. Für das Daseyn der Engel sprechen im A. T. die Stellen: 1. Mos. 16, 7. 19, 1. 22, 11. 28, 12. 31, 11. 32, 1. 2. Mos. 14, 19. 23, 20. 32, 34. 33, 2. 4. Mos. 22, 22. Jos. 5, 13. Richt. 2, 1. 5, 23. 6, 11. 13, 3. 11. 2. König. 24, 16. 3. König. 13, 18. 19, 5. 4. König. 1, 3. 15. 19, 35. 1. Chron. 21, 15. 2. Chron. 32, 21. Tob. 3, 25. 5. 6. 7. 8. Hauptst. Judith 13, 20. Ekkl. 48, 24. Is. 6, 6. 37, 36. Bar. 6, 6. Dan. 6, 22. 9, 21. 10, 5. 14, 33. Zach. 1, 9. 2, 3. 4, 1. 3, 6. 5, 5. 6, 4. 1. Makk. 7, 4. 2. Makk. 11, 6. 8. Im N. T. Luk. 2, 13—15. Matth. 1, 2. 22, 31. Hebr. 1, 1—14. Apostelg. 23, 8. Matth. 18, 20. 28, 2. Luk. 1, 11. 26, 28. 24, 4. Mark. 16, 5. Joh. 20, 12. Apostelg. 1, 10. 10. und 12. Hauptst. Hebr. 12, 22. Was ihre Natur betrifft, so sind sie geistige, vernünftige Wesen, erschaffen zu einer uns noch unbegreiflichen Seligkeit, die sie schon jetzt genießen, und welche der Heiland hier mit den Worten ausdrückt: sie schauen immerfort das Angesicht meines Vaters. Ihre Bestimmung in Beziehung auf Gott wird in der heil. Schrift bezeichnet: als eine Verherrlichung Gottes, Is. 43, 7.; als Anbetung Gottes, Offenb. 7, 11. 4, 8. Is. 6, 3. Dan. 7, 10.; als Vollziehung der Güte und Barmherzigkeit Gottes, Tob. 12. Dan. 10, 13. 21. 12, 1. 2. Makk. 11, 8. Matth. 1, 20. 2, 13. 4, 11. 28, 2. Luk. 1, 19. 28. 16, 22. Joh. 5, 4. Apostelg. 5, 19.; und auch seiner Gerechtigkeit, 2. Chron. 32, 11. 1. Mos. 19. Tob. 12, 12. 2. Makk. 3. Matth. 13, 39. Offenb. 8, 3. Was ihre Bestimmung in Beziehung auf den Schutz der Menschen betrifft, so lesen wir, 1) daß sie dieselben auf allen Wegen bewachen, Hebr. 1, 14. Ps. 90, 11.; 2) sie erweisen ihnen leibliche, 2. Mos. 14, 19. 4. Kön. 6, 17. Dan. 6, 22. 2. Makk. 11, 9. Tob. 12.,

und geistige Wohlthaten, Is. 6, 6. 1. Mos. 48, 1. Dan. 8, 16. Tob. 6. Luk. 22, 34.; 3) sie beschützen dieselben in Gefahren des Leibes, Apostelg. 12. Tob. a. a. O. 1. Mos. 48, 16., und der Seele, Judith 13, 20.; 4) sie streiten für sie gegen die bösen Geister, Jos. 5, 13. 2. Makk. 11, 8. Tob. 6. Jud. 9.; 5) sie trösten sie, Joh. 20, 13. Tob. 5, 13.; 6) offenbaren ihnen die Geheimnisse Gottes, Dan. 9, 21. Zach. 1, 9. Luk. 1, 13. Apostelg. 10, 3. 27, 23. Offenb. 1, 1.; 7) bewahren sie vor der Sünde, Judith 13, 20. 4. Mos. 22, 24.; 8) machen ihnen Gottes Willen bekannt, 1. Mos. 18, 17. 2. Mos. 3, 2. Matth. 1, 20. 2, 13. Luk. 1, 13.; 9) bitten für sie, Zach. 1, 12. Offenb. 3, 4.; 10) helfen ihnen, Hebr. 1, 14. Dan. 10, 13. 12, 1.; 11) ermuntern sie zum Starkmuth, Richt. 6, 20. Matth. 28, 5. Luk. 2, 10.; 12) sie übertragen die Seelen der Gerechten in den Schooß Gottes. Luk. 16, 22.

B. Die zweite Ursache, mit allen und jedem demüthigen Christen und Kleinen sanft und liebreich umzugehen, sie nicht zu verachten, ihnen nicht an der Annahme und Befolgung des Christenthumes hinderlich zu seyn — ist: die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Wenn ich die Menschen, welche durch Irrthum und Schuld verloren waren, so hoch schätze, wollte Jesus sagen, daß ich ihrer wegen meine Herrlichkeit im Himmel verließ, auf die Erde kam, die Menschheit an und alle Mühseligkeiten derselben auf mich nahm, wie sollte Jemand ohne Verbrechen und ungestraft jene verachten, die ich einer solchen Entäußerung meiner selbst, und selbst der Hingabe meines Lebens für sie werth achtete! Das Verbrechen, die Strafwürdigkeit des Aergernisses liegt also auch darin, weil man durch dasselbe alle Verdienste, alle Mühe, Opfer, das Blut und selbst den Tod Jesu an jenen vereitelt, die man ärgert. Der heil. Bernard sagt in seiner Rede von der Bekehrung des heil. Paulus: „Es scheint, Christus leide eine größere Verfolgung von jenem, der durch boshaftes Einflüstern, verderbliches Beispiel und Gelegenheit der Aergernisse erlöste Seelen von ihm abbringt, als von jenem, der sein Blut vergossen hat.“ Deßhalb ermahnt auch der heil. Paulus selbst: „Verderbe du den nicht, für welchen Jesus gestorben ist.“ (Röm. 14, 15.) Welch eine Aufforderung auch, für die erlösten Seelen, für jeden Christen, jeden Kleinen alles zu thun, was in

unserm Vermögen steht, da sich Jesus so viel für ihr Heil kosten ließ!

C. Die dritte Ursache, Aergerniß zu vermeiden, ist des Vaters Wille, der keines seiner vernünftigen Geschöpfe verloren gehen zu lassen, sondern sie alle selig zu machen beabsichtiget hat, daher auch die großen Vorzüge, womit er die Menschen ausstattete. Wenn nun Gott eine so große Bestimmung den Menschen gegeben hat, wie soll es ohne Verbrechen, ohne Strafe geschehen, sie von dieser Bestimmung zurückzuhalten, ja sogar verhindern, daß sie dieselbe erreichen! Es heißt, Gottes Wille vereiteln, sein Werk zerstören, wenn man einer Seele zum Falle wird. „Zerstöre du nicht das Werk Gottes," schreibt der heil. Paulus Röm. 14, 20. Diese hohe Würdigung des Menschen, diese Liebe Gottes zu ihm, diese Opfer für ihn beschreibt Jesus in einem Gleichnisse, welches bei Luk. 15. ausführlicher steht, wo wir es auch erklären werden, da es von der Kirche als Evangelium am dritten Sonntage nach Pfingsten gebraucht wird.

Vers 15—17. Der Herr fährt in dem Unterrichte über den Umgang mit seinem Nächsten und über die Behandlung, deren sich ein Christ gegen seinen Mitchristen bedienen soll, fort, zu zeigen, wie sehr man sich hüten müsse, seinen Mitchristen zu verachten. Er nimmt hier einen Fall an, in welchem man versucht werden möchte, zu glauben, man dürfe seinen Mitmenschen hart behandeln, oder ihn verachten. Der Fall ist, so uns Jemand beleidiget, uns Unrecht gethan hat, oder so wir Jemanden in schweren Versündigungen gegen Gott und gegen die Pflichten eines Christen überhaupt sehen. Weder jenes noch dieses gibt uns ein Recht, gegen einen solchen Verirrten Verachtung zu zeigen, wir sollen uns vielmehr bemühen, ihn auf eine brüderliche Weise von seinen Verirrungen zurück und auf bessere Wege zu bringen. Auch auf diese Lehre hat das Gleichniß vom verlornen Schafe noch eine Beziehung, indem auch Gott den verirrten Sünder, der ihn beleidigte, nicht verachtete, zurückstieß, sondern ihn selbst aufsuchte, um ihn zu gewinnen. Wir sollen zu dem Beleidiger, zu dem Verirrten hingehen, ist kein Pleonasmus, keine über-

flüßige Ausstattung der Rede, sondern es ist ein gleichbedeutender Ausdruck für: Den Anfang machen, die erste Veranlassung, Gelegenheit geben, zuvorkommen. (Siehe Hauptst. 5, 23.) Denn wer beleidiget hat (Chrysostomus), entschließt sich nicht leicht zu dem zu kommen, dem er die Unbild angethan, weil ihn entweder die Verblendung, in welcher er glaubt, Recht zu haben, oder eine falsche Scham zurückhält. Wir sollen also zuvorkommen, und die Sache zwischen vier Augen besprochen; denn wenn den Beleidiger etwas rühren, und ihn gewinnen kann, so ist es dieß, wenn er sieht, daß der von ihm Beleidigte nicht Rache sucht, seine Ehre durch Stillschweigen vor Andern schonet, ihm nicht nur zu verzeihen bereitet ist, sondern auch das Heil seiner Seele bedenkt. Er wird ein so zutrauensvolles Nahen ehren.

• Man soll sich also nicht hinter dem Rücken seines Beleidigers über ihn beklagen, oder hinter dem Rücken eines Sünders über seine Lebensweise reden. Man mache nicht Leute, die es nichts angeht, mit seinem erlittenen Unrechte bekannt, klage nicht auf allen Straßen und in allen Häusern herum, schütte nicht allenthalben seinen Unwillen, seine Entrüstung aus; denn dadurch wird das Herz des Beleidigers nur erbittert, er wird für die Versöhnung unzugänglicher, er wird geärgert ꝛc.

„Höret er dich aber nicht" ꝛc. Es kann der Fall seyn, daß die Beleidigung, oder die Sünde, worüber du deinen Nächsten zu Rede stellest, einem Zweifel unterliegt, entweder hältst du für Beleidigung, Unrecht, Sünde, was in der That nicht so, oder nicht ganz so ist, oder dein Nächster will in dem, worüber du klagest, keine Beleidigung ꝛc. erkennen. Befangen von seiner Eigenliebe mag der Nächste, der dich wirklich beleidiget, wirklich gesündiget hat, sich überreden, das Recht sey auf seiner Seite; aber von gleicher Eigenliebe befangen, magst auch du dafür halten, du seyest beleidiget, da du doch kein Unrecht erlitten. Da sollte der Zwietracht noch kein Platz gegeben, sondern der Streit durch einen dritten oder durch zwei andere verständige, rechtschaffene Männer, die man zu Rathe ziehen soll, geschlichtet werden. Ihr Urtheil soll ent-

scheiden, die Sache soll auf ihrem Urtheile beruhen, und nicht mehr weiter gebracht werden. Da das Unrecht selten auf einer Seite allein ist, so sollen sich Beide einander nähern und sich der Entscheidung dieser Männer unterwerfen. „Hört er aber auch diese nicht" u. s. w. Es kann geschehen, daß ein Mensch, der schon tief in seine Eigenliebe versunken ist, sich überredet, die Männer haben aus Abneigung ꝛc. gegen ihn geurtheilet. Es kann zwar dieß Letztere manchmal der Fall seyn, obwohl er es selten seyn wird, deßungeachtet liegt hierin noch kein Grund, die Besserung, die Sinnesänderung seines Nächsten aufzugeben, und ihn zu verachten; man bringe nun die Sache an die Kirche. Unter der Kirche scheint Jesus die Vorsteher der Kirche zu verstehen, weil er den Irrenden auch da noch geschont wissen will; es wäre aber für die Ehre des Nächsten nicht mehr gesorgt, wenn man unter der Kirche die ganze Versammlung der Christen verstehen wollte. Dessenungeachtet verstehen Andere die ganze christliche Gemeinde, da |die Juden ehehin große Verbrecher öffentlich in den Synagogen angaben, und dieß auch die Apostel thaten: 1. Kor. 5, 3—5. 12, 13. 1. Tim. 5, 19. 20. 2. Thess. 3, 6. Dieß Letztere kann nur in außerordentlichen Fällen gelten, z. B. bei unverbesserlichen Irrlehrern ꝛc. Man sollte kaum glauben, daß es eine so hartnäckige Verblendung geben könne, wenn nicht Jesus die Möglichkeit hier voraussetzte, und die Erfahrung sie lehrte. Solche Hartnäckigkeit ist die Folge einer eingewurzelten Leidenschaft. Sie beredet sich, dem Urtheile aller Leute zum Trotze, nicht Unrecht zu haben, und macht den Menschen erboßt. Ein solcher Mensch wird schon zum Voraus entschlossen seyn, keine Einrede zuzulassen, keine Zurechtweisung anzunehmen, komme sie von wem sie wolle, ob auch von der ganzen Welt. Wenn er auch Schiedsrichter zuläßt, so denkt er schon, wenn sie nicht urtheilen, wie er wünsche, so wolle er nicht nachgeben, sondern, wenn auch alle gegen ihn sprechen, sich selbst gegen Alle in Schutz zu nehmen. Einen solchen Erboßten will nun der Herr aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen wissen. „Halte ihn für einen Heiden" ꝛc. Einen solchen Menschen, wollte Jesus sagen, sollt ihr dann für das halten, wofür die Juden einen Heiden oder einen

Publikan halten, für einen Menschen nämlich, der Gott nicht wohlgefällig, der ein öffentlicher Sünder ist, nicht werth, daß er zu eueren Versammlungen zugelassen werde, oder an den geistlichen Gütern der Gemeinschaft, wovon ich das Haupt bin, Theil nehme. Er soll der ganzen Gemeinde als ein verstockter Uebelthäter erscheinen und ihre Verachtung und Verwerfung tragen.

• Wir glauben, es stehe hier ein Ueberblick über die Pflicht der christlichen Zurechtweisung nicht am unrechten Orte. Jede Bemühung, Andere vom Unglauben oder der Unsittlichkeit ab, und zu Gott und der Sittlichkeit zurückzubringen, heißt christliche Zurechtweisung. a) Die Pflicht derselben gründet sich 1) auf die Achtung gegen den heiligen Willen Gottes, Ezech. 33, 11.; 2) auf die Nächstenliebe; 3) auf die Selbstliebe; denn dadurch stärket man sich selbst im Guten, nimmt Antheil am Guten, an den Werken Gottes, und sammelt sich Verdienste, Jak. 5, 20.; verschafft sich hohe Freude, Ezech. 33, 9. Spr. 9, 8. 28, 23.; hütet sich vor der Theilnahme fremder Sünden, 3. Mos. 19, 17. Ezech. 3, 17.; 4) auf die Liebe zum allgemeinen Besten; 5) auf das ausdrückliche Sittengesetz der Christen, Matth. 18, 15. Luk. 17, 3. 1. Thess. 5, 14. 2. Thess. 3, 15. Gal. 6, 1. Ephes. 5, 11.; 6) auf das Beispiel Gottes und Christi. Hebr. 4, 12. 12, 5, b) Die Erfüllung dieser Pflicht tritt ein, 1) wenn eine schwere Sünde oder die nächste Gefahr dazu da ist, 2) wenn sie hinreichend gewiß, 3) die Zurechtweisung durchaus nothwendig ist, 4) wenn Besserung zu hoffen, 5) Zeit und Ort schicklich ist, 6) wenn keine höhere Pflicht vernachlässiget wird, 7) aus der Unterlassung der Zurechtweisung ein größeres Uebel zu befürchten ist. c) Die Verbindlichkeit zur Erfüllung dieser Pflicht ist überhaupt allgemein, sie geht alle Christen an; dann aber ist sie eine besondere für Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, Vorgesetzte, Hausväter; eine nähere in Beziehung auf Unsers gleichen; denn einer Unsers gleichen wird zunächst durch das Wort „Bruder" ausgedrückt; eine entferntere in Beziehung auf Personen höherer Würde. d) Keine Verbindlichkeit ist da, wenn 1) keine Gewißheit des Unrechtes vorhanden ist, 2) keine Gefahr des Rückfalls, 3) wenn Hoffnung da ist, daß die verirrte Person bald wieder in sich kehre, oder wenn die Besserung schon erfolgt ist, 4) wenn man zuverlässig hoffen kann, daß ein Anderer die Zurecht-

weisung übernehmen, und mit mehr Recht und Geschicklichkeit vornehmen werde, 5) wenn keine Aussicht auf einen Erfolg, sondern vielmehr 6) das Gegentheil, eine noch größere Erbitterung zu erwarten steht, 7) wenn man das Geschäft Andern überträgt. e) Die Art und Weise sey 1) dem Geiste der Liebe und Freundlichkeit, Spr. 28, 23., 2) der Sanftmuth und Milde, Gal. 6, 1. 2. Tim. 2, 25. Tit. 1, 10. 11. Matth. 23., 3) der Person, dem Fehler, der Zeit, dem Orte, den Umständen der Wahrheit angemessen. „Die Anmahnung soll ohne Bitterkeit, der Verweis ohne Beschimpfung seyn." Cicero v. d. Freundsch. 24. K. Beispiele der brüderlichen Zurechtweisung liefert die heilige Schrift: 1. Mos. 13, 7. 8. 57, 2. 1. König. 19, 4. 5. 12, 14. Tob. 2, 21. Judith 8, 11. Esth. 7, 4. Matth. 3, 23. 14, 4. Joh. 5, 14. 8, 11. Luk. 9, 54. 55. 22, 61. Apostelg. 2, 22. Vergl. Quartalschr. als Forts. d. Linz. Mtsch. 2. Jahrg. 1. B. 1. H. S. 95—117.

Vers 18—20. Die nächste Beziehung hat Vers 18. auf das Vorausgehende, und die Verse 19 und 20 sind eine Versicherung des 18. Verses. Der Sinn ist: Wenn ihr, als Vorsteher der Kirche, einen so erboßten Menschen auf der Erde da verurtheilet und ausscheidet aus euerer Gemeinschaft, den wird auch Gott im Himmel verurtheilen, ihn von euch als ausgeschieden ansehen, ihn nicht mehr als ein Glied der Kirche ansehen. Auch diese Macht gab Jesus den Vorstehern der Kirche nur im Geiste der Liebe zu den Sündern, denn diese allgemeine Verurtheiluug, diese Verwerfung sollte den Sünder erschüttern, aus seiner Rohheit aufrütteln, ihn zu sich selbst bringen, zur Erkenntniß und Reue seiner Schuld führen. Ist diese durch die Ausschließung beabsichtigte Bekehrung geschehen, so sollte der Reumüthige wieder aufgenommen, wieder eingesetzt werden in die Rechte, Güter und Gnaden der Kirchengemeinde, und diese Aufnahme wird auch von Gott im Himmel geschehen. Den Geist dieser Ausschließung und Wiederaufnahme finden wir 1. Kor. 5, 1—5., vergl. mit 2. Kor. 2, 1—10. Eine entferntere Beziehung aber hat der 18. Vers auch auf alle Anordnungen, welche die Kirchenvorsteher zum Besten der Gläubigen machen, oder wieder aufheben. Die Gewalt, welche der Heiland, Hptstck. 16., dem Petrus insbesondere zu geben versprach, verspricht er hier allen Aposteln

im Allgemeinen. Man kann daraus nicht schließen, es sey in der Kirche eine ganz gleiche Gewalt, jene, die dem Petrus gegeben wurde, ist wesentlich unterschieden von der, welche hier allen Aposteln zugestanden wird, jene wurde dem Petrus allein gegeben, diese wird allen, worunter sich auch Petrus wieder befindet, zugesichert, jene betrifft die allgemeine Leitung der Kirche, unter welcher Leitung auch die Bischöfe stehen, diese betrifft vielmehr die besondere Leitung der Gläubigen, denen die Bischöfe vorstehen. Der Heiland nahm aus dem einzelnen gegebenen Fall Veranlassung, eine allgemeine Vollmacht auszusprechen, vermöge welcher die Kirchenvorsteher das Recht haben, Gesetze und Verordnungen zu machen, an welche die Gläubigen wie an Gottes eigene Gesetze ꝛc. im Gewissen gebunden sind; aber diese Verordnungen ꝛc. auch wieder umzuändern, aufzuheben, worauf die Gläubigen von der Beobachtung derselben auch im Gewissen und vor Gott losgebunden sind. Wer in dem angeführten Ausspruche Jesu keine gesetzgebende und richterliche, keine vollziehende Straf-Gewalt erkennen wollte, der müßte die Vernunft verläugnen oder den Verstand verloren haben, wer sich dieser Gewalt der Kirche nicht unterwerfen, ihrer Verurtheilung nur spotten wollte, in dem müßte aller Glaube an Gott, alle Sorge für sein Heil in der Ewigkeit, alle Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, alles Sittlichkeitsgefühl erstorben seyn. Durch die Verheißung, Vers 19. und 20., wollte Jesus sagen: Wie sollte mein Vater im Himmel nicht genehmigen, was jene auf Erden thun, die ich zu Vorstehern meiner Kirche gemacht habe, da er nichts abschlagen wird, was auch nur zwei aus euch, die mit einander einig sind, begehren. Wenn nun zwei durch das Band der Liebe vereinigte Jünger so viel Kraft haben, daß sie alles, um was sie bitten, von Gott erhalten, wie wird er die ganze Kirche unerhört lassen? Doch ist wohl zu bemerken, daß die Einigkeit von dem heiligen Geiste und seiner Liebe herkommen müsse, und daß nichts begehrt werde, was dem Willen dieses heil. Geistes entgegen ist, oder nichts, um das dieser heil. Geist nicht selbst in den Gläubigen bitten werde. Dieser Geist der Liebe und Einigkeit wird den Heiland bewegen, immer mitten unter seinen Jüngern und Gläubigen zu seyn. Wer sollte nun

in Abrede stellen, daß Jesus immer in Mitte seiner Kirche sey, sie leite und regiere, sie erleuchte und ihre Anordnungen ꝛc. bestätige, so oft sie, in seinem Namen und auf sein Ansehen versammelt, streitige Glaubenspunkte erläutere oder für Zucht und Sitten entsprechende Vorschriften mache. — Da der Heiland kurz zuvor die Halsstärrigkeit zänkischer, stolzer und verboßter Leute mit äußerster Strenge bedrohte, so will er auch im Gegentheile die Vortheile der heil. Einigkeit und gegenseitiger Liebe zeigen. Nichts ist denen, die die Liebe vereiniget, unmöglich, sie besitzen die Kraft, alles vom himmlischen Vater zu erhalten, was sie in dieser Vereinigung von ihm begehren. Hierin liegt auch die Kraft des allgemeinen Gebetes, wo eine ganze Gemeinde mit ihren geistlichen Hirten, wo die ganze Kirche mit ihrem Oberhaupte, wo so viele Millionen Gläubige in brüderlicher Liebe, in Liebe Gottes vereiniget unter sich, vereiniget mit ihrem Oberhaupte, ihren Vater im Himmel durch Jesum Christum, seinen Sohn, anflehen um Segen für Zeit und Ewigkeit!

Vers 21—22. Petrus sah wohl aus der Lehre seines Meisters ein, daß man seinem Nächsten gutwillig verzeihen müsse; aber er war mit sich selbst uneinig, wie oft man dem Nächsten Verzeihung sollte angedeihen lassen. Die Juden glaubten, es sey genug, wenn man seinem Beleidiger dreimal vergebe, und gründeten diese Meinung auf den babylonischen Talmud K. Jona Bl. 86. Da Petrus abnehmen konnte, Jesus fordere von seinen Jüngern mehr, so gibt er noch viermal zu, und meint, siebenmal sey wohl doch genug. Der Heiland gibt ihm aber durch das Sieben und siebenzigmal zu verstehen, daß man seinem Beleidiger immer, so oft er uns beleidiget hat, verzeihen müsse, ohne der Liebe eine Grenze zu setzen. Ach! bei wie Vielen reicht schon die erste Beleidigung hin, unversöhnlichen Haß ꝛc. in ihren Herzen zu nähren!

Vers 23. Die Absicht dieses Gleichnisses ist, zu zeigen, wie wenig ein Mensch Ursache habe, seinem Nächsten nicht zu verzeihen, wenn er ihn auch noch so oft beleidiget habe, da keine Versündigung des Nächsten gegen uns, sie sey auch so groß, als man sie immer denken kann, und so

oft wiederholt, als man es sich vorstellen mag, der Größe und Strafwürdigkeit einer einzigen Sünde gegen Gott gleichkommt. Da uns nun Gott die Schuld nachläßt, womit die, welche unser Nächster gegen uns gemacht hat, in gar keinem Vergleiche steht, so sind wir um so mehr gehalten, unserm Nächsten zu verzeihen, und keine Rache an ihm zu nehmen. Mit diesem Zwecke die Nothwendigkeit der Verzeihung darzustellen, verband der Herr auch zugleich einen andern, nämlich den, die Strafe zu zeigen, welche einen unbarmherzigen Menschen treffen wird. Durch die Barmherzigkeit, welche Gott mit uns hat, muntert er uns auf, unsern Nächsten zu verzeihen, durch Gottes Gerechtigkeit schrecket er uns ab von der Sünde der Hartherzigkeit. Bemerken wir da wohl die Lehrart, die auch wir beobachten sollten — Ermunterung und Abschreckung müssen mit einander verbunden werden, das ist der Hauptzweck des ganzen Gleichnisses, alles Uebrige ist Ausstattung, die aber eine sinnige Anwendung zuläßt. „Das Himmelreich ist gleich einem Könige" ꝛc. Was die Versöhnung betrifft, wollte Jesus sagen, so wird es damit so gehalten, wie es ein König mit seinen Knechten, Unterthanen oder Bediensteten hielt. Er wollte mit ihnen Rechnung halten, sich von ihnen die Rechnung über die ihnen anvertrauten Aemter, Güter ꝛc. vorlegen lassen. Dieser König ist Gott, der uns so viele Güter gegeben hat, man überlege, welche Güter; er wird einst auch von uns fordern, daß wir ihm Rechnung ablegen.

Vers 24. Zehntausend Talente sind nach unserm Gelde gegen fünfzehn Millionen Thaler — eine ungeheuere Summe, welche dieser Diener durch Ungerechtigkeit, Entwendung aus den königlichen Kassen, oder durch Sorglosigkeit in seinem Geschäfte gemacht hatte. Wie es scheint, wurde dieser Knecht die Größe seiner Schuld nicht eher gewahr, als der Herr mit ihm rechnete. Sey dem, wie ihm wolle, der Heiland wollte dadurch nur ausdrücken, welch ein großer Schuldner der Mensch vor Gott sey. Und in der That! man berechne jeden Augenblick seines Lebens, jeden Gedanken, jede Begierde, jede Herzensregung, nichts zu sagen von den Worten und Handlungen,

welch eine Schuld würde sich ergeben, wenn man sie zählen könnte. Bei Gott ist alles gezählt und gewogen! Wie Viele ziehen sich ihre ungeheuere Schuld durch Ungerechtigkeit, Verschwendung der Zeit und der Gnaden, wie Viele auch dadurch zu, daß sie nie nach ihrem Lebenswandel sehen, nie mit sich selbst Rechnung halten, sondern, wie ein sorgloser Beamte seine Untergebenen, ihre Leidenschaften, Sinne und Neigungen Herr seyn lassen; wie Viele werden dadurch ihre Schuld nicht eher gewahr, als bis sie von Gott angehalten werden, Rechnung abzulegen!

Vers 25. Der Heiland gibt uns unsere Nichtigkeit vor Gott zu erkennen, unsere gänzliche Blöße, unser gänzliches Unvermögen, aus uns selbst Gott eine Genugthuung zu geben. Der Herr wollte diesem Knechte zeigen, welches Recht er habe, sich von ihm bezahlt zu machen. Diese angegebene Art, sich von seinem Schuldner bezahlt zu machen, stand bei den Juden und bei den Alten überhaupt jedem Gläubiger zu. 2. König. 4, 1—7. 5. Mos. 15, 12. 2. Makk. 8, 24. Welches Recht steht wohl Gott über uns zu, wenn er Genugthuung von uns fordert. Bedenken wir es! kein geringeres, als uns aller Ansprüche auf das ewige Leben zu berauben, uns Alles zu nehmen, was uns nur einigermaßen noch trösten könnte.

Vers 26. Da der Diener einsah, wie weit es mit ihm gekommen war, wirft er sich erst vor seinem Herrn nieder, und bittet ihn um Aufschub mit der Strafe, und verspricht, er wolle ihn noch bezahlen. Wie es wieder scheint, so hatte die Erkenntniß seiner Schuld keinen so großen Eindruck auf ihn gemacht, als die Strafe, die ihm nun angekündiget wird. Wie Viele sehen auch die Größe ihrer Versündigung gegen Gott nicht eher ein, werden davon, wenn sie dieselbe auch einsehen, und wenn man sie ihnen vor Augen legt, nicht eher gerührt, als bis sie die Strafgerichte Gottes über sie hereinbrechen sehen. Die Strafen, welche Gott manchem Sünder zu erkennen gibt, nnd sie ihm gleichsam vor Augen legt, sind erst im Stande, ihm die Binde von den Augen zu nehmen, ihn zu erschüttern. Glücklich der Sünder, den Gott noch auf solche Weise zur Reue bringt. Wenn uns der Herr durch die

Androhung seiner Strafen erschüttert, so ist uns weiter nichts übrig, als unsere Zuflucht zum Bitten zu nehmen, und seine Geduld und Langmuth anzuflehen, damit wir noch ein Mittel finden, ihm alles zu bezahlen. Röm. 2, 4. Wir finden zwar dieses Mittel nicht in unserm Vermögen, aber wir finden es bei und in dem, der uns eine unendliche Erlösung verdienet hat. Wir müssen dann bitten: Laß mir Zeit zur Buße, damit ich noch in dem unendlichen Schatze der Verdienste deines Sohnes finde, womit ich dir genugthun kann!

Vers 27. „Der Herr erbarmte sich" 2c. Die Demüthigung, der aufrichtige Wille, ihm durch eine eifrige Buße genug zu thun, das ist es, was Gott von uns verlangt, um uns würdig zu sehen, daß er durch seine unendliche Güte unser Unvermögen ersetzte. Bei einer so reumüthigen, und zur Genugthuung bereiteten Gemüthsverfassung findet dann Gott in sich selbst, und in dem unschätzbaren Werthe des Todes seines Eingebornen alles, womit er die Lücken unserer Rechnung ausfüllen, und unsere Schuld vollkommen abtragen will.

Vers 28. Hundert Denare sind nach unserm Gelde etwa 11 Thaler, welch ein Abstand von der Schuld, die diesem nichtswürdigen Diener so eben nachgelassen wurden. Welch ein unwürdiges Benehmen! Sein Mitknecht begegnet ihm, und ohne weiters greift er ihn mit Erbitterung an, würgt ihn, macht ihm Vorwürfe, wie es bei einer solchen Behandlung zu geschehen pflegt. Wer möchte nicht glauben, dieser unbarmherzige Knecht sollte sich doch an die Güte seines Herrn erinnern, der ihm so eben seine ungeheuere Schuld nachgelassen hat; allein im Gegentheile scheint er dadurch, daß der Herr ihn zur Abrechnung rief, erzürnt, und durch die Androhung der Strafe, durch die Demüthigung, die er sich gefallen lassen mußte, aufgebracht, und läßt nun seinen Unwillen an dem Mitknechte aus, die gut gemeinte Ermahnung und so gelinde Bestrafung, welche in nichts als in einer schuldigen Demüthigung bestand, reizten seinen Zorn, den er nun einem Unschuldigen entgelten läßt. Wie Viele gleichen diesem boshaften Diener, da sie die geringsten Fehler, deren sich ihre Mitmenschen gegen

sie schuldig machen, mit der größten Strenge bestrafen, mit Ungestüm an sie dringen ꝛc., ja nicht einmal den Weg der Gerechtigkeit einhalten. Wie oft kommen sie eben aus der Kirche, vom Beichtstuhle, vom Kommuniontische, vom Gebete her, wo sie um Nachlassung ihrer Beleidigungen zu Gott gerufen, sie auch erhalten haben, und wenn ihnen beim ersten Schritte aus der Kirche ꝛc. einer ihrer geringsten Beleidiger begegnet, so entbrennen sie schon im Zorne, Unwillen ꝛc. gegen ihn, wenn sie seiner nur ansichtig werden, treffen sie ihn aber, so fahren sie über ihn in wilder Leidenschaft her.

Vers 29—30. Dieser arme Mitknecht bedient sich derselben Worte und derselben Art, Mitleid zu erhalten, deren sich kurz erst der Boshafte vor seinem Herrn bediente, das hätte ihm auffallen, ihn rühren sollen; allein er hat weder Ohren noch Augen. Das ist das natürliche Bild unsers häufigen Betragens gegen unsere Brüder, wenn wir, gar zu empfindlich für unsere Ehre und Vortheile, fordern, daß sie uns auch für die geringsten Fehler genug thun sollen, wenn wir von keiner Versöhnung, von keinem Nachlasse, von keiner Geduld etwas hören wollen.

Vers 31—35. Vielleicht sind die Thränen und geheimen Seufzer solcher Personen, die wir unterdrücken, eine starke Stimme, die unaufhörlich zu Gott ruft, und seine Gerechtigkeit gegen uns auffordert. Uebrigens haben ja auch jene, denen wir nicht vergeben wollen, ihre Engel, die das Angesicht des Vaters im Himmel schauen, und diese werden unsere Ankläger vor Gott, es klagen uns aber auch unsere Mitknechte, unsere Nebenmenschen an, welche unsere harte Behandlung gegen unsern Nächsten sehen, sich darüber aufhalten und über unser Benehmen laut klagen. — Der Herr berief den Unbarmherzigen zu sich, und stellte ihm sein Unrecht klar vor Augen. Das thut Gottes Gerechtigkeit, wenn sie uns einst vor ihren Richterstuhl fordert. Dann macht ein ganz göttliches Licht uns ohne alle Verdunkelung sichtbar, welch ein ungeheuerer Abstand ist zwischen Gott und uns, zwischen der Größe der Schuld, die er uns nachgelassen hat, und der Geringfügigkeit der Beleidigung unsers Nächsten gegen uns. In

diesem Leben kann man sich keinen richtigen Begriff von der Beschämung machen, die uns dann im Glanze des göttlichen Lichtes durchdringt; dann sehen wir unsere Sünden als eine Schuld von mehreren Millionen, und die Beleidigungen unserer Nächsten gegen uns als wenige Denare. Welch ein Unglück! zu warten bis man die Sache einsieht, wie sie in Wahrheit ist, da diese Einsicht dann zu nichts mehr nützt, als uns in den Abgrund des Elendes und der Verzweiflung zu stürzen. Der Ausdruck „erzürnt" sagt, daß der erste Befehl, den der Herr gab, dem Diener alles zu verkaufen, nichts anders als eine Drohung der Barmherzigkeit war, mit der Absicht, den Diener zur Demuth und zum Bitten zu bewegen, um ihm dann Gnade widerfahren zu lassen; dieser zweite Befehl aber ist ein Befehl unerbittlicher Strenge. Der heil. Chrysostomus bemerkt, daß dieß eine ewige Strafe bedeute; denn es steht nicht mehr in des Menschen Macht, genug zu thun, wenn die Zeit der Barmherzigkeit vorüber ist. Und in der That kann man aus dem Worte „bis" hier nicht schließen, daß der Knecht jemals seine Schuld werde bezahlen können, da er ja V. 25. nichts hatte, womit er bezahlen konnte, seine Strafe im Kerker wird also lebenslänglich dauern; in Bezug auf die Seele, auf welche die Anwendung gemacht werden muß, ist aber das „lebenslänglich" so viel als ewig, weil die Seele nie stirbt. — Es möchte vielleicht befremden, wie der Herr die Bezahlung der ganzen Schuld fordert, da er sie ihm doch ganz nachgelassen hat, und was einmal nachgelassen ist, nicht mehr in Rechnung kommt, wie der heil. Paulus Röm. 11, 29. sagt: Gott läßt sich seiner Gnaden und Gaben nicht gereuen. Der heil. Thomas von Aquin (III. p. 9. 88. art. 1. et 2.) zeigt, die Undankbarkeit dieses Knechtes habe ihn so sträflich und einer so großen Züchtigung würdig gemacht, als wäre ihm von seiner ersten Schuld nichts nachgelassen worden. Die Undankbarkeit, die Unbarmherzigkeit war also eine neue Schuld, die aber der erst nachgelassenen an Größe gleich kam. Man entnehme daraus die Größe und Strafwürdigkeit der Sünde, die man begeht, wenn man gegen seinen Nächsten unbarmherzig ist, und ihm nicht verzeiht. Um diesem entsetzlichen Unheile auszuweichen, ist es aber

nicht genug, seinem Beleidiger nur mit dem Munde zu verzeihen, nur zu sagen: ich habe nichts wider ihn, Gott ist sein Richter; ich will ihm verzeihen, aber es soll ihm nicht vergessen seyn; ich habe nichts wider ihn, aber sein Anblick ist mir unerträglich, reden kann ich nicht mit ihm ꝛc. Der Heiland zerstreuet dieß Blendwerk falscher Aussöhnung mit dem Schlusse des ganzen Gleichnisses, worin er sagt: So wird es auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen vergeben werdet. Der heil. Chrysostomus bemerkt, daß Jesus hier nicht mehr euer Vater, sondern mein Vater sagt, weil wir, wenn wir ein Herz voll Haß und Härte gegen unsern Nächsten haben, nicht werth sind, daß Gott gegen uns wie ein Vater gütig und milde handle, sondern vielmehr als ein unerbittlicher Richter. — Wollen wir zur wahren Weisheit gelangen, sagt dieser heil. Vater, so müssen wir uns überzeugen, daß die Kränkungen, die wir von Andern zu leiden haben, kein wahres Uebel seyen, wenn wir es nicht erst durch Ungeduld und Stolz zu einem Uebel machen. In der That sind die Beleidigungen, die man uns anthut, eben so viele günstige Gelegenheiten, uns bei Gott von unsern Sünden loszumachen, da die Menge der Ungerechtigkeiten unsers Nächsten gegen uns, wenn wir wollen, eine reichhaltige Quelle der Vergebung einer Menge unserer Sünden gegen Gott werden können. (Chrys. in Matth. hom. 62.)

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maßl, Franz Xaver,

Erklärung der heiligen Schriften des Neuen Testamentes nach den berü hmtesten und bewährtesten älteren und neueren Schriftauslegern, Cornel. a Lapide, Aug. Calmet, Karl Schwarzel Bonifaz Martin Schnappinger u.a.m. zum Nutzen u. Frommen für Seelsorger, Prediger, Katecheten, Lehrer u. für alle
Bd.: 1

Straubing 1841

B.g.cath. 351 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271454-6